Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Karl Hammerdörfer Christian Traugott Kosche

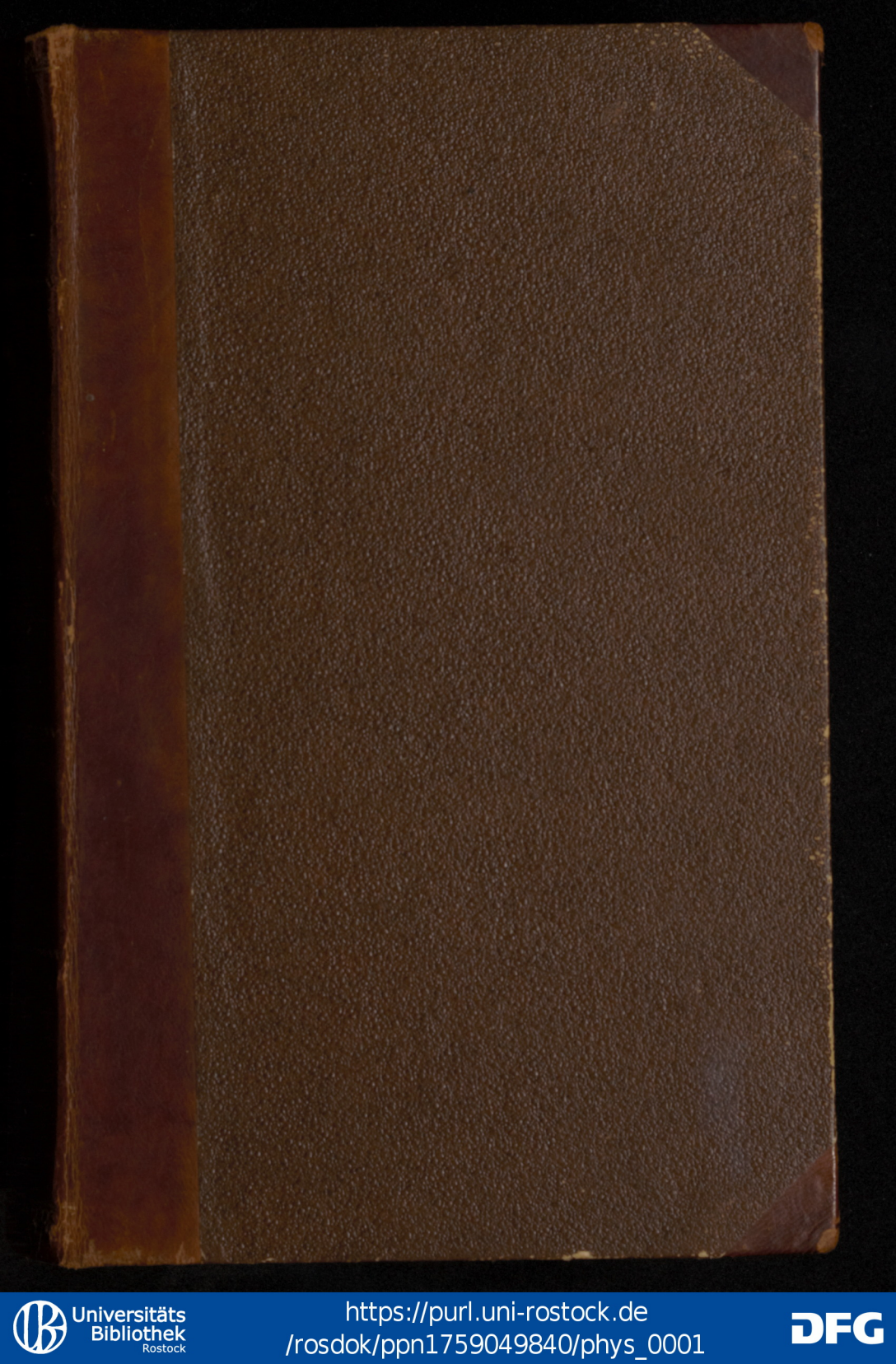
Europa

Zweyter Band, Erste Abtheilung : Nord- und Ost-Europa

Leipzig: bey Weidmanns Erben und Reich, 1785

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049840

Band (Druck) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN


Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049840/phys_0001
DFG

Qa-3130.(2)

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049840/phys_0002
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1759049840/phys_0003
DFG

Europa

ein

geographisch-historisches Lesebuch

zum

Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher

von

K. Hammerdörfer und C. T. Kosche A. M.

Zweyter Band.

Nord- und Ost-Europa.

Erste Abtheilung.

L.WENNMOHS

Leipzig,

bey Weidmanns Erben und Reich. 1785.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049840/phys_0005
DFG

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049840/phys_0006
DFG

Durch mancherley Hindernisse, die zum Theil völlig außer uns waren, ist die Erscheinung dieses zweeten Bandes, den wir seiner Stärke wegen in zwo Abtheilungen zu theilen genöthigt sind, länger aufgehalten worden, als wir geglaubt, und — wie wir mit Vergnügen hinzusetzen — länger als verschiedene unsrer Leser gewünscht haben. Wir freuen uns des Beyfalls, den das Publikum unsrer Arbeit geschenkt hat, so wie wir allen denen danken, die uns öffentlich oder unter vier Augen ihrer freundschaftlichen Belehrung gewürdigt haben. Noch steht uns eine rauhe dornigte Laufbahn bevor, noch müssen wir, wenn wir anders ein Ganzes liefern wollen, auch die übrigen Erdtheile durchwandern, und da, aus zwar zum Theil herrlichen, aber doch zerstreuten Bruchstücken das Gebäude aufzuführen suchen. So schwer diese Arbeit auch immer seyn mag, so haben wir doch schon einen Theil der damit verknüpften Schwierigkeiten überwunden, haben schon so viel vorgearbeitet, daß wir aufs höchste in Jahresfrist **Asien** in einem Bande vollendet zu liefern gedenken. Von dem Plane und der weitern Einrichtung der noch drey folgenden **Asien, Afrika, Amerika** und **die Polarländer** befassenden Bände werden wir zu

einer andern Zeit ausführlicher zu sprechen Gelegenheit haben, denn nothwendig werden wir dort in mancher Betrachtung **weit weniger**, in mancher aber auch **weit mehr** als in dem gegenwärtigen Werke zu sagen haben. —

Wir haben auch in der Vorerinnerung des ersten Bandes unsern Lesern versprochen die Veränderungen anzuzeigen, welche sich in den darinnen abgehandelten Staaten zutragen würden, und so viel uns unsre, durch beständige Beschäftigung mit diesem Bande, eingeschränkte Lektüre dieses erlaubet, wollen wir uns dieses Versprechens zu entledigen suchen.

Portugall also hat seitdem weder in seiner innern noch äußern Gestalt einige Veränderung erlitten; es breitete sich zwar zu Anfange dieses Jahres das Gerücht aus, als ob die Königinn durch Schließung aller Komtoirs auf der Küste von Guinea den die Menschheit so entehrenden Menschenhandel zerstöret habe, und Europa jauchzte schon, sich in dem Karakter einer Monarchinn, die es für eine Andächtlerinn hielt, so schön betrogen zu haben, allein dieses Gerücht erhielt keine Bestätigung, wohl aber gab die fromme Isabelle im May dieses Jahres ein glänzendes Fest, welches 333900 Thaler kostete, und die **Versetzung eines Marienbildes** betraf.

Spanien ringt immer noch mit Fanatismus und Mönchsgewalt, und die große Reformation, ohne welche dieses Reich nie Stärke erhalten kann, ist immer noch nicht angefangen, wenn auch Landbau

bau und Fabriksweſen einigermaßen, wenigſtens mehr als ehemals unterſtützt werden. Ein im verwichenen Jahre gegen Algier unternommener Feldzug, von welchem man ſich nichts geringers als die gänzliche Zerſtörung dieſer Räuberrepublik zu verſprechen ſchien, iſt, wie immer, ohne weitern Erfolg, als daß etliche Häuſer niedergeſchoſſen worden ſind, mit weit größerm Verluſt der Spanier, als der Feinde, abgelaufen, und die Algierer beunruhigen nun die ſpaniſchen Gewäſſer viel heftiger, als vor dieſem unglücklichen Unternehmen geſchehen war.

Frankreich ſcheint ſich immer mehr aus dem ohnmächtigen Zuſtande, in welchen es der unglückliche Krieg von 1756 verſetzt hatte, herauszuarbeiten, und wenn auch ſeine Schuldenlaſt durch eine neue Anleihe vermehrt worden iſt, ſo kann man doch nicht leugnen, daß die Finanzen gegenwärtig weit beſſer verwaltet werden, das Kriegsweſen auf einen beſſern Fuß geſetzt iſt, und überhaupt das Reich in den politiſchen Verhältniſſen Europens ein ſtärkeres Uebergewicht erhalten hat. Nimmt man hiezu, daß die innre Landeskultur ſehr vervollkommnet wird, daß der Zuſtand der Juden außerordentlich erleichtert worden iſt, die Proteſtanten mehr Freyheiten erlangt haben, die Geiſtlichen nicht allein die Kopf- und Vermögenſteuer mit den übrigen Unterthanen zu theilen haben, ſondern auch ſonſt noch mancherley Verfügungen getroffen werden, welche auf eine größere Kirchenreformation zu deuten ſcheinen, ſo erhellet unwiderſprechlich, daß Ludwigs XVI. Re-

gierung in jedem Betrachte für Frankreich heilsam seyn wird. Auch verdienet die Wiedererfindung und Vervollkommnung der acrostatischen Maschinen durch Montgolfier, Charles und Robert bemerket zu werden, welche zwar vorjetzt blos ein Spielwerk des menschlichen Verstandes sind, dennoch aber, sobald man sie ordentlich zu regieren im Stande ist, von großem Nutzen für die Menschheit werden können.

Großbritannien heilt immer noch an den Wunden, welche ihm sein unglücklicher Bürgerkrieg geschlagen hat, und nie wird es vielleicht das wieder werden, was es vor diesem Kriege war. Zwischen dem König und dem Unterhause des Parlaments waren zu Anfange des vorigen Jahres sehr gefährliche Streitigkeiten ausgebrochen, die um so weit aussehender waren, da der Prinz von Wallis sich öffentlich für die Gegenparthey erklärte. Nun hat zwar endlich die Standhaftigkeit des Königs den Sieg davon getragen, allein die innere Gährung ist noch bey weitem nicht gehoben. Mit einer Schuldenlast von 1440 Millionen Pfund beladen, wovon allein jährlich 54 Millionen Pfund Interessen gegeben werden müssen, sieht sich das Ministerium von Zeit zu Zeit zu Auflegung neuer Abgaben genöthigt, so daß beynahe auch die Luft in England verzollt werden muß. Dabey verringert sich der Absatz der Fabriken, die Einwohner wandern häufig nach Amerika aus, vorzüglich Irrländer, deren im Jahr 1783 gegen 12000 dahin gegangen seyn sollen, und die Sittenverderbniß nimmt so überhand, daß im abgewiche-

gewichenen Jahre 1037 Missethäter verurtheilt worden sind, statt daß 1782 der Verurtheilten nur 688 waren. Auch schien es im Frühjahr des vorigen Jahres, als ob in Ireland das amerikanische Trauerspiel fortgesetzt werden sollte, indem nicht nur der Pöbel in Dublin und andern Orten dieses Königreichs sich der Einführung der englischen Waaren mit Gewalt widersetzte, den Vicekönig insultirte, und tausenderley andre Ausschweifungen begieng, sondern auch ein ordentliches Korps von Freywilligen errichtete, und die Anlage zu einem wirklichen Nationalkongreß gemacht wurde, der aber doch nicht so zu Stande kam, als die sogenannten Patrioten gehofft hatten. Ward indessen auch dadurch der Ausbruch des Aufruhrs zurückgehalten, so glimmt das Feuer dennoch immer unter der Asche, und kann bey der ersten Gelegenheit leicht in volle Flammen ausbrechen.

Die vereinigten Niederlande hatten kaum durch Schließung des Friedens mit England, und Aufopfrung der Stadt Negapatnam auf der Küste Koromandel, die Aussicht zu einiger Ruhe, als die Anforderungen des Kaisers wegen der freyen Schifffahrt auf der Schelde ein neues und noch mehr gefährliches Kriegsfeuer zu entzünden schienen. Seit dem Anfange des vorigen Jahres waren die innern niederländischen Unruhen schon bis aufs äußerste gestiegen: der Prinz Erbstatthalter, der Herzog Ludwig von Braunschweig, Generalfeldmarschall der Landarmee, der auch seinen Abschied nahm, wurden von dem blinden rasenden Pöbel durch die schändlichsten Pasquille beleidigt,

und statt daß die Generalstaaten diesen Unfug hätten steuern sollen, suchten sie vielmehr selbst die Vorrechte des Statthalters zu schmälern. So nahmen die innerlichen Zwistigkeiten und die Verbitterung zwischen den Partheyen immer mehr überhand, es kam sogar zu blutigen Thätlichkeiten, und der Ausbruch eines völligen Bürgerkrieges wäre vielleicht unvermeidlich gewesen, wenn die äußere Kriegsgefahr nicht eine Art Stillstand zuwege gebracht hätte. Der Kaiser drang nämlich nicht allein auf die Freyheit der Scheldefahrt, und leugnete die Verbindlichkeit der alten Verträge, welche von den Holländern angeführt wurden, sondern er machte auch Ansprüche auf Mastricht und andre Plätze, die er aber gegen Zugestehung seiner ersteren Forderung aufgeben wollte. Die darüber gepflogenen Unterhandlungen zerschlugen sich fruchtlos, und die Holländer begiengen endlich die ersten offenbaren Feindseligkeiten, indem sie auf ein kaiserliches die Schelde hinunter fahrendes Schiff feuerten, und dasselbe anhielten. Von Tage zu Tage ward die Sache ernstlicher; der Kaiser ließ Truppen nach den Niederlanden marschiren, Holland schmeichelte sich der Hülfe Frankreichs, und viele Staatsklügler wollten einen allgemeinen Krieg vorher sagen. Indessen ist gegenwärtig die Hoffnung zur fortdauernden Ruhe stärker als jemals, und wahrscheinlicher Weise wird Holland sich den Frieden bey Feind und Freund durch Aufopferungen erkaufen müssen, die ihm vielleicht niemand würde zugemuthet haben, wenn es sich durch seine beklagenswürdige innere Zwietracht nicht selbst dazu aufgemuntert hätte.

Zu

Zu den Nachrichten, welche wir von Helvetien gegeben haben, können wir nichts hinzusetzen, als daß auch hier in manchen Kantons ein Feuer unter der Asche zu glimmen scheint, das nur noch durch einen Rest von Vaterlandsliebe vom Ausbruche zurückgehalten wird. So spürte man im Kanton Appenzell allerley gefährliche Gährungen, und die unter dem Schutz von Zürich stehende Stadt Stein ward durch ein detaschirtes Korps von ihrem Oberherrn für die Dreustigkeit gezüchtigt, mit welcher sie sich verschiedenen Anordnungen desselben widersetzt hatte. Genf ist, so viel wir wissen, noch von den französischen und sardinischen Truppen besetzet, und viele seiner Einwohner fahren immer noch fort in andern Himmelsgegenden ein zweytes Vaterland zu suchen.

Eben so wenig sind wir im Stande noch viel Neues und Wichtiges zu Italien hinzuzufügen. Venedig, dessen Kriegswesen wir in einem so herabgesunkenen Zustand erblickten, hat doch im vorigen Jahre eine Flotte wider Tripolis ausgerüstet, und etliche Häfen wirklich bombardiret. Mit Holland bekam es ebenfalls wegen der Betrügerey eines venetianischen Handelshauses einige Streitigkeiten, die auch wirklich so weit aussehend wurden, daß die Zeitungen vor einiger Zeit von der Entscheidung durchs Schwerdt sprachen. Die übrigen italienischen Staaten stehen noch immer in denselben Verhältnissen, in denen wir sie gesehen haben, und bey der gegenwärtigen Lage Europens wird es ihnen nicht schwer fallen in diesen glücklichen Verhältnissen zu bleiben, in denen sie sich

immer

immer in einen blühendern Zustand versetzen können.

Dies wäre denn alles, was wir unsern Lesern am Eingange dieses zweeten Bandes zu sagen hätten. Nur müssen wir noch hinzusetzen, daß wir uns nicht, wie Einige geglaubt haben, in die Materien, sondern in die Länder getheilt haben. Portugall, Spanien, Frankreich, Helvetien, Italien, und in diesem Bande Teutschland, Rußland, Ungarn mit seinen Nebenländern und die Türkey sind durchaus von Hammerdörfer, die übrigen Staaten alle von M. Kosche bearbeitet, beyde aber haben wir einen so festen Plan, daß man schwerlich beträchtliche Verschiedenheiten, und noch weniger Widersprüche in unsrer Arbeit zu entdecken im Stande seyn wird. Die Verwunderung, welche verschiedene, selbst zu den gelehrten Ständen gehörige Personen hierüber geäußert haben, scheint uns diese Erklärung nothwendig zu machen.

Die Verfasser.

I.

Teutschland.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049840/phys_0015
DFG

Hülfsquellen zu Teutschland.

Büschings Erdbeschreibung.
Crome Produkte ꝛc.
Briefe eines Reisenden Franzosen über Teutschland. 1784.
Karakteristik teutscher Dichter und Prosaisten. 2 B. Berlin, 1781.
Herrmanns physikal. Beschaffenheit der österreichischen Staaten. Petersburg, 1782.
Desselben Reisen durch Oesterreich ꝛc. Wien, 1781.
Kronik von Böhmen nebst einer geographischen Beschreibung. Prag, 1780.
Physikal. Erdbeschreibung des Herzogthums Krain. 1781.
Bemerkungen eines Reisenden durch die königl. preuß. Staaten. 3 B. Altenburg, 1779.
Büschings Beschreibung seiner Reise von Berlin nach Rekahn. Frankf. und Leipzig, 1780.
Desselben Reise von B. nach Kyritz. Berlin, 1780.
Nikolai Beschreibung der königl. Residenzstädte Berlin und Potsdam. 2 B. Berlin, 1779.
Köhlers Geographie von Kursachsen. Leipzig, 1780.
Daßdorf Beschreibung von Dresden. 1780.
Hasche Beschreibung von Dresden. 2 B. Leipzig, 1781—83.
Charpentier mineralog. Geographie der Kursächs. Lande. Leipzig, 1778.
Sanders Reisen ꝛc. Leipzig, 2 B. 1783.
Anselmus Rabiosus Reise dnrch Oberteutschland. 1778.
Schmidts Geschichte der Teutschen.
Heinrichs Geschichte des teutschen Reichs. Riga, 1778.
Wenks Gesch. der österreichischen und preußischen Staaten. Leipzig, 1781.
Heinrichs sächsische Geschichte. Leipzig, 1782.
Mémoires de Brandenbourg. Berlin, 1767.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049840/phys_0016
DFG

Nie haben wir es lebhafter empfunden, daß die Vorwürfe, welche man uns Teutschen über die wenige Liebe zu unserm Vaterlande macht, meist wahr und richtig seyn mögen, als itzt, da wir im Begriff sind, unsre Leser mit den Merkwürdigkeiten desselben bekannt zu machen. Da ist Lücke an Lücke, zahllose Unvollständigkeit in Dingen, die uns bey andern Ländern mit der pünktlichsten Genauigkeit bekannt sind, und während daß wir durch die meisten europäischen Staaten die sichersten Wegweiser besitzen, sind uns hier viele Gegenden so unbekannt, als wenn sie in der weitesten Entfernung von uns wären; stossen uns auf allen Seiten Schwierigkeiten auf, deren Ueberwindung des anhaltendsten Fleißes benöthigt ist. Gleichwohl ist es unser Vaterland, und — wenn anders die Liebe zu demselben uns nicht zu weit führet — das wichtigste denkwürdigste Land von Europa, ein Land, das sich in Absicht seiner Erzeugnisse, des Kunstfleißes, der Kultur, der stolzen und gemeinnützigen Thaten seiner Bewohner, mit jedem andern Staate messen kann. Teutsche waren es, die, nachdem sie allein unter so vielen von Rom bekriegten Völkern, ihr Vaterland, ihre Sprache und Sitten von seinem Joche frey erhalten hatten, diesem ungeheuern Reiche ein Ende machten, und sich in seine zerstückten Provinzen theilten; Teutsche waren es,

Allgemeine Landesbeschaffenheit.

deren Tapferkeit immer das Schicksal der Staaten entschied, die bis auf den heutigen Tag eine glorreiche Reihe von Helden erzeugt haben, und aus deren Blute noch die größten Monarchen Europens abstammen; Teutsche waren es, denen die Welt manche wichtige Entdeckung in den Künsten des Lebens und den Wissenschaften zu verdanken hat; die den Thron des Aberglaubens und der eingebildeten Weisheit, zuerst mit Nachdruck, und an den innersten Grundfesten, zu erschüttern wagten; und Teutschland ist es endlich, das gegenwärtig sich zu einer Höhe empor gearbeitet hat, auf der es allen Ländern Europens unendlich überlegen seyn müßte, wenn nicht das sonst so künstliche Gebäude seiner Staatsverfassung ihm mächtige Hindernisse, die erste Rolle in Europa zu spielen, in den Weg legte.

Teutschland ist eines der größten Länder in Europa, denn wenn man Schlesien mit dazu rechnet, so kann man seinen Umfang gewiß auf 12000 Quadratmeilen schätzen. Seine Gränzen sind theils natürliche, theils politische: zu den ersten gehören die Eider und Ostsee gegen Norden, der Rhein und die Nordsee gegen Westen, und das adriatische Meer gegen Süden; zu den letztern aber die Gränzen gegen Osten an Preußen, Polen, Ungarn, gegen Süden an Italien und Helvetien, und gegen Westen an die vereinigten Niederlande. Wenn man diese Größe, die beynahe den Mittelpunkt Europens treffende, durch große Meere und innere Bewässerung so vortheilhafte Lage bedenkt, so sieht man schon, wie viel die Natur in dieser Absicht für unser Vaterland gethan hat, so wie man auch leicht einsehen wird, daß ein so weitläufiges Land, nach Maaßgebung der mehr südlichen oder nördlichen Lage, der Nähe oder Entfernung des Meeres, und der Beschaffenheit des Bodens selbst, nicht

desselben Klimats genießen kann, wiewohl im Durchschnitt Teutschland doch unter die gemäßigten Länder gehöret, wo eine glückliche Mischung der Kälte und Wärme, der Trockenheit und Feuchtigkeit, beynahe allen Erzeugnissen günstig ist. Eben so große Vortheile hat es durch seine großen **Gebirge**, durch seine **Waldungen**, welche in den alten Zeiten so groß waren, daß das ganze Land einem nur hie und da durch bloße Stellen unterbrochenen Walde glich, und durch seine vielen großen und kleinen **Flüsse**, wovon wir hier nur folgender gedenken wollen: 1) der **Donau**, welche, der gemeinen Meynung nach, bey dem schwäbischen Städtchen Doneschingen entspringt, oberhalb Ulm schon schiffbar wird, und dann durch Bayern, Oesterreich, Ungarn und die europäische Türkey ihren Lauf im schwarzen Meere endiget; 2) des **Rheins**, von welchem wir bey Helvetien seinem Vaterlande und den vereinigten Niederlanden, wo er sich in der Nordsee verliert, gesprochen haben, und der hier die Gränzscheidung zwischen Teutschland und Frankreich machet; 3) des **Mayns**, welcher eine doppelte Quelle hat, und bey Maynz in den Rhein fällt; 4) der **Elbe**, welche auf dem böhmischen Riesengebirge entspringt, und, nachdem sie Ober- und Niedersachsen durchströmt hat, sich in die Nordsee ergießet; 5) der **Oder**, welche ihren Ursprung in Mähren hat, und durch Schlesien, die Mark Brandenburg und Pommern in die Ostsee gehet; 6) der **Weser**, die aus der Werra und Fulda entstehet, und durch Westphalen in die Nordsee fällt. Alle diese Flüsse sind schiffbar, verschiedene sind durch Kanäle mit einander verbunden, und dieses, nebst den in den meisten Staaten von Teutschland schönen und sicheren Straßen, der Bequemlichkeit der Posten und den wohleingerichteten Wirthshäusern, befördert den Handel, und die Mittel des Erwerbes sehr beträchtlich.

Produkte a) aus dem Pflanzenreiche.

Wenn auch einzelne Gegenden des teutschen Reichs minder fruchtbar als die übrigen sind, so ist es doch überhaupt genommen ein an vielen nützlichen Erzeugnissen sehr gesegnetes Land. Es hat Getraide, als Roggen, Waizen, türkisch Korn u. s. w. in solchem Ueberfluß, daß noch vieles an andre Nationen überlassen werden kann; wiewohl andre teutsche Provinzen aus Preußen, Polen und Ungarn Getraide einzuführen genöthigt sind. Man bauet ferner Flachs und Hanf, der alle im Lande verarbeitet wird, Hopfen, der bey dem starken Bierbrauen ein sehr wichtiger Artikel ist, Obst und edle Früchte, als Citronen, Pomeranzen, Feigen u. dgl., die aber für den innern Verbrauch nicht hinreichend sind. Auch Baumöl wird in den südlichen Provinzen in solcher Menge gezogen, daß es auch ausgeführt werden kann. Der Weinbau ist zu weit mehr Vollkommenheit gelanget, als man unter dem teutschen Himmel vermuthen sollte, und viele unsrer Weine werden in den entferntesten Ländern getrunken. Seit etwan hundert Jahren hat man auch den Seidenbau unternommen, wiewohl er außer den österreichischen und preussischen Staaten in den meisten übrigen Ländern noch von geringer Erheblichkeit ist. Endlich gehören hieher noch Safran, der aber nur in dem südlichen Teutschland erzeuget wird, Tabak, dessen Bau zu den wichtigsten Nahrungs- und Handlungszweigen gehöret, Färberröthe, Waid, Reiß, und eine Menge heilsamer und wohlschmeckender Arzneykräuter und Gartengewächse, wohin auch Rhabarber gehört, welcher in der Pfalz mit gutem Erfolge gebaut wird. Daß auch an Holzungen kein Mangel ist, haben wir schon oben gesaget, wiewohl bey dem großen innern Verbrauche, und der starken Ausfuhre, da allein nach Holland den Rhein hinunter jährlich für einige Millionen Gulden geführet wird, wirklich

mit

mit der Zeit Mangel an diesem so nöthigen Bedürfniß des menschlichen Lebens zu befürchten ist.

b) aus dem Mineralreiche.

Eben so beträchtlich ist die Ausbeute der teutschen Gebirge, und es ist kein Land in Europa, wo der Bergbau so vorzüglich gut, als in unserm Vaterlande, betrieben würde, daher es auch nichts seltenes ist, daß teutsche Bergleute in andre Staaten berufen werden, ob man schon gestehen muß, daß der Bergbau in manchen Orten sich nicht mehr in demselben Grade der Vollkommenheit als ehedem befindet. Gold ist nur wenig in Teutschland, und das meiste besteht noch in Sande, welchen der Rhein, die Donau, Drau und Sau, Elbe, Mulde, und vorzüglich die Eder in Hessen bey sich führen. Desto reicher aber sind die Berge an Silber, wie denn auf dem Harze allein jährlich auf 1172, 733 Rthl. Ausbeute gewonnen wird, Kupfer, Eisen, Bley, Zinn, Queckſilber, Kobold, Wismuth, Schwefel, Steinkohlen, Marmor, Alabaster, auch verschiednen Edelsteinen, als Diamanten, Rubinen, Saphir, Schmaragden, Granaten, Krystallen, Agathe, Karniole, Opale u. s. w. Man hat mancherley Erdarten, wohin vornehmlich die schöne Porcellanerde gehöret; ferner Salpeter, Alaun, Vitriol und Steine sowohl als Brunnensalz in ausserordentlicher Menge. Endlich besitzt Teutschland auch gewiß über tausend mineralische Quellen, Bäder und Gesundbrunnen, welche meist alle reizende Wohnplätze des Vergnügens sind.

c) aus dem Thierreiche.

Damit auch endlich Teutschland an nichts Mangel habe, was das Leben erhält und angenehm macht, so hat es auch zahme und wilde Thiere in Menge. Die Viehzucht macht einen der vorzüglichsten Nahrungszweige aus, und viele Provinzen treiben mit ihren Ochsen, Kühen und Butter einen beträchtlichen

Handel, wiewohl der Wiesenbau und überhaupt die Viehzucht, noch sehr großer Verbesserungen fähig ist. Auch die Schafzucht ist noch nicht vollkommen, wenn auch die österreichischen, brandenburgischen und sächsischen Provinzen ihre Wolle durch ausländische Schafe sehr verbessert haben. Wichtig ist auch die Pferdezucht, vorzüglich in Holstein, Mekelnburg, Westphalen, da im Gegentheil nur wenig Esel und noch weniger Maulesel gezogen werden. Schweine hat man allenthalben; in Pommern, Westphalen, Bayern und Böhmen machen sie einen namhaften Handelszweig aus. Wildpret findet man häufig. Es giebt auch Dachse, Luchse, Biber, hie und da sogar Bären, Wölfe, Steinböcke und Gemsen. An zahmen und wilden Federvieh ist kein Mangel; die Küsten, Flüsse und Landseen haben eine Menge Fische. Böhmen, Sachsen, nebst einigen andern Provinzen erzeugen auch Perlenmuscheln, und die Bienenzucht ist seit zwanzig Jahren mit solchem Fleiß betrieben worden, daß jezt eine Menge Wachs und Honig auswärts, selbst nach Portugall und Spanien, geführt wird.

Bevölkerung.

Ein Land, das solche Reichthümer besitzt, und so viele Mittel darbeut, durch Fleiß und Arbeitsamkeit Menschen glücklich zu machen, das kann unmöglich schlecht bevölkert seyn, wenn anders nicht politische Hindernisse der Bevölkerung im Wege stehen, und durch geistlichen oder bürgerlichen Druck der Einwohner nicht zum Auswandern und zur Ehelosigkeit gezwungen wird. Nach der Büschingischen Angabe enthält Teutschland über zwey tausend drey hundert Städte, noch etwas mehr Marktflecken, nebst achtzig tausend Dörfern, und ohngefähr vier und zwanzig Millionen Menschen, denn genau läßt sich die Summe nicht angeben, weil noch keine allgemeine

Zählung

Zählung vorgenommen worden ist, und die Volksmenge in den einzelnen teutschen Provinzen so verschieden ist, daß z. B. im Hannöverischen nicht viel über tausend, im Bisthum Osnabrück aber gegen vier tausend Menschen auf eine Quadratmeile kommen. Ein so gewaltiger Unterschied fällt nothwendig in die Augen; und da wir, dem Himmel sey Dank, nicht mehr in jenen Zeiten leben, wo statistische Untersuchungen und Staatsgeheimnisse für gleichbedeutende Dinge gehalten wurden, auch die Ursachen der Entvölkerung in manchen teutschen Staaten weltkundig sind, so glauben wir befugt zu seyn, auch hier etwas darüber sagen zu dürfen. Daß die blutigen viel Menschen kostenden Kriege, mit denen Teutschland in dem vorigen und diesem Jahrhundert heimgesucht worden, überhaupt genommen die Bevölkerung etwas aufgehalten, ist wohl nicht zu leugnen, aber doch wird man finden, daß in vielen Staaten, welche die Wuth dieser Kriege am meisten erfuhren, die Volksmenge dennoch beträchtlicher ist, als in einigen von denen, die am allerwenigsten davon empfunden haben. Unstreitig nährt Teutschland einen Feind in seinem Innern, der ihm in dieser Absicht weit mehr als alle vorübergehende Entvölkerung schadet; den Luxus und die immer mehr um sich greifenden Laster der Unkeuschheit, da die ungeheuern Bedürfnisse des erstern das ehelose Leben begünstigen, und die letztern, selbst Früchte des Luxus, die schrecklichsten Folgen hervorbringen. Seitdem wir unsre teutschen Naturen mit Kaffee, Chocolat, Gewürzen und ausländischen Weinen verdorben, und, unter dem Freypaß der Galanterie, Ausschweifungen aller Art in unsern Mauern aufgenommen haben, seitdem hat die Fruchtbarkeit der Ehen einen heftigen Stoß erhalten, und die Städte würden die Folgen dieser Verderbniß noch weit stärker empfinden, wenn sie nicht immer von dem

platten Lande, wo verhältnißmäßig weit mehr einfache Sitten herrschen, rekrutirt würden. Dies sind einige der allgemeinen Ursachen, welche bey allen Bemühungen, die Volksmenge zu vermehren, einen grossen Theil derselben ohne den gewünschten Erfolg lassen: noch nähere aber liegen in der besondern Staats- und Kirchenverfassung verschiedener teutschen Provinzen. Es giebt Gegenden in Teutschland, wo dem Unterthan von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang Eine Stimme zuruft: Gieb, Gieb! wo der Herrscher mehr verthut, als alle seine Provinzen einbringen, wo, statt dem Ackerbau, den Manufakturen einheimischer Produkte, der Volkserziehung unter die Arme zu greifen, ungeheure Summen durch Jagden, Opern und Favoriten verschwendet werden, wo die Gesetze einem Labirinthe gleichen, dessen Ausgang Verderben ist, wo man aus keiner, oder aus gar zu unerheblichen Ursachen das Band der Ehe zerreißet, und durch die kränkendsten Beschimpfungen Kindermörderinnen schafft, wo die Regierung ihre Bürger unter den nichtigsten Vorwänden mit tyrannischer Härte behandelt, und der Geist der Intoleranz die unglücklichen Einwohner nöthigt, die schönen Gefilde ihres Vaterlandes selbst mit andern Welttheilen zu vertauschen. Es giebt, so unglaublich es ist, solche Gegenden in eben dem Lande, das so viele gute menschenfreundliche Fürsten zählet, und da, wo eins oder mehrere dieser Gebrechen obwalten, da muß die Bevölkerung auch nothwendig weit schwächer seyn, als es den Kräften des Landes gemäß ist, oder als sie dann seyn würde, wenn blos jene allgemeine Ursachen, die Teutschland so wie jeden andern polizirten Staat in unserm Zeitalter betreffen, darauf wirkten.

Landwirthschaft und Bergbau.

Da Teutschland meist festes zum Ackerbau dienliches Land hat, so befindet sich derselbe auch, vornehmlich

nehmlich seit dem Hubertsburger Frieden von 1763, in sehr blühendem Zustande, wovon man jedoch verschiedene Provinzen ausnehmen muß, wo der Boden, wie in den westphälischen Heiden, den brandenburgischen Sandländern u. a. O., zu ungeschickt ist, oder wo man andre Zweige der Landwirthschaft vorzüglicher betreibet, oder wo endlich jene oben angeführten und andre schädliche Regierungsgrundsätze im Schwange gehen. Wäre dieses Reich unter Einem Scepter vereinigt, oder wäre es wenigstens möglich, daß seine Beherrscher alle dieselben Maaßregeln ergriffen, so würde man bald gewahr werden, zu welch einer beträchtlichen Größe es seinen Ackerbau erweitern könnte. Es führt zwar schon gegenwärtig aus den Häfen der Ostsee, und aus Schwaben eine beträchtliche Menge Getraide aus, aber andre Provinzen bedürfen wieder Zufuhr, und überhaupt herrschen noch zu viele Vorurtheile, als daß man durchgängig die Güte des Ackerbaues behaupten könnte. Statt daß man alles anwenden sollte den Landmann zu unterstützen, wird er nicht selten hie und da durch unerschwingliche Steuern zu Grunde gerichtet, und zum Sklaven der müßigen nur verzehrenden Volksklasse gemacht; die Freyheit des Kornhandels ist an vielen Orten eine unbekannte Sache, die nützlichsten Entdeckungen bleiben nur ein Geschwätz der ökonomischen Gesellschaften, und der Bauer selbst ist so träge, und von dem Vorurtheil des Hergebrachten so eingenommen, daß er sich hartnäckig gegen alles setzet, was seine Großeltern nicht auf ihn fortgeerbt haben. Das findet nicht allein bey dem Ackerbau, sondern auch dem Wiesen- und Gartenbau, den Holzpflanzungen, und allen Theilen der Viehzucht statt, die in vielen Provinzen noch in dem Stande der Kindheit schmachten, während daß erleuchtete Regierungen und wackere

Patrio-

Patrioten sie anderwärts zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht haben.

Eine der ersten Quellen des Reichthums von Teutschland, und gewiß auch der Aufklärung von ganz Europa, ist der Bergbau, der, wie wir schon gesagt haben, allen andern europäischen Staaten zum Muster gedient hat. Tausende von Menschen werden noch durch denselben beschäftigt, und Millionen an Werthe gewonnen, die wieder einer Menge von Fabriken und Gewerben das Daseyn geben. Die österreichischen und böhmischen Berge, das sächsische Erzgebirge — ein in jedem Betracht merkwürdiger Erdstrich — der Harz u. s. w. werden nun seit Jahrhunderten untergraben, ohne daß ihre Schätze erschöpft worden sind, und natürliche Anlage sowohl als erworbene Kenntnisse scheinen die ganze Nation so sehr zum Bergbau geleitet zu haben, daß wohl keine Provinz ist, welche die Mineralien, die sie von der Natur erhalten hat, ganz unbenutzt ließe. Auch in den mit dem Bergbau so nothwendig verbundenen chemischen Künsten haben es die Teutschen zu einem großen Grade der Vollkommenheit gebracht: in vielen ihrer Bergstädte sind Akademien errichtet, auf welchen die dahin einschlagenden Kenntnisse gelehrt werden, und an der Spitze des Bergwesens stehen gemeiniglich Männer, deren Wissenschaft sich weit über das Alltägliche erhebet.

Manufakturen und Handel.

Schon seit langen Zeiten hat Teutschland allerhand Manufakturen gehabt, vorzüglich aber sind sie seit der Zeit in Flor gekommen, als Frankreich eine Menge seiner Kinder ausstieß, weil sie Gott auf eine andre Weise als der Hof und die Bischöfe verehrten, und diese fleißigen Leute die Teutschen eine Menge Fabrikate machen lehrten, in deren Besitz Frankreich bis dahin allein gewesen war. Seitdem ist das Fabriks-

briksweſen ſo ſehr unter uns in Aufnahme gekommen, daß es ſogar an manchen Orten zum unleugbaren Schaden des Landbaues begünſtiget, oder wohl gar die künſtlichere Verarbeitung fremder Produkte der weit einfachern von Landeserzeugniſſen vorgezogen wird. Um hier nur etwas im allgemeinen anzuführen, ſo macht man allerhand Arten Leinwande, von der in Schleſien die Elle bis zu $3\frac{1}{4}$ Thaler gebracht wird, Papier, Zwirn, Spitzen, Tabak, Zucker, baumwollne Zeuge, Porzellan, Glas, metallene Arbeiten, die man aber in Eiſen und Stahl zur höchſten Verfeinerung immer noch nach England zu ſchicken genöthigt iſt, wollne Waaren, ſeidene Zeuge u. a. m., von denen allen wir bey den einzelnen Staaten umſtändlicher ſprechen werden. Ein Theil dieſer Waaren wird zum Theil in anſehnlicher Menge in auswärtige Länder verführet, und Teutſchland könnte wirklich aller ausländiſchen Manufakturen vollkommen entbehren, wenn die Liebe zu fremden Waaren, ſelbſt bey dem Augenſchein, daß die teutſchen dieſelbe Güte beſitzen, nicht ſo allgemein verbreitet wäre, und nicht dadurch die wirkliche Verbeſſerung manches Fabrikats aufgehalten würde. So ausgebreitet daher auch der teutſche Handel iſt, und ſo ſcharf in manchen Provinzen die Einfuhr fremder Waaren verboten ſeyn mag, ſo wird man doch finden, daß Teutſchland allemal verlieret, wenn man den Werth der Ein- und Ausfuhr überhaupt gegen einander vergleichet. Schon in den mittlern Zeiten, ohngefähr in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts, traten verſchiedene teutſche Städte in Handelsgeſellſchaften zuſammen, worunter vorzüglich das unter dem Namen der Hanſe bekannte Bündniß, an welchem auch außer Teutſchland an der Nord- und Oſtſee gelegene Städte Theil hatten, die vorzüglichſte und mächtigſte war. Nach dem Verfall der Hanſe, welcher ſowohl durch ihren

eigenen

eigenen Uebermuth, als durch die festere Bildung der teutschen Staaten bewirkt ward, wurde auch der Handelsgeist allgemeiner in Teutschland verbreitet, wiewohl hie und da Monopolien und Mäkeley der wahren Handlung immer noch im Wege stehen.

Die Waaren, welche Teutschland gegenwärtig sowohl auf der Achse als zu Wasser ausführt, sind Getraide, Tabak, den selbst die Holländer roh holen, und uns zubereitet wieder für ausländischen verkaufen, Pferde, magere Ochsen, geräuchert Fleisch, Butter, Käse, Honig, Weine, Bier, leinene, wollene, baumwollene und seidene Zeuge, Wachstücher, Nürnberger Waaren, ein aus Unwissenheit verachteter, im Ertrage aber sehr wichtiger Artikel, Wolle, Holz, vornehmlich zum Schiffbau, eiserne Waaren, Kupfer, Porzellan, Spiegel, Gläser, sächsische blaue Farbe, Berlinerblau, Weinstein u. s. w. Eingeführt werden dagegen Zucker, Kaffee, Thee, Kacao, Kochenille, Tabak, Gewürze, Medizinalkräuter, und eine Menge andre west- und ostindische, zum Theil höchst entbehrliche Waaren; ferner Getraide aus Westpreußen, Polen und Ungarn, edle Früchte, polnische und ungarische Ochsen, Käse, Wolle, Baumwolle, Pferde, Weine, Baumöl, Seide, seidene Zeuge, Tücher und andere Waaren, die uns blos die Nachäffung des Auslandes zum Bedürfniß macht, die uns aber desto theurer zu stehen kommen, da sie dem unaufhörlichen Wechsel der Moden unterworfen sind.

Münzen. Wir haben bisher die Gewohnheit gehabt den Nachrichten über Manufakturen und Handel nur etwas über die Münzen jedes Landes beyzufügen; hier aber schien uns dieser Artikel eine besondere Rubrik zu verdienen, da das teutsche Münzwesen mit gewissen nicht zu übergehenden Besonderheiten verknüpft ist.

Nach

Nach der alten Verfassung der teutschen Monarchie besaß nur der Kaiser das Recht Münzen zu schlagen, durch das Gesetz der goldenen Bulle erhielten es die Kurfürsten, und nachher ward es jedem Reichsfürsten, welcher Bergwerke hatte, erlaubt, die Ausbeute derselben in Münze zu verwandeln, doch so, daß einige die Münzgerechtigkeit überhaupt haben, andre in Gold und Silber, andre allein in Silber, und noch andre nur Scheidemünzen prägen dürfen. Eben so sollen in jedem Kreise nur drey oder vier Münzstädte seyn, und alle Jahre ein oder zwey Münzprüfungstage gehalten werden. Allgemeine Münze hat daher Teutschland so wenig, als der Werth der Münzen derselbe ist. Nach der 1667 im Kloster Zinna genommenen Verabredung zwischen Sachsen und Brandenburg, sollte die feine Mark für $10\frac{1}{12}$ Thaler ausgemünzt werden. Im J. 1690 aber trafen Sachsen, Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg zu Leipzig einen neuen Vergleich, welcher in den Kur- und Herzoglich braunschweigischen Landen noch beobachtet wird; da die übrigen Staaten zum Theil nach dem Konventionsfuß von 1753, zum Theil auch nach dem sogenannten Reichsfuß ausmünzen. Um einige der teutschen Münzen zu nennen, so hat man in Gold Portugalöser von zehn Dukaten, zu Hamburg und Lübeck; Souverainen zu drey Dukaten im Oesterreichischen, Augustd'or in Sachsen, Karolinsd'or in Pfalz-Bayern, Karld'or in Braunschweig, Georgsd'or im Hannöverschen, Friedrichsd'or im Brandenburgischen, welche alle den Werth eines französischen Luidors haben; Dukaten und Goldgulden. In Silber hat man Speziesthaler, Gulden u. s. w. bis zu Pfennigen herab, so wie in Kupfer die ostfriesischen Witten, deren 540 auf einen Thaler gehen, die kleinste Scheidemünze sind.

Die

Gelehrsamkeit u. Künste.

Die Geschichte der teutschen Litteratur ist noch zur Zeit ein verworrenes Chaos, das einen Mann von Lessings Geiste erfordert, wenn es zu einer solchen Ordnung und Vollständigkeit gebracht werden soll, als die Litterargeschichten der meisten übrigen europäischen Völker sind; denn wenn ja einzelne Theile derselben von gelehrten Männern mit großem Scharfsinn und Fleiße bearbeitet worden sind, so haben wir doch kein Werk, welches alle Zweige der Wissenschaften umfaßte. Wenn wir uns daher jemals Nachsicht zu verlangen befugt glauben, so ist es jetzt, da wir uns an einen Gegenstand machen müssen, wo wir wenig oder beynahe gar keine sichern Führer vor uns sehen.

Schon in den ältesten Zeiten hatten die Teutschen bey ihrer rohen ungebildeten Sprache, die man gemeiniglich für eine Tochter der keltischen hält, und von welcher wir gegenwärtig wenig mehr verstehen würden, eine Menge Nationalgesänge, die wir von ihren Dichtern, den **Barden**, **Bardiete** nennen, und deren Gesangweise von den Römern, die sie während der Schlachten mit den Teutschen oft zu hören Gelegenheit hatten, mit dem nach und nach anwachsenden Brausen des tobenden Meeres verglichen wird. Aber diese Gesänge sind, ohngeachtet Karl der Große eine Menge derselben hatte sammeln lassen, alle verloren gegangen, und das älteste übergebliebene Denkmal unserer Litteratur und Sprache, ist die Uebersetzung der Evangelien, welche **Ulphilas**, Bischof der Westgothen, ums Jahr 364 verfertigt hat.

Mit der Regierung Karl des Großen fängt eigentlich das erste Jahrhundert der teutschen Litteratur an. So viele Verdienste dieser große Mann indessen um Teutschlands Kenntnisse hat, so war doch, wenn man einige wenige Produkte ausnimmt, das meiste nur Mönchspoesie, unter welcher das beste, die poetische Ver-

Verteutschung der vier Evangelien, von Otfried, einem Benediktinermönch in dem elsassischen Kloster Weißenburg ums Jahr 870, ist. Die folgenden unruhigen Zeiten hatten einige wenige Kronikenschreiber, die sich zwar der lateinischen Sprache bedienten, in deren Schriften aber, der treuherzige teutsche Geist so wenig, als manche Schönheit zu verkennen sind. Eine seltene Erscheinung ist die Nonne und Dichterinn Hroswith, welche im zehnten Jahrhundert heilige Schauspiele schrieb, und an poetischem Verdienst sowohl als ächtem römischen Ausdruck allen ihren Zeitgenossen überlegen war. Immer aber ward die eigentliche teutsche Litteratur noch vernachläßiget, bis sie durch die Entdeckung der Harzbergwerke und die Kreuzzüge einen merklichen Vorschritt that. Durch die ersten wurde der Handel belebter, und die Nation um ein beträchtliches mehr mit allerley neuen Bedürfnissen, Kenntnissen und Wünschen bereichert; auf den zweeten aber lernten die Teutschen fremde Völker und die provensalischen Dichter kennen. Die verfeinerten und romantischen Saracenen flößten ihnen den Geschmack am Abentheuerlichen und Ritterlichen ein, und von den Provensalen drang die Verehrung des weiblichen Geschlechts, und der Geist der Zärtlichkeit in die Burgen ihrer rauhen Ritter ein. Kaiser Friedrich der Rothbart, Herzog Leopold von Oesterreich, und Herrmann von Thüringen liebten und beschützten die Musen: teutsche Fürsten wurden jetzt Sänger der Liebe, und die Manessische Sammlung, ein kostbares Ueberbleibsel der Dichtkunst dieses Zeitalters, enthält hundert und vierzig Dichternamen. Dies ist die glänzende Epoche der Minnesinger, welche, außer dem Verdienst viel zur Polirung der Sprache beygetragen zu haben, auch den Vorzug besitzen, daß in ihren Werken bey weitem mehr Dichterfeuer flammet, als man in den folgenden

Jahrhunderten entdecket. Hieher gehören Heinrich von Vridberk, Konrad von Würzburg, Albrecht von Halberstadt, Heinrich von Veldeg, Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschilbach, Heinrich von Ofterdingen, Hugo von Trimberg u. a. m. So viele Freunde und Beförderer aber auch die teutsche Dichtkunst fand, so wenig wollten die andern Wissenschaften Fortgang gewinnen. Johann Tauler, ein Straßburger Dominikaner, ein Mann von wahrer, wiewohl etwas schwärmerischer Frömmigkeit, die Geschichtschreiber Königshoven und Windeck, wozu man einigermaßen auch die Sammler der Sachsen- und Schwabenspiegel rechnen kann, sind die einzigen Schriftsteller von Bedeutung; ja es war sogar gefährlich sich in den Wissenschaften hervorzuthun, wie denn Albert der Große, ein Bayer, Dominikaner und Bischof von Regensburg, wegen seiner nicht gemeinen physischen Kenntnisse allgemein für einen Zauberer gehalten wurde.

Mit Erlöschung der schwäbischen Kaiserfamilie schwand auch die schöne Morgenröthe der teutschen Dichtkunst, oder, wenn auch in dem funfzehnten Jahrhundert sogar noch Dichter gefunden werden, wenn selbst Kaiser Maximilian I. nicht unwahrscheinlich für den Verfasser des weißen Kunigs, eines großen epischen Gedichts, das neuerlich — im teutschen Museum dünkt uns — bekannt gemacht worden, gehalten wird, so schallten wenigstens keine so süßen der Liebe geheiligten Gesänge mehr, und die dichterischen Verbindungen, welche nach und nach unter dem Namen der Meistersänger entstanden, vermochten den Verlust der Minnesinger auf keine Weise zu ersetzen. Das ganze vierzehnte Jahrhundert hindurch waren die Wissenschaften in dem elendesten Zustande,

und

und wir wüßten nicht einen Mann zu nennen, der sich durch hervorstechende Kenntnisse vor seinen Zeitgenossen ausgezeichnet hätte, wenn es nicht Berthold Schwarz, ein Franziskanermönch, der Erfinder des Pulvers, ist, der aber eben so gut durch bloßen Zufall, als durch Wissenschaft auf diese Erfindung gekommen seyn kann. Man sahe auch noch wenig Frucht von den zu Unterstützung der Gelehrsamkeit hie und da errichteten Universitäten, wenigstens war jene scholastische Weisheit, welche die Köpfe mehr verfinstert, als helle macht, eben nicht im Stande, den Wissenschaften denjenigen Schwung zu ertheilen, welchen sie haben müssen, sobald sie sich über das Mittelmäßige erheben sollen. Vielmehr wurde, wie wir in der Geschichte von Teutschland sehen werden, ein akademischer mit etwas Bitterkeit geführter Streit in eine blutige Fehde verwandelt, welche das ganze Reich mit Schrecken und Verwüstung erfüllte. Dies waren die hussitischen Unruhen in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, ein Vorspiel einer noch größern Kirchenspaltung, das aber doch das Gute bewirkte, daß dadurch eine der Aufklärung günstige Stimmung der Gemüther hervorgebracht wurde, und wir getrauen uns zu behaupten, daß, ohne diese die Ruhe Teutschlands so erschütternde Begebenheiten, die Wissenschaften nicht so schnellen Fortgang gewonnen haben würden. Ein beträchtlicher Vortheil für die Gelehrsamkeit war denn unstreitig die Buchdruckerkunst, welche Johann Guttenberg zu Mainz 1440 erfunden haben soll, und wodurch die menschlichen Kenntnisse beträchtlich vermehrt und allgemeiner gemacht wurden. Nimmt man hiezu den Umsturz des griechischen Kaiserthums von einem barbarischen Feinde, wodurch so viele Gelehrte, Künstler und Schriften in das übrige Europa zerstreut wurden, die Entdeckung der neuen Welt, welche dem mensch-

lichen Geist gleichsam eine neue Laufbahn eröffnete, die Anstalten, welche zu festerer Begründung der innerlichen Ruhe in Teutschland getroffen wurden, so wird man sich nicht wundern, wenn die Gelehrsamkeit in dem folgenden sechszehnten Jahrhundert eine weit vorzüglichere Gestalt, als irgend jemals vorhero, hatte. Selbst das funfzehnte Jahrhundert hatte schon einige Schriftsteller, deren Namen, vorzüglich vor den bloßen Kompilatoren, Scholastikern und geschmacklosen lateinischen Männern, genennet zu werden verdienen. Dahin gehören **Reuchlin**, ein großer Beförderer der alten Litteratur, **Johann Müller** von Königsberg in Franken, der 1476 den ersten Kalender schrieb, und ein Schüler des bayerischen Mathematikers **Georg Purbach** war, **Heinrich von Alkmar**, Verfasser einer beißenden Satyre, des Reinike Fuchs, **Sebastian Brand**, Kanzler zu Straßburg, Verfasser des Narrenschiffs, eines Buches voll des launigsten seine Zeiten meisterhaft treffenden Spottes, und über welches ein andrer witziger Kopf zu Straßburg, **Geiler von Kaisersberg**, eben so launigte Predigten hielt; wohin auch noch **Konrad Celtes**, als erster vom Kaiser gekrönter Poet, und **Eobanus Hessus**, ein andrer lateinischer Dichter, gerechnet werden können.

Wenn man die beträchtlichen Veränderungen in Erwägung ziehet, welche Europa, und besonders Teutschland, in dem letzten Drittel des funfzehnten Jahrhunderts erfahren hatte, so wird man überall die weise Vorbereitung einer höhern Regierung zu den Revolutionen des folgenden sechszehnten Jahrhunderts entdecken, Revolutionen, welche zwar viel Unheil hervorbrachten, auch zum Theil zu jähling geschahen, denen man aber doch im Ganzen einen wichtigen Theil der Geistesfreyheit und Aufklärung zu

ver-

verdanken hat, deren Morgenröthe jetzt selbst unter den ehemals völlig mit Finsterniß geschlagenen Nationen glänzet. Bisher hatte die sogenannte aristotelische Weltweisheit, eine Mißgeburt dunkler Mönchszellen, die Aristoteles gewiß nicht für sein Kind anerkannt hätte, eine so unumschränkte Herrschaft über die Wissenschaften ausgeübt, als sie der Bischof zu Rom über die Gewissen und den Glauben der Menschen gehabt hatte. Die Theologie war ein kraftloses Gewebe von lächerlichen Spitzfindigkeiten, Geldschneiderey und Ammenmährchen; die Philosophie gieng an dem Gängelbande einiger armseligen Regeln, die niemand zu überschreiten Herz oder Geschick genug hatte; die Geschichte, die Naturkunde und alle übrigen Theile der Gelehrsamkeit waren mit dem dichten Schleyer des Aberglaubens verhüllet; und selbst die Kenntniß der Alten, welche von den italienischen Universitäten nach Teutschland herüber gekommen war, schränkte sich meist auf trockne unfruchtbare Untersuchungen ein, oder war zu sehr vereinzelt, als daß dadurch in den übrigen Wissenschaften ein Licht hätte aufgehen können. Nun kam auf einmal die Buchdruckerkunst, und der vormals so langsame und kostbare Weg, Kenntnisse zu vervielfältigen und unter alle Volksklassen zu bringen, war auf einmal gebahnet, und wurde bald auch nach dieser so nutzbaren Erfindung von guten Köpfen betreten. Die Decke der Unwissenheit und des Aberglaubens fieng nun an allmählig zu schwinden, die Begierde sich zu unterrichten ward allgemeiner, und alle Wissenschaften arbeiteten sich plötzlich aus dem Staube, in welchem sie Jahrhunderte lang gelegen hatten, zu einer beträchtlichen Höhe empor. Es würde hier zu weitläuftig seyn, alle die Männer zu nennen, deren Namen hier genennt werden müßten, wenn wir unsern Lesern einen vollständigen Begriff von der teutschen Litteratur des

sechszehnten Jahrhunderts mittheilen wollten. Unter den wenigen, die wir anführen können, verdient aber Luther eine der vorzüglichsten Stellen, nicht als außerordentlich großer Gelehrter, sondern als der Mann, dem die teutsche Sprache so viel zu verdanken hat, der wegen seines kraftvollen ans Herz dringenden Ausdrucks, und seiner für jene Zeiten so meisterhaften Bibelübersetzung, vor jedem unpartheyischen Richterstuhle, den Ruhm des ersten wirklich allgemeinen teutschen Schriftstellers erhalten wird. Wer nennt ferner nicht den Namen eines Melanthon mit Ehrfurcht, den Namen des Mannes, der mit einer seltenen Gelehrsamkeit eine eben so seltene Bescheidenheit verband? Wenn wir zu diesen beyden noch den edlen Ulrich von Hutten, dessen Degen und Feder gleich scharf waren, die Theologen Chemnitz, Bucer und Oekolampad, die Mathematiker Herliz und Kalvisius, die Geschichtschreiber Freher, Aventin und Albinus, die Satyriker Thomas Murner, und Johann Fischart, den Uebersetzer des Rabelais, den Johann Agrikola, dessen Sprüchwörtersammlung ein sehr gutes Buch ist, den Fabeldichter Burkard Waldis, und die Meistersänger Hans Sachs, gar nicht der verächtliche Mann, für den ihn mancher hält, der blos auf sein Schuhmacherhandwerk Rücksicht nimmt, und Johann Spreng hinzusetzen, so glauben wir so ziemlich die Männer alle genannt zu haben, aus deren Wesen und Wirken der Werth des sechszehnten Jahrhunderts für Teutschland am richtigsten beurtheilt werden kann.

Mit den Wissenschaften kamen auch die Künste ins Aufnehmen; vornehmlich ist dies von der Malerkunst zu verstehen, welche schon in dem vorigen Jahrhundert von Hans Baldung, Purckmayer aus Leipzig, und

und besonders von Albrecht Dürer, welcher auch Bildhauer und Baukünstler war, nicht ohne glücklichen Erfolg getrieben wurde, und jetzt durch den grossen Rubens, Holbein, Lukas Müller von Kranach, Johann von Achen und Boehm noch bessern Fortgang gewann. Als Kupferstecher machten sich Kilian, Bink, Hopfer und der Bruder des Malers Boehm bekannt: nur in der Bildhauer- und Baukunst machten die Teutschen keine Fortschritte, und die in vielen Provinzen eingeführte Reformation war überhaupt bey den strengen Begriffen, welche viele ihrer Lehrer hatten, nicht dazu geschickt, den sich der Barbarey entreißenden Künsten beträchtliche Hülfe zu leisten.

Glaubensreinigung und Aufklärung in den Wissenschaften waren bisher immer mit gleichen Schritten gegangen: je freyer die erste gewesen war, desto mehr hatten die andern gewonnen, und selbst die Katholiken sahen sich genöthigt mehr als vor der entflohenen Kircheneinigkeit zu studieren, wollten sie anders ihren Gegnern, die sich nicht mehr mit päbstlichen Entscheidungen, oder aristotelischen Spitzfindigkeiten begnügten, das Gleichgewicht halten. Kaum aber hatten die Protestanten sich einen bestimmten Lehrbegriff gebildet, jenseits dessen zu gehen auch bey ihnen für Ketzerey galt, kaum war das erste Feuer der freymüthigen Untersuchung dadurch gedämpfet, als auch die Wissenschaften wo nicht gänzlich stille standen, doch ein ganzes Jahrhundert hindurch nur sehr wenig an Umfang gewannen: wenigstens gilt dies von der Nationallitteratur, und denjenigen Wissenschaften, zu welchen Geschmack und Feuer der Einbildungskraft erforderlich ist; denn das ganze siebzehnte Jahrhundert hat kein Werk aufzuweisen, welches den gleichzeitigen französischen, oder den Schriften Luthers und

Huttens an die Seite gesetzt zu werden verdiente. Die Goldast, Scherz, Stieler, Schottel, Bödiker und Omeis, welcher auch Dichter war, thaten zwar alles mögliche, die Teutschen wenigstens auf den Werth ihrer Sprache aufmerksam zu machen; seit den Zeiten des großen Opitz, der gemeiniglich für den Urvater der neuern teutschen Dichtkunst gehalten wird, entstanden auch verschiedene gelehrte Gesellschaften, unter denen der gekrönte Palmorden, oder die so genannte fruchtbringende Gesellschaft die vorzüglichste war, aber dennoch blieb die Zahl der wirklich guten teutschen Schriftsteller immer geringe, so daß mit Harsdörfern, welcher die Gesellschaft der Pegnizschäfer errichtete, unsre Litteratur durchaus in Verfall zu gerathen anfieng, bis die teutschgesinnte Genossenschaft, nebst dem Schwanenorden an der Elbe, und endlich die ekelhafte Vermischung der teutschen, lateinischen und französischen Sprache sie vollends der Barbarey überlieferte. Außer Opitz, dessen Verdienste um die teutsche Dichtkunst wirklich weniger, als sie werth sind, geschätzt werden, verdienen hier noch Adolph Rose von Kreuzheim, Richey, Zinkgräf, Logau, ein vorzüglich guter Epigrammendichter, Dach, ein lyrischer Sänger, dessen Geburtsort eigentlich Memel im Königreich Preußen war, Flemming, Paul Gerhard, Tscherning, Gryphius, Günther und Anton Ulrich, Herzog zu Braunschweig, Verfasser von zween bändereichen, aber nicht ganz schlechten Romanen, der syrischen Aramena, und der römischen Oktavia, genennet zu werden. Doch schon in den Werken einiger dieser Dichter waren Spuren der wässerigsten Geschmacklosigkeit, oder des an die Stelle der Natur getretenen Schwulstes zu finden, Fehler, die man bey einem Hofmannswaldau, Neukirch, Pietsch,

Philipp

Philipp von Zesen, und Kaspar von Lohenstein, in ihrer größten Fülle entdecket.

Minder traf dieses Loos die Künste: die Teutschen hatten vielmehr an Rugendas, Bottschild, Strobel, Ostade, Paudiz und Netscher gute Maler, so wie selbst das stolze England einen seiner besten Maler, Namens Kneller, von ihnen empfieng. Die Kupferstecherkunst hatte einen Sandrart, Merian und seine Tochter, und ein Herr von Sichem soll 1648 die schwarze Kunst erfunden haben: Preiß, Pendel, Hegewald, Mildert und Rauchmüller trieben die Bildhauerkunst nicht ohne glücklichen Erfolg; so wie Behr, von dem eine Straße in Berlin den Namen trägt, M. Fotius, der Erbauer der Dresdner großen Brücke, Goldmann, Sturm, Trost und Kranichfeld geschickte Baumeister waren, wiewohl man auch bey näherer Betrachtung vieler Kunstwerke aus jenem Zeitalter einen gewissen Hang zu übertriebenen Zierrathen, und fehlerhaften Verschönerungen, von dem ihre Meister angesteckt waren, bemerken wird.

Indessen so viele Mängel die Werke des Geschmacks auch in dem siebzehnten Jahrhundert an sich trugen, und so wenig der Männer waren, welche die Ehre der teutschen Litteratur bey den Ausländern zu behaupten im Stande waren, so beträchtlich war die Anzahl derer, welche oft ausschlußweise Gelehrte genennt werden, und so viele große Männer standen mit unter auf, die aber meistens das traurige Schicksal verkannt und verketzert zu werden erfuhren. So machte Kepler, den seine Gönner im eigentlichsten Verstande erhungern ließen, große den nachherigen Astronomen sehr nutzbare Entdeckungen in der Sternseherkunde; Otto von Guericke erfand die Luftpumpe, und von Tschirnhausen, ein großer Naturforscher,

forscher, entdeckte gegen das Ende des Jahrhunderts die sächsische Porzellanerde. Auf ihren Pfaden giengen die Mathematiker Froben, Weigel, Eimmart und Wurzelbaum, die Aerzte Glauber, Ettmüller, Stahl, Wedel u. a., welche alle Erfinder oder Beförderer der wahren Weisheit waren. Die Geschichte und Erdbeschreibung ward unter den Händen der von Eckard, Olearius, Pufendorf, Seckendorf und Sagittarius weit besser als vorher bearbeitet, so wie der zweyte und Kämpfer durch ihre Reisebeschreibungen die Begierde zur Kenntniß fremder Länder beträchtlich erweiterten. Vorzüglich war es denn aber griechische und römische Litteratur, Theologie und Rechtsgelahrtheit, welche damals, die erste besonders, oft bis zum Ekel und zu großem Schaden unsrer Sprache und Kenntnisse unter den Teutschen getrieben wurden. Hätte man den Geist der Alten in unsre Litteratur überzutragen gesucht, so wäre der daraus entstehende Nutzen so groß, als unleugbar gewesen, aber die Akoluth, Crusius, welcher viele tausend Predigten auf der Stelle griechisch nachgeschrieben haben soll, Freinsheim, Graevius, Schurzfleisch, Scioppius, Morhof und wie sie weiter heißen, schämten sich meist beynahe Teutsche zu seyn, und glaubten alles gethan zu haben, was man von ihnen fordern könne, wenn sie über eine einzige Stelle ihres Autoren bogenlange Noten gemacht, und den, der die Stelle, welche oft ganz unbedeutend war, anders verstand, in ächtrömischem Latein recht derb ausgeschimpft hatten. Eben so gieng es in der Theologie, wo man, statt die Wahrheiten des Christenthums recht herzangreifend zu machen, sich entweder über ganz zwecklose Gegenstände verketzerte, und der Männer von stillem friedliebenden Geiste, wie Johann Arnd, so außerordentlich wenig waren, oder, wenn man mit Schimpfen und Schmähen

ein-

einhielt, durch allerhand mystische, abentheuerliche Schriften und Vorstellungen das Christenthum von seiner so edeln natürlichen Einfalt entkleidete. In der Rechtswissenschaft war es immer nur das römische, so ganz aufs Gerathewohl auf teutschen Boden verpflanzte Recht, was die Verehrer derselben beschäftigte, so daß man beynahe sagen möchte, es sey kein einziges Gesetz gewesen, welches sie nicht durch die weitläufigsten Kommentarien zu erläutern gesucht hätten. Das Natur- und Völkerrecht ward gar nicht, oder doch nur so bearbeitet, daß man die ganze Justinianeische Weisheit daraus beweisen konnte, bis gegen Ende des Jahrhunderts Hertius, Gundling, vorzüglich aber Pufendorf und Thomasius diesem Theil der Rechtswissenschaft so zu sagen ein neues Daseyn gaben. Auch das teutsche Staatsrecht gehörte noch unter die unbekannten Dinge, wenigstens hielt man es für eine Sache, die blos für die Räthe der Fürsten gehöre, und Fürsten selbst behaupteten, daß alles dahin gehörige nur Mährchen wären, welche in der wirklichen Welt nicht den mindesten Nutzen hätten; bis endlich Arumaeus, Konring u. a. die Bahn brachen, und nun die Boekler, Limnaeus, Pfeffinger und Goldast auf dem einmal gebahnten Wege fortgiengen. Endlich da der große Leibniz, dieser beynahe in allen Wissenschaften gleich seltene Mann, die Welt mit seinen mathematischen und philosophischen Entdeckungen bereicherte, der nicht minder große Thomasius die so allgemein eingerißnen abergläubischen Vorstellungen zu bestreiten anfieng, auch die Schande der damaligen Theologie, die Hexenprozesse, zerstörte, und die Leipziger Acta Eruditorum, das erste gute kritische Journal Teutschlands, ihr Daseyn erhielten, da fieng die Litteratur an, einen andern Schwung zu nehmen; die Vernunft begann ihre so lang entzogenen Rechte zu behaupten, und trotz

der

der heftigen Widersetzlichkeit der Dummheit und des Aberglaubens, empfanden nun auch alle Wissenschaften ihren gesegneten Einfluß. Wolf und Baumgarten, welchem letztern wir die ersten Regeln der Aesthetik, oder die Anfangsgründe der schönen Wissenschaften verdanken, traten in die Fußtapfen dieser großen Männer, und wenn sie auch in die Sucht verfielen alles demonstriren zu wollen, so haben sie doch gewiß um die mehrere Verdrängung des Barbarismus große Verdienste gehabt. Reinbeck, ein berliner Gottesgelehrter, that die ersten muthigen Schritte zu einer neuen Prüfung des bisherigen Kirchensystems, und alles näherte sich nach und nach der gänzlichen Revolution, welche Teutschland seit der Mitte unsers Jahrhunderts erfahren hat. Auch die eigentliche teutsche Litteratur kam wieder ins Aufnehmen, indem Wernike, Kaniz und Liskov allmählig das Aufleben derselben vorbereiteten. — Doch diese Veränderungen, und überhaupt das Schicksal der Gelehrsamkeit und Künste im achtzehnten Jahrhundert, dünken uns mehr dahin zu gehören, wo wir von ihrem gegenwärtigen Zustande in den verschiedenen einzelnen Staaten von Teutschland sprechen werden. Hier fügen wir nur noch dieses hinzu, daß es im Ganzen weder an Anstalten zu Beförderung derselben fehlet, noch auch die Liebe zur Gelehrsamkeit so gänzlich verschwunden ist, als diejenigen glauben, welche nur lateinisch geschriebene Quart- und Foliobände für ächte Beweise wahrer Wissenschaft halten; wenn wir gleich mit jenem Schriftsteller *) bekennen: „daß unser Reichthum hie und da in Ueberfluß aus„artet, und wir aus übelverstandner Originalsucht,

„und

*) Der Verfasser der Karaktere teutscher Dichter und Prosaisten von Karl dem Großen bis 1780. Berlin, 1781. 2 B.

„und weil wir alles Neue so blindlings loben, un„merklich von dem reinen guten Geschmacke abschwei„fen.“ Eine leider traurige Wahrheit, welche die Beschaffenheit unsrer schönen Litteratur seit den letzten zehn Jahren, und unsrer einander so widersprechenden, zum Theil so kindischen Erziehungsmethoden nur mehr als zu sehr beweisen, deren umständlichere Auseinandersetzung aber in eine eigene Litterargeschichte unsers Jahrhunderts gehöret.

Karakter und Sitten.

So wenig die alten Germanen aus den Zeiten Herrmanns ihr Vaterland in dem jetzigen Teutschland wieder erkennen würden, eben so wenig möchten sie seine gegenwärtigen Bewohner für ihre wahren Söhne und Nachkommen halten. Nur hie und da, vorzüglich in den nach der Nordsee zu gelegenen Provinzen, erblickt man noch Spuren der äußern Bildung, wodurch sich unsre Vorfahren vor den andern Völkern auszeichneten. Die Vermischung mit slavischen, italienischen und anderm Geblüte hat die goldgelben Haare nebst den blauen Augen weit seltener gemacht, und das hohe Gewächs, welches die römischen, und auch zu den Zeiten der Kreuzzüge noch die byzantinischen Schriftsteller an den Teutschen bewunderten, ist durch immer weiter um sich greifende Ausschweifungen von Geschlecht zu Geschlecht zu Kleinheit und Kraftlosigkeit herabgesunken. Eben so beträchtlich sind die Veränderungen, welche der Nationalkarakter erlitten hat, und wenn auch die Behauptung, daß die Teutschen gar keinen eignen Karakter mehr hätten, zu weit geht, so kann man doch nicht leugnen, daß der allzugroße Hang zu Nachahmung des Ausländischen, sowohl viele unsrer Fehler, als leider auch unsrer Tugenden hinweg genommen hat. Bey einer so großen Menge einzelner Staaten, und bey so verschiedner kirchlicher und bürgerlicher Aufklärung, als

man

man in Teutschland gewahr wird, läßt sich hier überhaupt nur sehr wenig über diesen Gegenstand sagen, und wir werden uns daher vorläufig blos mit einigen allgemeinen Bemerkungen begnügen müssen, bis die einzelne Beschreibung der Provinzen unsers Vaterlandes uns in den Stand setzt, umständlicher davon zu sprechen.

Hatten auch die Kreuzzüge und die italienischen Unternehmungen der Kaiser einigen Einfluß auf den Geist der Teutschen gehabt, so hatte doch das Gepräge des Nationalkarakters dadurch wenig gelitten. Einige Verfeinerungen in der Lebensart und einige neue Kenntnisse abgerechnet, blieb noch alles wenigstens in so weit beym Alten, daß man den Teutschen genugsam von andern Völkern unterscheiden konnte. So wie aber Karl von Spanien den teutschen Kaiserthron bestiegen hatte, da fieng auch die Nation an, vielen Seiten ihres Karakters und ihrer Sitten eine andre Bildung zu geben. Mit der spanischen Kleidung, welche damals überall in Gebrauch kam, schlich sich auch wenigstens an den Höfen ein beträchtlicher Theil ausländischer Politik und Verstellungskunst ein, welche gar sehr gegen die alte Treuherzigkeit abstach, und so wie durch Wissenschaften und Künste die Begriffe erweitert, und der Geschmack veredelt wurde, so wurden auch tausend und aber tausend neue Bedürfnisse geschaffen, welche nothwendigerweise alle den Geisteskarakter der Nation verbessern und verschlimmern mußten. Noch beträchtlicher aber war unstreitig die Veränderung, welche in den letzten zwanzig Jahren des vorigen Jahrhunderts durch die Aufnahme so vieler Tausend aus Frankreich vertriebenen Protestanten bewirkt ward. Wenn man bedenkt, daß Ludwig XIV durch das Glück seiner Waffen, die Feinheit seiner Staatsunterhandlungen, die Werke

seiner

seiner Gelehrten und Künstler, und die Pracht seines Hofes bisher ganz Europa in Erstaunen gesetzt hatte, so wird man sich ohngefähr denken können, mit welchen Augen diese seine vormaligen so betriebsamen, kunstreichen und artigen Unterthanen in Teutschland angesehen wurden, und sich die Folgen erklären können, welche ihre Ankunft auf die Sitten der Nation hervorbringen mußte. Nun gerieth mit einem male alles, was teutsch war, ins Abnehmen: Sprache, Sitten, Kleidung wurden französisch, und statt den eigenen Nationalkarakter zu bilden, wurden französische Bestandtheile in denselben gemischet, die sich oft seltsam genug gegen das übrige immer noch den Teutschen verrathende ausnahmen. Einiger Nutzen ward denn freylich dadurch bewirket, indem die Völlerey, wider welche selbst Reichstagsabschiede nichts hatten fruchten wollen, nun edlern Vergnügungen weichen mußte, und eine gewisse Plumpheit und Ungelenkigkeit, die bisher den Teutschen bey dem Ausländer so oft verächtlich gemacht hatte, nach und nach zu verschwinden anfieng; aber dieser ganze Nutzen konnte erreicht werden, ohne daß so schädlicher Nachtheil daraus erwachsen wäre. Denn das kann doch niemand leugnen, daß die alte Redlichkeit mehr werth war, als die nichtssagenden Höflichkeitsgrimassen, welche an ihre Stelle traten, daß die Begriffe von weiblicher Zucht weit freyer wurden, daß viele ächtteutsche Tugenden altväterisch zu werden anfiengen, daß selbst der eigentliche Kunstfleiß der Nation durch die allzugroße Nachäffung Frankreichs weit eingeschränkter wurde, als er gewesen seyn würde, wenn ihn das tyrannische Gesetz der Mode nicht in Fessel geschlagen hätte. So viel auch über diese Verderbnisse geklagt und gespottet worden, und in so mancherley Dingen, z. B. der Litteratur und Sprache, wir wieder Teutsche worden sind, so läßt sich doch das Uebel von Grund

aus

aus nicht heben, oder wir müßten dem größten Theil unsrer Polizirung entsagen; und unsre ächten Nationalsitten sind nur noch in einzelnen Provinzen, und auch da nur Stückweise anzutreffen. Ueberhaupt genommen befindet sich unser ganzer Geisteskarakter seit einiger Zeit in einer gewaltigen Gährung, welche in vielen Stücken sehr heilsam zu werden scheinet, und, wenn wir so auf dem Wege fortgehen, uns viele eigene Karakterzüge wiedergeben möchte. Die Vaterlandsliebe, dieses so heilige Band der Staaten, deren Teutschland, freylich unter so verschiedene Regierungen vertheilt, nicht in ihrem ganzen Umfange fähig ist, regt sich doch hie und da einigermaßen wieder, nachdem wir uns lange Zeit unsers Vaterlandes geschämt haben; die höhern Stände, durch das Beyspiel weiser Regenten belehret, fangen an, den Vorurtheilen, die sie von ihrem Range oft mit so vieler Ungesittetheit an den Tag legten, zu entsagen, und viele unter ihnen zeichnen sich, so wie einst durch Unwissenheit, Unthätigkeit und Stolz, durch große Kenntnisse, Unterstützung rühmlicher Anstalten, und ein menschliches Betragen aus. Die Gelehrten dünken sich nicht mehr Allwisser zu seyn; der Kaufmann, der Künstler, der Handwerker, selbst der Landmann wird aufgeklärter in seinen Begriffen, und wir haben Frauenzimmer, die, ohne an häuslichen Tugenden ihren Großmüttern nachzustehen, sie an Geist und Talenten unsäglich übertreffen. Dies ist denn nun wohl aber nur die Vorderseite von dem Gemälde unsres heutigen Werthes, denn, um aufrichtig zu seyn, müssen wir gestehen, daß des Bösen wenigstens eben so viel als des Guten vorhanden ist. Wer weiß es nicht, daß in dem Bezirk einer Meile oft die heiterste Aufklärung an den blödesten Aberglauben gränzt, daß die steifste Anhänglichkeit an hergebrachte Armseligkeiten mit der äußersten Sittenlosigkeit vereinigt ist,

daß

daß unter der Maske der Redlichkeit und der uneigennützigsten Unternehmungen die schnödeste Falschheit und Geldgier sich verbirgt, daß Weichlichkeit, Luxus, Verschwendung und alle Laster eines entarteten Volkes unter allen Ständen im Schwange gehen, und der Stolz unsrer Urahnen, die eheliche Treue, so wenig als nichts geachtet wird. Wenn wir uns nicht mehr wie vor einigen Jahrhunderten betrinken, so verschwenden wir unser Geld mit Modetändeleyen, und verderben durch unnatürliche Speisen, ausländische Weine und Ausschweifungen andrer Art noch unsre Gesundheit; wenn wir von manchen thörichten schädlichen Irrthümern, in Rücksicht auf Tugend und Laster, Schande und Ehre, geheilt sind, so haben wir doch eine kindische Liebe für allen äußern Schimmer behalten, und der Hang, es einander in allerhand unbedeutenden Dingen zuvorzuthun, ist zu allen Ständen hindurchgedrungen; wenn wir endlich feinere Empfindungen und einen richtigern Geschmack als unsre Vorfahren besitzen, so haben wir viele Dinge unternommen, die dem gesetzten Ernste vernünftiger Wesen ganz unwürdig waren, wie das die empfindsame Periode unsers Jahrhunderts genugsam beweiset, und statt der Natur bey der Erziehung zu folgen, haben wir uns Plane und Plänchen gemacht, bey deren vielen wir ein sonderbares Menschengeschlecht in die Höhe bringen werden.

Eine nähere Auseinandersetzung unsers Karakters, unsrer Sitten und Vergnügungen darf man hier nicht erwarten: der Ober- und Niederteutsche, der Oestreicher und der Bayer, der Sachse und der Brandenburger, der Augspurger und der Durlacher, sind zu sehr von einander verschieden, als daß dasjenige, was bey dem einen gegründet ist, auch bey dem andern wahr wäre, und wenn man gleich im Allgemei-

nen sagen könnte, daß die Teutschen ein tapfres, gerechtes, aufgeklärtes, zu allen Gewerben, Künsten und Wissenschaften geschicktes Volk wären, so ist dies doch wohl nur von der natürlichen Anlage zu verstehen, und der Unterschied, der zwischen einem aufgeklärten und einem unter geistlichem oder bürgerlichem Drucke schmachtenden Volke statt finden muß, fällt auch hier bey dem ersten Anblick in die Augen. Wir versparen daher diese genaueren Nachrichten, welche allein eine richtige Uebersicht des Ganzen geben, bis zur Beschreibung der einzelnen Staaten Teutschlands, und gehen nunmehr zu dem über, was wir über den Religionszustand und die kirchlichen Einrichtungen unsers Vaterlandes zu sagen haben.

Kirchliche Verfassung.

Wenn schon das Christenthum im siebenten Jahrhundert durch einige irische und englische Mönche in Teutschland geprediget worden, so ist doch eigentlich der Engländer Winfried, auch Bonifaz genannt, als der eigentliche Apostel unsrer Nation anzunehmen. Beynahe kein Staat in Europa ist so sehr von den römischen Bischöfen mißhandelt worden, und wir haben einen langen Zeitraum unsrer Geschichte, mit dem Namen der Fehde zwischen Rom und unsern Kaisern belegt, weil er mit ununterbrochnen Streitigkeiten zwischen ihnen angefüllt ist. Was indessen die Macht der Kaiser nicht vermocht hatte, das bewirkte Luther durch seine unternommene Kirchenreinigung, wodurch die Hälfte von Teutschland der päbstlichen Herrschaft gänzlich entrissen, und auch die andre nach und nach eifersüchtiger auf die Erhaltung ihrer so oft gekränkten Rechte gemacht ward. Nun waren also zwo Religionsparteyen in Teutschland, die katholische, und die es mit den Kirchenreinigern hielt, deren Glieder man von ihrem 1530 dem Reichstag zu Augsburg übergebenen Glaubensbekennt-

kenntniß, augsburgische Konfessionsverwandte, oder auch uneigentlich, mit Einschluß derer, die nach dem schweizerischen Plane die Kirche verbessern wollten, von der Protestation wider den Schluß des Reichstags zu Speyer 1529, nach welchem alle Religionsveränderungen bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung ausgesetzt seyn sollten, Protestanten nennet. Daß diese Spaltung traurige und höchst blutige Folgen erregte, daß nicht nur die alte Kirche mit der neuen, sondern auch die zwey Gemeinden der letzteren mit einander oft mit einer dem Wesen des Evangeliums gerade zuwiderlaufenden Wildheit verfuhren, davon hat unsre Geschichte zahllose Beyspiele aufzuweisen, und nur der westphälische Frieden von 1648 nöthigte den Geist der Intoleranz, sich wenigstens in gewissen äußern Schranken der Wohlanständigkeit zu halten.

Zufolge dieses Friedens haben die katholische und die protestantische Religion in ihren beyden Gemeinden gleiche Vorrechte in Teutschland erhalten, und keine andre als sie soll in den teutschen Staaten geduldet werden. Der letzte Theil dieses Gesetzes zeigt, wie tief Teutschland die Wunden, welche ihm die Religionsuneinigkeit geschlagen hatte, fühlen mußte, und wie eingeschränkt auf der andern Seite noch die Begriffe von bürgerlicher Duldung und Reformationswesen waren. Wenigstens ist dieses Gesetz in der Ausübung gemildert worden, da in Teutschland verschiedne Partheyen, als die Herrnhuther, Griechen, Mennoniten u. a. geduldet werden. Jeder Landesherr ist ferner verbunden, seine einer andern Religion zugethanen Unterthanen in dem Besitz aller der geistlichen Rechte und Freyheiten zu lassen, welche sie im Jahr 1624, und in vielen Fällen am ersten Jenner dieses Jahres besessen haben, da es ihm im Gegen-

theil frey steht, diejenigen, welche sich zu einer der drey Religionen bekennen, die im besagten Jahre in seinem Lande noch nicht in Uebung gewesen, im Lande zu dulden, oder, jedoch erst nach Verlauf einiger Jahre und mit Verabfolgung ihres Vermögens, daraus zu entfernen. Alle Reichsstände können übrigens, vermöge der Landeshoheit, eingeschlichne Fehler in Religionssachen verbessern, eine Religion einführen oder die andre abschaffen, und andre Religionsverwandte dulden oder vertreiben u. s. w., so fern alles dieses dem Normaljahr 1624 und den besondern Landesverträgen nicht zuwider ist.

Die geistliche Gerichtsbarkeit des Pabstes über die protestantischen Stände ist zwar eigentlich nur bis zu einem endlichen gütlichen Vergleich beyder Religionen aufgehoben, da aber derselbe schwerlich jemals erfolgen wird, so sind sie eigentlich, wo ihnen hie und da nicht durch die Reichsgesetze, oder durch Verträge mit ihren Unterthanen, Einschränkungen gemacht werden, in Religionssachen vollkommen frey und unabhängig. Sie besitzen auch eben dieselbe Gewalt über ihre katholischen Unterthanen, als die katholischen Fürsten über ihre protestantischen ausüben. Unter sich selbst aber haben sie ausgemacht, daß, wenn ein protestantischer Fürst von einer der beyden Gemeinden zu der andern übertreten, oder ein Land erhalten würde, welches den Lehrsätzen der andern Gemeinde folgte, er die Unterthanen im ungestörten Genuß ihrer geistlichen Freyheiten lassen solle.

Dies sind einige der Hauptpunkte, auf denen der Religionsfrieden unsers Vaterlandes beruhet, von denen aber verschiedene nicht immer so beobachtet worden sind, daß beyde Partheyen damit hätten zufrieden seyn können. Der immer weiter um sich greifende Geist der Untersuchung und Duldung hat auch manche

manche Veränderungen hervorgebracht, welche die Schließer des westphälischen Friedens nicht vorhersehen konnten, die aber demselben auf keine Weise entgegen sind, da die Fürsten das vollkommne Reformationsrecht haben, und ihnen, wenn sie nur etwanige besondre Verträge schonen, und keine neue Religionen aufbringen, bey unternommenen Reformationen nicht das geringste zur Last gelegt werden kann.

Staatsverfassung
a) Grundbegriffe derselben.

Die eigene höchst verwickelte Reichsverfassung, und noch mehr die Partheylichkeit unsrer Staatsrechtslehrer, welche, um die Vorrechte dieses oder jenes fürstlichen Hauses zu erheben, manche Materie noch verwickelter machen, als sie schon ihrer Natur nach ist, machen uns in der That verlegen, ob wir im Stande seyn werden in dem kleinen Raume, den wir dazu vor uns haben, unsern Lesern einen so vollständigen Begriff von der teutschen Staatsverfassung zu geben, als man in der Beschreibung unsers Vaterlandes zu fordern das Recht hat. Unstreitig ist der teutsche Staatskörper ein Gebäude, das, in seiner ursprünglichen Gestalt, ein Meisterstück des menschlichen Verstandes genennt zu werden verdiente, wenn es nicht mehr das Werk des Zufalls, als der vorherbedachten Ueberlegung wäre. Selbst Ausländer erkannten schon: „Es sey zu verwundern, daß so ver„schiedene mächtige Völker, ohne durch Furcht für „ihren Nachbarn, oder eine andre Nothwendigkeit „gedrungen, eine solche Staatsform angenommen „hätten, und so viele Jahrhunderte dabey geblieben „wären;“ (Thuan. lib. 2. Hist.) und in der That muß eine Staatsverfassung gewiß viel Gutes an sich haben, die, bey so vielen in die Augen fallenden beträchtlichen Mängeln, selbst die Achtung ihrer Feinde zu behaupten gewußt hat.

Man muß aber nicht glauben, als ob in den ältesten Zeiten des teutschen Reiches schon dieselbe Verfassung, wie heut zu Tage, Statt gefunden habe; vielmehr war Teutschland unter den fränkischen und nachfolgenden Kaisern eine vollkommne Monarchie, und nur nach und nach wußten die Reichsfürsten, welche vorher nur kaiserliche Statthalter gewesen waren, sich während der Unruhen, in denen die Kaiser oft verwickelt waren, die Landeshoheit und andre Vorrechte zu verschaffen, so daß endlich ein ganz neues Staatssystem gegründet wurde, welches auch durch verschiedene Gesetze vollkommene Bestätigung erhielt. So besteht denn gegenwärtig das teutsche Reich aus etlichen hundert gemeinen Wesen, die unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupt mit einander in Verbindung stehen, in gewissen Dingen aber eines ungebundenen Ansehens genießen, und von denen die meisten, wenigstens zur Erhaltung und Befestigung der innern sowohl als äußern Ruhe, in zehn Kreise getheilt sind. Diese Kreise, welches der östreichische, burgundische, kurrheinische, fränkische, bayersche, schwäbische, oberrheinische, niederrheinisch-westphälische, ober- und niedersächsische sind, haben jeder seinen kreisausschreibenden Fürsten, (die sechs ältesten Kreise haben zween) welche die Kreistage regieren, und das Beste der dazu gehörigen Provinzen besonders in Obacht nehmen u. s. w., übrigens aber keine Art von höherem Ansehen vor den andern Kreisständen voraus haben. Diese Stände nun, von denen oft ein Fürst verschiedene vorstellet, wenn er nämlich mehrere, das ständische Ansehen habende, Provinzen besitzet, sind die Repräsentanten des teutschen Reichs, welches auch das Reich im vorzüglichen Verstande, das römische Reich, das heilige römische Reich, und das heilige römische Reich teutscher Nation genannt wird.

Das

Das Oberhaupt dieser Verbindung ist der Kaiser, der von einer gewissen Anzahl dazu festgesetzter Reichsfürsten, die von dem alten Worte küren (wählen) Kurfürsten genannt werden, auf lebenslang erwählet wird, und sowohl überhaupt unter andern Monarchen, als im Reiche selbst einer vorzüglichen Würde genießet. So wird er von allen andern für den vorzüglichsten europäischen Fürsten gehalten, und seinen Gesandten der Vorrang vor allen übrigen gelassen, und wenn auch im Reiche sein Ansehen bey weitem nicht mehr so groß als ehedem ist, sondern durch Reichsherkommen, Gesetze und Wahlkapitulationen (so heißen die Bedingungen, welche jeder Kaiser beym Antritt seiner Regierung zu erfüllen beschwören muß,) beschränkt wird, so hat er doch noch eine Menge vorzüglicher Gerechtsame, welche keinem andern Reichsstande zustehen, und von denen wir weiter unten die gehörige Nachricht mittheilen werden. Die Wahl eines Kaisers wird mit verschiedenen Cerimonien begleitet, die zum Theil nur durch ihr Alterthum ehrwürdig sind, welche aber alle umständlich anzuführen hier zu weitläufig seyn würde. Was erstlich die eigentliche Wahl betrifft, so wird sie vier Wochen nach erhaltener Nachricht von des vorigen Kaisers Tode, von dem Kurfürsten zu Mainz, als Erzkanzler, jedem Kurfürsten durch Gesandte und offne Schreiben auf einen Termin von drey Monaten angesagt, da denn die Kurfürsten entweder in Person, oder durch Gesandte zu Frankfurt am Mayn erscheinen, und, nachdem alle Fremde die Stadt haben verlassen müssen, das Wahlgeschäfte unternehmen. Die Kurfürsten begeben sich nämlich in ihrer Kurkleidung *)

b) vom Kaiser.

*) Die Kleidung ist ein langer rother Rock, mit Hermelin gefüttert und aufgeschlagen, nebst dergleichen Kopfschmuck. Bey den geistlichen Kurfürsten ist der Rock

zu Pferde nach der Bartholomäuskirche, wo sie nach angehörter Messe vor dem Altar eidlich versprechen, den tüchtigsten zu wählen, und sich sodann in der Wahlkapelle verschließen, welches aber heut zu Tage, da man schon vorher über die Person des zu erwählenden römischen Königs, der noch dazu immer bey Lebzeiten des Kaisers ernannt wird, einig ist, wenig mehr als bloße Cerimonie ist, so daß auch das Gesetz der goldenen Bulle, nach welchem die Wahlfürsten, wenn sie binnen dreyßig Tagen nicht einig würden, mit Wasser und Brod geätzet werden sollen, wohl nie in Erfüllung kommen möchte. Nach geendigtem Wählungsritual also, muß der neue römische König, oder in dessen Abwesenheit sein Gevollmächtigter, sogleich die Wahlkapitulation beschwören und unterzeichnen, worauf seine Wahl öffentlich ausgerufen, und der Krönungstag angesetzt wird. Diese Krönung geschieht gegenwärtig zu Frankfurt; und Aachen, wo sie eigentlich vorgenommen werden sollte, sowohl als Nürnberg übersenden dazu die Reichskleinodien, zu welchen unter andern vornehmlich gehören: die goldene Krone, zween Ringe, das silberne Scepter, der goldene Reichsapfel, zween Schwerdter, ein Evangelienbuch mit goldenen Buchstaben, eine mit Edelsteinen besetzte, etwas Blut vom heil. Stephan enthaltende Schachtel u. s. w. Diese Kleinodien werden am Krönungstage dem Kaiser und den weltlichen Kurfürsten vorgetragen, wenn sie in die Kirche reiten, wo ihn die geistlichen Kurfürsten empfangen, und er, nachdem er eine gewisse Eidsformel geschworen hat, gesalbt und gekrönet wird. Nachher wird er in einem

Rock von Scharlach, bey den weltlichen aber von Sammet. Vor den Kurfürsten reiten ihre Erbmarschälle, deren jeder ein vergoldetes Kurschwert träget, und zur Seite gehet ihre Leibwache.

einem feyerlichen Aufzuge auf das Rathhaus zur Tafel geführet, und mit allerhand Lustbarkeiten, Geldauswerfen u. dgl. die Feyerlichkeit des Tages beschlossen.

Ein auf diese Weise erwählter Oberhaupt des Reiches führet den Titel: **Erwählter römischer Kaiser**, (seit Karls V. Zeiten, da nämlich die Kaiser nicht mehr zu Rom gekrönt werden,) **zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, zu Germanien König**; worauf denn die Namen der ihm zugehörigen Erblande folgen. Die Reichsstände aber geben ihm den Titel: **Allerdurchlauchtigster, großmächtigster und unüberwindlichster römischer Kaiser, auch in Germanien König, allergnädigster Kaiser und Herr.** Er führet auch des **Reichs Wappen**, welches ein schwarzer mit ausgebreiteten Flügeln im goldnen Felde schwebender zweyköpfigter Adler ist, über dessen Köpfen man die kaiserliche Krone erblicket. An eine Familie oder eine Religion ist die Kaiserwürde nicht geknüpfet, man ist aber, seitdem die Domänen des Kaisers sich immer vermindert haben, gewöhnlich bey dem mächtigsten Hause geblieben, und um den etwan wegen der Thronfolge entstehenden Uneinigkeiten vorzubeugen, hat man noch bey Lebzeiten des regierenden Kaisers seinen Nachfolger gewählt, welcher **römischer König** genennt wird, einen einköpfigten Adler im Wapen führet, und den Titel **Majestät** hat.

Römischen Kaiser nennt sich das Oberhaupt des teutschen Reiches, weil Karl der Große und die teutschen Könige nachher von den Päbsten und dem Volke zu Rom mit diesem Titel bekleidet wurden, sie auch wirklich in den vorigen Zeiten die Oberherrlichkeit über Italien behaupteten. Gegenwärtig ist das aber nichts als ein bloßer leerer Titel, der aber doch, als

Titel und Hinweisung auf verschiedene, vielleicht wieder zu erlangende Gerechtsame, so viel Werth hat, als wenn sich die Könige von England auch von Frankreich, und die von Spanien Herren der Niederlande schreiben. Sogar die teutsche Kaiserwürde ist, wenn sie auch, wie wir sogleich sehen werden, verschiedene Vorrechte bey sich führet, doch nicht im Stande den, der sie besitzet, zu ernähren. Ehedem besaßen die Kaiser wohl sehr große Einkünfte, die noch unter Rudolph von Habsburg auf zwanzig Tonnen Goldes betrugen, aber gegenwätig bestehen sie blos in dem Wenigen, was diese oder jene Reichsstadt, denn verschiedene haben sich davon losgemacht, als eine jährliche Steuer giebt, welches aufs höchste zwanzig tausend Gulden ausmachen mag. Es giebt zwar noch einige ungewisse Einkünfte, als die Reichshofraths-gefälle, welche aber alle zu gewissen Bestimmungen vertheilet sind, freywillige Geschenke u. dgl. Das alles ist aber zu unbedeutend, setzt sich zu sehr in den Kanälen an, durch welche es fließet, und hängt zu sehr vom Zufalle ab, als daß ein Kaiser, welcher keine beträchtlichen Erblande hätte, seine Würde mit Anständigkeit behaupten könnte. Was die Vorrechte des Kaisers betrifft, die er ohne Zuziehung der Reichsstände ausüben kann, so werden sie Reservate genennet, und in geist- und weltliche eingetheilet. Zu den ersten gehöret das Schutzrecht über die Christenheit und den römischen Bischof; die Bestätigung geistlicher Stiftungen; das Recht Kommissarien zu den Wahlen der Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte zu schicken; das Recht der ersten Bitte, Kraft dessen er sowohl in katholischen als protestantischen unmittelbaren Stiftern und Klöstern in Teutschland, während seiner Regierung, eine Pfründe vergeben kann; das Recht jemand einen Panisbrief zu ertheilen, durch welchen das Stift oder Kloster, auf welches derselbe

derselbe gestellt ist, die Verbindlichkeit hat, den, der solchen vorzeiget, aufzunehmen, und lebenslang zu versorgen. Weltliche Reservate sind, daß er in den Adelstand vom bloßen Edlen bis zum Fürsten erheben, Länder zu einer höhern Würde erheben kann u. s. w. Ferner darf er den Ständen diese oder jene Privilegien ertheilen, Universitäten bestätigen, das Meß- und Marktrecht verleihen, eiserne Briefe, welche den Schuldner wider seine Gläubiger in Sicherheit setzen, geben, außer der Ehe geborne Kinder den in der Ehe gebornen gleich machen u. a. m. Er hat auch mit den Kurfürsten und andern Reichsständen gewisse Rechte gemein, welche die Reichsbündnisse, Reichskriege, Zollgerechtigkeit, Stapel- und Münzrecht u. dgl. angehen. Auch ist ihm nicht erlaubt, ohne Bewilligung gesammter Stände, einen Reichsstand in die Acht zu erklären, Reichsgüter zu veräußern oder zu beschweren, neue Reichsgesetze zu machen, oder die alten zu verbessern, und was andre Einschränkungen mehr sind.

c) Reichsstände, Kurfürsten ꝛc.

Um ein Reichsstand zu werden, das heißt, um auf der allgemeinen Nationalversammlung, welche der Reichstag genennt wird, Sitz und Stimme zu erhalten, muß man Besitzer eines Stückes Landes seyn, welches keinen andern Oberherrn als Kaiser und Reich erkennet, wiewohl hier sowohl, als bey andern Erfordernissen, z. B. daß man auch ein Kreisstand seyn müsse, um ein Reichsstand zu werden, verschiedene Ausnahmen gefunden werden. Die vornehmsten dieser Stände heißen Kurfürsten, deren Ursprung nicht eigentlich angegeben werden kann, und die um so größere Vorrechte haben, je mehr sie in den Zeiten, wo sich die Reichsverfassung bildete, als Wahlfürsten den zu erwählenden Kaisern selbst beliebige Bedingungen vorschreiben konnten. Sie haben eine besondre

sondre Verbindung unter sich, vermöge deren sie zu gemeinschaftlichen Berathschlagungen zusammen kommen, oder so genannte Kurfürstentage halten dürfen, und, ohngeachtet sie im Range den Königen weichen, so kann doch an ihnen das Verbrechen der beleidigten Majestät begangen werden, und sie geniessen beynahe der völligen Souverainitätsrechte. Gegenwärtig, nachdem das bayrische Haus 1777 erloschen ist, haben wir nur noch acht Kurfürsten, von denen drey geistliche sind. 1) Der Kurfürst zu Maynz, des heiligen römischen Reichs Erzkanzler durch Germanien, welcher Dechant des Kurfürstenkollegiums ist, und als solcher den Wahltag ausschreibt, die Stimmen sammelt und auf dem Reichstage das allgemeine Direktorium führet. 2) Zu Trier, Erzkanzler durch Gallien und Arelat, welches ein bloßer Titel ist. 3) Zu Köln, Erzkanzler durch Italien, ebenfalls nur dem Titel nach. 4) Der König und Kurfürst in Böhmen, Erzschenk, der als solcher dem Kaiser bey der Tafel den mit Wein und Wasser angefüllten Becher überreichet. 5) Der Kurfürst zu Pfalz, Erztruchses, d. i. Erzküchenmeister, trägt dem Kaiser bey der Krönung den Reichsapfel vor, setzet vier silberne Schüsseln auf die Tafel, und überreicht die erste Speise. Dies Haus hat 1623 die Kurwürde verloren, und sie Bayern überlassen müssen. Im westphälischen Frieden blieb sie zwar bey Bayern, für Pfalz aber ward eine neue Kurwürde errichtet, bis 1777, nach dem Absterben des Hauses Bayern, Pfalz wieder zu der alten zweyten Stelle unter den weltlichen Kurfürsten gelangte. Wenn nach des Kaisers Tode kein römischer König vorhanden, oder der Kaiser selbst der Regierung aus dieser oder jener Ursache nicht vorzustehen im Stande ist, so führet Pfalz am Rhein, in Schwaben und im fränkischen Recht (was dahin eigentlich

gentlich gehöre, darüber ist man noch nicht völlig einig) das Amt eines Reichsverwesers, welches man gewöhnlich das Reichsvikariat nennet. Er ist auch durch ganz Teutschland Schutzherr des Johanniterordens, kann auch adeln, und Edelleute in den Grafenstand erheben. 6) Zu Sachsen, Erzmarschall, trägt das Schwerdt vor, und reitet bey der Krönung in einen Haufen Haber, aus dem er ein silbernes Maas füllet. Er hat in den obigen Fällen die Stelle eines Reichsverwesers in den Landen des sächsischen Rechts, übet während des Reichstags die Gerichtsbarkeit über aller Reichsstände Bediente, hat die Schutzgerechtigkeit über die Reichsstadt Mühlhausen, so wie auch über alle Trompeter im ganzen römischen Reich. 7) Zu Brandenburg, Erzkämmerer, träget das Scepter vor, reicht dem Kaiser in einem silbernen Becken Waschwasser. 8) Zu Braunschweig-Lüneburg, Erzschatzmeister, wirft vermöge desselben bey der Krönung goldne und silberne Münzen unter das Volk, und trägt die kaiserliche Krone.

Nach diesen acht Kurfürsten folgen die Reichsfürsten, welche wieder zum Theil geistliche, zum Theil weltliche, drey und dreyßig der erstern, und Ein und sechszig der letztern sind; dann die Reichsgrafen und Herren, und endlich die Reichsstädte, die, unter Regierung ihrer eignen Obrigkeit, nur vom Kaiser und Reich abhängen, und nicht weniger denn Ein und funfzig sind.

Da der Kaiser keine wichtige Angelegenheit ohne Mitwirkung der Reichsglieder zu unternehmen befugt ist, so hat man eine gewisse Versammlung derselben festgesetzt, welche der Reichstag genennt wird. Ehedem wurde er nur zu gewissen Zeiten gehalten, der gegenwärtige aber hat schon 1663 zu Regensburg seinen

d) Reichstag, Reichsgerichte, Gesetze, Justiz u. s. w.

seinen Anfang genommen, und ist bisher ununterbrochen fortgesetzt worden, außer daß er 1713 wegen der Pest nach Augsburg, und 1742 von Kaiser Karl VII nach Frankfurt am Mayn verleget wurde. Auf diesem Reichstag hält gegenwärtig der Kaiser einen Prinzipal-Kommissarius, und einen Kon-Kommissarius: die Stände aber, welche sich in drey Kollegien, das kurfürstliche, fürstliche und städtische, theilen, haben ebenfalls ihre Gesandten, die im Namen ihrer Landesherren den kaiserlichen Vortrag anhören, und ihn dann nach Mehrheit der Stimmen annehmen, oder verwerfen. Wenn alle drey Kollegien einstimmig sind, so wird ein Schluß der drey Reichskollegien, und aus demselben ein Reichsgutachten abgefasset. Genehmigt der Kaiser dasselbe, so wird ein Reichsschluß daraus, der am Ende des Reichstags ein Reichsabschied genennt wird.

Nach diesem giebt es noch verschiedene Reichsgerichte, welche in niedere und höhere eingetheilt werden, und deren Aussprüchen sowohl die unmittelbaren Reichsstände, als auch in gewissen Fällen deren Unterthanen sich unterwerfen müssen. Höchste Reichsgerichte sind 1) der Reichshofrath, der ganz vom Kaiser abhängig ist; 2) das kaiserliche und Reichskammergericht, welches nur von den Ständen unterhalten wird, zugleich aber auch dem Kaiser unterworfen ist. Unter die niedern Reichsgerichte aber gehören das kaiserliche Landgericht in Ober- und Niederschwaben, welches in den drey Reichsstädten Ravensburg, Wangen und Isny, und in dem Flecken Altorf gehalten wird; das kaiserliche Landgericht des Burggrafthums Nürnberg, welches von dem Marggrafen zu Anspach gehalten wird; das kaiserliche Hofgericht zu Rothweil u. a. m., von denen allen an die höchsten oben genannten Gerichte,

richte, denen alles unterworfen ist, appellirt werden kann. Zu bedauern ist es, daß Teutschland kein allgemeines, oder doch wenigstens für die Reichsgerichte eigenes Gesetzbuch hat, sondern daß man sich bisher immer mit Gesetzen begnügt hat, von denen ein beträchtlicher Theil entweder dem Geiste unsrer Nation, oder den Bedürfnissen unsrer Zeiten ganz und gar nicht angemessen ist. Wir haben zwar einige ursprünglich teutsche Gesetze, die sich nicht blos, wie die goldene Bulle und andre mehr, mit der Reichseinrichtung im Großen beschäftigen, wohin z. B. Kaiser Karls V. peinliche Halsgerichtsordnung gehöret, allein sie sind immer kein zusammenhängendes Ganzes, und diese Halsgerichtsordnung, auf welcher unser peinliches Recht beruhet, ist vorzüglich so beschaffen, daß ihre Mängel sogleich in die Augen fallen. Außerdem gelten, wie viele behaupten, zum großen Schaden unsrer eigenen Gesetzgebung, die römischen Rechte, das langobardische Lehnrecht, und das päbstlich kanonische Recht, welches jedoch bey den Protestanten nur in einzelnen Fällen und dem Namen nach nicht als päbstlich beobachtet wird. Jeder Landesherr hat übrigens das Recht solche Verordnungen und Gesetze zu geben, wie er sie dem Besten seiner Unterthanen für gut findet, woraus denn nicht selten bey den oft kleinen Territorien derselben die Folge entstehet, daß in einem Umkreise von wenigen Meilen die verschiedensten Rechte gefunden werden. Die obersten Reichsgerichte, deren wir vorher gedacht haben, sind auf die Gerechtigkeitsverwaltung der teutschen Staaten weiter von keinem Einfluß, auch beklaget man sich, daß die vor ihnen anhängigen Sachen so äußerst langsam betrieben werden, daß die Familien oft darüber aussterben, ehe ihre Prozesse entschieden sind.

Was

e) Einkünfte.

Was wir schon über die Ungewißheit und Unbestimmtheit der kaiserlichen Einkünfte gesagt haben, das läßt sich eben so sehr auf die eigentlichen Reichseinkünfte anwenden. Die so genannten Kammerzieler, d. i. die Gelder, welche die Reichsstände zu Unterhaltung des Kammergerichts beyzutragen haben, sollen sich jährlich nach dem Anschlag auf 103600 Thaler belaufen, aber da finden denn so viele Verminderungen und Verkürzungen Statt, daß diese Summe bey weitem nicht einkömmt. Im Nothfall werden auch zu gewissen Dingen von den Ständen außerordentliche Steuern bewilligt, die man von jenen Zeiten, wo die Fürsten die nach Rom zur Krönung reisenden Kaiser mit Volk oder Geld sechs Monate lang unterstützen mußten, Römermonate nennet, die aber eben so wenig als die Kammerzieler richtig bezahlt werden.

f) Kriegsverfassung.

Eigentlich hat das teutsche Reich kein stehendes Kriegsheer, sondern wenn seine Gränzen von einem Feinde bedroht werden, so ist jeder Reichsstand verbunden, eine gewisse Anzahl Soldaten zu stellen, die alsdann in Kreisregimenter formirt werden, welche Macht, aus allen Kreisen zusammen, nicht über vierzig tausend Mann ausmachen wird, wiewohl auch die Einrichtung getroffen ist, daß diese Anzahl dreyfach erhöhet werden kann. Große Dinge können übrigens mit dieser so genannten Reichsarmee nicht ausgeführt werden, da nicht allein die Menge von Generalspersonen, welche jeder Kreis hergiebt, eher hinderlich, als nutzbar wird, sondern auch überhaupt den oft schnell zusammengerafften Truppen der Geist des Gehorsams und der militärischen Disciplin völlig mangelt.

Dies wäre denn eine, zwar freylich nur kurze, vielleicht auch hie und da mangelhafte, aber doch gewiß

gewiß partheyloſe und unſerm Endzweck angemeſſene Schilderung von dem allgemeinen Zuſtande des teutſchen Reiches. Wir haben geſehen, daß es, ſo wie an Umfange, ſo auch an natürlichem Reichthum, keinem andern europäiſchen Staate weichen darf; daß die Quellen des bürgerlichen Wohlſtandes: Landbau, Manufakturen und Handel ſich reichlich darinnen ergießen; daß die allgemeine Aufklärung des Verſtandes ihm viel zu verdanken hat, und kein einziger Zweig der Wiſſenſchaften zu nennen iſt, der nicht, meiſt auch mit glücklichem Erfolg von Teutſchen getrieben worden wäre; daß bey allen Mängeln, welche die raſende Nachahmungsſucht des Ausländiſchen, Luxus und Ausſchweifungen in den Karakter unſrer Nation eingemiſcht haben, ſie dennoch von vielen der häßlichen Schandflecken frey iſt, die bey vielen andern Völkern weſentliche Karakterzüge zu ſeyn ſcheinen; und daß die Kirchen- und Staatsverfaſſung unſers Vaterlandes, ſo fehlerhaft und unzuſammenhangend ſie auch hie und da iſt, doch auch wieder ſo viel Gutes in ſich enthält, als das Böſe ſeyn mag. Dieſe Staatsverfaſſung aufrecht zu erhalten, und ſie in keinem ihrer weſentlichen Theile verändern zu laſſen, wird auch immer das Augenmerk aller andern europäiſchen Staaten ſeyn, weil ſie die einzige iſt, welche das teutſche Reich nie zu einem erobernden Reiche werden laſſen wird, denn unſtreitig hat der ſcharfſinnige Schriftſteller *) recht, welcher behauptet: „wenn „ſich Teutſchland ganz geltend machen könnte; wenn „es unter Einem Regenten vereinigt wäre; wenn „nicht das gegenſeitige Intereſſe der einzelnen Für„ſten zu oft dem Wohl des Ganzen widerſpräche; — „dann könnte Teutſchland dem ganzen Europa Geſetze „vor-

*) Briefe eines reiſenden Franzoſen am Ende des zweyten Bandes.

„vorschreiben. Man denke es sich in der Lage, wo „keine Accise den innern Handel der Provinzen er„schwerte, keine Zölle die Ausfuhr in die übrige Welt „hemmten, wo so ungeheure Summen für ausländische Waaren, welche Teutschland selbst liefert, er„spart würden, wo es eine Seemacht bilden könnte, — „welches europäische Reich könnte sich dann mit „Teutschland messen?“ —

Staatsveränderungen. Erste Periode. Von den ältesten Zeiten bis zu Karl dem Großen 770 n. Chr. G.

Die Geschichte unsers Vaterlandes verliert sich, gleich der Geschichte jedes andern Volkes, in Dunkel und Ungewißheit. Nationaldenkmäler sind uns nicht übrig geblieben, und so müssen wir uns mit den Nachrichten begnügen, die uns Griechen und Römer hinterlassen haben, die noch dazu hie und da wohl mehr den Hang zum Abentheuerlichen, oder den Nationalhaß, als die Liebe zur Wahrheit zum Grunde haben mögen. Als die Römer Teutschland kennen lernten, war es ein rauhes unwirthbares, mit ungeheuern viele Tagereisen langen Waldungen bedecktes, mit großen stehenden Sümpfen erfülltes Land, das nichts als Gerste, Hafer, wilde Beeren und Rettige hervorbrachte, und in dessen Gehölzen sich Elendthiere, Urochsen, und alle die Thiere aufhielten, welche die Verbesserung des Klimats, das damals dem Norwegischen wenig nachgeben mußte, mehr nach Norden gedrängt hat. Seine Bewohner, durch kolossalischen Wuchs, blaue Augen und röthliche Haare von allen übrigen Stämmen des Menschengeschlechts unterschieden, lebten in kleine Horden vertheilt, deren Ursprung durchaus unbekannt ist, die aber durch mehrere übereinstimmende Züge verriethen, daß sie ein und desselben Volkes waren. Thierhäute waren ihre Bekleidung, Hafermus und Gerstentrank ihre gewöhnliche Nahrung, Waffen und Viehheerden ihr Reichthum, Redlichkeit, Freyheitsliebe, und alle die

Tugen-

Tugenden, welche aus dem Gefühl herfließen, daß der Mensch wenig bedarf, um glücklich zu seyn, der allgemeine Karakter dieses zwar nicht polizirten, aber doch nicht ganz wilden Volkes. Ihre Religion, zwar weniger mit den Farben der Einbildungskraft geschmücket, als die Religion der Griechen und Römer, war mehr roh als abergläubisch zu nennen: sie kannten keine Götzenbilder, und der Glaube an ein künftiges Leben scheint ein Grundartikel ihrer Theologie gewesen zu seyn. Hatten sie eine zu knechtische Ehrfurcht für ihren Priestern und Prophetinnen, glaubten sie an Zeichendeutungen, schlachteten und opferten sie endlich den Seelen ihrer Helden manchmal ihre Gefangenen, so thaten sie nicht mehr, als was viel mehr erleuchtete Völker bis auf den heutigen Tag gethan haben. Kriegsgeist war die Seele von ganz Germanien: nie war der Teutsche ohne Waffen; eine Lanze und ein Mann waren selbst in der Sprache der Gesetze gleichgeltende Ausdrücke; sein schönstes Schauspiel war, wenn nackte Jünglinge mitten unter wider sie gekehrten Spießen und Schwertern herumtanzten, und die sieggewohnten Römer mußten sich ihrer ganzen Kriegskunst bedienen, um der ungestümen Tapferkeit dieser schlechtbewaffneten, durch die Gesänge ihrer Barden und ihre im Hintertreffen befindlichen Weiber und Kinder, bis zum höchsten Enthusiasmus angefeuerten Krieger zu widerstehen.

Rom hatte aufs höchste nur sehr dunkle Begriffe von dem Daseyn der Teutschen, als 640 Jahr nach seiner Erbauung die Kimbern und Teutonen, zwey Völker aus dem Norden von Teutschland, man weiß nicht warum, ihre Wohnsitze verließen, und bey den Römern um Einräumung eines Stück Landes anhielten. Ihr Gesuch ward ihnen abgeschlagen, aber nur erst nach der Niederlage von drey römischen Heeren

wurden sie von Marius überwunden und zerstreuet. Die Eroberung Galliens machte die Römer zu nähern Nachbarn der Teutschen, und da die letztern dieselben Absichten auf das eroberte Land hatten, welche den Römern gelungen waren, so kam es auch bald zu Feindseligkeiten zwischen ihnen. Julius Cäsar giebt uns von einem Kriege Nachricht, den er mit Ehrenvest (Ariovist), König der Markmannen, zu führen hatte, der die Römer auch bald zu dem Unternehmen anreizte, sich so unruhige kriegerische Nachbarn durch gänzliche Unterjochung vom Halse zu schaffen. Es gelang ihnen auch wirklich beträchtliche Vorschritte zu machen, und wenn sie gleich jeden Fuß breit Landes mit Blute erkaufen, und, wollten sie die öden Strecken behaupten, überall Festungen anlegen mußten, so versichern sie doch, daß Drusus bis an die Elbe vorgedrungen seyn soll, und Varus, den des Drusus Nachfolger im Kommando, Tiberius, mit 20000 Mann am Niederrhein gelassen hatte, mußte sich wirklich in einem völlig bezwungenen Lande zu seyn dünken, da er die Teutschen nach römischen Gesetzen und Gewohnheiten zu behandeln anfieng. Zum Glück für Teutschlands Freyheit und Sprache, war einer seiner Fürsten hellsehend und muthig genug, die Schlinge sowohl zu sehen, als mit Entschlossenheit zunichte zu machen. Dies war Herrmann, Siegmars Sohn, ein Fürst der Cherusker, dem Klopstock durch seine Herrmanns Schlacht ein unsterbliches Denkmal errichtet hat. Dieser kühne Mann schläferte die Wachsamkeit des römischen Feldherrn ein, und wußte ihn im Jahr 10 nach Christi Geburt mit seinem Heere, unter dem angeblichen Vorwande eines Aufruhrs, in den Teutoburger Wald, in der Grafschaft Lippe, zu locken, wo es zu jenem merkwürdigen Treffen kam, das Teutschland auf immer frey machte, und sich mit der gänzlichen Niederlage des römi-

römischen Heeres endigte. Rom nahm seine Zuflucht zur List, da es mit Gewalt nichts ausrichten konnte, indem es die Teutschen unter einander selbst uneins zu machen suchte. Herrmann selbst ward ein Opfer dieser Staatskunst, und Teutschland wurde nun durch innerliche Kriege bis zum Jahre 162 zerrüttet, wo sich ein neuer Krieg mit Rom, (der markmännische) dessen Geschichte aber höchst dunkel ist, entspann. Nun entstanden, durch die Vereinigung der kleinen Völkerschaften in größere Körper, neue Nationen, unter denen die Allemannen (allerley Mannen), Franken, Gothen und Sachsen die vorzüglichsten waren, wozu noch während der großen Völkerwanderungen die Slaven oder Wenden kamen, die bisher in Rußland und Polen gewohnt hatten, und sich jetzt in den Provinzen setzten, welche von ihren Bewohnern verlassen worden waren.

Die Franken, welche, wie wir an einem andern Orte gesehen haben, auf den Trümmern der römischen Herrschaft ein neues Reich in Gallien gestiftet hatten, und schon mehr polizirt, als ihre in Teutschland gebliebenen Brüder waren, wandten nun ihre Kräfte zur Eroberung ihres ehemaligen Vaterlandes an, und machten sich nach und nach die einzelnen Nationen desselben unterwürfig. War diese Eroberung auch nicht den Regeln des strengsten Rechts angemessen, so war sie doch — ist anders Landeskultur ein Glück zu nennen — durchaus zum Heile des rohen Teutschlands. Der Ackerbau stieg höher, das Landeigenthum ward überall eingeführet, und es entstanden sogar schon Händel darüber. Man hatte Kraut- und Obstgärten, auch einige Weinberge, die Wohnungen wurden schon zum Theil von Kalch und Steinen erbauet, und die ganze Lebensart der Nation begann einen gewissen Geist eines noch nie gekannten Wohl-

standes anzunehmen. Eine Menge scotischer und irischer Mönche, unter denen sich Winfried, sonst auch Bonifaz genannt, durch seinen Eifer in Verbreitung des Christenthums, und des päbstlichen Ansehens, vorzüglich bekannt gemacht hat, wurden Missionäre unter den Teutschen, aber noch wollte die neue Religion wenig Fortgang gewinnen, und besonders blieben die Sachsen, welche das heutige Westphalen und Niedersachsen bewohnten, so treue Anhänger ihres väterlichen Gottesdienstes, als sie geschworne Feinde aller Unterwerfung waren, bis endlich die Revolution, welche die Karolinger auf den fränkischen Thron setzte, auch in Teutschland wichtige Veränderungen hervorbrachte.

Zweyte Periode. Von Karl d. Gr. bis auf Rudolf von Habsburg 1273.

So roh das Zeitalter war, in welchem Karl der Große lebte, so wenig er sich durchaus von den Mängeln dieses Zeitalters losreißen konnte, so viel große Züge hat uns die Geschichte von ihm aufbewahret. Wir haben ihn schon als den Sieger der Langobarden und Saracenen gesehen, aber was noch weit mehr für seine kriegerischen Verdienste spricht, ist, daß es ihm nach einem mehr als dreyßigjährigen oft unterbrochnen Kriege gelang, die Sachsen zu überwinden, und dieses unruhige Volk dem Zwange der Gesetze zu unterwerfen. Karl war nicht blos Eroberer: alles, was seine Staaten blühender und sein Volk gesitteter machen konnte, wurde von ihm mit dem lebendigsten Eifer umfasset. Mitten unter den glänzendsten Siegen, die das Gerücht seines Ruhmes bis zu den entferntesten Gegenden brachten, unter beständigen Reisen, wachte er stets als ein weiser Vater für das Wohl seines Reiches, und selbst da, als in seiner Person die römische Kaiserwürde erneuert wurde, verließ ihn die edle Einfalt nicht, die sein häusliches Leben bezeichnete. Er war ein großer Gesetzgeber, und er

sorgte

sorgte auch, daß jedermann den Gesetzen gehorchte. Voll Ehrerbietung gegen eine Religion, die er mit ziemlich unschicklichen Mitteln auszubreiten suchte, untersagte er doch eine Menge abergläubischer Ausschweifungen, und schränkte viele Anmaßungen der Geistlichkeit ein. Er liebte die Wissenschaften und die teutsche Sprache, stiftete Schulen, und hatte sogar an seinem Hofe eine Akademie, welche das Muster vieler spätern ward. Wenn er grausam war, so war dies ein Fehler, von dem er bey der Beschaffenheit der damaligen Zeiten nicht frey seyn konnte, und man kann ihm wenigstens nicht vorwerfen, daß er gegen jemand anders, als diejenigen, die er für Ungläubige und Feinde des Christenthums hielt, Ungerechtigkeit oder Grausamkeit ausgeübt hätte. Gewiß die Männer, wie Karl war, sind selten, und jedem Jahrhundert würde es Ehre gewesen seyn, einen solchen Mann erzeuget zu haben.

Leider war er aber auch der letzte große Mann seines Stammes. Wir haben gesehen, (Gesch. von Frankreich S. 200 u. f.) welche unsägliche Kriege sich unter seines Sohnes, **Ludwig des Schwachen**, Regierung entspannen, wie diese Kriege noch nach seinem Tode immer fortdauerten, wie die fränkische Monarchie zerstückt, und unter Karl dem Dicken auf eine kurze Zeit wieder vereinigt ward. Weder **Arnulf**, ein unehliches Glied des karolingischen Hauses, der Karl dem Dicken in der Regierung Teutschlands folgte, noch dessen Sohn **Ludwig** IV. vermochten den sinkenden Flor dieser Familie aufrecht zu erhalten, oder etwas zur Aufnahme des teutschen Reiches zu thun, bis mit eben diesem Ludwig 911 das ganze Geschlecht der Karolinger erlosch. Teutschlands Verfassung war seit Karl des Großen Zeiten wenig verändert; es ward immer noch als erobertes Land von

gewissen Statthaltern regieret, die Einwohner selbst aber genossen derselben Rechte und Freyheiten, als ihre Beherrscher, oder vielmehr Franken und Teutsche waren nunmehr schon so sehr in ein Volk zusammengeschmolzen, daß der Name der Ueberwinder nun nicht mehr gehöret ward. Man grub um diese Zeit schon Metalle, fieng an Messen anzulegen, der Handel ward ausgebreiteter, die Wissenschaften aber galten nur in so weit, als sie mit der Religion in Verbindung standen; vorzüglich aber gereicht es den Teutschen zur Ehre, daß Pabst Johann VII. den Bischof von Freysingen ersuchte, ihm eine Orgel und einen Künstler dazu zu schicken, da die Orgeln doch nur seit Karl des Großen Zeiten bey ihnen bekannt worden waren.

Nach Ludwigs Tode richtete die Nation ihre Augen auf Otto den Erlauchten, Herzog von Sachsen, einen muthigen und weisen Mann, allein er schlug die ihm angebotene Krone aus, und empfahl den fränkischen Grafen **Konrad**, den wahrscheinlicherweise auch Ludwig schon zu seinem Nachfolger vorgeschlagen hatte, und der gewiß ein Fürst von guten Eigenschaften gewesen seyn muß; da er noch auf seinem Todbette alles that, seinem erklärten Feind, dem Sohn jenes Otto, **Heinrich**, die teutsche Königskrone zu verschaffen, weil er den Mann in ihm zu erblicken glaubte, von dem sich die Nation die besten Erwartungen machen könnte. Konrad hatte vollkommen richtig geahndet, denn **Heinrich** I. den man auch den **Finkler** oder **Vogler** nennet, that gewiß alles, was ihm weit eher, als seinem mehr glücklichen als weisen Sohne, den Beynamen des Großen zu versichern im Stande ist. Er reinigte das Reich von den Hungarn, welche bisher seine schönsten Provinzen verwüstet hatten, er setzte den Einfallen der Sla-

ven

ven die Markgrafen (Gränzgouverneurs) von Meißen und Brandenburg entgegen, und eine Menge von ihm erbauter oder befestigter Städte zeigten sattsam, wie angelegen ihm der innre Wohlstand seines Va[illegible]landes war. Ohne seine fünf und zwanzigjährige Regierung, ohne die Abhängigkeit, in welcher sein Muth und seine Weisheit die Großen des Reichs zu erhalten gewußt hatte, würde sein Sohn Otto I, den die Geschichte jener Zeiten den Großen genannt hat, sich kaum auf einem Throne erhalten haben, den die etlichen dreyßig Jahre seiner Regierung so manche Empörung erschütterte, und noch weniger würde er vielleicht Italien und die Kaiserwürde mit Teutschland haben verknüpfen können; eine zwar glänzende Errungenschaft, die aber für die folgenden teutschen Kaiser die erste Gelegenheit zu dem Verluste ihres höchsten oberherrlichen Ansehens, und für Teutschland überhaupt eine Quelle so vieler Zerrüttungen ward. Wenn auch unter den beyden folgenden Ottonen und Heinrich II. die Staatsverfassung noch keine beträchtliche Veränderung erfuhr, die Kaiser immer noch Ausspender aller Ehrenstellen, Würden und Rechte, höchste Gesetzgeber und Richter waren, auch die Geistlichkeit zwar immer mehr an Reichthum und Ansehen wuchs, aber doch noch von den Kaisern abhieng, und selbst der römische Hof wenig Einfluß auf die Angelegenheiten des Reiches hatte, so war doch die Aufmerksamkeit der Kaiser zu stark von den teutschen Angelegenheiten ab- und auf die italienischen gelenkt, als daß nicht häufige anhaltende Gährungen hätten entstehen, und in der Länge ihr Ansehen gegründet hätte bleiben können. Schon Konrad II. suchte die von Tage zu Tage stärker einreißenden Befehdungen durch einen Gottesfrieden zu hemmen, durch welchen unter dem Siegel der Religion eine gewisse Zeit in der Woche die Ausübung aller Feindseligkeiten

untersagt ward. Während der Regierung Heinrichs III. genoß Teutschland indessen dennoch des äussern Friedens, aber unter seinen Nachfolger dem vierten Heinrich, welcher 1056 als ein Kind von sechs Jahren den Thron bestieg, sahe man auf einmal die traurigsten Schicksale über das Oberhaupt des Reiches und die Ruhe der Nation hereinbrechen. Schon in der ersten Erziehung ward freylich der Grund zu den Unfällen Heinrichs geleget; schon da wetteiferten seine Erzieher mit einander, seinen Karakter zu verderben, ihn hart, unbeugsam und störrisch zu machen, und ihm die höchsten Begriffe von seiner Obergewalt über die teutschen Fürsten einzuflößen. Voll von diesen den Zeiten gar nicht angemeßnen Begriffen, fieng er denn, kaum auf dem Throne, an, die Nation wider sich zu erbittern, und vorzüglich die sächsischen Großen, gegen die man ihm den bittersten Haß eingepflanzt hatte, so lange zu reizen, bis sie 1073, in Verbindung mit den Thüringern, die Waffen ergriffen. Indessen würde das glückliche Treffen, welches er ihnen lieferte, gewiß den Frieden wiederhergestellt haben, wäre nicht, eifersüchtig über die Macht der Teutschen in Italien, ein neuer Feind wider ihn aufgestanden, der um so gefährlicher war, da er durch die Schreckniße der Religion den Muth der tapfersten Truppen niederschlagen konnte. Dies war Pabst Gregor VII, ein unruhiger ränkevoller Kopf, der alle Fürsten als Feinde, und alle Reiche als Lehen der Kirche ansah, und der jetzt auf einmal ein altes Recht der Kaiser, die Bestallung der Bischöfe, ihnen abzuleugnen anfieng. Heinrich fuhr zwar fort seine Gerechtsame auszuüben, er ließ sogar den Pabst auf einer Kirchenversammlung zu Worms absetzen, aber Gregor war nicht der Mann, den man mit leeren Cerimonien schrecken konnte. Er warf sich nun vielmehr auch zum Richter des Kaisers wegen

der

der sächsischen Unruhen auf, entsetzte ihn seines Thrones, und stieß ihn durch eine feyerliche Exkommunikation, als einen ungehorsamen Sohn der Kirche aus der Gemeinschaft derselben. Zum Unglück war dieser kühne Schritt von den traurigsten Folgen; Heinrich, der nicht aufhörte, seine ohnehin schwierigen Unterthanen, durch anhaltende Bedrückungen von sich zu entfernen, ward von den meisten derselben verlassen, und sah sich endlich genöthigt in den Armen seines Feindes selbst, seine einzige Rettung zu suchen. Barfuß und hungernd stand der Kaiser der Teutschen drey Tage im Schloßhofe von Kanoßa, bis es endlich dem siegenden Pabste gefiel, ihn unter Bedingungen loszusprechen, von denen er vorhersehen konnte, daß sie Heinrich nicht zu erfüllen im Stande war. Noch war auch, ohngeachtet dieses Anscheins von Versöhnung, seine Erbitterung nicht verloschen; er begünstigte vielmehr den Rudolf von Schwaben, welchen die mißvergnügten Stände von Teutschland zum Gegenkaiser erwählet hatten, und als dieser, von Heinrichen besiegt, an seinen Wunden zu Merseburg gestorben war, so suchte er nun den Saamen der Zwietracht selbst in des Kaisers Familie zu säen. Heinrich jagte ihn nun zwar nach Salerno, wo er auch sein Leben endigte, aber der Haß, den er gegen diesen mehr mitleidswürdigen als strafbaren Fürsten gehegt hatte, war noch nach seinem Tode wirksam, und Heinrich mußte, von seinem eigenen Sohne des Thrones entsetzt, seine letzten Tage in Kummer und Elend zu Lüttich verbringen.

Bey einer ähnlichen Lage der Dinge konnte Teutschland so wenig ein glücklicher als gefürchteter Staat seyn, und da Heinrich V. 1122 zu Worms endlich die Investitur der Bischöfe den Päbsten überlassen, und so ein wichtiges Stück der kaiserlichen Rechte aufgeben mußte, so gieng auch natürlicherweise

ein

ein Theil von dem Ansehen der Kaiser in Teutschland verloren. Ueberhaupt hatte der ganze Streit mit den Päbsten sehr wichtige Folgen, und ohne ihn wären die Kaiser gewiß zu mächtig geblieben, als daß die gegenwärtige Staatsform unsers Vaterlandes jemals das Daseyn hätte erhalten können. Nun aber eine sichre Unterstützung in jedem Unternehmen wissend, welches die dem römischen Hof so gefährliche Gewalt der Kaiser zu schwächen im Stande war, fiengen die großen Vasallen nach und nach an sich erblich zu machen, und auf alle mögliche Weise ein Joch abzuschütteln, das ihnen oft so drückend gewesen war. Ueberblickt man die Geschichte **Lothars II**, Herzogs von Sachsen, und **Konrads III**, aus dem Geschlechte der **Hohenstaufen**, mit dem sich die Reihe der merkwürdigen schwäbischen Kaiser anfieng, so wird man nichts als das anhaltende Bestreben gewahr, das Ansehen der Kaiser bey allen Gelegenheiten herabzusetzen. Die Päbste sieht man überall an der Spitze jeder dahin abzielenden Unternehmung, und sie, welche die unumschränkteste Herrschaft über die Gemüther der Menschen ausübten, wußten beständig solche Begriffe allgemeinherrschend zu machen, unter deren Begünstigung sie ihre feinsten Plane ausführen konnten. Dahin gehöret die Raserey der Kreuzzüge, zu denen Peter der Eremit kein Volk verführt haben würde, wenn nicht der römische Hof alles angewandt hätte, eine ihm so nützliche Schwärmerey allgemeiner zu machen.

Selbst **Friedrich I**, der **Rothbart**, der als Jüngling schon den künftigen großen Mann verkündigte, dessen ganze Regierung eine Reihe erhabener Thaten ist, der, mit aller Standhaftigkeit sich dem Pabst widersetzend, die kaiserliche Gewalt, so viel er nur konnte, sowohl in Italien als in Teutschland

wieder

wieder zu befestigen suchte, war nicht von diesem so unnützen Enthusiasme frey. Die Macht der lombardischen Städte war vor ihm gescheitert, der mächtige Herzog Heinrich der Löwe, war überwunden, eine Menge Raubschlösser hatt' er zerstöret, und auf alle Weise die Wunden des zerrütteten Teutschlands zu heilen gesucht, als er in Palästina einen Ruhm zu erringen suchte, den er in seinem Reiche mit leichterer Mühe erlangen konnte, und, wie man sagt, 1190 bey Seleucien im Flusse Saleph badend ertrank. Ein reelleres, für Teutschlands Wohl aber eben so unfruchtbares, und sogar höchst nachtheiligeres Werk beschäftigte Friedrichs Sohn Heinrich VI: die Erlangung des erledigten Throns von Sicilien, auf den er von seiner Gemahlinn her Ansprüche hatte. Hierüber vergaß er alle Angelegenheiten der Nation, und trotz der Eifersucht, welche Päbste und Reichsstände über diesen neuen Zuwachs der kaiserlichen Macht empfanden, gelang es ihm wirklich im Jahr 1195 seine Absichten zu erreichen. So war er denn Herr von Sicilien, ohne viel mehr als den Unwillen der Teutschen und des römischen Hofes dadurch erlanget zu haben, ohne zu ahnden, daß schon sein Sohn Friedrich die Kaiserkrone darüber einbüßen, und diese so sehnlich gewünschte Eroberung die Ursache seyn würde, um welcher willen der letzte Zweig seiner Familie das Leben auf den Schavott endigen würde. Zwar hatte er 1196 jenen Friedrich zum römischen König ernennen lassen, aber dennoch arbeiteten die Fürsten, welche, vom Pabste getrieben, Sicilien und Teutschland nicht gern unter demselben Scepter sehen wollten, aus allen Kräften daran, ihn vom Throne auszuschließen. Philipp von Schwaben, ein Bruder Heinrichs, und Otto IV, Heinrich des Löwen Sohn, wurden beyde als Kaiser ernennet, und also alles zu einem bürgerlichen Kriege angeleget, der bis zur Ermordung

dung Philipps durch den Grafen Otto von Wittelsbach im Jahr 1208 fortdauerte. Kaum war aber Otto zum zweytenmale einhellig zum Kaiser erwählet; kaum hatte er angefangen verschiedne seiner Rechte in Italien wieder zu gebrauchen, als der Pabst ihm eben den Friedrich, dessen Macht er vorher gefürchtet hatte, entgegensetzte. Wirklich hatte Friedrich II. große Talente, und sein Geist war gewiß eines bessern Zeitalters würdig; aber auch er wendete seine ganze Thätigkeit vergebens dazu an, die Lombarder zu bezwingen, wodurch Italien immer mehr gegen ihn erbittert, und Teutschland, um das er sich wenig bekümmerte, immer kälter gegen ihn wurde. Seine ganze Standhaftigkeit war kaum zureichend wider die päbstlichen Bannstrale, und die Empörungen auszuhalten, die seine ganze Regierung fast zu einem ununterbrochenen Feldzuge machten. Weder der Kreuzzug, den er 1228 unternahm, noch der schreckliche Einfall der Mungln, welche 1241 aus dem innersten Asien heraus, bis Schlesien und Mähren, ihre Verwüstungen verbreiteten, waren im Stande die Oberhäupter der Christenheit zu versöhnen, und Friedrich gab endlich seinen Geist auf, ohne einen einzigen seiner Plane ausführen zu können.

Teutschland befand sich nun in einer der verwickeltsten Lagen. **Wilhelm**, Graf von Holland, der schon unter dem vorigen Kaiser von der päbstlichgesinnten Parthey erwählt worden war, und **Konrad**, ein Prinz Friedrichs II, dem es aber mehr um das Königreich Sicilien, als um Teutschland zu thun war, führten nun beyde den Königstitel. Konrad starb 1254 in Italien, Wilhelm, der so wenig Ansehen besaß, daß er seine Reichstagsschlüsse erst vom Pabst mußte bestätigen lassen, ward in demselben Jahre von den Friesen erschlagen, und nun — eine Folge der schreck-

schrecklichen Drangsale, welche die bisherigen Kaiser von den Päbsten erduldet hatten — nun war kein teutscher Fürst da, der Neigung geäußert hätte einen so wankenden Thron zu besteigen. So wurden denn Richard, Herzog von Kornwallis, und Alfons, König von Kastilien, von verschiednen Partheyen gewählet, oder die Wahlfürsten hatten vielmehr ihre Stimmen dem verkauft, der ihnen das meiste dafür geboten hatte. Zween auswärtige mit dem wahren Wohl und Weh der Nation unbekannte Fürsten, denen es nur um den äußern Glanz des Kaisertitels zu thun war, und welche man blos nach der Stärke ihrer Vergabungen achtete, konnten die Wunden des Reiches unmöglich heilen. Alfons kam gar nicht nach Teutschland, und Richard kümmerte sich, bis zu seinem 1272 in England erfolgten Tode, beynahe eben so wenig darum, als wenn er nie in dasselbe gekommen wäre. Dadurch erhob sich denn das Faustrecht zu der fürchterlichsten Größe, die Reichsfürsten erweiterten ihre Macht immer mehr, und gelangten zum Besitz der Landeshoheit, ja selbst viele Edelleute fiengen nun an, dadurch, daß sie sich der Botmäßigkeit aller Fürsten entzogen, den Grund zu der unmittelbaren Reichsritterschaft zu legen. Ueberhaupt hatte die Verfassung von Teutschland unter der Regierung der schwäbischen Kaiser sehr beträchtliche Veränderungen erlitten. Die wirkliche Macht derselben war durch ihre italienischen Vergrößerungsplane immer tiefer gesunken, und sie besaßen weit weniger Ansehen im Reiche, als ihre oft so prächtigen Deklamationen anzuzeigen schienen. Bey allen Greueln der Befehdungen wurde doch die teutsche Rechtsgelahrtheit umständlicher als vorhero, und Schwaben- und Sachsenspiegel, jene ehrwürdigen Sammlungen teutscher Gesetze, sind ein Produkt dieses Zeitraums. Indessen, so verworren es auch in vielen Stücken

aussah,

aussah, so war doch die Nation in einem bessern Zustande, als man vielleicht denken sollte. Die Sitten waren durch die italienischen und Kreuzzüge, und durch die Minnesinger viel geschmeidiger worden: der Handel hatte beträchtlich zugenommen, und es entstand schon jene mächtige Handelsverbindung, die in den folgenden Zeiten eine so wichtige Rolle spielte, und von der noch einige Städte den Namen Hanseestädte tragen.

Dritte Periode. Von Rudolf Habsburg bis Karl V. 1519.

Müde des zerrütteten Zustandes, in welchen jene auswärtige Fürsten das Reich versetzt hatten, ward nun **Rudolf von Habsburg**, zwar kein mächtiger Monarch, aber doch ein weiser Mann aus altem edeln Geblüte, zum teutschen Kaiser erwählet. So sehr auch Rudolf sich die Vergrößerung seines Hauses, dem er in dem Kriege wider Ottokar, König von Böhmen, Oesterrich, Steyermark und Kärnthen, erwarb, angelegen seyn ließ, so sehr übertraf er doch seine Vorgänger an wachsamem immer thätigen Eifer für die Wohlfahrt des Reiches, und so leicht ward es ihm auch, mehr als sie für Teutschland zu thun, da er sich nur auf eine entfernte Weise in die italienischen Angelegenheiten mischte, und nie selbst einen Römerzug that, sondern, wenn er dazu ermuntert ward, immer die Antwort gab: „Italien gleiche der Höhle des „Löwen, in welche zwar viele Fußtapfen hinein, aber „keine wieder herausgiengen.“ Dennoch aber konnten die Verdienste des Vaters dem Widerwillen nicht die Waage halten, welchen die Stände wider jeden allzumächtigen Kaiser empfanden, und sie dahin bringen, seinem Sohn Albrecht die Krone zu übertragen. **Adolf von Nassau**, der nicht einmal im Stande war die Krönungskosten zu bezahlen, ward dafür durch die Kabalen **Gerhards von Maynz** auf den Thron erhoben. Adolf suchte zwar anfangs auf dem

Wege

Wege seines Vorgängers fortzugehen, aber bald verwickelte er sich in Unternehmungen, die ihm zuletzt Krone und Leben kosteten. Er ließ sich nämlich mit England in ein großes Bündniß wider Frankreich ein, statt aber die Subsidien, die er von dem ersten empfieng, ihrer Bestimmung gemäß zu verwenden, fieng er die Eroberung Thüringens damit an, die er doch um so weniger vollenden konnte, da er durch denselben Gerhard von Maynz 1298 abgesetzt wurde, und in demselben Jahre in einem Treffen wider Albrecht von Oesterreich seinen Gegner das Leben verlor.

Wollte Albrecht ruhig seyn, so mußte er, was schon Adolf zu thun genöthigt worden war, den Kurfürsten eine Menge Vorrechte zugestehen, wodurch sie ihre Macht auf seine Kosten immer erweiterten. Demohngeachtet entstanden bald Unruhen im Reiche: Gerhard erklärte sich, „daß er noch mehr Kaiser im „Vorrathe habe," und Albrecht hatte kein ander Mittel, als durch einen kühnen Streich seinen Feinden die Begierde ihm schädlich zu seyn zu benehmen. Wirklich mußte sich auch der Kurfürst von Maynz demüthigen, und Pabst Bonifaz VII. selbst flehte jetzt Albrecht um Hülfe wider seinen erstgebornen Sohn, den König von Frankreich, an, der (Geschichte von Frankr. S. 210.) eben nicht zum Besten mit ihm umgieng. Allein Albrecht war jetzt mit der Eroberung von Thüringen beschäftigt, die Adolf von Nassau unvollendet hatte lassen müssen. Indessen brachen während seiner Rüstungen die helvetischen Unruhen aus, er selbst aber ward von seines jüngsten Bruders Sohn, Johann von Schwaben, und den mit ihm verschwornen Rudolf von Wart, Walther von Eschenbach, und Rudolf von Palm den ersten May 1308 auf dem Wege von Baden nach Rheinfelden ermordet. Sein Nachfolger, Heinrich von Luxem-

burg, beschäftigte sich blos mit Italien, denn kaum hatte er wieder mit Aufopferung beträchtlicher Summen und Rechte den Thron bestiegen, als er 1311 in Italien einbrach. Wirklich drang er bis Rom vor, zwang die Kardinäle ihn zu krönen, und war nun im Begriff den König Robert von Neapel als einen Reichsfeind zu unterdrücken, als er zu Buonkonvento, nicht weit von Siena, nicht ohne Verdacht im Abendmahl vergiftet worden zu seyn, sein Leben endigte.

Ludwig von Bayern und Friedrich von Oesterreich wurden zu gleicher Zeit als Kaiser erwählet, und da ward denn das Reich wieder durch einen heftigen Krieg zwischen den beyden Rivalen zerrüttet, bis endlich 1322 Friedrich völlig geschlagen, gefangen, von seinem Gegner in Gewahrsam gebracht, und so der bisherige Streit entschieden ward. Wenn sich Ludwig schon durch seine so sehr in die Augen fallenden Vergrößerungsplane schadete, so verlor er noch ungleich mehr, als er wegen der Hülfe, die er dem Galeaz Viskonti von Mailand wider den Pabst geleistet hatte, mit dem letztern in heftige Streitigkeiten verwickelt wurde. Alle Streitigkeiten dieser Art hatten in den damaligen Zeiten denselben Ausgang: auch Ludwig sahe sich mit dem Banne belegt, und weder Gewalt noch Unterhandlungen konnten ihn davon befreyen. Er brachte es zwar 1338 auf einem Reichstage, wo er, zum Beweise seiner Regierungstüchtigkeit, das Gebet des Herrn, Ave Maria, und den Glauben betete, dahin, daß die Kurfürsten einen Verein schlossen, wodurch sie des Kaisers und Reichs Gerechtsame als unabhängig vom Pabste erklärten; dennoch aber ward er 1346 von den dem bayerschen Hause gehässigen Fürsten des Thrones entsetzt, König Johanns von Böhmen Sohn, Karl von Mähren,

ren, unter den Kaisern der Vierte, aber an seine Stelle erwählet.

Karl war glücklich genug den Grafen Günther von Schwarzburg, einen kühnen redlichen Mann, den eine ansehnliche Parthey ihm entgegen gesetzt hatte, durch seine politische Wendungen seiner treusten Alliirten, und also auch seiner Ansprüche aufs Reich zu berauben; aber er war, wie Kaiser Maximilian I. von ihm sagte, „nur Stiefvater von Teutschland," und Böhmen lag ihm viel näher als das letzte am Herzen. Doch konnte in jenen Zeiten ein Kaiser wirklich nur wenig mehr als den guten Willen zeigen, und daß Karl den einigermaßen gehabt hat, daß er wenigstens eine Quelle vieler Irrungen zu verstopfen bemüht war, das zeigt das Gesetz der goldenen Bulle, (von den goldnen Siegelkapseln, die daran hangen, so genannt) durch welches die Wahl des Kaisers, nebst den Rechten und Vorzügen der Kurfürsten, auf das genaueste bestimmt ward. Sein Sohn und Nachfolger Wenzel that noch ungleich weniger für Teutschland; so oft und vielfach aber sein Karakter mit den schwärzesten Farben geschildert worden, so große Nachläßigkeit er auch in der That bewies, so war doch im Grunde die Lage von Teutschland so beschaffen, daß ein Mann von außerordentlichen Talenten erfordert wurde, wenn die allgemeine Verwirrung und die Rivalität zwischen den Fürsten und Städten gehoben werden sollte. Wenzel that alles, was er konnte, aber er war kein Freund der Geistlichen, er war wankend in seinen Entschlüssen, er machte sich durch allerhand Ausschweifungen verächtlich. Das Mißvergnügen nahm also täglich zu, und endlich ward er im J. 1400 des Thrones entsetzt, Ruprecht von der Pfalz aber an seine Stelle erwählet. Wenzel regierte noch neunzehn Jahr in

Böhmen, wo er durch seine Einmischung in die akademischen Händel, welche Huß mit andern Lehrern hatte, den Grund zur Stiftung der Universität Leipzig, und gewissermaßen auch zu dem blutigen Hussitenkriege legte. Nichts widerlegte aber den Ungrund der meisten gegen Wenzel erhobenen Klagen besser, als Ruprechts Regierung, der mit seinen bessern Einsichten, seiner unermüdeten Thätigkeit, und seinem guten Willen das Reich in keinen bessern Zustand zu setzen vermochte, sondern, wenn ihn der Tod nicht weggenommen hätte, dasselbe Schicksal hätte haben können. Wenzels Bruder, **Sigmund**, König von Ungarn, der nun den teutschen Thron bestieg, fieng seine Regierung mit einer wirklich großen, ihm Ehre bringenden Unternehmung an. Die Kirche hatte damals drey Päbste, wodurch nothwendig sehr große Zerrüttungen und Aergernisse entstehen mußten. Diesem Uebel abzuhelfen, verwandelte er den damals bekannt gewordnen Grundsatz, daß der Pabst den Concilien unterworfen sey, dadurch in That, daß er von Pabst Johann XXIII. 1414 eine allgemeine Kirchenversammlung zu Kostniz ausschreiben ließ, auf welchem **Huß** und sein getreuer Anhänger **Hieronymus von Prag**, welche allerley ketzerischer Lehren beschuldigt wurden, ihren Reformationsgeist auf dem Scheiterhaufen büßen mußten. An und für sich war dies freylich ein höchst ungerechtes Urtheil; wenn man aber die damalige Lage der Kirche, die herrschenden Begriffe, und vor allem das Gesetz des Schwabenspiegels, „daß man den Ketzer brennen soll," in Erwägung ziehet, so scheint es, daß die Kirchenversammlung bey weitem mehr Verzeihung verdiene, als der Kaiser, der sein gegebenes sichres Geleite, unter dem nichtigen Vorwande, daß er es wohl hin, aber nicht wieder zurück versprochen habe, brechen zu dürfen glaubte. Auch wurden alle drey Päbste förmlich abge-

abgesetzt, und 1417 in der Person Martin V. ein neuer erwählet; zu einer allgemeinen Kirchenreinigung an Haupt und Gliedern, von der man so viel gehoffet hatte, konnte es aber um so weniger kommen, da es dem neuen Pabst kein Ernst war, und der nun ausbrechende Hussitenkrieg die Aufmerksamkeit des ganzen Reiches davon ablenkte. Hussens Verbrennung, und die Bulle, welche Martin wider dessen Anhänger ergehen ließ, hatten diese so aufgebracht, daß sie die Waffen ergriffen, und nun mit Gewalt ihre Gewissensfreyheit zu erlangen suchten. Böhmen und die angränzenden Länder wurden ein Schauplatz des unmenschlichsten Krieges: Kurfürsten, Herzoge, Grafen und Herrn erschraken bey dem reißenden Fortgang der hussitischen Waffen. Siegmunds und der Reichsfürsten Truppen wurden zu wiederholten malen geschlagen, und nur die Uneinigkeiten, welche unter den Hussiten selbst ausbrachen, brachten endlich einen Anschein von Ruhe hervor, während dessen Siegmund 1437 zu Znoim in Mahren starb. Der allgemeine Wunsch traf jetzt den Eidam des verstorbenen Kaisers, Albrecht von Oesterreich, einen großen, gerechten und menschenfreundlichen Fürsten, dessen edle Absichten aber desto weniger Erfolg hatten, da er nach einer kurzen Regierung einen desto unthätigern Nachfolger hatte. Dies war Friedrich III, ein schwacher unthätiger Herr, dessen ganze vier und funfzigjährige Regierung beynahe nichts als eine Reihe von Staatsfehlern war. So entzog er der Kirchenversammlung zu Basel seinen Schutz, und schloß 1448 zu Aschaffenburg mit dem Pabste einen Vertrag, durch welchen der teutschen Kirchenfreyheit eine empfindliche Wunde geschlagen, und dem römischen Hof Dinge zugestanden wurden, welche die Kirchenversammlung schon durchaus für ungültig erklärt hatte. Eben so schwach gieng er zu Werke, als die Türken 1453

dem griechischen Reiche ein Ende machten, und ganz Europa auf diese mächtigen Feinde aufmerksam wurde. Er schrieb zwar häufige Versammlungen aus, auf denen man rathschlagte, wie man sie sogar wieder nach Asien zurücktreiben wollte, aber sein unentschloßner Sinn, und die wenige Liebe, welche die Reichsfürsten für ihn hatten, machten alle seine Entwürfe rückgängig. Auch Preußen entzog sich durch seine wenige Fürsicht den Verbindungen mit dem Reiche: aller Orten herrschten Unordnungen, und die innerlichen Kriege nahmen kein Ende. Er selbst hatte, ununterstützt von den Fürsten, alles zu thun, sich des Matthias, Königs von Ungarn, zu erwehren, und das einzige Gute, was ihm Teutschland verdanket, ist, daß er der Vater eines Fürsten war, mit dem das Reich eine etwas beßre Gestalt zu erhalten anfieng. Dieser Fürst war Maximilian I, ein Herr, der von seiner frühesten Jugend an Beweise außerordentlicher Fähigkeiten abgelegt hatte, und den Thron zu einer Zeit bestieg, wo so viele Entdeckungen und Veränderungen, Buchdruckerkunst, Amerika, Verjagung der Mauren, der moralischen sowohl als politischen Welt, einen ganz neuen Schwung gegeben hatten. Schon bey Lebzeiten seines Vaters war er Stellvertreter desselben, und durch seine erste Gemahlinn, Maria von Burgund, einer der mächtigsten christlichen Fürsten: er vereinigte nun auch die sämmtlichen österreichischen Staaten, und brachte durch die Vermählung seines Sohnes Philipps mit der Infantin Johanna die gewisse Hoffnung der spanischen, so wie durch eine andre Wechselheurath, der böhmisch- und ungarischen Erbfolge an seine Familie. Wären seine Finanzen gut eingerichtet gewesen, hätt' er eine Armee nach heutiger Art gehabt, dann würde er den ganzen großen Umfang seiner Talente haben vollkommner zeigen können, da er auch bey dem Abgang

der-

derselben Dinge ausführte, welche allezeit der Bewunderung würdig sind. Er war es, der 1495 durch die Errichtung des **ewigen Landfriedens** den dem Reiche so schädlichen Befehdungen ein Ende machte, durch Errichtung des Reichskammergerichts die Reichsjustiz auf einen bessern Fuß setzte, das Reich in zehn Kreise vertheilte, die ersten Grundlinien des heutigen Kriegswesens zog, die Posten einführte, und eine Menge andrer zum Besten Teutschlands dienender Verfügungen traf. Dahin gehören die Verordnungen, welche er wider den Luxus, die Landstreicher, Possenreißer, und vornehmlich wider die Trunkenheit machte. Gelehrsamkeit und Künste hatten an ihm einen eifrigen Verehrer, jedes hervorstechende Verdienst einen Beschützer, und alle seine Unterthanen einen stets für sie besorgten Vater. Während des Krieges wider Venedig, von dem wir, so wie von seinen andern italienischen Kriegen, in der Geschichte Italiens gesprochen haben, faßte er sogar den Entschluß das päbstliche Ansehen zu unterdrücken, den er, wie man sagt, nach Julius II. Tode, sogar mit dem Entwurfe vertauschte, sich zum Pabste ernennen zu lassen, beydes Plane, die er eben so schnell wieder aufgab. In seinen letzten Tagen fiengen die Religionsunruhen auszubrechen an, aber er starb noch, ehe die Zerrüttung im Reich allgemeiner wurde.

So viele Mühe sich Maximilian gegeben hatte, seinen Enkel Karl auf den teutschen Thron zu bringen, so wenig hatten seine Bemühungen, bey der Furcht der Fürsten für einen so mächtigen Monarchen, als Karl durch den Besitz Spaniens war, gefruchtet. Der Thron blieb auch wirklich einige Zeit unbesetzt, es entstanden aber bald so viele nach den Zeiten der Befehdungen schmeckende Unruhen, daß die Kurfürsten endlich zur Wahl schritten, bey der sich diesmal

Vierte Periode. Von Karl V. bis Joseph II. 1764.

die mächtigsten Fürsten Europens, Karl von Spanien, Franz I. von Frankreich, und Heinrich VIII. von England als Thronwerber angaben. Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen, brachte es denn nach langem Bestreben dahin, daß der erste feyerlichst, doch noch immer mit Furcht, gewählt ward, die man dadurch zu zerstreuen suchte, daß er sich zur Annehmung gewisser Bedingungen verstehen mußte, welches die erste förmliche Wahlkapitulation der teutschen Kaiser war. Karl war unstreitig einer der größten Männer jener Zeiten, dem keine der Eigenschaften fehlte, welche zu Beherrschung eines so weitläufigen Reichs, als das seine, nöthig waren. Seine ersten Feldzüge wider die Franzosen schwächten indessen seine Macht wirklich, und vereitelten gewiß viele seiner Absichten, da seine Aufmerksamkeit dadurch großentheils von den teutschen Angelegenheiten abgelenkt wurde. Die Reformation nahm hier von Tage zu Tage schnelleren Fortgang, und der schwäbisch- und thüringische Bauernkrieg, zu welchem der Wahn, daß Freyheit des Evangeliums auch Freyheit von Steuern und Gaben in sich schließe, Thomas Münzern und seine Anhänger verleitet hatte, war nur das Vorspiel noch blutigerer Auftritte. Bey Katholiken und Protestanten nahm das Mißtrauen zu, und der Reichstag zu Speyer von 1526 war um so weniger nützlich, weil nicht nur ein neuer Krieg mit Frankreich im Ausbruche war, sondern auch die Bewegungen der Türken gegen Ungarn immer drohender wurden. Der erste Krieg wurde zwar 1529 durch den Frieden zu Kambray geendigt, auch wurden die Türken in demselben Jahre von Wien zurückgeschlagen, in Teutschland aber bereitete sich alles immer mehr zu den Schrecknissen eines innerlichen Krieges. Die lutherischen Stände hatten 1530 dem Reichstage zu Augsburg die von dieser Stadt den Namen tragende

Kon-

Konfession übergeben, es kam auch 1532 zu dem Nürnberger ersten Religionsfrieden, auch auf dem Regensburger Reichstage wurde neben Einführung der peinlichen Halsgerichtsordnung von Religionssachen gehandelt, aber weder diese Unterhandlungen, noch der 1535 aufs neue mit Frankreich ausgebrochene Krieg, noch endlich die Türkengefahr, waren im Stande die Protestanten von dem schmalkaldischen, und die Katholiken von dem so genannten heiligen Bunde abzuhalten, und den Krieg zu verhindern, welcher 1546 zwischen beyden Partheyen ausbrach, durch das Treffen von Mühlberg 1547 aber völlig unglücklich für die Protestanten ausfiel. Verblendet durch das Glück, ein dem Anscheine nach so mächtiges Bündniß zerstöret zu haben, glaubte Karl nun gegen das ganze Reich, und sogar gegen seinen treuen Bundesgenossen, den neuen Kurfürsten von Sachsen Moriz, nach seinem Gutdünken handeln zu dürfen, so daß der letzte wirklich mit Heinrich II, König von Frankreich, in Verbindungen trat, und Karl, den er in der Nacht von Inspruck gejagt hatte, sich statt die Protestanten unterdrücken zu können, genöthigt sah 1552 den Passauer Vertrag zu schließen, der das Jahr darauf in einen völligen Religionsfrieden verwandelt ward. Sein Bruder Ferdinand war schon seit 1531 römischer König, es hielt also nicht schwer ihm nach Karls Abdankung die Kaiserkrone vollends zu verschaffen, da er sich durch sein menschenfreundliches Betragen die allgemeine Liebe der Stände erworben hatte. Auch als Kaiser gab er sich alle Mühe den innern Frieden des Reiches zu erhalten, und die völlig partheyloſe Mäßigkeit, welche er in Religionssachen beobachtete, brachte es auch wirklich dahin, daß seine kurze Regierung durch keine weitern Zwistigkeiten beunruhigt wurde. Eben diesen Ruhm verdient auch Maximilian II, aber unter der Regierung Rudolf II,

der sich mit nichts als Astrologie und Drechseln beschäftigte, dessen spanischgesinntes Ministerium aber das ganze Reich in Verwirrung und Unruhe brachte, häuften sich die Ursachen zu dem schrecklichen Kriege, der das Reich gegen dreyßig Jahre zerrüttete, auf allen Seiten immer mehr an. Rudolf selbst gerieth, durch verkehrte ihm von seinen Sterndeutern eingeredete Unternehmungen, in die äußerste Dürftigkeit, indem er von seinem Bruder Mathias, dem er die Erbfolge entziehen wollte, aller seiner Länder beraubt, und so weit gebracht wurde, daß er das Jahr vor seinem Tode die Kurfürsten um einen jährlichen Gehalt anzugehen genöthigt war. Nach seinem Tode zeigten sich immer mehrere und heftigere Ursachen des Misvergnügens unter den Ständen. In Böhmen warfen die Protestanten zu Prag drey königliche Räthe aus den Schloßfenstern herab, und wie ein Lauffeuer breiteten sich, aller Gegenbemühungen des Mathias ohngeachtet, diese Unruhen in ganz Teutschland aus; und da durch seinen Tod der Weg zum Throne einem der gefährlichsten Fürsten eröffnet wurde, so konnte nun nichts anders als allgemeine Unterdrückung, oder allgemeiner Krieg daraus entstehen.

Während daß Ferdinand II. auf dem Reichstage zu Frankfurt zum Kaiser erwählet wurde, hatten ihn die böhmischen Landstände abgesetzt, und dem Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich V, die Krone übertragen. Leider war der Erfolg nicht der Erwartung dieses unglücklichen Prinzen gemäß, denn so gut sich im Anfange alles für ihn anließ, so fand doch Ferdinand selbst unter den Protestanten Hülfe. In Wirtemberg glaubte man, daß es der sicherste Weg zum Atheismus sey, wenn man die Reformirten unterstützen wollte, der Kurfürst von Sachsen, durch seinen wider die Reformirten eingenommenen Beichtvater gelei-

geleitet, wandte sich auf kaiserliche Seite, und so mußte Friedrich sein ganzes Glück in dem Treffen auf dem weißen Berge bey Prag 1620 aufs Spiel setzen, dessen unglücklicher Ausgang ihm seine Staaten kostete, und die verlassenen Böhmen der Willkühr eines grausamen Feindes preis gab. Die Erblande des pfälzischen Hauses wurden zersplittert, und sieben und zwanzig der vornehmsten Böhmen mußten ihr Leben auf dem Richtplatze endigen. Der Herzog von Braunschweig, der Markgraf von Durlach, und Graf Ernst von Mansfeld fochten zwar noch für Friedrichs Sache, aber in die Länge konnten sie der Uebermacht Oesterreichs nicht widerstehen, und Ferdinand schien, wenigstens in den Augen der protestantischen Stände, seine Absicht, sich zum unumschränkten Herrn von Teutschland zu machen, immer deutlicher an den Tag zu legen. Der niedersächsische Kreis wählte endlich Christian IV, König von Dänemark, zu seinem Kreisobersten, aber auch diese Hoffnung ward durch wiederholte Niederlagen, und vornehmlich durch das Treffen bey Lutter 1626 vernichtet, und Ferdinand, der schon eine ansehnliche Armee auf den Beinen hatte, fuhr immer noch fort das Reich durch neue Werbungen mit Furcht zu erfüllen. Das Restitutionsedikt von 1629, vermöge dessen alle seit dem Passauer Vertrag eingezogne Kirchengüter wiederhergestellt werden sollten, war indessen die letzte Unternehmung seiner mehr wilden als feinen Politik; denn nun wurden die Protestanten so weit getrieben, daß es ihnen nur an einem entschlossenen Anführer fehlte, um alles wider den Despotismus des Kaisers zu wagen. Diesen fanden sie in dem jungen schwedischen Monarchen Gustav Adolf, der selbst alles von einem so habsüchtigen Fürsten zu fürchten hatte, seitdem Ferdinand Mekelnburg und Pommern in Besitz genommen hatte. Plötzlich erschien dieser junge Held, den der

Kaiser

Kaiser nur ein neues Feindchen nannte, 1630 mit 15000 Mann in Teutschland, wo er, so groß war die Furcht für Oesterreich, einen protestantischen Fürsten nach dem andern nöthigen mußte seine Parthey zu ergreifen. Das Glück seiner Waffen war außerordentlich, das Treffen bey Leipzig 1631 öffnete ihm das Herz der österreichischen Staaten; er flog durch Franken und Bayern, und wenn den Bundesgenossen Schwedens seine anwachsende Macht nicht zu fürchterlich geschienen hätte, so würde man im Stande gewesen seyn dem Kaiser die härtesten Bedingungen aufzunöthigen. So aber hatte Ferdinand immer Kreaturen an den Höfen der protestantischen Fürsten, und kaum hatte Gustav den Sieg bey Lützen 1632 mit seinem Leben erkaufet, als die teutschen Bundesgenossen der Schweden, nach und nach eines Krieges überdrüßig zu werden anfiengen, bey dem es ihnen schien, als rieben sie sich unter einander blos darum auf, um eine fremde Macht mit ihrem Eigenthum zu bereichern. Schweden nahm zwar nach dem unglücklichen Nördlinger Treffen von 1634 seine Zuflucht zu einem französischen Bündnisse, aber eben dadurch kam es nun so weit, daß die Furcht für der schwedischen Macht nun hie und da eben so groß ward, als sie vorher für der österreichischen gewesen war. Ferdinand II. starb 1637, aber der Krieg dauerte ununterbrochen fort; das unglückliche Teutschland ward auf das jämmerlichste verwüstet, die Felder lagen öde und wüste, wo einst blühende Städte und Dörfer gestanden hatten, sah man nichts als Trümmer und Schutthaufen, die Anzahl der Menschen ward immer geringer, wie z. B. das Wirtembergische, welches wohl eine halbe Million Einwohner gehabt hatte, 1641 kaum noch 48000 zählte, und diejenigen, welche dem Schwerdte entflohen waren, hatten mit eben so schrecklichen Feinden, dem Hunger

und

und Armuth, zu kämpfen. Indessen zerrüttete der Tod Herzog Bernhards von Weimar, eines großen Feldherrn, und eines im engsten Sinne des Worts rechtschaffenen Mannes, vollends die schwedischen Angelegenheiten. Sachsen war schon auf die Seite Oesterreichs wieder übergetreten, die andern Reichsstände wurden mit jedem Feldzuge des Krieges müder, und so kam es endlich 1645 zu den ersten ernstlich gemeinten Unterhandlungen, die sich aber doch noch drey Jahr verzogen, wo der merkwürdige westphälische Friede zu Münster und Osnabrück unterzeichnet wurde, durch welchen die gegenwärtige Verfassung des teutschen Reiches erst ihre vollkommne Festigkeit erhielt.

Teutschland genoß nun während der letzten Regierungsjahre Ferdinands III, und der ersten Leopolds I. der Ruhe, die es so sehr zur Heilung seiner Wunden nöthig hatte, aber des letztern schwankende Staatskunst, die Fehler, welche er, von seiner Vorliebe für seine Kirche verleitet, begieng, und die Ueberlegenheit eines guten Ministeriums, welche sein vornehmster Gegner Ludwig XIV, König von Frankreich, vor ihm voraus hatte, verwickelten ihn bald in eine Reihe von Kriegen, die zwar eigentlich nur das Erzhaus Oesterreich angiengen, an denen aber das übrige Reich dennoch meistens Theil nahm. Durch die ungarisch-türkischen Kriege, von denen wir in der Geschichte Ungarns sprechen werden, und durch Ludwig XIV, welcher, mit Verträgen und Friedensschlüssen spielend, ein Stück des Reiches nach dem andern abriß, ward Teutschland in die mislichste Lage versetzet; ja die Türken drangen sogar 1683 bis Wien vor, und ohne Stahrenbergs tapfre Vertheidigung, welcher, bis zur Ankunft des Entsatzes, die Belagerung zween Monate aushielt, wären die teutschen

Fürsten

Fürsten gezwungen gewesen, sich Ludwig XIV. in die Arme zu werfen, der seine Truppen, um diesen Augenblick zu erwarten, schon an den Gränzen stehen hatte. Nun, da ihm dies mislang, ja die Türken sogar aus ganz Ungarn gejaget wurden, brach er aufs neue wider das Reich los, und leider waren die Kräfte, welche man ihm entgegensetzte, so schwach, die Armeen so schlecht, die Eintracht unter seinen Feinden so gering, daß er bis zum Ryswiker Frieden 1697 immer ein unstreitiges Uebergewicht behauptete. Leopold genoß bis an die letzten Tage seines Lebens keine Ruhe, und so wenig das Reich auch eigentlich mit der spanischen Erbschaft zu thun hatte, um derentwillen sich mit Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts ein neues Kriegsfeuer entzündete, so ward es doch bald der Schauplatz eines blutigen Krieges, während dessen Leopold nach einer acht und funfzigjährigen Regierung 1705 starb. So wichtige Bundesgenossen Oesterreich hatte, so war das Uebergewicht doch immer noch auf Seiten Frankreichs, Teutschland blieb dem Unheil eines verwüstenden Krieges ausgesetzt, Ungarn war voll Empörung, und nur ein Kaiser von Josephs I. Muth, Entschlossenheit und Weisheit konnte bey diesen Umständen des Reiches Ansehen aufrecht erhalten. Unterstützt durch die kluge Kriegsführung des großen Feldherrn Eugens von Savoyen, setzte er den Krieg gegen Frankreich mit der äußersten Standhaftigkeit fort, so daß es nach den unglücklichen Schlachten bey Höchstädt u. a. O., erschöpft an Truppen und Finanzen, gern seine Hände zum Frieden geboten hätte, wenn Joseph nicht so standhaft auf Abtretung der ungetheilten spanischen Monarchie bestanden wäre. Auch die Ungarn und Pabst Klemens XI. demüthigte er, ohne sich an seine Drohungen zu kehren, und Teutschland konnte sich nach Herstellung des Friedens alles von ihm versprechen,

als

als ihn die Blattern 1711 im drey und dreyßigsten Jahre seines Alters wegrafften.

Nach einem kurzen Interregnum wurde Josephs Bruder Karl VI zum römischen Kaiser erwählet, ein vielleicht zu frommer, übrigens aber gerechter ruhmwürdiger Fürst, dessen gutes Herz dennoch oft das Opfer einer verschlagenern Staatskunst ward. Gleich im Anfange seiner Regierung mußte er, von England und Holland verlassen, 1714 den Rastädter Frieden mit Frankreich eingehen, und der Erbschaft entsagen, um die er nun seit 1702 ununterbrochen gekämpft hatte. Zwey Jahr darauf brach ein neuer Krieg mit den Türken aus, der aber 1718 nach der Einnahme von Temeswar und Servien, durch Vermittelung der Seemächte beygelegt ward. Mehr als dieser und seine andern außer Teutschland geführten Kriege, interessirt uns hier seine 1713 gemachte pragmatische Sanktion, kraft welcher auch die weiblichen Nachkommen das Erbfolgerecht in den österreichischen Staaten haben sollten, und wodurch er auch nach seinem Tode allen zu besorgenden Zwistigkeiten zu begegnen suchte. Wie wenig Kraft aber eine solche Verfügung wider die Ansprüche der dabey interessirten Fürsten hatte, äußerte sich indessen nur zu bald, denn kaum war Karl gestorben, als 1740 Frankreich, Spanien, Preussen, Bayern und Sachsen, seine Tochter Maria Theresia, die sich damals nicht in der besten Verfassung befand, mit Krieg überzogen, und, troß der pragmatischen Sanktion, auf die Zergliederung ihrer Staaten drangen. Alles hielt Marien Theresien für verloren, als sie in ihrem großen Geiste, und in der edelmüthigen Unterstützung Englands alle die Hülfsmittel fand, die sie auf einmal von ihrer Unruhe befreyten. Der neue Kaiser Karl VII, Kurfürst von Bayern, mußte sogar seine Erblande verlassen, und da nach seinem

seinem Tode ihr Gemahl Franz Stephan, Herzog von Lothringen, die Kaiserwürde erhielt, so kam der Friede im teutschen Reich 1746 glücklich zu Stande. Kaum aber fieng es an einiger Ruhe zu genießen, als 1756 der König von Preußen, welcher allerhand seinen Staaten nachtheilige Bewegungen bemerkt haben wollte, durch seinen Einbruch in Sachsen und Böhmen abermals ein gefährliches Kriegsfeuer entzündete. Sieben Jahr lang wurden Teutschlands schönste Provinzen theils von seinen eigenen Söhnen, theils von den Truppen der andern Mächte, welche als Bundesgenossen beyder Theile mit in den Krieg verwickelt waren, verheeret. Bald war der Sieg auf dieser, bald auf jener Seite, aber nie kam er ganz auf die Seite Oesterreichs und seiner Alliirten, und der König von Preußen wußte die Begebenheiten immer mit einer so feinen Politik zu lenken, daß er sich 1763 durch den Hubertsburger Frieden mit allen Ehren aus einem Kampfe zu ziehen wußte, der ihm oft nicht das beste Schicksal zu weissagen schien. Seit diesem Frieden, den Franz nicht lange überlebte, hat Teutschland ein ganz neues Seyn angefangen. Jener Krieg, der den ganzen teutschen Staatskörper umzukehren drohete, ist nur eine vorübergehende wirklich heilsame Krankheit gewesen, von welcher er frischer und gesünder zurückgekommen ist.

Fünfte Periode. Die Regierung Josephs II.

Noch mehr aber als jenen Frieden wird Teutschland an wahrer allgemeiner Glückseligkeit unstreitig dem weisen Menschenfreunde zu danken haben, der jetzt seinen Kaiserthron einnimmt, und dem keiner der vorherigen Kaiser, schon nach dem, was er bis jetzt gethan hat, an die Seite gesetzt werden kann. Wir übergehen übrigens die Regierungsbegebenheiten dieses weisen Monarchen, der dem übrigen Europa das glänzendste Muster der Gesetzgebung und der Menschlichkeit

lichkeit worden ist, mit Stillschweigen, da wir bey der Beschreibung der österreichischen Staaten, zu denen wir uns nunmehro wenden, noch oft Gelegenheit haben werden, seinen Namen mit aller der Ehrfurcht und allem dem Stolze zu nennen, die jeder Teutsche dabey empfinden muß.

Oesterreichische Staaten.

I. Oesterreichische Staaten. Allgemeine Landesbeschaffenheit.

Wenn man auf den Ursprung des habsburgischen Hauses, von welchem die Erzherzoge von Oesterreich abstammen, zurückgeht, so muß man sich wundern, wie es von einem so kleinen Anfange, ohne die Rolle des Eroberers zu spielen, sich so hoch hat empor schwingen können, daß es jetzt nächst Rußland gewiß die vorzüglichste Stelle unter den Mächten Europens einnimmt. Aber eben so sehr muß man erstaunen, daß ein Staat, der so weitläuftige und reiche Länder beherrschte, seine innere Stärke immer so wenig zu benutzen wußte, daß er bis zur Regierung Marien Thereſiens nur zu den mittlern europäischen Mächten gehörte. Ein Staat, der durch seine Größe, Lage und natürliche Erzeugnisse einer sehr hohen bürgerlichen Glückseligkeit fähig war, brachte keinen einzigen der Grundsätze in Ausübung, welche ihn dazu führen konnten. Der Verstand und die Thätigkeit seiner Bewohner schmachtete im Stande der Kindheit, geistlicher und bürgerlicher Druck lähmte die Kraft ihrer Seelen, und erfüllte sie mit Verdacht und Argwohn gegen einander. Die Einkünfte schwanden in den Kanälen, durch welche sie flossen, die Staatsbedienten schienen über nichts als den Ruin des Landes im Einverständnisse mit einander zu seyn, und während daß kleinere Fürsten im Stande waren sich mit Nachdruck größerer Macht zu widersetzen, konnte Oesterreich die schwachen Heere, die es auf den Beinen hielt,

nur sparsam besolden, und oft waren schon ganze Provinzen verloren, ehe es für die Vertheidigung derselben sorgen konnte. Die verewigte Kaiserinn Königinn war die erste, welche die Staatsverwaltung auf einen bessern Fuß zu setzen anfieng, aber ihr gutes Herz ward nur zu oft ein Opfer der gleißnerischen Verstellung, sie ward zu sehr von gewissen vorgefaßten Meynungen beherrschet, als daß sie nur den größten Theil der Staatsübel zu heben im Stande gewesen wäre. Nur Joseph dem Zweyten war es beschieden, das mit Weisheit und Nachdruck in wenigen Jahren ausführen zu können, wozu seine Mutter während einer langen Regierung nur den schwachen Umriß gezogen hatte. Ihm verdankt Oesterreich eine ganz neue Schöpfung, eine gänzliche Umschmelzung seines bisherigen Staatssystems, den ersten wirksamen Gebrauch aller der Mittel, wodurch ein Land in den blühendsten Wohlstand versetzt wird, und alles Gute, dessen wir in der Folge gedenken werden, ist allein diesem erhabenen Menschenfreunde zuzuschreiben.

Wenn es wahr ist, daß die sämmtlichen Staaten des Hauses Oesterreich etwas über 11000 geographische Quadratmeilen ausmachen, so sind die teutschen Länder, welche nach einigen 4000, nach andern 4137 dergleichen Meilen befassen, ohngefähr für den dritten Theil derselben zu halten, so wie sie wieder das Drittheil des gesammten teutschen Reiches sind. Ein beträchtliches Stück der österreichisch-teutschen Staaten gränzet an einander, wohin das eigentliche Erzherzogthum Oesterreich, die Herzogthümer Steyermark, Kärnthen, Krain, die Grafschaften Görz und Gradiska, das Triester Gouvernement, die Grafschaft Tyrol, das Königreich Böhmen, das Markgrafthum Mähren und das österreichische Schlesien gehören. Diese große

Masse,

Masse, an Betrage 3503 Quadratmeilen, wird von Ungarn, Polen, Schlesien, Sachsen, dem fränkischen, bayerschen und schwäbischen Kreis, Graubündten, dem Venetianischen und dem adriatischen Meerbusen begränzet. Vorderösterreich besteht aus einigen zerstreueten Herrschaften im schwäbischen Kreise, der burgundische Kreis, oder die österreichischen Niederlande aber liegen an dem nordwestlichen Ende von Teutschland, und werden größtentheils von den holländischen, lüttichschen und französisch-niederländischen Staaten eingeschlossen, einige Theile aber von dem Herzogthum Jülich, Champagne, Lothringen und dem Trierischen berühret. So verschieden auch alle diese Länder sind, so sehr z. B. Tyrol und Brabant in Absicht der natürlichen Beschaffenheit von einander abweichen, so ist doch keines, welches dem Tadel einer allgemeinen Unfruchtbarkeit unterworfen wäre, keines, das nicht im Stande wäre seinen Antheil zu dem gemeinsamen Wohle des Ganzen beyzutragen.

Die hier genannten, nachher näher zu beschreibenden Länder, besitzen einen Reichthum von natürlichen Produkten, dessen sich kein anderer Theil von Teutschland in diesem Maaße rühmen kann, die wir aber vorläufig nur ganz kurz anführen können. So erzeugen sie alle Arten von Getraide, Reis, Flachs, Hanf, Safran, Hopfen, Tabak, Krapp, Ingwer, Kalmus, alle Arten Gartengewächse, Obst, edle Früchte, Weine, Maulbeerbäume u. s. w. Sie haben zum Theil sehr vortrefflichen Wiesewachs, und einige derselben sind mit den schönsten Waldungen angefüllt. a) aus dem Pflanzenreiche.

Eben so beträchtlich sind die Schätze, welche die b) aus dem Mineralreiche.
Gebirge der österreichisch-teutschen Staaten in ihrem Schooße nicht nur verschließen, sondern welche auch

aus demselben für sehr beträchtliche Summen gezogen werden. So findet man Silber, etwas Gold, doch meist aus Wäschen, Kupfer, Eisen, Stahl, Zinn, Bley, Kobald, Queckſilber, Alaun, Vitriol, Salpeter, Asbeſt, Bernstein, Salz, Bergöl, Steinkohlen, Torf, Marmor, Jaspis, Agath, edle Steine, allerley schöne Farbenerden, Porzellanerde und andre Mineralien mehr; so wie auch überall an mineraliſchen Wäſſern, Bädern und Gesundbrunnen kein Mangel ist.

c) aus dem Thierreiche.

An Produkten des Thierreichs haben sie einen sehr großen Ueberfluß. Die Viehzucht ist beträchtlich, doch schränkt sie sich mehr auf einzelne Theile derselben ein, als daß sie durchaus gleichen Werthes wäre. So findet man überhaupt weniger Hornvieh als Schafe, Ziegen und Schweine; die Pferdezucht wird immer beträchtlicher, Esel und Mauleſel werden aber nur wenig gezogen. Wildpret, Federwild und zahmes Geflügel wird in ungeheurer Menge gefunden. Der Fiſchfang ist in den meisten dieser Länder ein vorzüglicher Reichthum, die Seidenwürmerzucht kömmt immer mehr in Aufnahme, so wie auch die schon ansehnliche Bienenzucht, von Tage zu Tage größere Unterstützung erhält.

Bevölkerung.

Wenn auch bisher in den österreichischen Staaten nicht überall die rechtverstandenen Grundsätze einer weisen Staatsverwaltung die Oberhand behauptet, wenn auch Unduldsamkeit, Leibeigenschaft und andre Bedrückungen, den Fortgang der Bevölkerung gehemmt haben, so hat doch die Güte des Landes jenen Hinderniſſen immer dergestalt die Waage gehalten, daß man immer zweytausend Menschen auf eine Quadratmeile rechnen kann. In den schwäbischen Landen kommen nur 524 Menschen auf eine solche Meile, in den Niederlanden aber 4264, ein

sicherer

sicherer Beweis, wie weit die Kultur dieser Gegenden, und der Kunstfleiß ihrer Bewohner, den vorgenannten überlegen seyn müsse, und wie sehr in der Zukunft die Bevölkerung in den österreichischen Staaten steigen wird, wenn die weisen Veranstaltungen ihres Monarchen allgemeine Wirksamkeit erhalten werden. Jetzt wird die Volksmenge in allen teutschen Landen auf 9 Millionen 800000, oder auf 9 Millionen 300000 Seelen geschätzet, man kann aber sicher annehmen, daß bey nun eingeführter mehrerer Toleranz, bey der Aufhebung der Leibeigenschaft, und so vieler unnützen geistlichen Gesellschaften, bey der Unterstützung, welche man dem Landbau und jedem Gewerbe angedeihen läßt, und bey dem Gebrauche aller der Mittel, welche unsern Joseph zum Titus unsers Jahrhunderts machen, die Bevölkerung sich in kurzer Zeit beträchtlich vermehren wird.

Landwirthschaft.

Ohngeachtet sich die Landwirthschaft nicht überall in gleichem Grade der Vollkommenheit befindet, oder doch dieser oder jener Zweig aus Lokalursachen in dieser Gegend mehr als in jener begünstiget wird, so kann man doch behaupten, daß sie im Ganzen mit vielem Fleiße getrieben werde. Acker- und Wiesenbau, Viehzucht, Obst- und Gartenbau, Weinbau, Bienenzucht, und in vielen Provinzen auch der Seidenbau, sind zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht. In dem eigentlichen Oesterreich ist seit dreyßig bis vierzig Jahren die Mergelung der Aecker eingeführt worden, daher man auch an einigen Orten gar keine Brachfelder sieht, und dennoch bringt das Land noch nicht so viel Getraide hervor, als es zu seiner Nothdurft bedarf, sondern es müssen jährlich noch gegen 600000 Metzen aus Ungarn eingeführt werden. In den Herzogthümern Steyer, Kärnthen und Krain kennt man zwar den Nutzen der Merge-

lung nicht, dennoch hat es der außerordentliche Fleiß der Einwohner, welche die steilsten Bergrücken bearbeiten, dahin gebracht, daß Felder und Wiesen in dem schönsten Flore stehen. Eben so wird in den schwäbischen Vorlanden, den Niederlanden, Mähren und dem schlesischen Antheile der Acker sehr fleißig bestellet, und nur in Böhmen ist er, ohngeachtet des herrlichen Bodens, noch an vielen Orten ziemlich unvollkommen, woran die allzugroße Vorliebe für hergebrachte Grundsätze, und das bisher im Schwange gewesene Robbots- oder Frohnsystem, welches den immer auf den Feldern seines Herrn beschäftigten Bauer, außer Stand setzte seine eignen Aecker gut zu bestellen, die meiste Schuld haben. Eben so ist es mit den übrigen Zweigen der Landwirthschaft, von denen wir aber hier keine umständlichere Nachricht ertheilen werden, da wir die dahin gehörigen Bemerkungen besser bey Beschreibung der einzelnen Provinzen selbst mittheilen können.

Manufakturen und Handel.

Schon aus der kurzen Uebersicht der von uns angeführten Erzeugnisse der österreichischen Staaten in Teutschland, wird man einsehen können, wie viel rohen Urstoff fast zu allen Manufakturen diese Staaten hervorbringen, und wie leicht es ihnen also seyn mußte, eine Menge Fabriken zu errichten, welche gar keiner, oder doch nur sehr wenig fremder Zuthat nöthig hatten, um so blühend als irgend welche in Europa zu werden. Nimmt man hiezu noch Oesterreichs glückliche Lage, die Wege, welche es dem ausgebreitetsten Handel auf der Donau, dem Rhein, der Elbe, dem adriatischen Meer bis zu den entferntesten Gegenden eröffnen konnte, so muß man sich wundern, daß bis zur Regierung der verewigten Kaiserinn Königinn, in den österreichischen Staaten Manufakturen und Handel beynahe nur Worte ohne Bedeutung waren,

waren, daß selbst dann noch, als man richtigere Einsichten hierüber erlangte, der Hof immer nur ein äusserst schwankendes System befolgte. Eigentlich fieng schon Kaiser Karl VI. an, verschiedne Fabriks- und Handelswesen befördernde Dinge zu unternehmen, allein was er auch thun mochte, und so gut seine Absichten waren, so wurden doch alle seine Entwürfe immer durch Kriege und Staatsunterhandlungen unterbrochen, die rohen Produkte giengen mit einem geringen Zoll aus dem Lande, verarbeitet kaufte man sie theurer wieder, und das Land ward, bey allen Planen ihm mehr Wohlstand zu verschaffen, von Tage zu Tage ärmer. Maria Theresia war es, welche nach dem Frieden von 1748, der ihr den ruhigen Besitz ihrer Staaten versichert hatte, mit allem Eifer diesem Mangel abzuhelfen anfieng, und wirklich nach einem Aufwande von mehr als zwey Millionen Gulden alle die Schwierigkeiten überwand, die sich diesem Unternehmen entgegensetzten. Es wurden Spinnschulen errichtet, um das Garn, welches man bisher aus den benachbarten Ländern hatte kommen lassen, selbst bereiten zu können; man rief geschickte Manufakturisten ins Land, unterstützte diejenigen, welche Manufakturen anlegten, mit beträchtlichen Vorschüssen, und verbot endlich die Ausfuhr der rohen Materialien ganz, nachdem 1752 ein besondrer Kommerzienrath aufgerichtet, eine bestimmte Kasse mit ansehnlichen Einkünften dazu gesellet, und andre dem Handel sehr günstige Einrichtungen getroffen worden waren. Um auch die Landesgüter, aus denen der erste Stoff zu Manufakturen genommen wird, zu vervollkommnen, ward in allen Hauptstädten eine Landwirthsgesellschaft niedergesetzt, welche Preisfragen aufwarf, und die beste Beantwortung mit einer goldnen Schaumünze von 36 Dukaten belohnte. Dadurch wurde z. B. der Anbau der Farbekräuter und der Seidenbau dergestalt

verbessert, daß die österreichischen Länder nicht allein keinen Krapp, Waid und Färberröthe mehr einführen, sondern sogar dergleichen in fremde Länder schicken, und schon so viel Seide erzeugt wird, daß die Einfuhr der fremden durch einen hohen Zoll eingeschränkt worden ist. So kam es denn so weit, daß fast alle fremde Manufakturwaaren, insonderheit die aus Eisen, Stahl, Flachs, Hanf, Wolle und Seide verboten werden konnten, und mit den österreichischen nicht nur das Land selbst versorgt, sondern auch ein auswärtiger Handel getrieben wird. Nach den Herrmannischen Nachrichten *) enthielten die österreichisch-teutschen Staaten 1781 folgende Manufakturen: Spiegelfabriken in Niederösterreich bey Baaden in Fahrafeld, Glashütten, von denen vorzüglich die böhmischen starken auswärtigen Absatz haben, Porzellan und Fayenze in Wien, den Niederlanden und Böhmen. Eisenfabriken in Niederösterreich, wo man in Weidhofen Fischangeln macht, wovon 6310 Stück nur ein Loth wiegen, welches um 26 Fl. verkauft wird, so daß man den Centner Stangeneisen, welcher 7 bis 8 Fl. kostet, auf 83200 Fl. ausbringet; in den Herzogthümern Steyer, Kärnthen und Krain, in Tyrol, den Niederlanden, Böhmen, Mähren und dem schlesischen Antheil; Gold- und Silberfabriken, von denen in Wien allein so viel sind, daß den Drathziehern von der kaiserl. königl. Bergkammer jährlich 18000 Mark Silbers geliefert werden. Leinewande und baumwollne Zeuge werden fast allenthalben verfertigt. Krain soll durch den Leinwandhandel jährlich gegen 400000 Fl. gewinnen, und der Werth der in Böhmen bereiteten leinenen Waaren wird jährlich auf drey Millionen Fl. gerech-

*) Abriß der physikalischen Beschaffenheit der österreichischen Staaten.

gerechnet. Von den Kattunmanufakturen sollen sich allein in Niederösterreich 135000 Menschen ernähren, man rechnet aber auch, daß für rohe Baumwolle jährlich 5000000 Fl. baares Geld aus den österreichischen Staaten gehe, zu denen Oesterreich allein 2 Millionen beytrage. Tuch und andre wollene Zeuge werden in beträchtlicher Menge bereitet, in Niederösterreich, wo die Linzer Fabrik jährlich für 1½ Million Fl. absetzet, in Kärnthen, Tyrol, wo mit Teppichen ein starker Handel getrieben wird, in Böhmen, Mähren, welches jährlich für 13 Millionen Fl. Tücher fertiget, dem schlesischen Antheil, vorzüglich aber in Brabant, so daß auch die im Lande erzeugte Wolle nicht durchaus dazu zureichet. Die Seidenmanufakturen haben seit einigen Jahren einen ansehnlichen Zuwachs erhalten: im Jahr 1766 waren allein in Wien bey 1550 Stühle im Gange, und man rechnet, daß sie sich gegenwärtig wohl um die Hälfte vermehrt haben, und zu Görz, Gradiska und Triest, zu Roveredo in Tyrol, zu Prag, Brüssel, Antwerpen und in andern niederländischen Städten werden ebenfalls viele seidene Waaren gemacht. Andre wichtige Manufakturen sind in Leder, Papier, hölzernen Waaren, Hüten, Seife u. s. w., welche alle meist Gegenstände eines wichtigen Handels ausmachen.

Dieser Handel, für dessen Hauptplätze man Wien, Triest und Ostende annehmen kann, steht zwar noch nicht auf einem ganz festen Fuße, wird auch nicht in jeder Provinz nach denselben Grundsätzen geführet, demohngeachtet aber sieht man deutlich, daß es der österreichischen Regierung ein Ernst ist, die Handlung in blühende Umstände zu versetzen, daß sie aber bisher noch nicht vollkommen über das System einig gewesen, welches sie zur Erreichung ihrer Absichten zu befolgen hätte. Da indessen schon jetzt

die Handlung der österreichischen Staaten von sehr ausgebreitetem Umfange ist, und beträchtliche Summen ins Land ziehet, so kann man leicht erachten, wie sehr sie noch wachsen wird, wenn man die Mängel verbessert, welche sich ihrem mehrern Wachsthum entgegengesetzt haben, und ein allgemeines festes System angenommen hat. Gegenwärtig führen die österreichischen Staaten nach den schon angezogenen Nachrichten folgende Artikel aus: Wien, Thaler nach der Türkey, welcher Handel aber jetzt ansehnlich gefallen ist, Queckſilber, Leder, Safran, Senf, Bleyweis, Weine und viele Galanteriewaaren. Von hieraus, und auch zum Theil über Triest werden viele Waaren nach der türkischen Levante geführet. Dahin gehören Glaswaaren, grobe Tücher und wollne Zeuge; Holzwaaren, Uhren, Schießgewehre, Eisen und Stahlwaaren, Porzellan, Leinwand, Kattune und Zize, deren Werth zusammen jährlich auf sechs Millionen Fl. geschätzet wird. Triest und Fiume, Getraide, Leinwand, Schafwolle und wollene Zeuge, Glaswaaren, Pottasche, Vieh, Talg, Leder, Holz, Wachs, Weinstein, Eisenwaaren, Kattune, Queckſilber, raffinirten Zucker, von welchem 1780 von Fiume allein 3888 Centner ausgeführt worden, Hüte, Seidenwaaren, Papier u. dgl., von welchen Waaren der Werth 1766 auf 3,700,000 Fl., 1770 aber schon 6 Millionen betrug. Auch wird aus diesen beyden Häfen eine ziemlich starke Nationalschifffahrt getrieben, und aus Triest sind schon einige österreichische Schiffe nach Ostindien und Sina gesendet worden.

Aus Tyrol und den Herzogthümern Steyer, Kärnthen und Krain werden Marmor, Farbenerden, Salz allein in die Schweiz und nach Schwaben 90000 Centner, Messing, Kupfer, Obst und edle

Früchte,

Früchte, Handschuhe, Teppiche, Vieh und Federwild, Tücher, Leinwand, Zwirn, Spitzen, Strohhüte, welche in Wien als Florentiner verkauft werden, und andre Artikel ausgeführet. Aus Böhmen Granaten, edle Steine, Glasflüsse, Bittersalz, Sauerbrunn, Schwefel, Kobald, Karlsbader Waaren, Getraide, Bier, Obst, Wolle, Vieh, Hasenfelle, Leder, Butter, leinene Waaren, Papier, Hüte u. dgl.; aus Mähren und Schlesien Leinwand, Tücher, Zeuge, Käse, Butter, Seife und andre Waaren.

In den österreichischen Niederlanden fieng der Handel in den ersten zehn Jahren dieses Jahrhunderts wieder lebhaft zu werden an, und man versprach sich noch weit mehr von seinem Fortgange, als 1722 von Kaiser Karl VI. eine ostindische Kompagnie mit einem Fond von zehn Millionen Fl. errichtet ward. Der erste Anfang dieser Kompagnie war wirklich glänzend, und ohne den Neid der europäischen Seemächte, welche die pragmatische Sanktion nicht eher garantirten, bis ihnen diese gefährliche Nebenbuhlerinn aufgeopfert ward, würde sie gewiß ein großes Glück gemacht haben. Seit dem gerieth der niederländische Handel in eine Art von Schlafsucht, und beschränkte sich meist auf einen kleinen Vertrieb nach den angränzenden Staaten, bis er in dem letzten englischen Kriege sich wieder zu erheben anfieng. Ostende, welches 1781 zu einem Freyhafen erklärt worden, Niewport, Antwerpen, Brüssel, Brügge und Gent sind hier gegenwärtig die vorzüglichsten Handelsörter, und ohngeachtet, wegen der Verbreitung der Fabriken in allen Staaten, verschiedne Manufakturartikel nicht mehr den ehemaligen Absatz finden, so bleibt die Ausfuhr dennoch beträchtlich. Sie führen aus: Töpfer- und Fayenzewaaren, Marmor, Torf, Steinkohlen, geschliffene Steine, Eisen-, Kupfer- und Messing-

Messingwaaren, Tressen, Leinwand, Battist, Spitzen, Kattun, Zize, Papier, Branntewein, Leder, Tuch und andre wollene Zeuge, seidene Zeuge, Heringe, Stockfisch, Butter, Zucker und Galanteriewaaren. Nimmt man hiezu den Zwischenhandel mit amerikanischen und teutschen Waaren, und vergleicht man die Einfuhr damit, welche in Gewürz- und Specereywaaren, Weinen, Seide, Baum- und spanischer Wolle, rohen Häuten, verschiednen Mineralien u. s. w. bestehen, so sieht man wohl, daß die österreichischen Niederlande im Ganzen bey ihrer Handlung gewinnen, so wie es auch gewiß ist, daß der Wohlstand derselben noch viel mehr befördert werden kann. Die übrigen teutschen kaiserl. königl. Staaten empfangen vom Auslande rohe Seide und seidene Zeuge, ostindische Mußeline und Zize, Getraide, Weine aus Frankreich, Spanien und Italien, Gewürze, Fische, englische Stahlwaaren, holländisch Papier, Wolle und Baumwolle, Reis, Kamelhaare, Kaffee, Tabak, Porzellan und viele andre Bedürfnisse des Luxus, und wenn die Aufmunterungen, welche die gegenwärtige Regierung der eigenen Landesindustrie angedeihen läßt, ihren Fortgang haben, so ist kein Zweifel, daß viele dieser Artikel wenigstens blos aus außerhalb Teutschland gelegenen kaiserl. kön. Staaten gezogen werden, und gegen andre Staaten die Vortheile des Handels ganz auf österreichischer Seite seyn werden.

Gelehrsamkeit u. Künste.

Während daß beynahe das ganze übrige Europa sich der Fesseln entledigte, in welche es Unwissenheit und Aberglauben geschlagen hatten, und überall die Morgenröthe der gesunden Vernunft zu leuchten anfieng, blieben dennoch die österreichischen Staaten gewiß immer noch um ein volles Jahrhundert zurück, und alle Wissenschaften befanden sich, wenn man das

pro-

protestantische Teutschland dagegen verglich, in dem rohen Zustande der Kindheit. Immer mochte zu Anfang dieses Jahrhunderts der erste Saamen der wahren Aufklärung ausgestreuet werden: hier fiel er entweder auf ein ganz undankbares Erdreich, oder der Preßzwang und die Liebe zu verjährten Irrthümern rotteten ihn bald wieder aus, wenn er nur einigermaßen Wurzel zu schlagen schien. Auf den Universitäten war die Lehrart ganz in die Form der veralteten Mönchsweisheit gegossen, und kein Mann konnte hier aufkommen, der nur ein Haar breit aus dem Gleise der geheiligten Blindheit herausgehen wollte; die Erziehung selbst war in den Händen der Jesuiten, welche sich wenigstens darinnen von dem allgemeinen Karakter ihres Ordens auszeichneten, daß sie die unwissendsten Leute unter der Sonne waren, die besten Werke der Ausländer standen in dem Catalog der verbotenen Bücher *), und selbst Durchreisende mußten während ihres Aufenthalts in diesen Staaten verbotene Bücher abgeben, damit ja keine mehrere Aufklärung, als dem hochmächtigen Klerus nützlich dünkte, verbreitet würde. Die Nationallitteratur schmachtete unter dem Drucke des Preßzwanges, der so groß war, daß die unschuldigsten Stellen durchstrichen wurden, wenn es dem Censor durch den Kopf fuhr sie nicht stehen zu lassen, und daher auch sonst gute Köpfe schlechterdings genöthigt waren in den Schranken des Mittelmäßigen

*) Man erzählt eine lustige Anekdote, aus der man eben keinen vortheilhaften Begriff von der Weisheit dieser Verzeichnisse erhält: daß nämlich Gellerts und Rabeners Schriften von einem gewissen Censor zwar unter die verbotenen Bücher gesetzet waren, das berüchtigte Buch Evangile de jour aber jedermännlich zu lesen erlaubt wurde, weil der ehrliche Mann wahrscheinlicherweise durch den Schall des Wortes Evangile verführt worden war.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049840/phys_0107
DFG

mäßigen zu bleiben. Witz und Geschmack waren hier so unbekannte Dinge, als es eine gereinigte Weltweisheit war: die plumpen Scherze des Hanswursts und andrer schmuzigen Possenreißer kützelten die Ohren des Publikums in der ersten teutschen Hauptstadt am längsten, und die eben so feinen Satyren, womit P. Abraham a St. Klara sein geistliches Auditorium gelabet hatte, waren in der Mitte unsers Jahrhunderts noch eine Speise, bey welcher man nicht den mindesten Ekel empfand. Alles, von den metaphysischen Dissertationen bis zu den Thierhatzen, von den theologischen Schriften und Predigten bis zu den Schauspielen, vom Kurial- bis zum Briefstyl, alles was durch Wissenschaft veredelt werden kann, trug hier das Gepräge einer gänzlichen Barbarey, und Oesterreich hatte den Ruhm, daß in ihm der überall verscheuchten Unwissenheit ein sicherer Freyhafen geöffnet war. Unter der Regierung Marien Theresiens wurde endlich der erste Grund zu Einrichtung eines bessern Studierplans geleget, das Erziehungswesen ward wenigstens auf einen etwas bessern Fuß gesetzet, den Universitäten neue Vorschriften ertheilet, eine Akademie der Künste errichtet, die Schaubühne von ihren gröbsten Mängeln gereinigt, und so die Wirksamkeit guter Köpfe begünstigt. Nun traten nach und nach in verschiedenen Theilen der österreichischen Staaten Männer auf, welche sich auf die rühmlichste Weise von ihren Vorgängern auszeichneten, und von denen manche das Vorurtheil glücklich zu zernichten anfiengen, welches man bis dahin gegen Produkte österreichischer Gelehrten geheget hatte. Dahin gehören der Arzt van Swieten, Spörk, der berühmte Astronom P. Hell, der Staatsrechtslehrer Schröter, von Sonnenfels, dem Oesterreich sowohl in der schönen Litterätur als in der Staatswissenschaft viel zu verdanken hat, von Gebler, von Ayrenhoff,

der

der erste Minister, der zweyte Officier, beyde aber Wiederhersteller eines gereinigtern Geschmacks auf der Bühne, denen man in dieser Absicht noch die Stephanie an die Seite setzen kann, die Dichter Denis und Mastalier, und andre Schriftsteller mehr, welche, wenn auch die scharfe Kritik viel Fehler in ihren Werken ausspähet, doch in Rücksicht auf die Verhältnisse, unter denen sie schrieben, immer Achtung verdienen. Oesterreichs damalige (und dies gilt selbst noch von seinen jetzigen) Schriftsteller hatten mit einem Publikum zu thun, welches bey weitem noch nicht so aufgeklärt dachte, oder so fein fühlte, als das Publikum in den sächsischen oder brandenburgischen Staaten; und gegen ein Volk, das erst anfängt sich der Barbarey zu entreißen, müssen noch verschiedene Dinge gebraucht werden, die bey einem solchen, das schon einige Schritte mehr in der Verfeinerung vorwärts gethan hat, übel angebracht wären. Außer der wenigen Reizbarkeit der Nation für feinen Witz, tiefe Speculation, und stille von allem Schwulst gereinigte Größe, hatten die Männer, mit denen die gesunde Vernunft über Oesterreich zu leuchten anfieng, auch noch mit einem fürchterlichen Feinde, dem Preßzwange nämlich, zu thun; denn so lange dieser nicht aufgehoben war, so lange jedes Buch dem Urtheile oft unwissender oder partheyischer Richter unterworfen wurde, so lange war auch kein vorzüglich großes, allgemein wichtiges Werk zu erwarten, und es war wirklich viel, daß man in Wien dem Professor von der Mark einen Lehrstuhl einräumte, da er wegen seiner freyen Denkart, in dem sonst so toleranten Holland, desselben entsetzt worden war.

Joseph, welchem jedes Mittel, die Glückseligkeit seiner Staaten zu befördern, theuer ist, ertheilte auch dem eingekerkerten Geist seiner Unterthanen die voll-

vollkommenste Freyheit. Der Preßzwang ward völlig aufgehoben, und man suchte nur dadurch, daß jeder Schriftsteller seinen Namen vor sein Buch zu setzen angewiesen ward, den schädlichen Folgen einer erst so frisch zugestandnen Freyheit zuvorzukommen. Wirklich entdeckt man auch in den neuesten Produkten der österreichischen Litteratur, die sich doch bis jetzt blos auf kleine Brochüren einschränken, einen äußerst kühnen Schwung, und einen Ton, den man sich kaum in protestantischen Ländern erlauben würde. Man lese nur die Oden eines Haschka, die Anspielungen, welche Blumauer selbst in seiner Aeneis gebrauchet, die kleinen Schriften, welche über den Pabst, die Klerisey und ähnliche Gegenstände bisher in Wien herausgekommen sind, und man wird erstaunen, wie groß der Uebergang vom Geisteszwang zur Geistesfreyheit gewesen ist. Wir nennen hier übrigens noch die Namen eines Martini, Pelzel, von Born, nebst den Gottesgelehrten Würz, Graser und dem würdigen Bischof in Königsgrätz von Hay.

Was die Künste anbetrifft, so haben die österreichischen Staaten zwar weniger als andre katholische Länder, aber doch wenigstens einige große Meister gehabt, und die 1760 und 1768 zu Wien errichteten Kunstakademien, die ihr Daseyn vorzüglich dem großen Fürsten von Kaunitz zu verdanken haben, sind wenigstens rühmliche Beweise, wie sehr man sich schon unter der vorigen Regierung den Anwachs der Kunst hat angelegen seyn lassen. Schon damals und vorher brachte Oesterreich die Maler Kupezky, Sambach Mansfeld, welche beyde noch in unsern Tagen gelebt haben, die Bildhauer Beyer, Donner, Feistenberger, Mader, Peyer und andre hervor, und die österreichischen Niederlande waren von jeher ein Schauplatz, auf welchem die größten Künstler ihre Talente gezeigt haben.

Die

Karakter, Sitten und Vergnügungen.

Die Bewohner der österreichisch-teutschen Staaten sind wirklich ungleich weniger in den Hauptzügen des Karakters von einander verschieden, als man in so weit ausgedehnten, zum Theil von einander getrennten Ländern vermuthen sollte, wenigstens hat die bisherige geringe Aufklärung sie so ziemlich alle auf derselben Stufe der Kultur erhalten, und nur seit dem letzten schlesischen Kriege hat der durch die vielen Feldzüge bewirkte Umgang mit so vielen anders denkenden Menschen hie und da Veränderungen im Denken und Handeln hervorgebracht. Die Revolution, welche die Veranstaltungen des Kaisers bewerkstelligt haben, ist in der That schon sehr groß gewesen; in der Nähe seiner Person werden Oesterreichs Bewohner in kurzem vollkommen veredelt seyn, aber es wird lange währen, ehe die entfernteren Provinzen die Folgen dieser heilsamen Umschaffung erfahren, und überall die Dunkel zerstreuet seyn werden, welche bisher die Nationalbildung so außerordentlich aufgehalten haben. Was die äußere Gestalt betrifft, so bringen die österreichischen Staaten einen derben gesunden Schlag von Menschen hervor, der bey beyden Geschlechtern mehr ins Plumpe als ins Zierliche fällt. So schöne geistvolle Gesichter, als man in dem mittleren Teutschland findet, sucht man meist überall vergebens, und mit den blühendsten Figuren ist gewöhnlich ein Uebermaaß von Fleisch und eine gänzlich unbedeutende gedankenlose Miene verbunden, die eine Folge der so durchgängig herrschenden Sinnlichkeit ist. Essen und Trinken scheint die Hauptleidenschaft des ganzen südlichen Teutschlands zu seyn: jedes Frühstück besteht hier aus einer so gewaltigen Menge von Speisen, daß sich eine Familie Tage lang damit sättigen könnte, und die Tafel eines nur etwas vermögenden Bürgers ist viel reichlicher besetzt, als manche Hochzeittafel in andern Gegenden. Daher hält es auch so schwer,

ehe solche Vergnügungen Eingang finden, welche mehr den Geist als den Körper befriedigen, und man sich keine Freude des Lebens denken kann, welche nicht entweder mit Essen und Trinken gefeyert wird, oder woran doch der Körper den größten Antheil hat. Der Adel ist durch die Einrichtungen und das Beyspiel des Monarchen fast gänzlich umgebildet, und der Stolz, die Unwissenheit, nebst der Geschmacklosigkeit, wodurch sich dieser Adel ehedem vor dem übrigen in Teutschland auszeichnete, hat nun der Bescheidenheit, den Kenntnissen und der Geschliffenheit weichen müssen, aber das Volk, wenn es gleich bey weitem die Unduldsamkeit und die Widersetzlichkeit gegen Verbesserungen nicht zeiget, welche man erwarten zu können glaubte, hängt doch großentheils noch immer an den Fehlern seiner Vorväter. Dabey sind es doch, wenn man die Niederländer ausnimmt, welche Verschwendung, Geiz und Bigotterie mit einander vereinigen, gute redliche Leute, die zwar wenig hervorstechend Gutes, aber eben so wenig auszeichnend Böses an sich haben, und die nun unter bessern Verhältnissen nach und nach immer mehr Kultur erhalten werden.

Kirchliche Verfassung.

Eines der größten Hindernisse, welches bisher Geistesaufklärung und Sittenverbesserung aufhielt, der Druck, unter welchem Oesterreichs Staaten bisher in Absicht der Religion schmachteten, ist nun, Dank sey es Joseph II, aus dem Wege geräumet, und die Priestertyranney, welche den Anwachs alles Guten hinderte, ist durch weise Gesetze so beschränkt worden, daß sie fast ihren ganzen schädlichen Einfluß verloren hat. Vor der Regierung des gegenwärtigen Kaisers war die Religion in einem nicht viel bessern Zustande, als wir sie in Spanien oder Portugall gesehen haben; die Vorträge der Geistlichen waren von der

der schlechtesten Beschaffenheit, mit fabelhaften Wundergeschichten, oder unfruchtbaren Glaubensstreitigkeiten angefüllt, das Volk ward durch eine Menge unnützer Ordensleute ausgesogen, welche die Reichthümer des Landes in ihren Mauern aufhäuften, oder zur Bereicherung der päbstlichen Schatzkammer aus dem Reiche schafften; Processionen, Wallfahrten und eine unendliche Anzahl von Feyertagen hinderten die Fortschritte des Kunstfleißes, und beugten den Geist des Volkes immer mehr zum Sinnlichen nieder, und die Unduldsamkeit gegen fremde Religionsverwandte gieng so weit, daß man reisenden Protestanten sogar das Begräbniß verweigerte, und die im Lande wohnenden wurden, ohngeachtet einer Versicherung Marien Theresiens von 1753, nach welcher allen ihren protestantischen teutschen Unterthanen, wenn sie sich ruhig verhielten, nicht das geringste Drangsal um der Religion willen zugefügt werden sollte, auf das härteste bedrücket.

Dieses ganze System ward mit dem Regierungsantritte des gegenwärtigen Kaisers verändert: von 2047 in dem Erzherzogthum Oesterreich befindlichen Klöstern waren schon ein Jahr darauf (1781), nachdem er den Thron bestiegen hatte, einige sechszig aufgehoben, und sowohl hier als in den andern österreichischen Staaten gehen die Einziehungen unaufhörlich fort, ganze Orden, worunter jene Pest des platten Landes die Bettelorden gehören, sind aufgehoben, die Abhängigkeit, in welcher diese Staaten bisher von Rom gestanden, zernichtet, und die ursprüngliche Gewalt der Bischöfe wiederhergestellt worden. Indem Er die Klerisey seinen Unterthanen unschädlich zu machen suchte, ihr die Mittel entzog, durch welche sie sich bisher auf Kosten derselben mächtig gemacht hatte, und sich der Rechte wieder bemächtigte, die Ihm und

keinem fremden italienischen Priester zukamen, sah er auch dahin, wie die Religion selbst von den Flecken gereiniget würde, mit denen sie oft ihre unwürdige Diener entstellt hatten. Deshalb schränkte er die Anzahl der Wallfahrtsörter und feyerlichen Umgänge ein, untersagte alle schwärmerischen mit Mährchen angefüllten Predigten, befahl deswegen, daß jeder Prediger das Concept seines Vortrags nöthigen Falls vorzuzeigen haben sollte, und wies sie dahin an, das reine Christenthum vorzutragen. Voll der Ueberzeugung, daß das Christenthum eine Religion des Friedens und der Verträglichkeit sey, und daß jeder Mensch ohne Unterschied des Glaubens das Seine zum Wohle des Staates beytragen könne, gab Er allen Religionsverwandten den ungekränkten Genuß ihrer Gewissensfreyheit. Lutheraner und Reformirte erhielten die Erlaubniß Kirchen und Altäre zu bauen, Prediger zu setzen, und Gott ungestört nach ihren Begriffen anrufen zu dürfen. Kein Religionsunterschied sollte künftig in Beförderungen bey Militär- und Civildepartements den geringsten Ausschlag geben, und alle Seine Unterthanen wurden eingeladen, sich binnen einer gewissen Zeit ohne alle Furcht, für die ihnen einleuchtende Religion, unter den drey durch die Reichsgesetze in Teutschland geduldeten, zu erklären. Diese Aufforderung war nicht fruchtlos: man sahe nun aus der Menge derer, welche sich jetzt öffentlich für den Protestantismus erklärten, wie viele Anhänger dieses Lehrsystem, aller Bedrückungen ohngeachtet, bisher im Stillen gehabt hatte. Sogar die Juden, dieses bisher so geplagte, mit bürgerlichen Lasten, Spott und Verachtung gedrückte Volk, wurden nun zu Bürgern gemacht, und erhielten alle die Vorrechte, welche sie allein zu nützlichen Bürgern des Staats machen konnten. Die österreichische Geistlichkeit, der man immer ein so großes Maaß von Unduldsam-

keit

keit angemerkt hatte, empfand doch größtentheils die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit dieser Verfügungen, und unterstützte sie mit dem redlichsten Eifer. Freylich arbeiteten auch Erzbischöfe, Bischöfe und Klosterleute, getrieben vom Geiste des Aberglaubens und Eigennutzes, der Kirchenverbesserung entgegen, und suchten nicht allein durch Vorstellungen den Kaiser von weitern Unternehmungen abzuhalten, sondern sogar durch ihre Kanzelvorträge den Pöbel wider Seine Schritte aufzuhetzen. Da Er sich aber durch nichts abhalten ließ, seinen einmal gewählten Weg fortzugehen, da Ihn selbst die persönliche Gegenwart des Pabstes nicht zu erschüttern vermochte, und Er allen Hindernissen die entschlossenste Standhaftigkeit entgegensetzte, und, wie man sagt, so weit gieng, eine an die neue lutherische Kirche zu Wien wider Ihn angeschlagene Schmähschrift öffentlich drucken, und die Einnahme der lutherschen Gemeinde aushändigen zu lassen, so sieht man deutlich, wie fest Seine Grundsätze seyn müssen, und wie weitumfassend vielleicht noch Seine Entwürfe für die Zukunft seyn mögen.

Bürgerliche Verfassung.

a) Regierung.

Ein Staat, der alle die Mittel, sich geltend zu machen, wie der österreichische besitzt, der muß unstreitig eine wichtige Rolle zu spielen im Stande seyn, und es muß an innern Staatsgebrechen liegen, wenn er nur eine schwache Wirksamkeit zu äußern im Stande ist. Wo keine wahre Aufklärung im Staate ist, da ist auch keine wahre Stärke, und wo man unaufhörlich an der Maschine künstelt, da kann es nicht fehlen, daß die Triebwerke derselben von grundaus nicht viel taugen müssen. Leider ist das bis jetzt der Fall mit dem an und für sich so mächtigen Oesterreich gewesen, und das Uebel, welches man in allen Theilen der Staatswirthschaft nur zu deutlich verspürte, ist in nichts als in der Staatsverfassung gegründet

gewesen. Die Fürsten aus dem Hause Oesterreich besaßen zwar außerhalb Teutschland beträchtliche Länder, sie hatten auch für ihre teutschen Provinzen eine Menge Privilegien zu erhalten gewußt, welche kein anderer Prinz im teutschen Reiche besitzt *), sie konnten als Oberhäupter des Reichs vieles zum Besten ihrer

*) Der Hr. O. C. R. Büsching nennt folgende Vorrechte des Hauses Oesterreich: 1) Den Erzherzoglichen Titel. 2) Daß es 1245 von dem Kaiser Friedrich II. zur königlichen Würde erhoben worden, ob sich gleich die Erzherzoge des königlichen Titels nie bedient haben. 3) Daß es den Erzherzogen frey steht, ob sie auf dem Reichstag erscheinen wollen. 4) Daß sie des Kaisers und Reichs beständige und allergeheimste Räthe heißen. 5) Daß, ob sie gleich zu keinen Reichssteuern verpflichtet sind, sie dennoch des Reiches Schutz genießen sollen. 6) Daß sie von der Gerichtsbarkeit aller Reichsgerichte befreyet sind, und ihre Unterthanen von ihren Gerichten gar nicht apelliren können, es wäre denn im Fall der versagten Gerechtigkeit. 7) Daß sie die Reichsbelehnung nicht außer ihrem Lande empfangen. 8) Daß sie die Kastenvogtey, oder Schutz- und Schirmgerechtigkeit bey allen und jeden Bisthümern, Kirchen und Klöstern ihres Gebietes haben. 9) Sie betrachten alle im Erzherzogthum befindliche Fürsten als Landsassen, wenn sie gleich Sitz und Stimme auf dem Reichstage haben. 10) Daß sie die freyherrliche, gräfliche und fürstliche Würde ertheilen können. 11) Daß die österreichischen Länder der Gerichtsbarkeit der Reichsverweser nicht unterworfen seyn wollen. 12) Daß das Reich in diesem Herzogthum keine Lehen haben kann; hingegen die Erzherzoge sich von allen Reichsgliedern Lehn- und Allodialgüter erwerben, Zölle anlegen, und ihre Lehen nach Gefallen veräußern können. 13) Daß sie die Anwartschaft auf alle Lehen, welche dem Reiche in der Landvogtey Schwaben eröffnet werden, wie auch das Recht haben, die verpfändeten Reichsgüter in Schwaben einzulösen. 14) Daß sie in dem Bisthum Regensburg das Erbmarschallamt haben.

ihrer Lande thun, aber ohngeachtet diesem allen wurden ihre Staaten nicht zum besten regieret: unnütz verschwendete Pensionen, geistliche Stiftungen u. dgl. verzehrten den besten Theil der Einkünfte, eine übelverstandne Rechtgläubigkeit hinderte die Eintracht der Unterthanen, oder machte doch einen Theil davon zu unzufriedenen Heuchlern, und, um die Rechte des Adels nicht zu beeinträchtigen, mußte ein großer Theil des Volks in den Fesseln der Leibeigenschaft, welche doch ein Verstoß wider die Rechte der Menschheit ist, schmachten. Mit der Thronbesteigung Josephs II. fieng sich das System der österreichischen Regierung auf einmal zu ändern an: der bisherige Despotismus verschwand, so wie der Kaiser nach und nach seine Gewaltigen lehrte, alle Menschen als ihres Gleichen zu achten; die Verschwendung hörte auf, die Leibeigenschaft ward aufgehoben, und die Bürger des Staats wurden durch die eingeführte Toleranz näher mit einander verbunden. Wächst Oesterreich so an Größe und innerer Stärke fort, so muß es in dem künftigen Jahrhundert gewiß einen weit vorzüglicheren Rang unter den Staaten Europens einnehmen, als zu denen Zeiten, da noch die ganze spanische Monarchie damit verbunden war.

Der Titel, dessen sich die Erzherzoge von Oesterreich bedienen, ist in seiner ganzen Vollständigkeit folgender: König zu Ungarn, Böheim, Dalmatien, Kroatien, Slawonien, Galizien und Lodomerien, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Burgund, zu Lothringen, zu Steyer, zu Kärnthen und zu Krain, Großherzog zu Toskana, Großfürst zu Siebenbürgen, Markgraf zu Mähren, Herzog zu Braband, zu Limburg, zu Luxemburg, zu Geldern, zu Wirtemberg, zu Ober- und Niederschlesien, zu

a) Titel, Wapen, Ritterorden.

Mayland, zu Mantua, zu Parma, Piacenza, Guastalla, Auschnitz und Zator, zu Kalabrien, zu Bar, zu Montferrat und zu Teschen, Fürst zu Schwaben und zu Charleville, gefürsteter Graf zu Habsburg, zu Flandern, zu Tirol, zu Hennegau, zu Kyburg, zu Görz und zu Gradiska, Markgraf des heil. römischen Reichs, zu Burgau, zu Ober- und Niederlausitz, zu Pont a Moußon und zu Nomeny, Graf zu Namur, zu Provinz, zu Vaudemont, zu Blankenberg, zu Zütphen, zu Saarwerden, zu Salm und zu Falkenstein, Herr auf der Windischen Mark und Mecheln ꝛc.

Das Wapen ist aus den einzelnen Wapen der verschiednen Provinzen zusammengesetzt, von denen wir hier der Weitläufigkeit wegen keine Rechenschaft geben können. Der vorzüglichste Ritterorden ist der schon bey Spanien erwähnte des goldenen Vließes, in Böhmen giebt es Ritter des heiligen Wenzeslaus, und des heiligen ritterlichen Kreuzordens mit dem rothen Stern; dann hat aber auch die verstorbene Kaiserinn Königinn 1759 den Maria Theresiaorden gestiftet, mit welchem von seinem Ursprung an alle verdienstvolle Officiers ohne Unterschied des Glaubens begnadigt wurden.

c) Landeskollegien, Justiz und Polizeyverfassung.

Die höchsten Landeskollegien in den teutschen Staaten sind: 1) der 1760 errichtete Staatsrath, dem alle andre unterworfen sind, und in welchem der Landesherr selbst den Vorsitz hat. 2) Die böhmische- und österreichische Hofkanzley, welche einheimische Angelegenheiten besorget. 3) Die Staatskanzley der auswärtigen Angelegenheiten. 4) Die Ober- und Finanzkammer. 5) Die Kredit- und Bankodeputation. 6) Die höchste Rechenkammer. 7) Der Hofkriegsrath, und 8) Die oberste

oberste Justizstelle, welche sich alle in Wien befinden. Von diesen hängen die andern Landesstellen in den übrigen Provinzen ab, und nur die Niederlande werden durch einen Generalgouverneur verwaltet, der seinen Sitz zu Brüssel hat. Wenn man bedenkt, daß alle diese Kollegien unter den vorigen Regierungen mit vielen zum Theil ganz unnützen Leuten besetzt waren, welche bey ungeheuern Besoldungen sich immer noch mehr auf Kosten des Staats zu bereichern suchten; daß alles mit der äußersten Schläfrigkeit betrieben wurde, diejenigen gewiß keine weitere Beförderung zu erwarten hatten, welche mit redlichem patriotischem Eifer zu Werke gehen, und nur einen Fuß breit aus dem Gleise verjährter Irrthümer oder Ungerechtigkeiten heraustreten wollten; daß selbst die Gesetze unbestimmt, schwankend und oft widersprechend waren; daß das neue Gesetzbuch, der Codex theresianus, von welchem 1769 der erste Theil, eine unmenschliche peinliche Halsgerichtsordnung, erschienen ist, dieser Probe nach zu urtheilen, nicht besser als jene Gesetze gerathen seyn würde: so kann man sich ohngefähr einen Begriff von dem Justizwesen, und von der unsäglichen Arbeit machen, welche es dem Kaiser schon gekostet hat, und noch kosten wird, um diesen Theil der Staatsverwaltung von allen seinen Mängeln zu befreyen. Mit den Polizeyanstalten war es nicht besser beschaffen; es waren da zwar eine Menge Verordnungen, aber sie waren entweder, wie die Keuschheitskommission, ärgerlich und lächerlich, oder es waren bloße Verordnungen, an deren Befolgung niemand weiter dachte. Auch hier hat der gegenwärtige Kaiser die trefflichsten Einrichtungen gemachet; Er hat die Bestrafung der Verbrechen in einen Gegenstand der Polizey verwandelt; Er hat den so schändlichen als schädlichen Gebrauch, die Todten innerhalb der Städte zu begraben, in Wien wenigstens abge-

schafft; Er ist auch hier der Schöpfer eines neuen Seyns in seinen Staaten gewesen.

d) Einkünfte, Abgaben. Da unter der jetzigen Regierung manche Quelle der Staatseinkünfte geöffnet ist, welche ehedem, ohngeachtet aller Bedrückungen der Unterthanen, dem österreichischen Ministerium nichts einbrachte; da diese Einkünfte besser als ehedem verwaltet werden: so läßt sich nichts bestimmtes über den dermaligen Zustand derselben sagen. Kaiser Karl VI. hatte nur 40 Millionen Fl. Einkünfte, 1756 war diese Summe schon um 17 Millionen erhöhet, und 1770 war sie gar bis 90398156 Fl. gestiegen, wozu die teutschen Staaten ohngefähr 63 Mill. beytrugen. Ohngeachtet nun der Kaiser manche der Drangsalen, welche die Unterthanen durch die Art sie zu besteuern, und die vielen schädlichen Verpachtungen erdulden mußten, gemildert, oder gar aufgehoben hat, so kann man doch glauben, daß die Schatzkammer des Monarchen nichts dabey leiden wird, und die Schulden, welche Oesterreich zu machen genöthigt gewesen, nach und nach getilget werden können, da jetzt von den Einkünften ein viel soliderer Gebrauch als ehedem gemacht wird.

Kriegsverfassung. Ein ansehnlicher Theil der Einkünfte wird gegenwärtig auf das Kriegswesen verwendet, und man sagt, daß blos die Unterhaltung der Armee, welche wohl gegen 300000 Mann stark seyn mag, jährlich auf 28 Millionen Fl. zu stehen komme. Ehedem hatte Oesterreich selbst während der schweren französisch- und türkischen Kriege immer nur 50 bis 60000 Mann auf den Beinen, die man im Kriege bey der anhaltenden Armuth der Schatzkammer schlecht besoldete, und, sobald wieder Friede war, größtentheils abdankte; aber durch die Kriege mit dem König von Preußen hat Oesterreich andre Maximen angenommen.

men. Die Truppen, die doch meist aus Landeskindern bestehen, und denen es weder an natürlicher Tapferkeit, noch andern den Soldaten machenden Eigenschaften fehlet, sind auch in den Kriegsübungen immer mehr vervollkommnet worden; es werden alle Jahre Läger gehalten, in denen sie Proben ihrer Geschicklichkeit ablegen müssen, die Magazine sind beständig mit allen Nothwendigkeiten versehen, die Festungen werden in gutem Zustande erhalten, und was mehr als dies alles ist: der Monarch hat die allgemeine Liebe seiner Armee, so daß sie gewiß bey einem entstehenden Kriege alles für ihn zu thun sich bestreben werden.

Seemacht besitzt Oesterreich vor der Hand noch nicht, aber ob die Besitzer so guter Häfen in den Niederlanden, und die künftigen Herren von Toskana nie an die Bildung einer Marine denken werden, das ist eine Frage, die nur die Geschichte der Zukunft beantworten kann.

Einzelne Provinzen.

A. Erzherzogthum oder Niederösterreich.

Niederösterreich gehört zu dem österreichschen Kreise, enthält 637 Quadratmeilen, gränzt an Böhmen, Mähren, Ungarn, Steyermark, Salzburg und Bayern, und hatte 1782 eine Bevölkerung von 1682395 Menschen. Die Enns theilet es in Unter- und Oberösterreich, (auch unter und ob der Enns genannt) von denen jenes mehr flach, dieses mehr bergigt ist. Andre Flüsse sind die Donau, der Inn, die Ips u. s. w. Unter den Gebirgen zeichnet sich der Kalenberg, welcher sich nicht weit von Wien anfängt, und auf funfzig Meilen bis in Krain erstrecket, vorzüglich aus. Alle Getraidearten kommen hier trefflich fort, der Ackerbau ist aber bey weitem noch nicht allenthalben zur Vollkommenheit gebracht, daher auch die Zufuhr aus Ungarn ununterbrochen nöthig ist. Der Weinbau ist beträchtlich, (jährlich sollen gegen

2 Mill.

2 Mill. Eimer gewonnen werden) und die Gebirgweine, welche diesseits der Donau wachsen, werden bis nach Italien verführet. An Baumfrüchten ist auch kein Mangel, so wie auch etwas Tabak, und mehr Hanf, Flachs, vortrefflicher Safran, Senf, Krapp, Ingwer und Kalmus erbauet werden. Die Gebirge enthalten unter andern Marmor, Amethist, Opal, Achat, Jaspis, Granaten, Porzellanerde, Vitriol, Alaun, Salz, davon Oberösterreich zwey reiche Bergwerke bey Ischl und Hallstadt hat, aus denen jährlich 650000 Centner Salz, an Werthe für 4500000 Fl. gebracht werden, Bergöl, das man zu Wagenschmier brauchet, Torf, Steinkohlen, Eisen, Kupfer, Bley, Silber bey Annaberg, das aber so wenig abwirft, als das Waschgold der Donau; auch sind hie und da Mineralwässer, von denen die warmen Bäder zu Baaden die bekanntesten sind. Die Viehzucht hat im Ganzen wenig zu bedeuten, Federvieh wird aber in unglaublicher Menge gezogen. An Wildpret, wohin auch Gemse, Luchse, Füchse, Wölfe und Adler gehören, ist kein Mangel; und auf der Herrschaft Schenau ohnweit Wien ist eine Biberzucht. Die Fischereyen sind wichtig, reichen aber nicht zu, die Bedürfnisse des Landes zu bestreiten: im Hallstädtersee giebt es eine Fischart Pfrillen genannt, die nicht größer als ein kleines Haberkörnchen, aber von sehr gutem Geschmacke sind. Bienen- und Seidenwürmerzucht haben noch wenig Fortgang gewonnen, da im Gegentheil viele der wichtigsten kaiserl. königl. Fabriken sich in Niederösterreich befinden; ein Umstand, den selbst Nationalschriftsteller nicht vortheilhaft finden, ohngeachtet übrigens das Land sehr glücklich zu seyn scheint, und seine Bewohner, die Hauptstadt ausgenommen, sich meist dem seligen Mittelstande nähern.

Noch

Noch müssen wir bemerken, daß Oesterreich, welches ehedem einen Theil von Pannonien und Bayern ausmachte, seit 944 durch eigene Markgrafen aus dem Hause Babenberg regieret wurde, nach deren Erlöschung sich Ottokar von Böhmen der gesammten österreichischen Länder 1246 bemächtigte, worauf sie an das Habsburgische Haus gelangten.

Wir bemerken **Wien**, an einem Arme der Donau, wo sonst Vindobona gestanden haben soll, in einer herrlichen Gegend, als den Sitz des Kaisers, die erste Stadt unsers Teutschlands. Die Stadt selbst ist nicht allzugroß, hat krumme enge Straßen, und, wenn man einige Palläste ausnimmt, wenig schöne Gebäude. Die Vorstädte, welche ohngefähr fünf bis sechs hundert Schritt von den Festungswerken der Stadt liegen, sind weit größer als die Stadt, und werden noch größer werden, wenn es wahr ist, daß man die Werke schleifen, und den freyen Platz mit Häusern bebauen will. Die Anzahl der Einwohner ward 1779 in Stadt und Vorstädten zusammen 200000 Seelen gerechnet, unter denen sich viele Fremde, und etwan 4 bis 5000 Protestanten befinden. Wien.

In der Stadt sind 1369 Häuser: in den Bürgerhäusern mußte das zweyte und vierte Stockwerk zu Wohnungen der kaiserlichen Hofbedienten hergegeben, auch der siebente Fl. der Hausmiethe als Abgabe erleget werden. Man zählet hier acht öffentliche Plätze, unter denen der **Hof**, auf welchem, zwischen zwey steinernen Brunnen, ein zur Ehre der unbefleckten Empfängniß Mariä errichtetes Denkmal steht, und der **Graben**, der, außer zween Springbrunnen, eine 66 Fuß hohe marmorne der Dreyfaltigkeit gewidmete Säule enthält, die vorzüglichsten sind. Kirchen waren 1779 hier 48, nebst verschiedenen Hospitälern, unter denen das Bürgerhospital, in welchem auf 3000 Per-

Personen unterhalten werden, eines der ersten ist. Von andern Gebäuden Wiens bemerken wir hier die kaiserliche Burg, die aber bey weitem nicht das Ansehen eines der ersten Residenzschlösser in Europa hat, sondern ganz in einem finstern Geschmacke erbaut ist, wovon jedoch die Reichskanzley und die Reitschule ausgenommen werden müssen. Sie enthält auch eine Kunst- und Naturaliensammlung, eine der reichsten Bildergallerien, ein Münzkabinet, wo nur allein 22000 Stück alter Münzen befindlich, und eine Bibliothek von 300000 Bänden, unter denen man auf 12000 Handschriften zählt. Mit der Burg hat auch das Schauspielhaus Gemeinschaft, welches sehr gut ausgeziert, und mit guten Schauspielern besetzt ist. Ferner die hohe Schule, welches das Hauptgebäude der 1365 gestifteten Universität ist; die Metropolitankirche des heiligen Stephans, ein gothisches von lauter Quadersteinen aufgeführtes dunkles Gebäude, welches auch einen Thurm von Quadern 434½ Schuh hoch hat. In diesem Thurm ist eine 1711 aus eroberten türkischen Kanonen gegossene Glocke, die mit dem Schwengel 367 Centner und 28 Pfund wiegt. Der Hochaltar hat 25487 Fl. gekostet, und eben so prächtig sind die Grabmäler Kaiser Friedrichs IV, des Prinzen Eugens von Savoyen und andre, welche sich nebst der erzherzoglichen Begräbnißgruft hier befinden. Gleich neben der Kirche ist die Wohnung des Erzbischofs, welcher ohngefähr 30000 Fl. Einkünfte hat.

In der Vorstadt, welche 1779 3584 Häuser hatte, waren damals 66 Kirchen, 12 Spitäler, 12 Säulen, und über 180 kleine und große Gassen, meist mit gut gebauten Gebäuden besetzet. Die Leopoldstadt ist die vornehmste von ihnen, und begreift den weitläuftigen Augarten in sich, welchen der jetzige Kaiser

Kaiser 1775 dem öffentlichen Vergnügen geweihet hat. Eine andre Vorstadt, die Karlstadt im Lichtenthal genannt, enthält die Porzellanfabrik, darinn ächtes Porzellan verfertigt wird, in welchem man sogar kochen kann. In der Vorstadt, die Leimgrube, ist die 1754 gestiftete Kriegsakademie, und in der Vorstadt Mariahülf die ehemalig savoysch-lichtensteinische Ritterakademie, welche, so wie das theresianische Kollegium auf der Wieden, zur Erziehung des jungen Adels bestimmt ist. Zu den Vorstädten gehört auch der Prater, oder kaiserliche Thiergarten, und das Stadtgut, zwo mit Holz bewachsene und mit Wildpret besetzte Donauinseln, welche, seitdem sie die Menschenliebe Josephs allen Ständen geöffnet hat, den vornehmsten Lustort bey Wien ausmachen, und unstreitig ein größeres Vergnügen gewähren, als das große Amphitheater, wo zur grossen Ergötzung des vornehmen und gemeinen Pöbels wilde Thiere theils unter sich kämpfen, theils mit Hunden gehetzet werden.

Bey Wien liegen noch folgende kaiserliche Lustschlösser: Belvedere, ein prächtiger Pallast, welchen Prinz Eugen von Savoyen 1716 erbauet hat; Belvedere. Schönbrunn, das trefflichste unter allen, mit schönen Lust- und Thiergärten umgeben, von Kaiser Leopold 1696 zu bauen angefangen, und von 1744 bis 49 vollendet; Sankt Veit, welches der Hof erst 1762 für 110000 Fl. gekauft hat; Laxenburg, schlecht gebauet, aber in einer vortrefflichen Gegend. Schönbrunn. St. Veit. Laxenburg.

Krems liegt an der Donau, und ist ziemlich gut gebauet, und nähret sich vom Safranhandel und einer Bleyweißfabrik, in welcher das berühmte Kremserweiß (fälschlich in hiesiger Gegend Kremnitzer genannt) gemacht wird. Krems.

Linz, die Hauptstadt vom Lande ob der Ens, an der Donau, ein schöner mit Linz.

11000 Einwohnern bevölkerter Ort, unter denen viel Betriebsamkeit und geselliges Betragen herrschet, und wo man auch unter beyden Geschlechtern die beste Bildung in Oesterreich findet. Es sind hier verschiedne Manufakturen, von denen die Wollenzeugfabrik die wichtigste ist, indem sie jährlich über 1500000 Fl. Waaren mit 100000 Fl. Profit absetzt, blos einheimische Wolle verarbeitet, und auf 30000 Menschen beschäftigt.

Zu dem Erzherzogthum Oesterreich, ist auch unter dem Namen des Innviertels das in dem Teschner Frieden 1779 von Bayern abgetretene Stück Landes, zwischen der Donau, Inn und Salza gekommen, welches einen Theil des bayerschen Rentamts Burghausen, und namentlich die Aemter Waldshut, Brannau, Mauerkirchen, Freyburg, Mattigkoven, Ried und Scharding begreift, eine Bevölkerung von einige sechszig tausend Seelen enthält, und jährlich gegen 260000 Fl. eintragen soll.

B. Inneröstereich.

a) Herzogthum Steyermark.

Das Herzogthum Steyer oder Steyermark, welches an Oesterreich, Ungarn, Krain, Kärnthen und Salzburg gränzet, 443 Quadratmeilen in sich fasset, und von 700000 Menschen bewohnt wird, ist überhaupt genommen, ein glücklicher Erdstrich, welcher alle natürliche Reichthümer der Erde besitzet, ob er gleich das rauheste aller inneröstereichischen Länder ist, und viele Gebirge hat, deren Bewohner, wenn viel Schnee fällt, gleichsam dadurch gefangen sind. Die Hauptflüsse des Landes sind die Mur, die Drau, Sau und Enns, außer denen es noch viele kleinere Bäche und fünf Landseen hat. Oft erblickt man hier auf den Berggipfeln mitten unter rauhen Klippen einen Fleck Erde, die mit Hacken bearbeitet werden muß, und doch auf das fleißigste angebauet wird, daher auch der Ackerbau selbst in Obersteyer, wo ihn doch

doch die Viehzucht und der Bergbau schwächen, in gutem Zustande ist. Man hat Weizen, Roggen, der in Obersteyer oft sechs Fuß hoch wächst, Gerste, Hafer, türkisch Korn und andre Hülsenfrüchte. Der Weinbau ist mäßig, Baumfrüchte finden sich nur in Untersteyer, wo auch einiger Tabak gebauet und im Lande verarbeitet wird. Mit dem Speik (valeriana celtica), einer auf den höchsten Bergen wachsenden Pflanze, welche mit der Wurzel ausgegraben und getrocknet wird, wird bis nach Ostindien gehandelt, wo man ihn zu Rauchwerk und Bädern brauchet. An Mineralien giebt es schöne Marmorarten, prächtige Tropfsteine, welche in den Eisenbergwerken brechen, und unter dem Namen Eisenblüthe bekannt sind, Asbest, Granaten, Jaspis, Vitriol, Alaun, Salz, von dem in dem Salzbergwerk Aeußee jährlich über 150000 Centner gewonnen wird, Torf, Steinkohlen, Kobald, jährlich einige 100 Centner, Eisen, Kupfer, Bley, und etwas Gold aus dem Murflusse; so wie man auch verschiedene mineralische Quellen hat, welche aber meist unbenutzt bleiben. Die Viehzucht ist vorzüglich in Obersteyer sehr beträchtlich: Hornvieh und Pferde weiden den Sommer über auf den Bergen, wo dieselbe Einrichtung, wie in der Schweiz, statt findet, und man trifft Mastochsen an, welche 20 bis 30 Centner wiegen. Wildpret, auch Gemse, Bäre, Wölfe, Luchse, Dachse, Billiche (glires), eine Art Bergmäuse, die sowohl um des Fleisches als Balges willen gefangen werden, und Federwild wird in Menge gefunden, so wie die Flüsse und Seen auch an Fischen Ueberfluß haben. Die Einwohner, welche zum Theil auch Wenden sind, sind betriebsame Leute, wie man denn allein 6 Glashütten, 27 Sensen- und Sichelfabriken, 74 Eisenhämmer, 5 Drathfabriken, 1 Weißblechfabrik, 2 Eisengußwerke, 1 Messingfabrik, 3 Kupferhämmerwerke, 4 Papiermühlen u. s. w. findet.

Das Land gehörte sonst theils zu Pannonien, theils zum Nordgau, ward nachher ein eigenes Herzogthum, kam 1178 an Oesterreich, 1252 an Ungarn, 1260 an Böhmen, und 1282 wieder an Oesterreich, bey dem es auch geblieben ist.

Grätz. Die Hauptstadt ist Grätz, am Flusse Mur, nach Wien und Prag die schönste aller österreichischen Staaten, der Sitz der innerösterreichischen Landesstelle, und einer 1586 gestifteten Universität. Sie ist nicht nur an und für sich befestigt, sondern es liegt auch auf einem hohen Felsen noch eine Festung von fünf Bastionen. Es ist hier eine Fayancefabrik, eine Stahlfabrik, welche Galanteriewaaren auf englische Art verfertigt, und zum großen Nachtheil der bey allen guten Anlagen noch sehr unvollkommenen Leinenmanufakturen, war man 1782 im Begriff hier eine neue Kattunmanufaktur anzulegen. Der andre wichtige Ort ist Judenburg, ebenfalls an der Mur, und die Hauptstadt von Obersteyer, der schon zu der Römer Zeiten sein Daseyn hatte.

Judenburg.

b) Herzogthum Kärnthen. Süd- und westwärts von Steyer liegt das Herzogthum Kärnthen, welches ehedem ein eignes Markgrafthum war, dann an Böhmen, an Tyrol, und 1335 an Oesterreich kam, 209 Quadratmeilen in sich begreifet, und 1781 von 289507 Menschen, theils Teutschen, theils Wenden bewohnet wurde. Das Land ist bergigt und waldigt, hat auch durch die Flüsse Drau, Lavant und Gurken, und andre Bäche und Seen eine starke Bewässerung, aber keinen so guten Boden als Steyer. Seine Produkte sind Getraide, Hirse, etwas Obst, weniger und schlechter Wein, Flachs, Hanf, Speik und verschiedene Gartenfrüchte: ferner, weißer und Muschelmarmor, Tropfsteine, Serpentin, Asbest, Granaten, Jaspis, Torf, Gallmey, Eisen, Kupfer, Bley und etwas weniges Silber.

Silber. Die Viehzucht ist ohngefähr wie in Steyer beschaffen, die Pferde aber übertreffen die steyerischen bey weitem. Auch ist die Bienenzucht hier etwas vollkommner, mit dem Seidenbau aber will es eben so wenig fort.

Wir bemerken **Klagenfurt**, eine wohlgebaute etwas befestigte Stadt, in welcher 1764 eine Gesellschaft zu Beförderung des Ackerbaues und der nützlichen Künste gestiftet worden ist. Es ist auch hier eine feine Tuchmanufaktur, welche größtentheils spanische Wolle verarbeitet, ferner eine beträchtliche Bleyweißfabrik, und nicht weit davon zu Ferlach eine Gewehrfabrik, die gegen 500 Meister hat, und jährlich 50000 Stück Gewehr zu liefern im Stande ist. Klagenfurt.

Das Herzogthum Krain, welches im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert an das Haus Oesterreich gekommen, ist ebenfalls ein sehr gebirgigtes Land, und viele seiner Berge sind auf ihren Gipfeln mit immerwährendem Schnee bedecket. Es gränzet gegen Mitternacht an Steyermark und Kärnthen, von dem es der Berg Loibl scheidet, durch welchen auch ein Weg 150 Schritte lang, 12 Werkschuhe hoch, und 9 breit gehauen ist; gegen Abend an Friaul, die Grafschaft Görz, und das adriatische Meer; gegen Mittag an das venetianische Histerreich, und gegen Morgen an Liburnien, Dalmatien und Kroatien. Die Größe wird auf 214 Quadratmeilen, und die Bevölkerung auf 420000 Seelen angegeben, welche aus verschiedenen Nationen bestehen. Der Adel ist größtentheils teutschen, das gemeine Volk aber slavischen Ursprungs. In einigen Gegenden wohnen Gotscheer, welche für ein Ueberbleibsel der Gothen gehalten werden, an andern wieder Walachen, welche aus dem türkischen Gebiet entlaufen sind, wie auch Krabaten, Tschitschen, Poyker und andre, die sich durch c) Herzogthum Krain.

Sprache und Kleidung von einander auszeichnen, alle aber fleißige und redliche Leute sind. Die Sau, welche sich bey Belgrad in Servien mit der Donau vereinigt, hat in Krain ihren Ursprung, so wie auch die schiffbare Laybach, Gurk und Kulpa, welche sich alle nebst vielen kleinern Bächen in die Sau ergießen. Die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens ist nicht beträchtlich; der beste Getraideboden ist noch an der Sau, wo auch der Ackerbau sehr gut betrieben, aber doch nicht hinlängliches Getraide erbauet wird. Man erzeuget indessen vortrefflichen Weizen, Hafer, türkisch Korn, Buchweizen; ferner, gutes Obst, und die edeln Früchte Italiens, als Mandeln, Feigen, Datteln, Limonen, Oliven, guten Wein, Flachs, Hanf, Safran und Tabak. Das Mineralreich hat Marmor, Amiant, Karneol, Jaspis, Porphyr, Achat, Vitriol, Torf, Steinkohlen, Queckſilber und Eisen, auch zeigen die vielen Versteinerungen und volkanischen Produkte, daß Krain durch Wasser und Feuer in der grauen Vorzeit großen Revolutionen ausgesetzt gewesen ist, so wie auch sieben Gesundbrunnen und vier Bäder hier gefunden werden. Die Viehzucht ist eben so gut als in den schon angeführten Herzogthümern, vorzüglich werden die krainischen Lämmer ihres Wohlgeschmacks wegen häufig nach Venedig verkauft, und von den hiesigen Pferden viele zum Dienste der Armee gebrauchet. Man findet hier auch dasselbe Wildpret und Geflügel als in Steyer und Kärnthen; die Fischereyen geben eine reiche Ausbeute, und Bienenzucht sowohl als Seidenbau haben schon beträchtlichen Fortgang gewonnen, wie denn auch nebst andern Produkten, wohin wir noch Schildkröten, Vipern und Scorpione rechnen müssen, etwas Honig aus dem Lande geführet wird.

Da die Einwohner Neigung zu Fleiß und Arbeitsamkeit haben, so fehlt es auch nicht an allerhand nützlichen

lichen Manufakturen. Die Wollenspinnerey macht die gewöhnliche Nebenbeschäftigung der Landleute aus; es werden auch verschiedne grobe wollene Zeuge im Lande verfertigt. Eisenfabriken giebt es mehrere, unter denen die Nägelfabriken allein jährlich 8 bis 10000 Centner Nägel liefern, und welche zusammen gegen 21000 Centner Eisen verbrauchen sollen. Auch sind die Leinenmanufakturen sehr ansehnlich, zu Hydria allein sollen jährlich für 12000 Fl. Spitzen gemacht werden, und der ganze Leinwand- und Spitzenhandel dem Lande gegen 400000 Fl. einbringen.

Unter die merkwürdigen Orte in Krain gehöret Laybach, die Hauptstadt an dem Flusse gleiches Namens, welcher auch mitten durch dieselbe fließet, ein großer Ort mit vier Vorstädten, zu denen auch noch drey Dörfer gerechnet werden. Ferner Zirknitz, zwar nur ein Marktflecken, aber berühmt durch einen dabey gelegenen See, von dem man, wer weiß wie viele Wunderdinge erzählet, und der wirklich so viel besonderes hat, daß wir uns etwas bey ihm verweilen zu können glauben. Er liegt in einem vollkommen von kalkartigen Bergen geschlossenen Thale, welches acht bis neun Stunden im Umfange hat, und in diesen Bergen, welche gleichsam ein zellichtes Gewebe sind, liegt auch der Grund aller Erscheinungen, welche man an diesem See bemerket. Er läuft nämlich, aber nicht regelmäßig, in jedem Jahre, auch nicht allenthalben auf einmal, durch die vielen Ritzen und Gruben auf dem Grunde und an den Seiten ab, bis die Wasserbehälter in den Kalkbergen durch Regenwetter wieder angefüllt sind, und das Wasser oft mit großem Geräusch sich wieder in den See ergießet. Läuft der See frühzeitig ab, so wird Hirse darinnen gesäet, und nach der Hirsenerndte allerley Wild geschossen, daher es auch seine Richtigkeit hat, daß

Laybach.

Zirknitz.

man (versteht sich in trocknen Jahren) darinnen fischen, erndten und jagen kann. In ältern Zeiten hat man freylich sowohl aus diesem See, als den Berghöhlen, welche in Krain nicht selten sind, viel größere Wunderdinge gemachet, wie man z. B. die wegen so vieler Tropfsteinfiguren so schöne Adlsberger Grotte, auf zwo teutsche Meilen in der Tiefe angab, da sie doch aufs höchste nur ein paar hundert Schritte haben soll. Ein wichtiger Ort ist die Bergstadt Hydria. Hydria oder Idria, an den Gränzen der Grafschaft Görz, welche in einem tiefen Thale zwischen ziemlich hohen Kalkbergen lieget, und aus etwas mehr als dreyhundert kleinen, aber nicht an einander gebauten Häusern, auch einem Schlosse mit vier Thürmen besteht. In dem schwarzen Thonschiefer, auf welchen die Kalkberge ruhen, hat man 1497 reiche Queckfilbererze entdecket, von denen der Centner zuweilen bis 80 Pfund Queckfilber enthält. Im Jahr 1775 hat man hier 1506 Centner, 47½ Pfund gewonnen, welche eine Einnahme von 166295 Fl. brachten, und da also die Ausgabe 80514 Fl. 42 Kreuzer ausmachte, so blieben noch 85780 Fl. 18 Kreuzer Ueberschuß, ohngeachtet das Jahr eines der geringsten war.

d) Grafschaft Görz und Gradiska.

Die Grafschaften Görz und Gradiska, welche an Krain, das Triester Gebiet und das Venetianische gränzen, und 118 Quadratmeilen, nebst einer Bevölkerung von 114365 Seelen enthalten, haben ausser dem Karstgebirge schöne Flächen, werden von den Flüssen Isonza, Wippach und Iderza bewässert, und besitzen, verschiedne morastige Gegenden abgerechnet, einen sehr fruchtbaren Boden. Man bauet vorzüglich viel türkischen Weizen, Hirse, viel edle Früchte und süße Weine, aber sehr wenig Oel. Auch giebt es viel Torf, aber keine andern Mineralien. Die Viehzucht, wenn man Esel und Ziegen ausnimmt, ist von

weniger

weniger Bedeutung, der Seidenbau aber macht nebst dem Obst- und Weinbau den vorzüglichsten Nahrungszweig des Landmanns aus.

Wir bemerken Görz, weil sie die Hauptstadt ist, denn außerdem macht sie mit ihren engen Gassen und schlechten Häusern, eben keine sonderliche Parade. Doch treibt sie mit Seide und hier fabricirten seidenen Waaren einen ziemlichen Handel. Görz. Aquileja, vor nicht langer Zeit noch ein geringer Marktflecken, der wegen der ungesunden Luft wenig bewohnt war. Da aber 1766 angefangen ward die Moräste urbar zu machen, so ist der Ort nach und nach wieder so in Aufnahme gekommen, daß 1775 hier 2815 Menschen gezählet wurden. Aquileja.

e) Gouvernement von Triest.

Das kleinste der inneröstereichischen Länder ist dieses Gouvernement, welches 9 Quadratmeilen enthält, an Krain, ans Venetianische, Görz und das adriatische Meer gränzt, und von 21000 Menschen bewohnt wird. Die Produkte hat es mit Görz und Gradiska gemein, wozu noch die sogenannten sehr beliebten Pfalaustern kommen. Die Stadt Triest, welche, seitdem sie 1719 zum Freyhafen erkläret worden, immer mehr zugenommen hat, ist gegenwärtig der Platz, wo alle teutsche österreichische Staaten ihre Waaren absetzen, die nach Italien, der Levante, Ostindien u. s. w. geführt werden, und diejenigen wieder erhalten, welche sie von dorther nöthig haben; auch muß man der Regierung zum Ruhme nachsagen, daß sie alles gethan hat, was den hiesigen Handel wichtig zu machen im Stande gewesen ist. Es laufen hier jährlich gegen 6000 große und kleine Fahrzeuge ein, die Ausfuhr beträgt jetzt gegen sieben Millionen Fl., und man hat auch schon vor einigen Jahren fünf Schiffe nach Ostindien und Sina ausgerüstet, welche Eisen, Stahl, roh und verarbeitet, Bley, Leinwand Triest.

und Gläser dahin führen, Thee, Seide, Rhabarber, Sammet, Zize, Porzellan, Röhre, Gewürze und Kobald aber wieder zurückbringen. Es sind auch Manufakturen für Seife, Schiffsmaterialien, eine Art Steingutfabrik aus Meerschaum, vier große Rosolifabriken, welche jährlich über 6000 Eimer erzeugen, eine Zuckerraffinerie, und eine beträchtliche Seidenmanufaktur da.

C. Oberösterreich, oder die Grafschaft Tyrol.

An den Gränzen von Bayern, Salzburg, Kärnthen, dem Venetianischen, Graubündten und dem schwäbischen Kreis liegt die Grafschaft Tyrol, welche 435 Quadratmeilen enthält, und, ohngeachtet sie viele Berge und Moräste hat, doch gegen 600000 Einwohner zählet. Die tyrolischen Berge sind meist kahl und unfruchtbar, auch befinden sich viele Eisberge (hier Ferner genannt) darunter, welche sechszig bis siebzig Klaftern hoch sind, unter denen sich Ströme hinwälzen, und über welche Wege für Menschen und Vieh gebahnt sind. Die vornehmsten Flüsse sind der Inn, welcher aus Graubündten kömmt, und bey Passau in die Donau fällt, die Etsch entspringt hier und geht ins adriatische Meer, der Lech vereinigt sich bey Donauwerth mit der Donau, die Drau gehet aus Tyrol nach Kärnthen, die Iser tritt in Bayern ein, die Brenta geht ins Venetianische, und die Sarka, welche in Italien unter dem Namen Mincio in den Po fällt. Die Ferner geben auch vielen Seen ihr Daseyn, unter denen der Gardsee, der Hanterwang, der Walserheid und der Achenthalersee die vorzüglichsten sind.

So bergigt das Land ist, so ist doch der Ackerbau hier auf einen sehr guten Fuß gesetzt, und der Acker wird von den fleißigen Einwohnern mit unsäglicher Mühe bestellet. Die vorzüglichste Getraideart ist der türkische Weizen, so wie auch Roggen und Hafer, etwas

etwas Weizen und Hirse gebaut wird, die aber alle nicht zu den Bedürfnissen des Landes hinreichend sind. Die Trüffeln sind häufig: in den südlichen Gegenden wachsen alle Arten edler Früchte, und ein vortrefflicher Wein, so wie auch Lein, Tabak und viele Kräuter, aus denen eine Menge Oele bereitet werden. Die Gebirge enthalten: Farbenerden, bey zwey hundert Marmorarten, Alabaster, Asbest, Bergkrystalle, Porphyr, Granaten, Jaspis, Achat, Salz, Vitriol, Alaun, Salpeter, Torf, Steinkohlen, Gallmey, Bley, Kupfer, Eisen, Magnet, Silber, Gold, und eine Menge Mineralwässer. Die Viehzucht ist sehr beträchtlich, und es werden viele Ochsen nach Italien verführet; man findet auch gute Pferde, Schweine, Schafe, Ziegen, Bienen und Seidenwürmer. Von wilden Thieren Gemse, Steinböcke, Hirsche, Rehe, Bären, Wölfe, Luchse, Murmelthiere, Billiche und viel Federwild. Ueberall leuchtet der thätige unermüdete Geist der Nation hervor. Der Tyroler, den sein Land nicht zu ernähren im Stande ist, geht mit seinen Teppichen und Oelen in ganz Teutschland herum, mit seinen Kanarien- und Kreuzvögeln (Grünitz, Krummschnabel) sogar nach Konstantinopel, und viele hundert wandern jährlich nach Holland, um dort beym Schiffbau etwas zu verdienen.

Das Land war bis ins sechste Jahrhundert ein Theil von Rhätien, da es sowohl unter die Herzoge von Bayern, als verschiedene eigene Grafen und Herren kam. Der größte Theil ward dann durch die Grafen von Tyrol beherrschet, und 1665 ward es mit der österreichischen Monarchie völlig vereinigt.

Wir bemerken Inspruck, die Hauptstadt des ganzen Landes am Flusse Inn, ein vorzüglich in den Vorstädten in gutem Geschmacke erbaueter Ort. Es sind hier verschiedene schöne Kirchen und andre öffent- Inspruck.

liche Gebäude, auch eine 1672 gestiftete Universität, welche im Besitz einer guten Büchersammlung ist.

Hall. Hall, berühmt durch ein wichtiges Salzbergwerk, aus welchem das Salz in großen Steinen gehauen wird, und woraus die landesfürstliche Kammer jährlich

Schwatz. auf 200000 Rthl. gewinnen soll. Schwatz, ein Markt mit einem Silber- und Kupferbergwerk, in welchem wohl ein paar tausend Menschen arbeiten, das aber gegenwärtig bey weitem nicht mehr so einträglich ist, als es kurz nach seiner Entdeckung war.

Botzen. Botzen, eine große offene und volkreiche Handelsstadt, welche wegen ihrer vier Messen und ihres Speditionshandels bekannt ist. In dem Suganerthal,

Kofel. an den venetianischen Gränzen, ist der Paß Kofel, wo auf einem funfzig Klafter hohen steilen Felsen eine Festung angelegt ist, deren kleine Besatzung an Stricken hinaufgewunden und herabgelassen werden muß.

Zu Tyrol wird auch noch gerechnet 1) das Gebiet des Bischofs von Trient, in welchem der

Trient. Hauptort Trient wegen der von 1545 bis 63 hier gehaltenen Kirchenversammlung berühmt ist. 2) Das Gebiet des Bischofs von Brixen, welche beyde Bischöfe zwar als unmittelbare Reichsstände Sitz und Stimme auf den Reichstägen haben, dennoch aber von Oesterreich als Landstände von Tyrol gehalten werden.

D. Vorderösterreich. Vorderösterreich nennt man das Breisgau und die Waldstädte, das schwäbische Oberösterreich, und die vorarlbergischen Herrschaften; Landschaften, die zusammen 156 Quadratmeilen ausmachen mögen, und von 3 bis 400000 Menschen bewohnet werden. Es ist ein größtentheils gebirgigtes Land, das auch durch den Rhein, die Donau, Iler, Bregenz und andre Flüsse eine starke Bewässerung hat. In den meisten Gegenden hat es hinlänglich Getraide, und zugleich

zugleich eine Menge Holzungen, welche einen beträchtlichen Gegenstand des Handels ausmachen. Man bauet auch gute Weine, Obst, Flachs, und auf den hohen Gebirgen wachsen allerhand treffliche Arzneykräuter. Das Mineralreich ist noch sehr wenig untersucht, es sind aber dennoch einige Bley-, Kupfer- und Eisenwerke im Gange. Viehzucht, Jagd, Fischereyen sind beträchtlich, nur die Seidenwürmerzucht will noch wenig Fortgang gewinnen. Da sich die Einwohner dieser Gegenden meist von der Landwirthschaft nähren, so findet man wenig Manufakturen, und wenn man die Verfertigung einiger Holz- und Metallwaaren ausnimmt, wohin auch hölzerne Uhren gehören, die bis nach Schweden und Rußland geführet werden, so wird man keine Spur von Fabrikswesen entdecken.

Im Breisgau, welches 1367 an das Haus Oesterreich gekommen, bemerken wir Freyburg, bis 1745, wo sie von den Franzosen geschleift wurde, eine starke Festung; der Sitz der Landesregierung, und einer 1450 gestifteten, bisher wenig bedeutenden Universität. Eben so sind auch die Festungswerke von Alt-Breysach 1731 geschleifet worden. Auch sind noch die vier Waldstädte Laufenburg, Rheinfelden, an welchen beyden Orten Rheinfälle sind, Sekingen und Waldshut zum Breisgau geschlagen worden. Freyburg. Alt-Breysach.

In Schwäbisch-Oesterreich ist Kostnitz, am Bodensee, welche ehedem eine Reichsstadt war, 1548 aber wegen Annahme des Protestantismus in die Acht erklärt, und Oesterreich unterwürfig gemacht wurde, und gegenwärtig ein sehr unbedeutender Ort ist. Zu den vorarlbergischen Herrschaften gehören 1) die Grafschaft Bregenz, 2) die Grafschaft Hoheneck, 3) die Grafschaft Sonneberg, 4) die Grafschaft Pludenz, 5) das Thal Montafon, 6) die Grafsch. Feldkirch. Kostnitz, Konstanz.

Alle

E. Die Grafschaft Hohenembs und Falkenstein.

Alle die bisher beschriebenen Provinzen werden zum österreichischen Kreise gerechnet, von diesen beyden Grafschaften aber liegt die erste im schwäbischen, die zweyte im oberrheinischen Kreise. Hohenembs enthält $3\frac{1}{2}$ Quadratmeile und ohngefähr 1900 Einwohner, und wird vom Rheinstrome westlich, auf den andern Seiten von den vorarlbergischen Herrschaften begränzet. Falkenstein, welche an die pfälzischen und zweybrückischen Lande stößt, hat $2\frac{1}{2}$ Quadratmeile und 4000 Einwohner, welche sich meist zur lutherschen Kirche bekennen. In der ersten dieser Grafschaften wachsen alle Arten von Feld- und Baumfrüchten, auch ist die Viehzucht sehr beträchtlich, und der Weinbau nicht unbedeutend. Wo Falkenstein gebirgigt ist, da sind die Wälder und einige Bergwerke die vorzüglichsten Nahrungszweige, wo das Land aber Fläche wird, werden sehr gute Weine gezogen. Uebrigens hat diese letztere Grafschaft die Ehre, daß Joseph II. auf seinen Reisen den Namen eines Grafen von Falkenstein geführet hat.

F. Oesterreichische Niederlande.

Von der ganzen spanischen Monarchie, um welche Karl VI. den langen Erbfolgekrieg führte, ist dem österreichischen Hause nichts als Mailand, und der zwischen der Nordsee, den vereinigten Niederlanden, dem Lüttich- und Trierischen inne gelegene Landstrich von 469 Quadratmeilen, der wohl von zwo Millionen Menschen bewohnt wird, übrig geblieben, den man die spanischen, die katholischen oder österreichischen Niederlande nennet, und der als teutsche Provinz unter dem Namen des burgundischen Kreises bekannt ist. Der größte Theil dieser Provinzen ist flach, und gegen Norden sind beynahe nichts als sandige Heiden, von denen doch verschiedne schon urbar gemacht worden sind, dagegen in Süden, und überhaupt an den Flüssen Mosel, Maas und Schelde ein

ein fetter fruchtbarer Boden ist. Man erzeuget in den Niederlanden alle Arten von Getraide und Hülsenfrüchten, Flachs, Hanf, Krapp, viel Obst, etwas Wein und andre Gartengewächse: ferner hat man Porzellanerde, Marmor, Kochsalz, Vitriol, Torf, Steinkohlen, Gallmey, Eisen, Bley und etwas Kupfer. Die Viehzucht ist von großem Belange, nur von der Bienen- und Seidenwürmerzucht läßt sich dieses nicht behaupten. Die Jagd ist einträglich, und die Fischereyen würden es eben so sehr seyn, wenn sie nicht äusserst vernachläßigt worden wären. In Absicht des Fabrikswesens kann sich kein Theil der österreichischen Monarchie mit den Niederlanden vergleichen, welche mächtige Nebenbuhler von Frankreich, Holland und England sind. Es sind hier schöne Glashütten in der Grafschaft Namur, Fayance- und Porzellanfabriken, Steinschleifereyen, Vitriol-, Alaun- und Salzsiedereyen, Eisenhämmer, Gold- und Silberfabriken, Leinwand-, Batist-, Spitzen-, Kattun- und Zizmanufakturen, Wachsleinwandfabriken, Papiermühlen, Likörbrennereyen, Zucker-, Wachs-, Tabak- und lederne Tapetenfabriken, Wollen-, Seiden-, Hutmanufakturen u. dgl.

Zu den österreichischen Niederlanden gehört 1) ein Stück des Herzogthums Brabant. Darinnen ist Brüssel, die Hauptstadt der sämmtlichen Niederlande, ein großer, gut gebauter und volkreicher Ort, der auch mit einigen Festungswerken versehen ist. Er treibt einen ausgebreiteten Handel mit allen Arten von Manufakturwaaren, und der nicht weit davon gegrabene Kanal, ein Werk, das 800000 Fl. gekostet hat, vermittelst dessen man von Brüssel bis in die Nordsee schiffen kann, befördert, so wie die vortrefflichen Landstraßen, alle Zweige dieses Handels. Es ist hier auch eine 1772 gestiftete Akademie der schönen Wissenschaften Brüssel.

Loeven. schaften und Künste. Loeven, eine etwas befestigte, große, aber wenig bevölkerte Stadt, die ehedem berühmter durch ihre herrlichen Tuchmanufakturen war, als sie jetzt durch ihre 1426 gestiftete Universität ist.

Antwerpen. Antwerpen, eine große Stadt an der Schelde, mit einem guten Hafen, der aber, Kraft des münsterschen Friedens, gänzlich unbrauchbar gemacht worden ist. Antwerpen ward gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts, nach Entdeckung des geraden ostindischen Weges, die Niederlage aller orientalischen Waaren, und in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts hatte der große Handel dieses Orts eine Bevölkerung von 200000 Seelen zuwege gebracht. In den bürgerlichen Kriegen kam sie schon etwas in Abnahme, und nach und nach ward sie meist ganz unbedeutend, wenn sie gleich noch gegenwärtig einige Reste ihrer ehemaligen Herrlichkeit aufzuzeigen hat. 2) Ein Stück vom

Limburg. Herzogthum Limburg. Darinnen ist Limburg, ein befestigter Ort auf einem Berge, in dessen Nähe der

Eupen. Flecken Eupen lieget, welcher durch seine guten Tuchmanufakturen bekannt ist. 3) Ein Stück vom Her-

Luxemburg. zogthum Luxemburg, mit der starken Festung gleiches Namens. 4) Ein kleines meist aus Heideland bestehendes Stück des Herzogthums Geldern, mit

Roermunde. der Festung Roermunde. 5) Ein Stück der Graf-

Gent. schaft Flandern. Darinnen ist Gent, eine große Stadt in einer sehr wasserreichen Gegend, die auch einen ansehnlichen Handel treibet, ohngeachtet ihre ehemalige Bevölkerung gar sehr abgenommen hat.

Brügge. Brügge, ebenfalls ein großer Ort, mit sehr guten nach Gent, Ostende, Dünkirchen u. s. w. führenden Kanälen, der auch lange Zeit den wichtigsten Handel trieb, nachher in großem Verfall kam, und nun gegenwärtig sich einigermaßen wieder zu erholen an-

Ostende. fängt. Eben so ist es mit Ostende, welches noch vor wenig Jahren in sehr kläglichen Umständen war,

wäh-

während des amerikanischen Krieges aber sich so sehr verbessert hat, daß 1779 die Anzahl der in dem hiesigen Hafen einlaufenden Schiffe auf 1032 gestiegen war, da vorher derselben kaum 300 gezählet wurden, und nun da es 1781 zu einem Freyhafen erklärt worden, so muß natürlich, zum großen Schaden der Holländer, der Flor dieses Orts immer beträchtlicher zunehmen. 6) Ein Stück der Grafschaft Hennegau, mit Mons oder Bergen im Hennegau, einer festen Stadt von mehr denn 4000 Häusern. 7) Die Grafschaft Namur, mit der Hauptstadt gleiches Namens, die auch stark befestigt ist, und sowohl mit Eisenwaaren als Spitzen einen wichtigen Handel treibet. Mons. Namur.

G. Das Königreich Böhmen.

Das Königreich Böhmen ist ein hohes, aber doch gemäßigtes Land, welches an Sachsen, Lausitz, Schlesien, Mähren, Oesterreich, Bayern und Oberpfalz gränzet, dessen Umfang von einigen auf 961, von andern nur auf 900 Quadratmeilen geschätzet wird, und dessen Einwohner sich 1781 auf 2265867 beliefen. Rundum hat es hohe Gebirge und große Waldungen, worunter der böhmische Wald an den bayerschen, fränkischen und vogtländischen Gränzen der beträchtlichste ist. Zu Böhmens merkwürdigsten Flüssen gehören die Elbe, die Moldau und die Eger, außer denen es aber noch eine große Menge kleinerer Flüsse, Seen und Teiche enthält. Es ist übrigens im Ganzen genommen ein sehr fruchtbares Land, und wenn gleich der Ackerbau in vielen Gegenden noch sehr unvollkommen ist, und hie und da manche öde Strecken zu finden sind, so hat es doch meist alle Getraidarten in solchem Ueberfluß, daß noch ein beträchtlicher Theil davon auswärts geführt werden kann; ferner Hopfen, Safran, Flachs, Hanf, Ingwer, Fenchel, Kalmus, Tabak, Gartenfrüchte, Obst und einigen Weinbau. Man gräbt hier Farbenerden, Por-

Porzellanthon, Steinkohlen, Torf, Marmor, Frauenglas, Alabaster, Amiant, ganz- und halbedle Steine, als Diamanten, Rubine, Saphire, Granaten, Türkis, Opale, Chrysoliten, Karneole, Krystall, Amethist, Topas, Jaspis, Achat, Vitriol, Alaun, Salpeter, Bernstein, Arsenik, Kobald, Wismuth, Gallmey, Queckſilber, Bley, Zinn, Kupfer, Eisen, Silber, und gewiß auch Gold, das aber gegenwärtig wenig aufgesucht wird. Ehemals hatte man auch Salz, welches aber heut zu Tage weder gegraben noch gesotten, sondern gänzlich eingeführt wird, so wie überhaupt Bergbau und Volksmenge in den ältern Zeiten vollkommner und stärker als gegenwärtig waren. Viehzucht wird allenthalben getrieben, Rindvieh muß aber noch aus Polen und Ungarn zugeführt werden; von zahmen Geflügel giebt es eine außerordentliche Menge, und die Holzungen sind mit allerley Wildpret, als Hirschen, Schweinen, Hasen u. s. w. angefüllt, auch giebt es Luchse, Wölfe und Bäre. In den Flüssen findet man wohlschmeckende Fische, und sogar Perlenmuscheln; Bienen- und Seidenwürmerzucht aber haben immer noch keine großen Fortschritte thun wollen, so sehr übrigens auch Böhmens Einwohner ein sehr mühsames zum Erwerbe geneigtes Volk sind. Das Flachs wird von den hiesigen Landleuten so fein gesponnen, daß man 143 Arten desselben unterscheiden will, und die Verarbeitung des Garns ist so vollkommen, daß man ein Pfund Flachs durch die Spitzen auf 7000 Fl. ausbringen kann. Die Gypsbüsten und Figuren, welche auf den Messen herumgetragen werden, sind meist böhmische Arbeit, so wie das böhmische Glas durch ganz Europa bekannt ist. Die Eisen- und andere Metallfabriken sind beträchtlich, und vorzüglich werden zu Karlsbad schöne Arbeiten dieser Art verfertigt. Böhmens leinene Zeuge werden bis nach Amerika verführt, und

ihr

ihr jährlicher Werth soll auf drey Millionen Fl. betragen. Mit Papier, Bier, Pottasche, Leder, Tüchern und andern wollenen Zeugen, und Hüten, zu denen jährlich gegen 40000 Hasenbälge verbrauchet werden, wird ebenfalls ein ansehnlicher Handel getrieben, und die Industrie der Böhmen geht so weit, daß sie mit Sieben, Schachteln, als Scheerenschleifer und Musikanten in den angränzenden Ländern etwas zu verdienen suchen.

Dieses schöne, hier des Raums wegen nicht ganz nach seinem Werthe geschilderte Land, spielt auch in der gelehrten, religiösen und politischen Geschichte von Teutschland, zu dem es, ohne in die Kreiseintheilung gezogen zu seyn, dennoch eigentlich gehöret, keine unwichtige Rolle. Die böhmischen Schriftsteller nennen uns schon aus dem zwölften Jahrhundert einen Kosmas und Vincentius als die ersten ihrer Geschichtschreiber, und aus den folgenden Zeiten haben sich die Weitmühl, Zidek, Hagek von Liboczan, Dubravius, Platna von Rosenthal, Thaddeus von Hagek durch brauchbare Schriften bekannt gemacht. Was die historischen Veränderungen von Böhmen betrifft, so ward es in den ältesten Zeiten von den Bojen und Markmannen bewohnet, bis im sechsten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung die Slaven, und zwar wie man behauptet der Stamm der Tschechen, sich Meister davon machten, wie denn das sogenannte Stockböhmische, oder die eigentliche Landessprache, eine rauhe Mundart des Slavischen ist. Diese Slaven, welche anfangs verschiedne kleine Freystaaten errichtet hatten, sahen sich bald, durch Furcht für der anwachsenden fränkischen Macht, gedrungen, sich eine monarchische Verfassung zu wählen, welchem Schritte auch im neunten Jahrhundert die Annahme der christlichen Religion nachfolgte.

Böhmen kam indessen zu verschiedenen malen in den Fall, den teutschen Kaisern einen Tribut entrichten zu müssen, und 1199 sowohl als 1203 ward es von Philipp und Otto IV. zum Königreiche erhoben. Unter Ottokar II. gehörte Oesterreich, Steyer, Kärnthen, Krain und Istrien zu dem Königreich Böhmen, und mit Wenzel III. erlosch 1306 der Stamm der alten böhmischen Könige. Johann von Luxenburg erhielt nun die königliche Würde, welcher die schlesischen Fürsten zu Lehnsleuten machte, auch die Oberlausitz wieder an Böhmen brachte; sein Sohn Karl war unter den Kaisern der Vierte dieses Namens. Unter Wenzeln entspannen sich die Unruhen über die Lehre Hussens. Seine Anhänger wählten den Nikolaus von Hussinetz, und den Joh. von Trocznow oder Zischka zu ihren Anführern. Seit 1450 nannten sie sich die **böhmischen Brüder.** Nach Sigismunds Tode wurden Kasimir, des Königs in Polen Sohn, und Albrecht von Oesterreich von zwey verschiednen Partheyen erwählet; des letztern Sohn Ladislav, Wladislav und Ludwig von Ungarn und Polen waren die letzten durch die Nation gewählten Könige, denn ob schon der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich ebenfalls durch Wahl auf den Thron kam, so erklärte er doch 1547 die Böhmen ihrer Privilegien verlustig, und das Reich zu einem Erbreich.

Prag. Wir bemerken **Prag**, die Hauptstadt des Reiches, an beyden Seiten der Moldau, über welche eine 742 Schritte lange, 14 breite, und mit einer Menge Heiligenbildern besetzte Brücke erbauet ist. Der Ort ist groß, meist gut gebauet, stark befestigt, ohngefähr von 70000 Menschen bevölkert, und enthält allein über hundert Kirchen und Klöster. Eigentlich besteht Prag aus vier Städten, nämlich der alten und neuen Stadt, der kleinen Seite, und der obern

Stadt

Stadt Hradschin. Die alte Stadt enthält gegen 2600 Häuser, und soll schon 795 erbauet seyn. Hier ist auch der Sitz der 1347 gestifteten Universität. Die Neustadt ist erst 1348 angeleget, und hat ohngefähr 2000 Häuser. In der kleinen Seite, welche ohngefähr aus 600 Häusern besteht, ist das Archiv und der Pallast des Maltheserordens über Böhmen, Mähren und Schlesien. Der Hradschin hat 800 Häuser, die Domkirche und den erzbischöflichen Pallast. Prag gehört übrigens zu keinem der sechszehn Kreise, in welche Böhmen dermalen eingetheilt ist, und welche folgende sind: 1) Der Bunzlauer, mit 12 Städten, 30 Marktplätzen und 989 Dörfern. Die Kreisstadt ist Jungbunzlau. 2) Der Bitschower, mit 4 Städten, 24 Marktflecken und 557 Dörfern. Bey dem Dorfe Adersbach, nicht weit von Trautenau, sind eine Menge vierseitige 100 ja 200 Schuhe hohe, ganz frey wie Säulen, völlig senkrecht stehende Felsen, welche man als die Grundsäulen eines Gebirges ansieht, zwischen denen die Erde von einem starken Wasser weggeschwemmt worden. 3) Der Königinngrätzer, mit 7 Städten, 31 Marktflecken und 705 Dörfern. Die Kreisstadt ist Königsgrätz an der Elbe, ein großer, etwas befestigter Ort. 4) Der Chrudimer, mit 6 Städten, 26 Marktflecken und 714 Dörfern. 5) Der Tschaslauer, mit 8 Städten, 32 Marktflecken und 802 Dörfern. Darinnen ist Kuttenberg, wo ein ehemals sehr ergiebiges Silberbergwerk ist, auch im Jahr 1300 die ersten Silbergroschen geschlagen worden sind. 6) Der Bechnier-Taborer, mit 25 Städten, 10 Marktflecken und 671 Dörfern. Tabor, ein von den Hussiten 1420 erbauter Ort, ist die Kreisstadt. 7) Der Bechnier-Budweiser, mit 8 Städten, 29 Marktflecken und 861 Dörfern. Die Kreisstadt ist die etwas befestigte, stark bevölkerte Stadt Budweis.

Jungbunzlau.

Adersbach.

Königsgrätz.

Kuttenberg.

Tabor.

Budweis.

8) Der Prachiner, mit 18 Städten, 19 Marktflecken und 940 Dörfern. 9) Der Klattauer, mit 2 Städten, 21 Marktflecken und 587 Dörfern. 10) Der Pilsner, mit 41 Städten, 21 Marktflecken und 612 Dörfern. 11) Der Elnbogner, mit 29 Städten, 8 Marktflecken und 541 Dörfern. Er enthält
Karlsbad. das bekannte Karlsbad, ein kleines Städtchen, mit den 1370 entdeckten warmen Bädern, welche von vie-
Joachimsthal. len Fremden besuchet werden. Joachimsthal, eine offene Bergstadt, wo 1516 ein wichtiges Silberbergwerk gefunden, und das Jahr darauf vom Grafen Schlick die ersten Thaler geschlagen worden sind.
Eger. Eger, eine starke Festung am Flusse gleiches Namens, in deren Nähe ein berühmter Sauerbrunnen befindlich ist. 12) Der Saazer, mit 28 Städten, 1 Marktflecken und 465 Dörfern. 13) Der Leutmeritzer, mit 38 Städten, 4 Marktflecken und 866 Dörfern, hat auch das 762 entdeckte warme Bad zu
Töpliz. Töpliz. 14) Der Rakonitzer, mit 12 Städten, 6 Marktflecken und 526 Dörfern. 15) Der Kaurzimer, mit 22 Städten, 19 Marktflecken und 664 Dörfern. 16) Der Berauner, mit 10 Städten, 22 Marktflecken und 784 Dörfern.

H. Markgrafthum Mähren. Ostwärts von Böhmen, und an den Gränzen von Schlesien, Ungarn und Oesterreich lieget Mähren, welches auf 417, oder auch nur 396 Quadratmeilen angegeben wird, und 1781 von 1137227 Menschen bewohnet wurde: ein beynahe über die Hälfte waldigtes gebirgevolles Land, dessen Flächen noch zum Theil Sandöden oder Sümpfe haben, das aber dennoch mit mannichfachen Geschenken der Natur gesegnet ist. Man baut mehr Getraide als die Einwohner nöthig haben; in den sumpfigten Gegenden wird Reis erzeuget, man hat auch Wein, Obst, Safran, Hanf und Flachs, nebst einer Menge Gartenfrüchte. An Erzeug-

zeugnissen des Mineralreichs giebt es eine der englischen nicht viel nachgebende Walkererde, Marmor, Jaspis, Granaten, Vitriol, Alaun, Salpeter, Torf, Eisen, Bley, und einige Goldseifen. Vieh- und vorzüglich Schafzucht ist in den meisten Gegenden sehr beträchtlich, so wie die Jagd und die Fischereyen in der hier entspringenden Oder, der March und andern Flüssen und Landseen. Die Bienenzucht wird nur von der Krainischen übertroffen, aber Seidenwürmer sind hier so selten als Maulbeerbäume. Da Mährens Bewohner übrigens fleißige arbeitsame Leute sind, so fehlt es dem Lande auch nicht an Manufakturen, wohin die Leinen-, Zeug- und Tuchmanufakturen, welche auf 13 Millionen Fl. jährlich in Umlauf bringen, eine Kattunfabrik, die Glashütten, Pulvermühlen, Tabaksfabriken, Eisenfabriken u. s. w. gehören.

Unter slavischer Herrschaft war Mähren ein Königreich, das aber einen größern Umfang als das heutige Markgrafthum hatte. Seine Könige wurden mit Annahme der christlichen Religion im achten und neunten Jahrhundert auch Vasallen des Reiches, und 908 ward ihr Staat ein Raub der Ungarn und Teutschen. Ein Theil kam zu Böhmen, der, durch Eroberungen vergrößert, 1085 von Kaiser Heinrich IV. zu einer Markgrafschaft erklärt ward, und Böhmens übrige Schicksale theilte.

Mähren ist in sechs Kreise eingetheilet: 1) Der Ollmützer, mit 52 Städten, 32 Marktflecken und 984 Dörfern. Er enthält Ollmütz, die Hauptstadt des ganzen Landes, und eine starke Festung. Sie ist groß, gut gebauet, und hat eine 1567 gestiftete Universität. Ollmütz.
2) Der Prerauer, mit 20 Städten, 12 Marktflecken und gegen 400 Dörfern. 3) Der Hradischer, mit 13 Städten, 22 Marktflecken und 180 Dörfern. 4) Der Brünner, mit 19 Städten, 57 Marktflecken

Brünn. und gegen 700 Dörfern. Der Hauptort ist **Brünn**, eine Festung, in der auch der Sitz der mährischen Landeskollegien ist. 5) Der **Znaymer**, mit 9 Städten, 33 Marktflecken und 344 Dörfern. 6) Der **Iglauer**, mit 6 Städten, 15 Marktflecken und 294 Dörfern.

I. Oesterreichisch Schlesien. Was das Haus Oesterreich noch von dem Herzogthum Schlesien besitzet, ist ein Stück Landes von 81 Quadratmeilen, welches an das preußische Schlesien, an Glaz, Mähren, Ungarn und Polen gränzet, und 1781 von 247886 Menschen bewohnt wurde. Das Land ist durchaus mit hohen, zum Theil sehr rauhen Bergen angefüllt, und wird durch die **Oder**, **Oppa**, **Elsa**, **Weichsel** und verschiedene kleinere Flüsse und Landseen gewässert. Wo Ackerbau getrieben werden kann, bringt es indessen doch das nothdürftige Getraide hervor, auch Hanf, Flachs, Obst und Gartenfrüchte. Die Berge haben Marmor, Granaten, Vitriol, Eisen, Kupfer, Bley, Silber und Gold. Man zieht Pferde, Rindvieh, viele Schafe und Schweine; die Wälder haben Wildpret die Menge, und an Fischen ist nirgends Mangel zu spüren. Man macht Leinwande, Tücher, eiserne Waaren, Glas und Spiegel.

Es gehöret dazu 1) ein Theil des **Fürstenthums Neyß**. 2) Ein Theil des **Fürstenthums Troppau**,
Troppau. mit der Stadt gleiches Namens, einem gut gebauten etwas befestigten Orte, wo auch der Sitz der österreichisch-schlesischen Landesregierung ist. 3) Ein Theil des **Fürstenthums Jägerndorf**. 4) Das **Fürstenthum Teschen**, welches unter österreichischer Landeshoheit seit 1766 von dem königl. poln. und kurfürstl. sächs. Prinzen Albert regiert wird. Die Hauptstadt
Teschen. ist Teschen, an der Elsa, eine arme schlecht gebauete Stadt, weniger berühmt durch die von 1775 bis 1782 hier

hier bestehende Messe, als durch den am 22 Februar 1779 wegen der bayerschen Erbfolge geschlossenen Frieden. 5) Das Fürstenthum Bielitz, und 6) die acht freyen Herrschaften Oderberg, Freudenthal, dem teutschen Orden gehörig, Olbersdorf, Friedek, Freystadt, Roy, Teutsch-Leuthen und Reichwalde.

Geschichte des Oesterreichs.

Wir haben schon wenigstens mit einigen Worten hie und da etwas von dem ältesten Zustand der zur österreichischen Monarchie gehörigen Provinzen erwähnet, oder doch, wo uns auch diese Kenntniß überflüßig schien, den Zeitpunkt angegeben, in welchem sie Provinzen derselben wurden; es ist uns nun noch übrig unsre Leser mit der allgemeinen Geschichte derselben etwas genauer bekannt zu machen.

Rudolf, Graf von Habsburg, abstammend aus einem uralten edeln Geschlechte im Elsas, an Kaiser Friedrich II. Hofe erzogen, als Jüngling und Mann durch Weisheit, Milde und Muth über Tausende seiner Zeitgenossen erhaben, ward, wie wir schon gesehen haben, 1273 zum Kaiser erwählet. Ottokar, König in Böhmen, war nebst Heinrich von Bayern der einzige, der den Mann, welcher ehemals ihm wider die Ungarn gedient hatte, nicht als sein Oberhaupt erkennen wollte. Eine friedliche Vermittelung ward durch die Ränke seiner stolzen Gemahlinn wieder vereitelt, und 1278 kam es auf dem Marchfelde bey Wien zu einem Treffen, welches Ottokar das Leben kostete, und die Krone Böhmen der österreichischen Staaten beraubte, welche Rudolf 1283, Kärnthen ausgenommen, das er, jedoch mit Vorbehalt des Rückfalls an Oesterreich bey Absterben seiner männlichen Nachkommen, dem Grafen Mainhard von Tyrol gab, seinem Sohne Albrecht zur Lehn gab. Albrecht hatte nur die Begierde zur Vergrößerung seines

Hauses, aber keine von den großen Eigenschaften seines Vaters geerbt. Dieser Geist blieb überhaupt auch der Hauptzug in dem Regierungskarakter der österreichischen Fürsten: er war es, der Albrecht den vergeblichen Krieg wider Meißen fortsetzen hieß, und unter derselben Regierung auch den Grund zu der Eidgenossenschaft legte, die seinen Nachfolgern eine so große Quelle des Trauerns ward. Indessen, es mag nun wirkliche Ueberlegenheit von weit vorhersehender Staatskunst, oder blos das gewesen seyn, was man Glück nennet, so ist doch gewiß, daß die Fürsten dieses Hauses ihren Schaden immer wieder zu ersetzen wußten. So wurden Albrecht und Otto 1335, nach Grafen Mainhards Tode, mit Kärnthen und Krain belehnet, so wie Margaretha 1363 Tyrol nebst ihren Ansprüchen auf Görz dem Herzog Rudolf IV. abtrat, und seine Brüder Albrecht II. und Leopold III. den größten Theil des Breisgau und andre Herrschaften an sich zu bringen wußten.

Leopold, welcher sich 1379 mit Albrecht völlig getheilet hatte, blieb 1386 in dem Treffen bey Sempach wider die Eidgenossen, und sein jüngster Sohn **Friedrich** IV. verlor durch die Reichsacht, welche er sich durch Beschützung des durch die Kirchenversammlung von Kostniz abgesetzten Pabstes, Johann XXIII, zugezogen hatte, an ebendieselben die noch übrigen Besitzungen des Hauses Oesterreich in Helvetien. — Aus der albertinischen Linie ward **Albrecht** V. vom Kaiser Sigmund mit seiner Tochter Elisabeth vermählet, wodurch er Mähren, und, nach seines Schwiegervaters Tode, Ungarn, Böhmen und die Kaiserwürde erhielt. Sein Sohn **Ladislav** endigte 1457 die albertinische Linie. **Friedrich** V, ein Brudersohn jenes geächteten Friedrichs aus der leopoldinischen Linie, war damals Kaiser, und theilte nun

mit

mit seinem Bruder Albrecht und Friedrichs IV. Sohn, Sigmund, die von Ladislav hinterlassene Erbschaft, Böhmen und Ungarn ausgenommen, da in dem ersten Georg Podiebrad, in dem letztern Mathias die königliche Würde erhielten. Albrecht und Sigmund starben ebenfalls ohne Erben, und so kam die ganze österreichische Ländermasse an Maximilian I, Kaiser Friedrichs einzigen Sohn, welcher 1477 durch die Vermählung mit Maria von Burgund auch die Niederlande und die Grafschaft Burgund an sein Haus gebracht hatte. Mit dieser Maria, welche schon 1478 starb, hatte er einen Sohn Philipp, der sich mit Johannen, Erbinn der spanischen Monarchie, verheurathete, und, nach seinem 1506 erfolgten Tode, seinem Prinzen Karl, unter den Kaisern dem Fünften, und Ferdinand I, die Aussicht den mächtigsten Staat zu beherrschen hinterließ. Nach Maximilians Tode regierten die beyden Brüder die österreichisch-teutschen Staaten anfangs gemeinschaftlich, welche Karl noch durch das Herzogthum Wirtemberg vermehrt hatte. Sie theilten sich aber hernach so, daß Ferdinand Oesterreich, Kärnthen, Krain, und überhaupt die teutschen, Karl aber die übrigen Staaten erhielt. Ferdinand hatte auch das Glück die ungarisch- und böhmische Königskrone zu erlangen, und nach Karls Abdankung übernahm er auch 1556 die kaiserliche Regierung, nachdem er in dem damaligen Schmalkaldischen Kriege immer die seinem Karakter so viel Ehre bringende Rolle eines Vermittlers zwischen Karl und den Protestanten übernommen hatte. Suchte er auch anfangs in seinem eigenen Staate den Fortgang des Protestantismus zu hemmen, so war er doch in der Folge nachsehend genug die Bekenner desselben nicht weiter zu drücken; ja er suchte sogar die tridentinische Kirchenversammlung zu einer Kirchenreinigung zu bewegen, und von Pius IV. die Gestattung

der Priesterehe zu erhalten. Vor seinem Ende traf er noch die Verordnung, daß sein ältester Sohn Maximilian, unter den Kaisern II, Oesterreich, Böhmen und Ungarn, Ferdinand Tyrol und Vorderösterreich, Karl Steyer, Kärnthen, Krain und Görz erhalten sollte.

Maxens Regierung ward zwar durch einen Krieg mit den Türken, aber doch durch keine innerliche Unruhen seiner Staaten erschüttert, ein Glück, das er allein der großen Mäßigung zu verdanken hatte, die er gegen anders denkende in Religionssachen äußerte. Sein Sohn Rudolf hatte im Gegentheil mit einer Reihe von Kränkungen zu kämpfen, die ihm meist alle durch die Prinzen seines Hauses angethan wurden. Da er sich um keine Regierungsangelegenheiten bekümmerte, sondern blos mit astrologischen und alchemischen Träumereyen umgieng, auch die damals doch so mächtige Parthey der Protestanten in seinen Staaten durch sein Ministerium auf alle Weise gemishandelt ward, so erklärten 1606 die Prinzen des österreichischen Hauses seinen Bruder Matthias zum Oberhaupte desselben, der ihn auch zur Abtretung von Ungarn, Oesterreich und Mähren nöthigte, und nachher auch Böhmen und Schlesien abnahm. Matthias, der ihm 1612 auch in der Kaiserwürde folgte, nahm 1617 seines Vaters Bruders Sohn, Ferdinand von Steyermark, einen stolzen ganz mit spanischen Regierungsgrundsätzen erfüllten Prinzen, an Kindesstatt an, welches schon jetzt allerhand die Ruhe seiner Staaten sehr erschütternde Gährungen unter den misvergnügten Protestanten hervorbrachte, und, wie wir unter den allgemeinen historischen Nachrichten von Teutschland gesehen haben, der Grund des schrecklichen dreyßigjährigen Krieges ward. Ferdinand II. und III. hatten alles zu thun, die sinkende, und, wenn

wirkliche

wirkliche Einigkeit unter ihren Feinden gewesen wäre, gewiß zu Boden geworfene Macht des Hauses Oesterreich aufrecht zu erhalten, und der letztere sahe sich endlich in dem westphälischen Frieden genöthigt Elsas, das Sundgau und die Stadt Breysach an Frankreich abzutreten, und den protestantischen Ständen des Reichs die meisten ihrer Forderungen zuzugestehen. Sein Sohn Leopold unterstützte Polen und Dänemark wider Karl Gustav, König von Schweden, und ergriff, durch seine Beichtväter und Lieblinge verleitet, wider seine ungarischen Unterthanen so gehässige Maaßregeln, daß ein allgemeiner Aufruhr in diesem Reiche entstand, von dessen Fortgang wir in der Geschichte Ungarns umständlicher sprechen werden. Mit Frankreich war er ebenfalls in heftige lang anhaltende Kriege verwickelt, von welchen er das Ende des letztern, der sich wegen der spanischen Erbfolge entspann, so wenig als sein Sohn und Nachfolger Joseph I. erlebte.

Die Furcht, daß Oesterreichs und Spaniens Macht in Karl VI. vereinigt werden möchte, beförderte nun plötzlich den Frieden, durch den er doch Neapel, die Niederlande, Sardinien, Mailand und die Plätze an der toskanischen Küste erhielt. Hierauf schloß er 1715 mit den vereinigten Niederlanden den Barrieretraktat, durch welchen diese das Besatzungsrecht in verschiedenen Gränzfestungen derselben erhielten. Ein neuer Krieg mit den Türken ward 1718 durch die Unternehmungen Philipps von Spanien wider die ehemaligen spanischen Länder in Italien geendigt, die er aber, durch den Londner Vertrag desselben Jahres genöthigt, wieder aufgeben mußte. Dennoch verlor er, in dem wegen der polnischen Königswahl entstandenen Kriege Lothringen, beyde Sicilien, und einige mailändische Distrikte, und in dem vor seinem Tode ausgebrochenen Kriege gegen die

Türken

Türken ganz Servien, und seinen bisherigen Antheil an Bosnien und der Walachey. Mit ihm erlosch der Mannsstamm des Habsburgischen Hauses. „Er „erzeigte übrigens, wie Herr Hofr. Wenk sehr richtig „sagt, der europäischen Politik zu viel Ehre, indem er „seiner Erbinn, statt Geld und Armeen, Urkunden als „eine hinlängliche Sicherheit hinterließ.“

Die Wahrheit dieser Bemerkung bestätigte sich gleich nach seinem Tode: sie trat zwar die Regierung ruhig an, und nahm ihren Gemahl den Großherzog Franz Stephan von Toskana, zum Mitregenten an; allein bald ward ihr Erbfolgerecht durch mannichfache Ansprüche bestritten. Karl Albrecht, Kurfürst von Bayern, behauptete, der Stifter des teutsch-österreichischen Hauses, Ferdinand I, habe in seinem Testament, auf den Fall des Aussterbens seiner männlichen Nachkommenschaft, seine älteste Tochter Annen, die Stammmutter des bayerschen Hauses, zur Erbinn aller seiner Länder eingesetzt. Friedrich II, König von Preußen, forderte die schlesischen Herzogthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wolau; das erste, weil Ferdinands II. Achtserklärung wider den Markgrafen Johann Georg, wenigstens seinen Agnaten, nicht habe schaden können, die andern wegen der Erbverbrüderung zwischen Liegnitz und Brandenburg. Philipp V, König von Spanien, glaubte auf die gesammten österreichischen Staaten ein Recht zu haben, weil Philipp III. in seiner Verzichtleistung seinen Nachkommen, nach erloschenem Mannsstamm Ferdinand II, die Erbfolge vor den Prinzessinnen vorbehalten hätte. Karl Emanuel, König von Sardinien, machte wegen seiner Abstammung von Philipp II. Tochter Ansprüche auf Mailand, und Kursachsen erklärte, daß, da die pragmatische Sanktion theils wegen Widerspruchs so vieler Mächte, theils, weil

Maria

Maria Theresia selbst sie durch Annehmung eines Mitregenten gebrochen habe, nicht bestehen könne, auch die Verzichtleistung der Kurfürstinn als Josephs ältesten Tochter unverbindlich sey, und sie ein näheres Recht auf die Erbfolge, als Karl VI. jüngste Tochter Maria Theresia habe. Preußen war das erste, welches seine Ansprüche durch die Waffen unterstützte, und sich des ganzen Schlesiens bemächtigte. Ludwig XV. bewog sogar Schweden zum Kriege wider Rußland, um es von den teutschen Angelegenheiten abzuhalten, und schickte selbst zwo Armeen nach Teutschland. Ueberall brachen die Flammen eines wüthenden Krieges aus, Prag ward erobert, der Kurfürst von Bayern ward als König von Böhmen und Erzherzog von Oesterreich gehuldigt, und sogar mit der Kaiserwürde bekleidet. Bey diesem von allen Seiten hereinbrechenden Ungewitter fand doch Maria Theresia bey Großbritannien und ihren treuen ungarischen Unterthanen Hülfe und Unterstützung. Preußen und Sachsen schlossen 1742 den Breßlauer Frieden, die Franzosen wurden aus Böhmen und Bayern getrieben: Sardinien und Sachsen traten auf ihre Seite, und der österreichische Feldherr, Prinz Karl von Lothringen, fiel sogar in das Elsas ein, aus dem er sich aber doch wieder zurückziehen mußte, als der König von Preußen 1744 aufs neue in Böhmen einbrach. Kaiser Karl VII. starb mitten in diesen Unruhen, und sein Nachfolger in Bayern, Maximilian Joseph, schloß nun den Frieden zu Füßen, welchem auch Preußen durch den Dresdner Frieden nachfolgte. Noch wurde der Krieg in den Niederlanden und Italien mit vieler Hitze geführet. Nach den großen Treffen bey Fontenoi, Roucoux und Lawfeld eroberte Graf Moriz von Sachsen alle Festungen bis auf Luxenburg, und drang sogar in die Generalitätslande ein. Auch in Italien war das Uebergewicht nicht auf

Seiten

Seiten Oesterreichs, bis denn endlich sich eine russische Armee wider Frankreich in Bewegung setzte, und 1748 der Aachner Friede geschlossen wurde. Maria Theresia und ihr Gemahl hatten aber kaum angefangen die Glückseligkeit ihrer Staaten durch innere Veranstaltungen zu befördern, als sie 1756 in einen neuen Krieg mit Preußen verwickelt wurden. Das Treffen bey Kollin 1757 that den Vorschritten des Königs von Preußen Einhalt, und Oesterreich, das sich mit Frankreich, Schweden und Rußland verbunden, auch eine Reichsarmee wider ihn aufgebracht hatte, setzte nun den Krieg so ziemlich mit gleichem Vortheile fort, bis der Hubertsburger Frieden die Ruhe endlich wiederherstellte. Franz I. starb 1765 zu Inspruck am Schlage, nachdem er in demselben Jahre die Besitzungen seines Hauses mit der Grafschaft Hohenembs vermehrt hatte.

Nun erklärte Maria Theresia ihren Sohn dem Kaiser Joseph II zum Mitregenten. Sie vergrößerte ihre Staaten, während der polnischen Unruhen, mit einem Theile des Palatinats von Krakau, dem Palatinat von Rothreußen, den an Polen verpfändeten Zipser Städten, einem Theil von Sendomir, den Herzogthümern Zator und Oswiecim, einem Theil von Podolien, Belsk und Pokutien, welches alles, die Zipser Städte ausgenommen, welche an Ungarn kamen, unter dem Namen der Königreiche Galizien und Lodomerien (Halitsch und Wladimir) 1775 für einen eigenen Staat erklärt wurde. Eben so fiel auch 1771 mit Erlöschung des markgräflichen Baden-Badènschen Hauses die Landvogtey Ortenau an Oesterreich zurück, und die osmanische Pforte mußte 1774 einen Theil der Moldau, die Bukowine, welche bis ans Ende des funfzehnten Jahrhunderts zu Siebenbürgen gehört hatte, abtreten. Aber nicht

so

so friedlich giengen die Unterhandlungen ab, welche Oesterreich mit Kurpfalz, als Erben der bayerschen Staaten, eingegangen war. Maria Theresia behauptete nämlich, daß die Länder, welche Herzog Johann von Niederbayern ehedem besessen hätte, nebst den bayrischen von Böhmen zu Lehn gehenden Besitzungen in der Oberpfalz, und die Herrschaft Mindelheim in Schwaben an sie zurückfallen müßte, und der Kaiser sahe viele Herrschaften und Rechte, welche die mit dem letzten Kurfürsten von Bayern 1777 ausgestorbene Wilhelminische Linie allein zur Lehn besessen hatte, als erledigte Reichslehne an. Der Kurfürst von der Pfalz schloß auch wirklich einen Vertrag mit Oesterreich, in welchem er alle diese Ansprüche als gültig erkannte, und dem zufolge die österreichischen Truppen in Bayern einrückten. Wenn Oesterreich dadurch den ruhigen Ausgang seines Unternehmens zu erreichen gehofft hatte, so hatte es sich in der That sehr geirret, denn so unschädlich ihm auch die Protestation von Pfalz-Zweybrücken und der Mecklenburgische Anspruch auf die Landgrafschaft Leuchtenberg war, so setzte sich doch der König von Preußen wider diese neue Vergrößerung Oesterreichs, mit dem sich auch der Kurfürst von Sachsen wegen der Ansprüche seiner Mutter auf die Allodialerbschaft vereinigte. Vom Februar bis zum Julius 1778 wurden nun eine Menge Schriften gewechselt, und als diese nichts entscheiden wollten, brach eine preußische Armee durch Schlesien, und eine andre mit der sächsischen durch Sachsen in Böhmen ein, wo sie die österreichische Armee in zwo verschanzten Lägern vor sich fanden. Der Feldzug verstrich unter kleinen nichts entscheidenden Scharmützeln, und durch Vermittlung Rußlands und Frankreichs ward schon im März des folgenden Jahres der Friede zu Teschen unterzeichnet. Maria Theresia starb im folgenden Jahre den 29 Nov. mit dem

Ruhme,

Ruhme, den ersten Grundstein zu dem Gebäude geleget zu haben, welches ihr erhabener Sohn Joseph vor unsern Augen zu errichten bemüht ist. Er, der seine Größe nur darum zu besitzen scheinet, um rund um sich her Segen zu verbreiten, der die Würde des Herrschers mit der Güte des Menschenfreundes zu verbinden weis, hat in dem Raume von drey Jahren Dinge unternommen und Dinge ausgeführet, zu denen gewöhnliche Menschen so viel Menschenalter nöthig haben würden. Nichts ist bis jetzt noch Seinen Blicken entgangen, was Seinen Staaten ein dauerhaftes Wohl bereiten kann: man hat Ihn die Anmaßungen der Geistlichkeit und des römischen Hofes einschränken, Toleranz und Geistesfreyheit einführen, Handel und Gewerbe befördern, in allen Theilen der Staatsverwaltung Verbesserungen einführen, Seine Kriegsmacht durch Hülfe des zu wenig gekannten Feldherrn Lascy auf einen respektabeln Fuß setzen, und doch keine der Pflichten verabsäumen sehen, die Er dem geringsten Unterthan als Vater schuldig zu seyn glaubet. — Wir sagen nichts über das immer noch wahrscheinliche Gerücht eines Türkenkrieges: Noch sind die Würfel nicht geworfen; ein Tag kann Frieden oder Krieg bringen, und vielleicht daß dann, wenn wir die Geschichte von Ungarn oder der Türkey schreiben, wir mehr als gegenwärtig davon zu sagen im Stande sind.

Brandenburgische Staaten.

II. Brandenburgische Staaten.

Allgemeine Beschaffenheit.

Wenn wir im Süden Teutschlands aus einem kleinen unbedeutenden Anfange eine fürchterliche Macht haben emporwachsen, und ein gräfliches Haus zum Besitze von Königreichen und Fürstenthümern gelangen sehen, so erblicken wir hier im Norden eine eben so glänzende Erscheinung. Von den alten

Grafen

Grafen von Zollern, welche zugleich Burggrafen von Nürnberg waren, erhielt Friedrich V. 1415 die Mark Brandenburg, nebst der Kur und dem Erzkämmereramte vom Kaiser Sigmund, erb- und eigenthümlich, und seit dieser Zeit hat das Kurhaus Brandenburg, theils durch friedliche, theils durch kriegerische Mittel, dergestalt an Ländern, Macht und Stärke zugenommen, daß es unter der Regierung des jetzigen Königs eine der ersten Rollen auf dem Schauplatz Europens spielet, und dem in der That weit mächtigern Hause Oesterreich immer das Gleichgewicht zu halten im Stande ist. Seine Staaten betragen zwar, selbst mit Einschluß des Königreichs Preußen, nur 3630 Quadratmeilen, und (die teutschen Provinzen also, Schlesien und Glaz eingerechnet, 2418 dergleichen Meilen) haben auch, überhaupt genommen, bey weitem nicht das mildeste Klima, oder den fruchtbarsten Boden; aber was die Natur nicht that, das hat die vortreffliche Staatsverwaltung, und das wachsame für das Beste des Landes wachende Auge des Monarchen vollkommen ersetzet. Schon der vorige König fieng an einige Verbesserungen zu machen, durch welche er sein von den übrigen Teutschen als arm und elend ausgeschrieenes Land aufzuhelfen suchte; aber eigentlich war es nur seinem erhabenen Sohne aufbehalten, das gänzlich auszuführen, wozu Friedrich Wilhelm blos hie und da etwas vorgearbeitet hatte. Er, der dem System des ganzen Europa eine andre Form gab, durch die Feinheit seiner Unterhandlungen, die Tapferkeit seiner Heere, und die philosophische Simplicität seines Privatlebens die Welt in Erstaunen setzte, er ward auch das erste glänzende Muster, welches den Herrschern der Völker lehrte, Landeswohl zu ihrem eigenen zu machen, und immer noch fährt er unermüdet, und meist mit glücklichem Erfolge fort, durch Beförderung der In-

düstrie und der Aufklärung die Wohlfahrt seines Volkes zu gründen.

Produkte a) aus dem Pflanzenreiche.

So viele Unfruchtbarkeit den preußischen Staaten immer vorgeworfen wird, und so wahr dieser Vorwurf auch noch vor Friedrich II. Regierung gewesen seyn mag, so hat doch der Fleiß der Einwohner, vereinigt mit der Unterstützung des Monarchen, alle Hindernisse, die sich der größern Hervorbringung von Landeserzeugnissen entgegensetzten, nach und nach dergestalt zu überwinden gewußt, daß z. B. die Ukermark, welche man auch die Kornkammer von Berlin nennet, nebst Pommern und Ostfriesland, jährlich viele tausend Wispel allerley Getraides ausführen können, wenn auch in andern Gegenden aus Polen und Preußen wieder welches eingeführt werden muß. Man bauet ferner Flachs in Westphalen, Halberstadt, Magdeburg, vorzüglich aber in Schlesien, Hopfen, Tabak, Färberröthe, von welcher Stettin 1781 203 Centner ausführte, Waid, gutes Obst, schlechtere Weine, die man aber z. B. in der Mark trinkbarer machen könnte, wenn man nicht die Kerne und Stengel mit zerquetschte. Endlich ist auch an Holzungen kein Mangel, welche für Emden und Stettin eine gute Gelegenheit zum Schiffsbau und Holzhandel darbieten.

b) aus dem Mineralreiche.

Da die preußischen Staaten wenig große Gebirge haben, so sind auch die Erzeugnisse des Mineralreichs nicht so vielfach als in den österreichischen Landen. In Schlesien fand man sonst Gold, welches aber gegenwärtig von keiner Bedeutung ist, so wie auch dieses Land ehedem mehr Silber als jetzo hatte. Man hat auch Zinn, Kupfer, vornehmlich im Mannsfeldischen, Eisen, Bley, Marmor und edle Steine in Schlesien, Porzellanerde, Torf, Steinkohlen, Quellsalz und einige mineralische Wässer.

Die

Die Viehzucht ist in den meisten Provinzen von ziemlichem Belange, vorzüglich in Ostfriesland, welches jährlich über 2000 Stück Hornvieh nach Holland schickt, und durch die Ausfuhr der Butter allein über 30000 Thl. gewinnet, in Pommern, der Mark, Magdeburg, wo man 1770 69519 Stück Rindvieh zählte. Schafzucht in Schlesien, wo man die Wolle durch spanische Böcke u. a. Mittel sehr verbessert hat; in der Mark, wo ein Jahr ins andre 14000 Centner Wolle gewonnen werden; in Westphalen, Magdeburg, welches im genannten Jahre 3190162 Stück hatte. Pferde trifft man am besten in Ostfriesland, welches jährlich an 300 Stück verkaufet, in Kleve und der Mark. Die Schweine machen in Pommern und Westphalen einen beträchtlichen Handelszweig aus, in welchem letztern ein Schwein nicht selten über 300 Pfund wieget. An Wildpret, zahmen und wilden Geflügel, wie auch wohlschmeckenden Fischen ist kein Mangel, und die Seidenwürmerzucht, welche 1714 zuerst in den brandenburgischen Landen bekannt worden ist, hat dergestalt zugenommen, daß 1779 schon gegen 12000 Pfund Seide erbauet wurden. c) aus dem Thierreiche.

Seit der jetzt regierende König den Thron bestiegen, und sowohl durch Ansetzung neuer Kolonisten aus andern Ländern, als durch Erleichterung der Erwerbswege der Bevölkerung fortzuhelfen gesucht hat, hat sich auch die Volksmenge in seinen Staaten ausserordentlich vermehret. Man rechnet, daß in allen Provinzen der preußischen Monarchie über fünf Millionen Menschen gefunden werden, von denen man für die teutschen Staaten gewiß zwischen drey und vier Millionen annehmen kann. Wie sehr die Bevölkerung zugenommen hat, kann daraus geschlossen werden, daß gegen Ende des vorigen Jahrhunderts Bevölkerung.

derts in der Mark ohngefähr 341000 Menschen gewesen sind, da man im Gegentheil 1779 921147 gezählet hat: eine um so merkwürdigere Vermehrung, weil von 1692 bis 1700 der ein und funfzigste, von 1761 bis 1775 aber nur der ein und sechszigste Mensch geheurathet hat, und in unsern Tagen blutige Kriege und immer weiter um sich greifende Sittenlosigkeit mehr wider als für die Bevölkerung gewirket haben. Das meiste thun denn wohl also die vielen Ausländer, welche der jetzige König mit Verwendung vieler Summen ins Land gezogen hat. So wurden 1773 zu Urbarmachung und Kolonisirung einiger Brüche in der Mittelmark vom König 195000 Rthlr. verwendet, und in vier Jahren in einem Bezirke von etlichen Meilen 310 ausländische Familien, in eigenen für sie erbauten Häusern, mit dem ihnen nöthigen Vieh angesetzet; und so sind während der ganzen gegenwärtigen Regierung bis 1777 über 10000 Familien allein in die Mark gezogen worden. Aehnliche Veranstaltungen sind auch in andern Provinzen getroffen worden, und die Regierung hat weder Fleiß noch Aufwand gesparet, die Volksmenge auf alle mögliche Weise zu vermehren. Ob aber diese Vermehrung den dabey zu erreichenden Endzweck gänzlich erfüllet, ob sie nicht mehr eine vorübergehende Erscheinung, als wahre Stärke hervorbringe, darüber haben einige Zweifler immer noch Bedenken getragen, und behauptet, daß nur zu oft eine Menge nichtsnutzige Abentheurer ins Land gezogen würden, welche, da sie nicht im Stande wären in ihrem eigenen Vaterlande ihr Brod zu erwerben, in andern Staaten die Wohlthaten verpraßten, die eigentlich nur Belohnung des Fleißes seyn sollten.

Landbau. Wie dem aber auch seyn möge, so ist doch so viel gewiß, daß es nicht an der preußischen Regierung lieget,

lieget, wenn ihre Absichten nicht durchaus erreicht werden, und daß der Anbau des Landes, wie er jetzt ist, mit dem, was er vormals war, ganz und gar in keine Vergleichung gebracht werden kann. Erstens haben bey weitem nicht alle brandenburgische Länder den sandigen oder morastigen unfruchtbaren Boden, den man ihnen wohl noch aus Unkenntniß hie und da zuschreibt. Das Magdeburgische, Halberstädtische, Schlesien, ein Theil von Pommern und Westphalen sind gewiß äußerst fruchtbare Länder, in der Mark ist der wirklich zum Theil sandige, zum Theil morastige Boden auf alle mögliche Weise durch Anlegung guter Kanäle, Ausrottung des Gehölzes u. s. w. verbessert worden, und wo die Natur bisher den Bemühungen der Menschen widerstanden hat, da hat man durch Anpflanzung von Weinbergen, durch Besäen mit Kien und Fichtenholz, durch den Anbau der Kartoffeln, der Teltower Rüben, der Farbekräuter u. s. w. das Land so gut als möglich zu benutzen gewußt. Es giebt auch hier sehr erleuchtete Landwirthe, unter denen des Kabinetsministers von Herzberg Excellenz, und der so verehrungswürdige Herr von Rochow auf Rekahn vorzüglich genannt zu werden verdienen, und man hat in einigen Gegenden so gute dem Boden angemessene Ackerwerkzeuge, wohin der in Büschings Reise nach Kyritz, S. 210 und f. beschriebene und abgebildete statt dem Pflug gewöhnliche Ochsenhaken, den oft nur ein Ochse zu ziehen im Stande ist, gehöret, daß man gewiß in Zukunft noch weit mehrere Vervollkommnung des Landbaues zu erwarten hat.

Fast gleiche Bewandniß hat es mit dem Manufakturwesen. Ehe die ausgewanderten französischen Protestanten sich in Brandenburg niederzulassen anfiengen, war beynahe keine einzige Fabrik im Lande gangbar, und alles, was die Einwohner in dieser Ab- Manufakturen und Handel.

sicht nöthig hatten, mußten sie meist den Ausländern abkaufen. Nun entstanden nach und nach verschiedene Manufakturen, für deren Aufkommen denn aber bis zur Regierung des gegenwärtigen Königs nicht sehr gesorgt wurde. Friedrich II. ist es, der zur Unterstützung der alten und Anlegung neuer unglaubliche Summen verwendet, und keine Art Vorschub zu Erweckung des Fleißes und der Arbeitsamkeit gespart hat, dem die preußischen Staaten den ganzen Flor ihres Manufakturwesens zu verdanken haben. Statt daß man ehedem alles von den Ausländern kaufen mußte, verarbeitet man nun sowohl die eigenen, als eine Menge eingeführte fremde Materialien im Lande, kann viele fremde Manufakturen, deren Einführung auch fast gänzlich verboten ist, entbehren, und treibt mit den einheimischen einen beträchtlichen Handel. Eine kurze Uebersicht hievon zu gewähren, so werden gegenwärtig folgende Fabrikate in den teutschen Provinzen der preußischen Monarchie verfertigt: leinene Waaren, vorzüglich in Schlesien, welches 1776 für 4127336 Rthlr. ausführte, in Pommern und den westphälischen Provinzen, wie denn Ostfriesland und Kleve dergleichen selbst nach Holland absetzen; — wollene Waaren in Berlin, wo 1777 für 1817409 Rthlr. verfertigt wurden, ohne die Strümpfe und Handschuhe in Anschlag zu bringen, in Schlesien, Magdeburg, Halberstadt und Westphalen; — seidene und halbseidene Waaren, deren Verfertigung vorzüglich während der gegenwärtigen Regierung sehr begünstigt worden ist, in Berlin, wo in dem letztgenannten Jahre allein für 1170790 Rthlr. Sammte und seidene Zeuge, und für 91200 Rthlr. Band gemacht wurden, in Potsdam und Magdeburg; — baumwollene Zeuge, ebenfalls in Berlin, Potsdam und Pommern; — Wachstücher in Berlin und Magdeburg, die aber den sächsischen nicht gleich verkauft

kauft werden können; — Leder in Berlin, Potsdam, Halberstadt, Halle, Westphalen und vielen andern Orten; — gold- und silberne Tressen u. dgl. in Berlin und Potsdam; — Eisen- und Stahlwaaren in der Mark, Westphalen, Schlesien u. a. O., wohin auch das königliche Gießhaus zu Berlin, und die Gewehrfabriken in Potsdam und im Amt Spandau gehören, in welcher letztern 1777 10000 Stück allerhand Gewehre verfertigt wurden; — Porzellan in Berlin, welche Fabrik 1751 ihren Anfang nahm, nachher wieder eingieng, von Gozkowsky 1760 von neuem unternommen ward, 1763 aber königlich wurde, und nun nach und nach immer zu größerer Vollkommenheit gelangte. Sie beschäftigt gegen 600 Personen; das schlechteste Kaffeeservice gilt 11 Rthlr. 18 gl., das beste 232 Rthlr. 4 gl.; ein Tafelservice kann man von 196 Rthlr. 4 gl. bis 1174 Rthlr. haben; — Fayance in Berlin, Magdeburg und Schlesien; — Spiegel zu Neustadt an der Doße in der Mittelmark, womit auch alle preußische Staaten von hier versorgt werden; — Tabak in Berlin, Potsdam, Magdeburg und Breslau. Die Bereitung desselben ist ganz in königlichen Händen, es werden auch viel Blätter ausgeführt, im Lande selbst ist er aber so theuer, daß ein Pfund, welches hier in Sachsen nicht mehr als vier Groschen zu stehen kömmt, mit sechszehn bis achtzehn bezahlt werden muß. Dies sind einige der wichtigsten brandenburgischen Fabrikate, überhaupt aber läßt sich kein einziger Zweig des Fabrikswesens denken, der hier nicht kultivirt würde, wie denn auch die preußischen Lande durch eigene Zuckersiedereyen mit Zucker versorgt werden, und überall so viel als möglich immer noch mehr daran gearbeitet wird, das Land gänzlich mit einheimischen Manufaktur- und Fabrikswaaren zu versehen.

Dies scheint auch mehr, als die Beförderung eines starken auswärtigen Handels, der Endzweck des Königs zu seyn; wenigstens ist so viel gewiß, daß das ganze preußische Handelssystem, das mit so vielen ausschließenden Privilegien und Verpachtungen, hohen Zöllen, starken Verboten dieses und jenes Artikels, welche den Zwischenhandel wenigstens belebten, und andern Einschränkungen verknüpft ist, eine große Verbreitung des Handels in mancher Absicht unmöglich macht. Wenn aber auch die Verbesserung der Landwirthschaft, und die Losmachung von dem Joche, welches oft eingebildete Bedürfnisse (z. B. Kaffee u. dgl.) auflegen, der Hauptgegenstand der hiesigen Staatswirthschaft zu seyn scheint, so muß man darum nicht glauben, als ob die Handlung in den preussischen Staaten gänzlich darnieder liege: sie ist vielmehr weit ansehnlicher, als sich viele ununterrichtete oder partheyische Leute einbilden, und die vielen kostbaren Kanäle, nebst der 1766 auf den Fuß der englischen errichteten Bank zu Berlin, unter welcher andre Bankokomtoirs zu Breslau, Stettin, Kolberg, Frankfurt, Magdeburg, Minden, Königsberg und Memel stehen, tragen nicht wenig dazu bey, sie so lebhaft zu erhalten, als es dieses System nur immer zuläßet. Zwar ist die 1750 zu Emden errichtete asiatische Handelsgesellschaft wieder eingegangen, es ist aber nachher eine andre da errichtet worden, welche guten Fortgang zu haben scheint, und außer der noch folgende anzuführen sind: 1) Die Seehandlungskompagnie, errichtet 1772 mit einem Fond von 1200000 Rthlr., genießet das ausschließende Vorrecht fremdes Salz in die preußischen Häfen zu bringen, hat den Wachseinkauf in Ostpreussen, und verfährt die vorzüglichsten Landesprodukte auf eigenen Schiffen. 2) Die Seesalzhandlungsgesellschaft, seit 1772, darf allein mit fremdem

Salz

Salz im Königreich Preußen zum auswärtigen Vertriebe handeln. 3) Assekuranzkompagnie, seit 1765, mit einem Fond von 1 Million. 4) Brennholzkompagnie, welche allein in Berlin und Potsdam mit Brennholz handeln darf, ausgenommen die prinzliche Gesammtkammer, und die Bauern des platten Landes, welche jährlich 4060 Fuder einbringen dürfen. 5) Die Emdensche Heringsfangsgesellschaft. Aus den Häfen, so wie über Berlin und Magdeburg, werden auch viele Produkte und Fabrikate ausgeführet, zu welchen letztern 1779 nur allein die Kurmark für 1835628½ Rthlr. beygetragen hat. Dahin gehören: Seidene, wollene, leinene und baumwollene Waaren, Leder, Tapeten, Stickereyen, Porzellan, Fayance, Pfeifen, Stahl und Eisen, Spiegel, Papier, Leder und lederne Waaren, Tabak, Zucker, Pferde (aus Ostfriesland für Frankreich), Sardinien, Rußland und Oesterreich) und andre natürliche Produkte. Vorzüglich treibt Stettin einen wichtigen Handel, der schon 1756 so beträchtlich war, daß es 1671 Schiffe mit seiner Ausfuhr befrachtete, worunter sich vorzüglich viel Holz (1779 für 231345 Rthlr.) befindet. Dagegen muß in die brandenburgischen Provinzen eingeführt werden: Getraide, Butter, Käse, Vieh, Specereywaaren, Kaffee, mit dem niemand handeln darf, ohne Erlaubniß zu haben, Baumöl, Weine, Wolle, Farbewaaren, Baumwolle, Seide, Salz, (in Schlesien) Honig und Wachs, edle Früchte u. s. w., ohne noch das zu rechnen, was, ohngeachtet der strengen Verbote fremder Waaren, an Kontrebanden hineingebracht wird. Man hat freylich über diese Verbote und die ganze Regieeinrichtung laute Klagen geführet; man hat den König beschuldigt, daß er mit nichts umgehe, als seine Schatzkammer auf Kosten seiner Unterthanen zu bereichern; man hat die Verfügungen, wodurch er den

unmäßigen Gebrauch des Kaffees zu vermindern suchte, bald auf einer lächerlichen, bald auf einer verhaßten Seite zu zeigen gesucht; aber die Leute, die dieses thaten, hätten doch auch bedenken sollen, daß das Wohl des Ganzen wegen des Leidens einiger einzelnen Theile nicht hintangesetzt werden müsse; daß es einem weisen Regenten nicht gleichgültig seyn kann, wenn seine Unterthanen einen großen Theil ihres Erwerbs für Dinge weggeben, die sie im Lande selbst haben könnten; und daß endlich dieser nämliche König im Jahr 1779 920000, im Jahr 1783 gar 2290000, und überhaupt seit dem letzten schlesischen Kriege 40 Millionen Rthlr. zum Anbau seiner Provinzen und Unterstützung seiner Unterthanen aus seiner Schatzkammer nicht **vorgeschossen**, sondern wirklich **verschenket** hat.

Gelehrsamkeit u. Künste.

Unter allen teutschen Staaten waren die brandenburgischen Staaten unter den ersten, in denen zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts Vernunft und Geschmack ihre Rechte wieder zu behaupten anfiengen, wozu die 1694 gestiftete Universität zu Halle, auf welcher **Thomasius**, und nachher **Wolf** lehrten, nicht wenig beytrug. Der erstere verbreitete zuerst gesunde Begriffe über die Lehre von der großen Macht der bösen Geister, und der letztere hatte um die allgemeine Aufklärung vorzüglich deswegen Verdienste, daß er verschiedne bisher nur in lateinischen Büchern enthaltene Wahrheiten der Naturlehre u. dgl. in teutschen Schriften vortrug. So viele Schwierigkeiten und Hindernisse auch der Aufnahme der Wissenschaften in den Weg gelegt wurden, so viel Ehre brachte es auch den Männern, welche sich diesem edeln Bemühen unterzogen, daß sie nach und nach alle Steine des Anstoßes aus dem Wege zu räumen, und die Barbarey wenigstens so lange in Schran-

Schranken zu halten wußten, bis sie mit der Regierung des gegenwärtigen Königs den vollkommensten Sieg davon trugen. Da Friedrich I. ein sehr prachtliebender Fürst war, so genehmigte er auch den Plan sehr leicht, welchen der große Leibniz zu einer Akademie der Wissenschaften entworfen hatte, und 1700 ward derselben wirklich ihr Stiftungsbrief ausgefertigt, in welcher ihr auch — zum Beweise, wie sehr man damals gewisse Ideen benutzen mußte — die Fortpflanzung des wahren Glaubens bey entlegenen und noch unbekannten Nationen aufgetragen ward. Wegen des spanischen Erbfolgekrieges kam indessen die gänzliche Einrichtung der Akademie nicht vor 1711 zu Stande, und unter Friedrich Wilhelm war sie ihrem Untergang schon wieder nahe, wenn nicht der Vorschlag, den man dem König that, daß sie ein medicinisch-chirurgisches Kollegium zum Unterricht der königlichen Feldscherer stiften, und dazu ihr anatomisches Theater hergeben würde, sie noch gerettet hätte. Der gegenwärtige König vereinigte sie 1744 mit einer privatgelehrten Gesellschaft, und gab ihr neue Statuten, nach denen sie sich mit allen gelehrten Gegenständen, positive Theologie, Rechtsgelahrtheit, Poesie und Redekunst ausgenommen, beschäftigen darf, übrigens aber wie vorher in die physische, mathematische, philosophische und philologische Klasse eingetheilt blieb. Das von der Akademie gestiftete medicinisch-chirurgische Kollegium kam 1724 zu Stande, und hat 9 Professoren. Zween der berühmtesten Anatomiker in Europa, Meckel und Walter, haben geraume Zeit die Aufsicht darüber gehabt.

Schon unter der Regierung des vorigen Königs hatten die brandenburgischen Staaten verschiedne große Männer aufzuweisen, unter denen wir hier nur des

Probsts

Probsts Reinbeck, Baumgartens, des Mathematikers Semler, des durch seine Waisenhausstiftung bekannten Franke, und des zu wenig bekannten Dichters Pyra (Konrektor am köllnischen Gymnasium zu Berlin, starb 1744) gedenken wollen. Sobald aber ein Monarch den Thron bestieg, der selbst — leider nur in einer fremden Sprache — einer der größten Schriftsteller, und durchaus der richtigste Beurtheiler des wahren Verdienstes ist, der auch von jeher weit entfernt war, der litterarischen Freyheit die geringsten Fesseln anzulegen, so mußte nothwendig der wärmste Wetteifer entstehen, und eine Menge Talente entwickelt werden, die nicht selten unter ungünstigern Umständen in der Dunkelheit bleiben. Es ist hier der Ort nicht, alle die Männer zu nennen, die wir nennen müßten, wenn wir unsern Lesern einen ganz genauen Begriff der dermaligen brandenburgischen Litteratur mittheilen wollten; aber doch ist der Einfluß, den die Gelehrten dieses Landes auf die allgemeine Aufklärung von Teutschland gehabt haben, so groß, daß wir einige derselben unmöglich mit Stillschweigen übergehen können. Unter den Gottesgelehrten gehören hieher die Spalding, Teller, Sack, Dieterich, Lüdke und Wilmsen in Berlin, die Steinbart, Semler, Hermes, Nößelt, Schwager und Resewiz, der auch, nebst dem edeln Menschenfreunde von Rochow, eine der vorzüglichsten Stellen unter den Beförderern einer bessern Erziehung einnimmt. Wem sind die Verdienste eines Büschings wohl unbekannt, der der erste war, welcher die Erdbeschreibung von den Schlacken der Hübner und Schaze reinigte? Welcher Freund des Schönen und Guten denkt nicht mit Hochachtung an Ramler, von Kleist, Göckingk, Gleim, Jakobi, Engel, den verstorbenen Michaelis, Blum, eine Karschin und Reklam? — Und dann die Philosophen

Moses

Moses Mendelssohn, Eberhard, Garve, von Irwing, Moriz, Markus Herz; die Naturforscher und Aerzte Meckel, Gleditsch, Markgraf, Theden, Krünitz, Karsten; — der Sprachforscher Heynatz; die Bode, Wegelin, Dohm, Oelrichs, Oesfeld, Tempelhof, von Riedesel, von Herzberg, Pazke, der verstorbene Meinhardt, F. Nikolai, dem Teutschland viele gute Schriften und das beste seiner kritischen Jahrbücher, die allgemeine teutsche Bibliothek, verdanket, Gedike, von dem wir ein eben so gutes Journal — die berlinische Monatsschrift — besitzen, nebst vielen andern, die wir des Raums halber nicht anführen können, sind gewiß des Ruhmes würdig, den das erleuchtete Publikum ihren Verdiensten hat angedeihen lassen.

Eben so blühend ist auch der Zustand der Künste, für deren Aufnahme schon der große Kurfürst durch Berufung auswärtiger Baumeister und andrer Künstler sorgte, die aber doch erst während der prachtvollen Regierung Friedrich I, und durch Stiftung einer Akademie der Künste 1699 im Brandenburgischen das Bürgerrecht erhielten. Damals lebten die Maler Pesne, Terwesten und Lisiewsky; die Kupferstecher Beger und Blesendorf; die Bildhauer und Baukünstler Eosander von Göthe, Schlüter, von Kreuz und Behr, dessen Namen noch eine Straße in Berlin träget. Wenn auch gleich unter der folgenden sparsamen Staatsverwaltung Künstler und Kunstsachen weniger geschätzt wurden, so hat uns die Geschichte doch die Namen des Kupferstechers Frisch, und der Baukünstler Gerlach und Grahl aufbehalten. Sobald aber der gegenwärtige König den Thron bestieg, breitete sich die Liebe zu den schönen Künsten aufs neue mit verdoppelter Stärke in allen

allen seinen Staaten aus, und ohngeachtet langanhaltender blutiger Kriege ist Friedrich II. immer ihr Beschützer geblieben. Unter den während seiner Regierung lebenden Meistern nennen wir schlüßlich noch die Maler Hackert, Rode, Frisch, Bornemann und Madam Therbusch; die Kupferstecher Chodowiecky, Berger, Meil, Schmidt und Oesterreich; die Bildhauer Henkert, Ebenhecht, Jenner, und den zu Kassel 1778 verstorbenen Nahl; die Baukünstler Biering, Dietrichs, von Knobelsdorf, Riedel und Unger; den Medailleur Abrahamson; und die Musiker Reichhardt, nebst seiner Gattinn, die Benda, W. F. Bach, Rolle, André und Kirnberger.

Karakter, Sitten und Vergnügungen.

So sehr auch alles in der preußischen Regierung zu einem Ziele hinwirken mag, so ist es doch unmöglich, daß alle Bewohner der brandenburgischen Staaten, welche sich durch so viele Nüanzen des bürgerlichen Seyns von einander unterscheiden, und zu so verschiedenen Zeiten Unterthanen der preußischen Krone worden sind, dasselbe Gepräge des äußern oder innern Karakters an sich tragen sollten. Dadurch unterscheiden sie sich alle von den Teutschen des Südens, daß sie mehr Geist, mehr Geschmack und weniger Herzlichkeit an sich haben; und noch mehr dadurch, daß ein gewisser Gemeingeist, eine Art von Vorliebe für ihr Vaterland und seine Einrichtungen unter ihnen herrschet, die den übrigen Teutschen völlig unbekannt sind, und in so fern kann man den Brandenburgern den Ruhm eines eigenen Nationalkarakters wohl nicht streitig machen. In der neuern Geschichte von Teutschland ist es Brandenburg allein, welches die mehresten Beyspiele von Aufopferungsgeiste und an den Enthusiasmus der Alten gränzender Vaterlandsliebe liefert, und dieser Geist nebst einem militärischen

Anstrich

Anstrich ist es, wodurch man den Brandenburger von allen andern Teutschen unterscheiden kann. Uebrigens aber hat der Pommer, der Märker, der Westphälinger, und der Schlesier vorzüglich, seine eignen Karakterzüge. Wer den Berliner Kaufmann oder Gelehrten zum Maaßstab der übrigen Landeseinwohner annehmen wollte, der würde in Magdeburg oder in Kleve eine ganz andre Nation zu finden glauben. In Berlin herrscht unter den Leuten vom Mittelstande der artigste, freylich auch oft durch allzugroße Nachahmung der französischen Flüchtigkeit etwas verstimmte Ton, da der gemeine Mann im Gegentheil im äußersten Grade roh und ungebildet ist; in den andern Städten aber bemerkt man, wenn nicht der nähere Verkehr mit der Hauptstadt Nachahmung derselben hervorbringt, originellere und dem alten Karakter der teutschen Nation angemessenere Sitten, als in dem mittleren Teutschland. Vorzüglich gilt dies letztere von Westphalen, wo man noch den Körperbau der alten Germanen, ihre Ungezwungenheit und Redlichkeit, und unter den Bewohnern der Heiden einen großen Theil ihrer häuslichen Lebensart findet. Die Einwohner von Magdeburg, Halberstadt und der Mark verrathen ungleich mehr die Einwirkung der französischen Sitten; so wie der Pommer immer noch das Gepräge seiner slavischen Abkunft an sich trägt, und der Schlesier sich durch Handelsgeist, Kunstfleiß und eine gewisse Zierlichkeit von allen andern Unterthanen der preußischen Krone auszeichnet. Deshalb läßt sich auch durchaus keine allgemeine Karakter- und Sittenzeichnung entwerfen, noch weniger aber die Quellen des Nationalvergnügens überhaupt andeuten. So viel scheint indessen gewiß zu seyn, daß die Sitten der Nation während der gegenwärtigen Regierung wirklich mehr gewonnen haben, daß der Adel aufgeklärter und menschlicher worden ist, wie

denn

denn auch auf die pommerschen Edelleute der plumpe Scherz, mit welchem sie sonst immer beehrt wurden, gar nicht mehr passet, daß überhaupt in allen Ständen weit mehr kultivirte Leute gefunden werden als ehedem, wenn es auch im Gegentheil wieder wahr ist, daß Luxus und Ausschweifungen zwar weniger als in andern Ländern, (von Berlin ist hier die Rede nicht) aber doch mehr als unter der vorigen Regierung eingerissen sind.

Kirchliche Verfassung.

Ohngeachtet sich das königliche preußische Haus zur reformirten Kirche bekennet, und die meisten Einwohner der brandenburgischen Staaten Lutheraner sind, so ist doch hier eigentlich keine herrschende Kirche. Beyde protestantische Gemeinden leben hier in der schönsten brüderlichsten Eintracht; die weise Regierung, deren Augenmerk immer die Gewährung einer allgemeinen Duldung ist, giebt keiner den mindesten Vorzug vor der andern; auch die Katholiken werden ruhig in dem Besitz ihrer Gerechtsame gelassen, ja man gestattet ihnen die meisten Rechte aller andern Bürger, ohne daß sie begründete Ansprüche darauf haben, und überhaupt kann Christ und Jude nach seiner Ueberzeugung denken und schreiben, wenn er nur niemals vergißt, daß ihm nur nach den Gesetzen zu handeln erlaubt ist. Geistlicher Zwang, priesterliche Machtsprüche können keine Wurzeln schlagen, und wenn auch hie und da sich in einem Winkel noch der Geist des Fanatismus reget, so ist doch die Anzahl der wahrhaftig christlichen und verträglichen Gottesgelehrten, der Männer, die mit Spalding in seinem Buche, vom Werth und Endzweck des Predigtamtes, den ganzen Umfang ihrer Pflichten kennen, zu groß, als daß jener Geist schädliche Folgen zu erzeugen im Stande wäre. Bey aller dieser weisen Duldung und Verträglichkeit, die unwissenden oder bigotten

bigotten Fremden oft nur Freygeisterey und Indifferentismus zu seyn geschienen hat, ist indessen die Aufklärung bey weitem noch so allgemein nicht, als man wirklich erwarten könnte, — oder es ist vielmehr eine Folge von der ganz bürgerlichen Toleranz, daß man auch sogar den Aberglauben nur dann zu unterdrücken bemüht ist, wenn er Eingriffe in die öffentliche Ruhe der Gesellschaft zu thun waget. Wer sollte es glauben, daß in unsern Tagen, in dem so sehr im Geruch der Ketzerey stehenden Berlin, Astrologie und Magie, — Kaffeeprophetinnen und Kartenschlägerinnen ihre geschwornen Vertheidiger selbst unter höhern Ständen hätten? daß man da noch bis 1783 wider das Gewitter geläutet hat? daß ganze Gemeinden sich bey der Einführung einer neuen gottesdienstlichen Liedersammlung dem Willen des Königs widersetzt, und ihr Verlangen, zu singen was sie wollten, erhalten haben? daß in unserm Jahrzehend wilde Schwärmer die Rolle des Messias hier gespielt haben? — Wer würde das alles glauben, wenn die Dokumente davon, zur Schande unsers Jahrhunderts, nicht vor unser aller Augen wären? — Gewiß es thut dem Freunde der Wahrheit wehe, wenn er das sagen, wenn er sehen muß, daß in einem Staate, wo so viel Mittel zum Weiserwerden vorhanden sind, dennoch noch so vieles Unkraut in den menschlichen Seelen vorhanden ist.

Bürgerliche Verfassung.

a) Regierung.

Als Kurfürst von Brandenburg ist zwar der König von Preußen ein Reichsglied, beschickt auch als solches den Reichstag, wo er unter den Kurfürsten die siebente Stelle hat, ist auch des heiligen römischen Reichs Erzkämmerer; die fürchterliche Größe aber, zu welcher während seiner Regierung seine Macht empor gewachsen ist, giebt ihm auch in denen teutschen Provinzen, die er nicht souverän beherrschet, ein un-

umschränktes Ansehen. Friedrich II. ist wirklich die Seele seines ganzen Staates zu nennen; nichts ist ihm so klein, daß er es nicht seiner Aufmerksamkeit würdig finden sollte; keiner seiner Unterthanen ist ihm zu geringe, dem er nicht, und wäre es wider sich selbst, Gerechtigkeit verschaffen sollte. Er ist Regent im erhabensten Sinne des Wortes: kein Minister ist jemals mehr als Vollstrecker des königlichen Willens gewesen, und kein Liebling würde es haben wagen dürfen, sich ungestraft in Regierungsangelegenheiten zu mischen. Dies ist aber auch die Ursache, warum kein Monarch in Europa mit mehrerm Eifer bedient wird, als dieser, wenn er gleich derjenige ist, der seinen Hof- und Staatsbedienten die schwächsten Besoldungen giebt. Jeder weiß es, daß er einen Herrn über sich hat, dessen scharfsehendem Auge so leicht nichts entwischen kann, und daß ihn weder Geburt noch Fürbitte von der Ungnade des Monarchen würden befreyen können. Wenn es möglich wäre, daß der preußische Thron in der Folge von einer Reihe solcher Könige, wie der gegenwärtige ist, besessen würde, so ist es gewiß, daß das preußische Regierungssystem, das unstreitig so durchdacht, als immer möglich ist, noch eine lange Dauer genießen könnte, aber es ist auf zu viel Kombinationen errichtet, und es gründet sich nicht sowohl auf die innere Stärke des Staates, als es vielmehr blos durch das Genie und die unermüdete Thätigkeit des Königs belebt und erhalten wird. Preußen ist nur eine von den mittlern Mächten in Europa, und es ist dies auch nicht ein ganzes Jahrhundert, gleichwohl hat es gegen einen erbitterten Feind, der in Verbindung mit noch mehreren Staaten stand, einen langen blutigen Krieg ausgehalten, ohne die geringsten Schulden zu machen, und ist die Macht worden, die nicht allein in Teutschland dem Hause Oesterreich das Gleichgewicht hält, sondern

auch

auch in ganz Europa ein respektables Ansehen erlanget hat. Alles ein Beweis, was der immer wirksame Gebrauch, von zwar nicht allzugroßen, aber gut benutzten Kräften, ausrichten kann, und von dem grossen Geiste des Monarchen, dem Preußen gewissermaßen eine neue Schöpfung verdanket.

Der ganze Titel ist folgender: König von Preußen, Markgraf zu Brandenburg, des heiligen römischen Reichs Erzkämmerer und Kurfürst, souverainer und oberster Herzog von Schlesien, souverainer Prinz von Oranien, Neufchatel und Valengin, wie auch der Grafschaft Glaz; in Geldern, zu Magdeburg, Kleve, Jülich, Berg, Stettin, Pommern, der Kassuben und Wenden, zu Mecklenburg und Krossen Herzog; Burggraf zu Nürnberg; Fürst zu Halberstadt, Minden, Kamin, Wenden, Schwerin, Razeburg, Ostfriesland und Mörs, Graf zu Hohenzollern, Ruppin, der Mark, Ravensberg, Hohenstein, Tecklenburg, Schwerin, Lingen, Büren und Leerdam; Herr zu Ravenstein, der Lande Rostock, Stargard, Lauenburg, Bütow, Arlay und Breda ꝛc. — Das große Wapen ist aus den einzelnen Wapen der hier genannten Landschaften zusammengesetzt; gewöhnlich ist es aber nur der wegen Preußen geführte schwarze gekrönte Adler, mit goldenen Kleestengeln auf den Flügeln, und den Buchstaben F. R. auf der Brust im silbernen Felde. — Ritterorden sind hier zween: 1) der preußische Ritterorden vom schwarzen Adler, welchen Friedrich I. zum Andenken seiner Kronerlangung gestiftet hat, und 2) der Orden *pour le merite*, welchen der gegenwärtige König nach Antritt seiner Regierung gestiftet hat; dessen Zeichen ein

b) Titel, Waven, Ritterorden, Hofstaat.

Kreuz auf einem goldnen blaugeschmelzten achteckigten Stern ist, und der an einem schwarzen Bande mit einer silbernen Einfassung um den Hals getragen wird. — Der Hofstaat des Königs von Preußen ist nicht größer und prächtiger, als es der Glanz des Thrones verlanget, und alle die acht und dreyßig Kammerherren, nebst den zwey und vierzig Hofpagen, und allen andern größern und kleinern Hofbedienten, sind auch wirklich mehr um des äußern Glanzes, als um des eigentlichen Dienstes des Königs willen da. Denn noch hat es vor Friedrich II. kein Fürst eines policirten Volks in der Verleugnung alles äußern Schimmers weiter getrieben, keiner ist vor ihm gewesen, der mit den größten Thaten so viel philosophische Simplicität verbunden hätte. Da ist kein steifes Hofceremoniel, welches dem Fremden wie dem Unterthan den Zutritt zur Person des Königs erschwerte oder lästig machte; keine Verschwendung mit Redouten, Maskeraden, Parforcejagden, Farobänken oder noch schlimmeren Sachen. Der König führt das regelmäßigste Leben; jede Stunde des Tages hat ihre festgesetzte Bestimmung; seine Tafel besteht aus wenigen, aber auserlesnen Gerichten, seine Garderobe hat wohl nie vier Kleider überstiegen, welches doch weit weniger ist, als womit sich vielleicht sein Kammerdiener begnügen möchte, und durch das Beyspiel eines solchen Monarchen geleitet, ist der ganze Hof zu einem rühmlichen Muster der Ordnung, und der weisen Sparsamkeit worden.

c) Staatsdepartements, Justiz und Polizeyverfassung.

Wir haben schon gesaget, daß der König von Preußen die Seele seines Staats ist, und daß seine Minister nichts weiter als Vollstrecker seiner Befehle sind; wir haben also hier nur die verschiedenen Departements oder Kollegien namentlich anzuführen, welche unter königlichem Direktorium die Staatswirthschaft verwal-

verwalten. Das sind 1) das **Kabinet**, welches aus zween Kabinetsräthen, zween expedirenden Kabinetsräthen, und einen Kabinetssekretär bestehet, die sich zu Potsdam aufhalten, wo sie unmittelbar die Befehle von dem König erhalten. 2) Der **geheime Staatsrath**, beschäftigt sich mit allen Kriminalsachen, wichtigen Justiz- und Kirchensachen; es werden auch in denselben Belehnungen ertheilt. Die Befehle, welche dieses Kollegium im Namen des Königs ertheilt, werden in der **geheimen Staatskanzley** ausgefertigt. 3) Das **Departement der auswärtigen Angelegenheiten**, oder **das Kabinetsministerium**, welches mit dem Kabinet nicht verwechselt werden muß. 4) Das **Finanz-Departement**, oder **Ober-Finanz-, Kriegs- und Domänen-Direktorium**, ist derjenige Theil des Staatsministeriums, welcher die Verwaltung der ganzen allgemeinen innern Staatswirthschaft über sämmtliche königliche Länder, Schlesien allein ausgenommen, hat. 5) Das **Justizdepartement**, ist derjenige Theil des Staatsministeriums, welcher sowohl in Civil- als Kriminalsachen die Aufsicht über die Verwaltung der Justiz in sämmtlichen königlichen Landen führt. Von ihm sind abhängig: das **Oberappellationsgericht**, **Kammergericht**, das **französische Obergericht**, das **kurmärkische Pupillenkollegium**; mit ihm verbunden aber ist das **geistliche Departement**, welches wieder in das lutherische und damit verbundne katholische, und in das reformirte Departement abgetheilt wird; ferner das **Lehnsdepartement**, das **französische Departement**, das **Oberkuratorium der Universitäten**, und das **pfälzer Koloniedepartement**. Noch ist zu bemerken die **Generalaccise** und **Zolladministration**, welche alle Provinzen mit Ausnahme derer jenseits der Weser angehet; der

Sanitätsrath, welche alle in Berlin und Potsdam ihren Sitz haben.

Hier und überall in den Regierungen der einzelnen Provinzen wacht über alles der scharfe durchdringende Blick des Königs, und wehe dem Kollegium, das sich auf dem Wege des Unrechts finden läßt. So gelinde der König diejenigen bestrafet, welche sich gegen seine Person vergehen, so unerbittlich strenge ist er, wenn der Fall das gemeine Beste angehet. Eben der Monarch, der sich begnügte einen Mann, der ihn um eine beträchtliche Summe bestohlen hatte, aus seinen Diensten zu jagen, *) ließ einige der berlinischen und küstrinischen Kammergerichtsräthe nach Spandau bringen, und entließ einige seiner Minister ihres Dienstes, weil sie 1779 wider den Müller Arnold in der Neumark ein ungerechtes Urtheil gesprochen hatten; und dieser Vorfall, der in manchen andern Staaten nur so obenhin würde beygelegt worden seyn, gab zu einer Justizreforme Anlaß, die sich endlich mit Aufhebung des sämmtlichen Advokatenstandes schloß, von dem sich so oft manches Glied aus Noth gedrungen sieht Prozesse anzuzetteln und zu verlängern, und

*) Wir können eine Anekdote unmöglich mit Stillschweigen übergehen, die dem Karakter Friedrichs II. zu viel Ehre macht, als daß sie hier nicht Platz haben sollte: In einem gewissen Städtchen hatte ein Mann allerhand Unanständigkeiten ausgestoßen. Einem Hochw. Rath schien die Sache ein Majestätsverbrechen: er referirte, daß Delinquent Gott, den König und den Rath von * * gelästert habe. Friedrichs Antwort war folgende: Daß N. N. Gott gelästert, ist ein Beweis, daß er Ihn nicht kennet; daß er sich wider mich vergangen, vergeb ich ihm; weil er aber schimpflich von Euch gesprochen, deswegen soll er eine halbe Stunde nach Spandau kommen. — Was die Herren für Augen gemacht haben mögen! —

und für den er Assistenzräthe setzte, welche, bey ihren Besoldungen, den Partheyen unentgeldlich dienen müssen. Dafür ist aber auch die preußische Justizverwaltung eine der gerechtesten in Europa, und wenn gleich noch kein eignes Gesetzbuch für die königlichen Staaten da ist, sondern das römische Recht immer noch als Nothhülfe dienet, so sind doch die Beyspiele von verweigerter, oder auch nur verzögerter Gerechtigkeit, von Schikane und Rabulisterey weit seltner, als in andern Ländern. So wie in bürgerlichen Rechtshändeln gesunde Vernunft und strenge Gerechtigkeit entscheiden, so ist in peinlichen Fällen eine weise Menschlichkeit die Richtschnur der Urtheilsverfasser. Todesstrafen sind äußerst selten, und wenn sie vorkommen, so sind sie nicht mit Unmenschlichkeiten verknüpft; die Tortur ist längst abgeschafft, und es müssen harte Verbrechen seyn, wenn der Strang oder das Schwerdt sie rügen sollen. Die Polizeyanstalten zielen auch dahin ab, die Anzahl der Verbrecher so klein als möglich zu machen, und alle Ausbrüche der Armuth, des Ehrgefühls oder der Lüderlichkeit so viel als möglich zu verhüten. Daher findet sich auch der Reisende in den preußischen Staaten nicht mit einem Heere von Bettlern umringt, die ihm das Landeselend unter mannichfachen Gestalten darstellen; daher sind gefallene Mädchen nicht der schrecklichen Folter ausgesetzt zwischen der grausamsten Infamie, oder dem Tod ihrer Geburt zu wählen; daher sind alle Herumstreicher von dem Eintritt in die preußischen Lande ausgeschlossen; und daher gelingt es endlich der Regierung, ohne viele aufgepflanzte Galgen und Räder, die Sicherheit des Lebens und Eigenthums ihrer Unterthanen ungekränkt zu erhalten. Ueberhaupt sind, wenn man die zum Theil schlechten Wege, und die für Reisende so beschwerliche Visitirung wegen verbotener Waaren ausnimmt, die hiesigen Polizeyanstal-

ten unverbesserlich, indem überall für die Sicherheit, die Gesundheit, Bequemlichkeit und das Vergnügen der Bürger und Fremden so viel, als nur immer möglich, gesorgt ist.

d) Einkünfte, Abgaben. Kurfürst Joachim II, welcher 1571 starb — sagt Herr Büsching — hinterließ sieben Millionen Schulden. — Wilhelm der Große hatte am Ende seiner Regierung jährlich nur 1533795 Thaler Einkünfte, mit denen er wichtige Dinge unternahm. Friedrich I. war kein guter Hauswirth. — Friedrich Wilhelm hinterließ schon einen beträchtlichen Schatz, der seinen Nachfolger, den jetzt regierenden König, in den Stand setzte, die Eroberung von Schlesien zu unternehmen, und unter der gegenwärtigen Regierung, welche ohne Schulden noch einen ansehnlichen Schatz gesammelt hat, sind die Einkünfte bis auf 21 Mill. Thaler gestiegen. Eine große Summe, wenn man bedenkt, daß die preußischen Unterthanen nur sehr geringe Abgaben zu entrichten haben, und die also größtentheils aus den Domänen, dem Salzverkauf, den Durchgangszöllen, der Accise u. dgl. herfliessen muß. In der Mark sind die Rittergüter nach Lehenpferden angeschlagen, wo dem König für jedes jährlich 40 Rthlr. bezahlt wird, dagegen die Rittergutsbesitzer von der Accise frey sind, so wie auch die Bauern, welche eine geringe Kontribution geben, dagegen die Bürger keine Kontribution, dafür aber Accise bezahlen, so daß die Einkünfte aus der Mark jährlich 3,300000 Thlr. betragen mögen. In Pommern ist ein Lehnpferd zu 18 Thlr. angeschlagen, und andre Abgaben sind die Hufensteuer, Accise, Giebelschoß, Schiffszoll und Hallisches Salz. Im Herzogthum Magdeburg fließen die Einkünfte aus dem Salz- und Bergwerksantheile, Schifffahrtspacht, Schleusengeldern u. dgl., die sich

alle

alle auf 1400000, und in Halberstadt auf 500000 Rthlr. belaufen. Die westphälischen Provinzen mögen ohngefähr gegen 1 Million und 900000 Thaler einbringen, so wie man Schlesien nicht geringer als 5 Mill. anschlagen kann. — Härte und Unterdrückung kann man übrigens bey Einhebung der Abgaben von einer Regierung wohl nicht voraussetzen, die so ungeheure Summen aufgewendet hat, den Wohlstand ihrer Unterthanen zu befördern, und bey allen noch so heftigen Kriegen die gewöhnlichen Abgaben auch nicht um einen Pfennig gesteigert hat.

Was Frankreich im vorigen Jahrhundert dem übrigen Europa in Absicht der Kriegskunst war, das ist in unsern Zeiten Preußen geworden — Lehrer und Muster für alle andre Staaten, die doch meist in vielen wesentlichen Dingen weit hinter ihrem Urbild zurückbleiben. Diejenigen ausgenommen, welche ausserhalb Landes angeworben werden, ist die preußische Armee im Grunde nichts als eine Landmiliz, da das ganze Land in gewisse Kreise (Kantons) abgetheilt ist, aus denen jedes Regiment und jede Kompagnie ihre Rekruten zieht, alle Mannspersonen von der Wiege an geborne Soldaten sind, und die wirklich enrollirten Landeskinder jährlich neun bis zehn Monat Urlaub bekommen, um ihr Gewerbe treiben zu können. Ein solches Heer, mit einem solchen Monarchen, und so vielen von ihm gebildeten großen Feldherren an seiner Spitze, unabläßig in allen kriegerischen Uebungen gebildet, an eine Kriegszucht gewöhnt, die es zu einer leicht zu regierenden Maschine macht, muß unstreitig jedem Feinde fürchterlich seyn, und so viele erfochtene Siege, so viele im Dienste des Ruhmes grau gewordene Helden, lassen wohl keinen Zweifel mehr übrig, daß es die Achtung mit Recht verdienet, die ganz Europa für dasselbe heget. So wie übrigens ein

Kriegsverfassung.

Fremder, und wenn er auch Soldat ist, ohngeachtet der jährlich angestellten großen Waffenübungen, doch nur die Oberfläche der preußischen Taktik kennen wird, eben so ungewiß sind auch die Nachrichten, die man von der Stärke des Heeres selbst angeben kann. Nach Büsching war es 1777 199176, nach andern in demselben Jahre 216095 Mann stark; so viel ist aber gewiß, daß es gegenwärtig die letzte Anzahl gewiß noch übersteiget, wenn man die vier Landregimenter und die unrangirten dazurechnet. Alles ist beständig auf den ersten Wink zum Aufbruch bereit, die Festungen sind immer mit allen Nothwendigkeiten versehen, und nur dadurch, daß die militärische Disciplin ein wenig zu strenge, und der nicht von Adel ist, in Friedenszeiten alle Hoffnung des Avancements fahren lassen muß, hat sich das preußische Kriegswesen einigen Tadel zugezogen.

Seemacht hat Preußen so wenig als Oesterreich, kann aber in der Zukunft, wegen seiner Häfen und schon ziemlich ausgebreiteten Schifffahrt, sowohl als dieses welche erhalten.

Einzelne Provinzen. A. Mark Brandenburg.

Unter den teutschen Landen des Königs von Preussen machen wir den Anfang mit der **Mark Brandenburg**, welche an Mecklenburg, Pommern, Polen, Schlesien, Sachsen, Anhalt, Magdeburg und Lüneburg gränzet, 654 Quadratmeilen groß ist, in die **Kur-** und **Neumark** eingetheilt wird, und zum obersächsischen Kreise gehöret. Die Kurmark besteht wieder aus der **Altmark**, **Priegnitz**, **Mittelmark** und **Ukermark**, die Neumark aber hat keine weitere Abtheilung. Außer den großen Flüssen, **Elbe**, **Oder**, **Havel**, **Spree**, **Warte**, **Netze** und vielen kleinern Gewässern, sind hier zur Bequemlichkeit der Schifffahrt und Handlung verschiedne gute Kanäle angelegt worden. Der **plauische**, welcher 4½ Meile lang ist, und

und die Elbe mit der Havel verbindet; der Friedrich Wilhelms-Graben, geht aus der Spree in die Oder, und ist drey starke teutsche Meilen lang; der Finow-Kanal, vereinigt die Havel mit der Oder, und ist 12000 rheinländische Ruthen lang; der neue Oder-Kanal, geht aus der Oder wieder in dieselbe, wodurch ein Oderbruch ausgetrocknet worden ist, so wie man durch Abschneidung des alten Netzflusses, und Führung eines neuen Kanales, ebenfalls 19720, und durch Austrocknung der Brüche an der Warte 25840 Morgen Landes gewonnen hat; kleinerer Kanäle und Austrocknungen nicht zu gedenken. Im Grunde hat die Mark eben keinen fruchtbaren Boden; allein die unermüdliche Sorgfalt der Regierung hat viele sich dem mehreren Anbau widersetzende Schwierigkeiten glücklich zu überwinden gewußt, wiewohl der Ackerbau immer noch nicht von großem Belange ist. Dafür aber werden Kartoffeln, kleine Rüben, Hirse, Flachs, Buchweizen, Tabak, Farbekräuter u. dgl. in Menge gebauet; die Waldungen sind von großer Erheblichkeit: es wird auch Porzellanerde, Farbenerde, Alaun, Salpeter, Bernstein, Vitriol und etwas Eisenstein gefunden. Die vorzüglichste Nahrung aber kömmt von der Viehzucht, vorzüglich von den Schäfereyen, wie denn von 1765 — 74 jährlich 13965 Centner Wolle gewonnen worden sind; auch ist der Seidenbau ziemlich ansehnlich, und die Manufakturen beschäftigen eine sehr große Anzahl von Menschen, deren man in der Kurmark 1779 921147 ohne die wirklichen Soldaten zählte, unter denen etwan 8000 Kolonistenfamilien waren. —

In den ältesten Zeiten wohnten hier die Semnonen, ein suevisches Volk, denen im fünften Jahrhundert slavische Völker folgten, wider welche die Markgrafschaft Soltwedel errichtet ward. Den Markgrafen

grafen Albrecht den Bär setzte der wendische König Pribizlav zum Erben der heutigen Mittel-Ukermark und Priegnitz ein, welche nun, mit der Altmark verbunden, die Markgrafschaft Brandenburg genannt wurde. Der Sohn dieses Albrechts war der erste Kurfürst. Nach Absterben der askanischen Linie 1320, gab Kaiser Ludwig aus Bayern die Mark seinen Söhnen, von denen sie an Kaiser Sigmund kam, welcher sie 1415 dem noch regierenden brandenburgischen Hause, damals Grafen von Hohenzollern, erb- und eigenthümlich überließ.

Berlin. Wir bemerken in der Kurmark, **Berlin**, die Haupt- und erste Stadt sämmtlicher der Krone Preußen gehörigen Lande, die in unsern Tagen fast eben so sehr ein Gegenstand der Verehrung worden ist, als es Paris ehedem war. Wirklich würde sich ein Einwohner dieser Stadt aus dem vorigen Jahrhundert, wo von den 1209 Häusern derselben der vierte Theil beynahe ledig stand, und die meisten mit Schindeln gedeckt waren, die mit Unflath bedeckten Gassen wenig Pflaster hatten, und die Schweinställe vornheraus in den Häusern gebaut waren, ein solcher Einwohner würde jene Wohnung des Schmuzes und Elends in dem prächtigen Berlin gewiß nicht wieder finden, das jetzt seiner Schönheit und Größe nach eine der ersten Städte Europens ist. Gegenwärtig besteht Berlin aus fünf Städten, nämlich dem eigentlichen **Berlin**, **Köln an der Spree**, **Friedrichswerder**, **Dorotheenstadt**, **Friedrichsstadt**, und vier **Vorstädten**, welche 1778 zusammen 9695 Häuser, ohne die 32 Kirchen, das Schloß und alle öffentliche Gebäude, 15 Thore, 270 Straßen und Plätze, von denen die Friedrichsstraße in schnurgerader Linie fast eine halbe teutsche Meile lang ist, 36 Brücken, $2\frac{1}{3}$ teutsche Meilen im Umfange, und 140719 Ein-

Einwohner (worunter 5346 Franzosen, 1125 Böhmen, und 4145 Juden waren) hatten. Einen grossen Theil seines Glanzes hat Berlin der gegenwärtigen Regierung zu verdanken, da der König eine Menge sowohl öffentlicher als Privatgebäude auf eigene Kosten aufführen, und nichts unterlassen hat, was zur Vergrößerung und Verschönerung der Stadt dienen konnte.

Das eigentliche Berlin soll seine Entstehung dem Markgrafen Albrecht dem Bären zu verdanken haben, und ist also nebst Köln die älteste unter den fünf Städten. Es enthält unter andern vorzüglichen Gebäuden: die **königliche Ritterakademie**, ein ansehnliches von 1765 bis 69 erbauetes Haus, in welchem funfzehn junge Edelleute auf königliche Kosten unterhalten, und in verschiedenen Wissenschaften unterrichtet werden; das **reformirte joachimsthalische Gymnasium**, ein Institut, das unter dem gegenwärtigen Rektorat des gelehrten Hr. **Meierotto** in sehr gutem Zustande ist, und eine schöne Bibliothek hat; das **vereinigte berlinische und köllnische Gymnasium** in dem grauen Kloster, welches sonst den Franziskanern gehörte, eine eben so nützliche Schulanstalt, die durch ihren gegenwärtigen Direktor, den Herrn **O. K. R. Büsching**, sehr viel gewonnen hat; das **Kadettenhaus**, ein schönes Gebäude, in welchem 300 junge Edelleute in den Kriegsexercitien geübt, und in den Wissenschaften unterwiesen werden; die **lutherische Nikolaikirche**, deren Alterthum bis ins zwölfte Jahrhundert reicht, und welche verschiedne sehenswürdige alte Gemälde hat; die **lutherische Marienkirche**; die **reformirte Pfarrkirche** u. s. w. In den Vorstädten von Berlin bemerken wir den königlichen Garten **Monbijou**, der aber seit der verwittweten Königinn Tode in

Verfall

Verfall gerathen ist; das Chariteehaus, welches aus einem Krankenhause und Hospitale besteht, und wo jährlich 2 bis 3000 Menschen unterhalten werden; das Invalidenhaus, während des gegenwärtigen Königs Regierung erbauet; ein großes Gebäude, das mit allen Bequemlichkeiten versehen ist, und zwo Kirchen, eine für die Protestanten, die andre für die Katholiken hat. Ueber dem Haupteingange steht die Uebetschrift: laeso et invicto militi. Es wohnen hier 600 Soldaten, von denen jeder alle fünf Tage 6 Groschen und 7 Pfund Brod, außer freyem Holz und Montirung, bekömmt, 13 Officiers, und mit Weibern und Kindern auf 1000 Seelen darinnen.

Köln, welches auf einer in der Spree gelegenen Insel erbaut ist, mag wohl schon vor Erbauung Berlins ein wendischer Wohnplatz gewesen seyn, war auch sonst eine eigne Stadt bis 1307, wo sie mit Berlin verbunden ward, mit dem sie auch durch die lange Brücke zusammenhängt. Diese Brücke ist 160 Fuß lang, hat fünf Bogen, und ist mit Laternen besetzt. Auf derselben steht seit 1703 die von Jakobi gegoßne, und von Schlüter entworfene Statüe des großen Kurfürsten, zu Pferde, in römischer Kleidung, auf einem Fußgestelle von weißem Marmor, welches vier Sklaven umgeben. Jakobi bekam 80000 Rthlr. für den Guß. Nicht weit davon steht das königliche Schloß, welches 1539 Kurfürst Joachim II. zu bauen anfieng, der erste König aber durch Schlütern und Eosander gänzlich verändern ließ. Es ist jetzt ein längliches Viereck, mit vier Stockwerken, das in einzelnen Theilen viele Schönheiten hat, im Ganzen aber kein Werk einer regelmäßigen Baukunst ist. Die Zimmer mit ihren Verzierungen u. dgl. sind höchst prächtig. Es enthält überdies noch eine kostbare Bildergallerie von 454 Stücken, die vielen andern

andern in den Zimmern aufgehängten Gemälde ungerechnet; ferner eine Bibliothek von mehr denn 100000 Bänden, eine Kunst- und Naturaliensammlung, und ein Münzkabinet, welche aber beyde nicht sehr beträchtlich sind. Hinter dem Schlosse, wo ehemals ein Lustgarten war, steht jetzt die Börse, auch ist hier der Paradeplatz und die reformirte Domkirche, wo sich das königliche Erbbegräbniß befindet. Auf der breiten Straße ist der königliche Stall und die Reitakademie.

Der Friedrichswerder ist von dem großen Kurfürsten angelegt worden, und liegt zwischen zween Spreearmen, von denen der eine ihn von Köln, der andre von der Friedrichsstadt scheidet. Hier ist die königliche Banko, das Zollhaus, ein Gymnasium, das beyden protestantischen Gemeinden, eins das den französisch-reformirten gehöret, und das königliche Zeughaus, ein großes Viereck, von dem jede Seite ohngefähr 180 Fuß lang ist, und welches 1695 angefangen ward. Um dasselbe her sieht man eiserne Ketten, die an vielen aufrechtstehenden halb in die Erde gegrabenen Kanonen befestigt sind. Kenner bewundern die über den Fenstern im Hofe statt der Schlußsteine angebrachten ein und zwanzig Larven von Schlüter, welche die Gesichter sterbender Menschen in ihrem ganzen schrecklichen Ausdruck vorstellen. Das Innere enthält einen ansehnlichen Vorrath von allen Geräthschaften, welche die immer mehr wachsende Kultur des Menschengeschlechts zu Zerstörung desselben erfunden hat. Hinter demselben ist auch das königliche Gießhaus, ein schönes Gebäude, in welchem Kanonen und Mörser verfertigt werden.

Die Dorotheen- oder Neustadt hat ihren Namen von dem großen Kurfürsten, der sie seiner Gemahlinn zu Ehren erbaute. Sie enthält den Pallast des

Prin-

Prinzen Heinrichs, ein modernes schönes Gebäude, das sehr schöne Gemälde und Kupferstiche enthält; das Opernhaus, ein auf allen Seiten freystehendes, drey Stock hohes Gebäude, 300 rheinische Fuß lang, und 106 derselben breit, welches 1740 erbauet ward, und 3000 Personen bequem fassen kann Es ist mit schönen Bildsäulen geschmückt, und hat die Ueberschrift: Fridericus Rex, Apollini et Musis; den königlichen Marstall, wo in dem Vordergebäude die Zimmer der Akademien der Wissenschaften und Künste, nebst Bibliothek und Naturalienkabinet der erstern, im Hintergebäude aber das anatomische Kollegium und eine schöne Sternwarte sind.

In der Friedrichsstadt, welche nicht viel über hundert Jahr (seit 1688) alt ist, während der vorigen und jetzigen Regierung aber der schönste Theil von Berlin worden ist, bemerken wir das Irrenhaus, worinn Rasende und Wahnwitzige verpfleget werden; die Realschule, gestiftet 1747 von O. K. R. Hecker, welche eine Bibliothek, und eine ansehnliche Sammlung von mathematischen, astronomischen, ökonomischen Maschinen und Modellen, nebst einem Kräutergarten hat; das teutsche und französische Schauspielhaus; den Pallast des Johanniterordensmeisters, und die von 1747 bis 1773 erbaute katholische Kirche, welche nach Art der Rotunda zu Rom aufgeführet, und in der That ein sehr schönes Gebäude ist. Eben so denkwürdig ist auch der schöne viereckige mit Linden bepflanzte Wilhelmsplatz, der durch die marmornen Statüen der Generale Schwerin und Winterfeld, beyde in römischer Kleidung, geschmückt ist.

Dieß ist denn freylich nur ein magrer Grundriß von den Schönheiten des großen, wie die meisten Hauptstädte zu großen Berlins, der aber doch immer für

für unsre Absicht hinreichend seyn wird, und dem wir also nur noch einige Anmerkungen über Einwohner, Sitten u. s. w. beyfügen wollen. Daß Berlin stark bevölkert ist, haben wir schon aus der Angabe der Volksmenge gesehen, wir setzen hier nur noch hinzu, daß das Militär allein auf 32 bis 33000 Menschen ausmacht, und aus nicht weniger denn 13 verschiedenen Korps, Invaliden und Kadetten ungerechnet, bestehet. Daß die Konsumtion einer solchen Stadt sehr beträchtlich seyn müsse, ist leicht zu erachten: im Jahr 1773 sollen unter andern 311 Hirsche, 1950 Rehe, 244 wilde, 26136 zahme Schweine, 10420 Hasen, 15782 Rebhüner, 154499 Krammetsvögel, 16828 Ochsen, 29783 Kälber, 58159 Hammel, 2707 Lämmer, 40127 Gänse, 101482 Hühner, 10689 Schock Eyer, 9666 Wispel Weizen, 12628 Wispel, 15 Scheffel Roggen, 14692½ Wispel Gerste, 7900 Wispel, 13 Scheffel Hafer eingebracht worden seyn, und jährlich über 50000 Tonnen Bier aus der Mark eingeführt werden, woraus man ohngefähr einen Schluß auf andre, aus Mangel an Raum und Nachricht hier vermißte Artikel, machen kann, ohngeachtet übrigens die Theurung in der That nicht so groß ist, als sich viele Leute einbilden. Die Handlung ist beträchtlich, und die Manufakturen beschäftigen gewiß 10000 und mehrere Menschen, so wie auch zur Verpflegung und Unterstützung der Armen sehr viele Veranstaltungen sind. So ist seit 1776 eine königliche allgemeine Wittwenverpflegungsanstalt vorhanden, in welcher jeder Ehemann, gegen gewisse bestimmte bey seinem Leben zu leistende Beyträge, seiner Wittwe, auf seinen Todesfall, eine verhältnißmäßige Pension bis an ihr Ende versichern lassen kann; und außer den Hospitälern, welche häufige Geschenke vom König erhalten, werden auch durch die Armenkassen, den König und viele Privatpersonen große Summen

unter die Armen vertheilet. Vorzüglich müssen wir hier der jüdischen Armenanstalten gedenken, welche ein glänzendes Licht auf die Berliner Judenschaft werfen, und gewiß Nachahmung verdienen. Wenn man dies nebst den vielen Freyschulen in Erwägung ziehet, so wird man unstreitig ein billigeres Urtheil über die Denk- und Handlungsart der Berliner fällen, als wenn man durch einzelne, in jeder Hauptstadt zu findende Beyspiele, von Verschwendung und Lüderlichkeit verleitet, die ganze Stadt als ein zweytes Babylon ansiehet. Mag auch der Pöbel immer rauh, grob und im höchsten Grade bigott oder lüderlich seyn, — es ist dies blos ein trauriger Beweis, wie lange es währet, ehe die Kultur sich bis auf die niedern Stände erstrecket, den man in mehrern großen Städten zu führen im Stande ist; mag es auch wahr seyn, was man in Absicht der schlechten Kinderzucht, der lächerlichen Nachäffung französischer Sitten, und der unregelmäßigen unmoralischen Lebensart den höhern Ständen Schuld giebt, so findet man doch wieder so viele moralisch gute Karaktere, daß man jene so übeln Urtheile von Berlin überhaupt unmöglich unterschreiben kann. Ein Fremder, von welchem Stande er auch sey, wenn er nur ein gesitteter Mann ist, wird hier gewiß bald angenehme Bekanntschaften machen, wird in keiner Gesellschaft Spuren jenes lästigen Cerimoniels finden, womit man sich gegenseitig den Genuß des Lebens verekelt, und es wird gewiß nur von ihm abhangen, ob er eine gute oder schlechte Meynung von Berlin mit sich hinwegnimmt. Es fehlet endlich auch nicht an allerhand angenehmen Zeitverkürzungen, wohin die Schauspiele, Concerte, Bälle, Kaffeehäuser, geschlossenen Gesellschaften, Karnevalslustbarkeiten, und die schönen Spaziergänge und Gärten gehören. Ueberall sind die schönsten Alleen angelegt, welche nach verschiedenen Lustörtern zuführen,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049840/phys_0192
DFG

ren, und der königliche Thiergarten, der im Sommer gewiß von einigen tausend Menschen besucht wird, gewährt eines der reizendsten Vergnügen, das man sich denken kann.

So schön indessen Berlin ist, so ist es doch nicht die gewöhnliche Residenz des Königs, der sich hier nur zuweilen, die übrige Zeit aber in Potsdam aufhält. Dieser Ort liegt auf einer Insel, die ohngefähr vier Meilen im Umfange hat, und von der Havel und verschiedenen Seen gebildet wird. Die Stadt ist schon von den Wenden gebaut worden, und blieb immer in einem gewissen Zustande der Mittelmäßigkeit, wie sie denn unter dem großen Kurfürsten nicht mehr als 200 Häuser und eine Kirche hatte, bis sie unter der vorigen und jetzigen Regierung mit unglaublichen Kosten erweitert und verschönert worden ist. Im Jahr 1779 hatte sie 9 Thore, 7 Kirchen und 1961 Häuser, von denen gegen 800 auf königliche Kosten erbaut sind. Die Straßen sind breit, gerade und wohl gepflastert, die Häuser meist von Steinen, alle aber im schönsten Geschmacke, und die Gegend umher ist im eigentlichsten Verstande herrlich zu nennen. Wir bemerken darinnen das königliche Schloß, welches unter der gegenwärtigen Regierung dergestalt verschönert worden, daß es seinem ehemaligen Zustande gar nicht mehr ähnlich ist. Es besteht aus drey Stockwerken, und enthält eine Menge von prächtigen in dem feinsten Geschmack ausgezierten Zimmern. Daneben ist ein Garten von ziemlichen Umfange, mit einer starken Orangerie und vielen schönen Statüen. Ferner die Gewehrfabrik, wo in jeder Woche so viele Flinten verfertigt werden können, als für ein ganzes Bataillon nöthig sind. Sie hat die Ueberschrift: Officina Vulcani, Marti sacra, und ist 1780 erst vollendet worden. Das Militär-Waisen-

Potsdam.

haus, welches aus einer Erziehungsanstalt für arme Soldatenkinder (die kleinen werden auf das Land ausgethan) von beyderley Geschlecht, 3000 und mehrere an der Zahl, und einem Lazareth besteht. — Die Einwohner mögen sich etwas über 27000 Seelen belaufen, worunter das Militär 8000 Köpfe beträget, von welchem letztern, so wie von der Anwesenheit des Hofes und den verschiedenen Manufakturen, die Einwohner ihre meiste Nahrung haben.

Sanssouci.

Bey Potsdam sind auch die Gärten und Lustschlösser von Sanssouci, wo der Monarch von den Regierungssorgen in den Armen der Natur und der Musen sich wieder erholet. Ohngeachtet ähnliche Schönheiten in jeder magern Beschreibung, wie wir sie hier zu liefern im Stande sind, verlieren, so müssen wir unsre Leser doch einigermaßen mit diesem nie über seinem Werth zu erhebenden königlichen Aufenthalte bekannt machen. Aus dem Brandenburger Thore führt eine prächtige Allee zu einem Obelisken von Sandstein, der den Anfang des Gartens bezeichnet, und von wo der Hauptgang gerade nach dem neuen Schloß zugeht, der mit antiken Brustbildern, antiken Büsten, einer Grotte, einem zehn Fuß hohen Neptun von karrarischem Marmor u. dgl. geschmückt ist. Rechts von einem großen weißmarmornen Baßin hat man den Berg vor sich, der 60 Fuß hoch ist, und sechs Terrassen enthält, nach deren Ersteigung man gerade vor dem Schlosse stehet, und die Aussicht über den ganzen Garten, nach der Havel, dem Lustwald und neuen Schlosse hat, so wie man von hinten nach einigen Dörfern, dem Ruinenberg, chinesischen Thurm und Belvedere siehet. Das Schloß ist 1745 nach der Idee des Königs selbst erbauet worden, und bestehet nur aus Zimmern auf der Erde, die aber sehr viel prächtiges und schönes enthalten. So ist das

Bibli-

Bibliothekzimmer mit Zedernholz ausgeleget; ein Saal, hat in der Kuppel eine Oeffnung, die mit einem eyrunden Fenster bedeckt ist, dessen mittelste Scheibe ein einziges Stück Krystall in der Länge 7, und in der Breite 4 Fuß bedecket. Von dem östlichen Ende des Berges, auf welchem Sanssouci stehet, kömmt man zu der sehenswürdigen Bildergallerie, die sich von außen und innen durch geschmackvolle Bauart, Schönheit und Kostbarkeit empfiehlet. Sie ist 246 Fuß lang und 33 breit, mit Fenstern von Spiegelglas, über welchen die Schlußsteine die Köpfe berühmter Maler und Bildhauer vorstellen, und zwischen denen an den Pfeilern 18 große marmorne Bildsäulen, die Künste und Wissenschaften vorstellend, aufgestellt sind. Die ganze Sammlung besteht aus 172 Gemälden. Auf der andern Seite des Schlosses ist das Kavalierhaus, vor welchem 26 schöne Statüen stehen. Inwendig hat es schöne Zimmer, die mit Antiken, Gemälden und andern Kostbarkeiten angefüllt sind. In dem Antikentempel werden eine Menge der kostbarsten Alterthümer aufbehalten; ferner ist hier ein auf sinesische Art verzierter Thurm, ein japanisches Haus, ein Freundschaftstempel, dem Andenken der verstorbenen Markgräfinn von Bayreuth, des Königs Schwester, gewidmet, — alles aber wird durch das neue Schloß, welches jetzt das schönste und prächtigste unter allen königlichen und kaiserlichen Lustgebäuden in Europa ist, und 1769 vollendet wurde, übertroffen. Thor und sichtbare Treppen sieht man nicht, die letztern sind versteckt, und das ganze Gebäude hat nur Fensterthüren. Die Kuppel ist wie an den alten Tempeln, es stehen drey kolossalische Grazien, welche — eine königliche Krone halten, darauf. Außer den untersten Zimmern sind noch zwey Stockwerke; jede Seite des Hauptgebäudes und der großen Flügel hat 234 Fenster, und viele prächtige

Bildsäulen. Das Innre des Gebäudes ist durchaus den Eindruck zu unterhalten fähig, den das Aeußere erregt hat. Malerey, Mosaik, Bildhauerkunst, alles ist hier reichlich und doch nicht ohne Geschmack angebracht, so daß gewiß niemand ohne das lebhafteste Gefühl des Entzückens dieses schönste aller königlich preußischen Schlösser verlassen wird.

Charlottenburg.

Andre bey Berlin und Potsdam gelegene Lustschlösser sind Charlottenburg, eine kleine Meile von Berlin, welches 1696 angelegt, und sowohl von außen als innen sehr prächtig ist. Der Garten hat schöne Statüen und eine zahlreiche Orangerie. Die dabey gelegene Stadt gleiches Namens hat über 300 Häuser, und etwan 1700 Einwohner.

Schönhausen.

Schönhausen, wo sich die Königinn des Sommers aufhält.

Oranienburg.

Oranienburg und Köpenick, bey der eben so benennten Stadt, die aus 140 Häusern, und zwischen 14 bis 1500 Einwohnern bestehet.

Brandenburg.

Zu den übrigen vorzüglichsten Orten der Kurmark gehören: Brandenburg, (wendisch Brannibor, d. i. Waldburg) an der Havel gelegen, welche die Alt- und Neustadt von einander scheidet. Beyde Städte hatten 1779 1238, und die Vorstädte 136 Häuser, welche zusammen von 9059 Menschen, ohne die 1945 Mann starke Besatzung, bewohnt wurden, deren Nahrung, nebst Ackerbau und Viehzucht, aus Bierbrauen, Branntweinbrennen, Fischerey, Schiffahrt, Woll- und Leinenmanufakturen bestehet. In der dabey liegenden Burg Brandenburg sind die Domkirche, die sehr alte Peterskirche, das 1704 in dem ehemaligen Prämonstratenserkloster zum Unterricht junger Edelleute gestiftete Ritterkollegium, und überhaupt 81 Feuerstellen, in welchen 1777 523 Menschen lebten. — Eine halbe Meile von der

Rekahn.

Stadt liegt Rekahn, dem als Kinderfreund so rühmlichst

nächst bekannten Domherrn von **Rochow** gehörig, wo er, und zugleich auch in Göttin, Roscherlinde und Brückermark vortreffliche Landschulen angelegt hat, die unter der Aufsicht eines so erleuchteten Mannes immer mehr an Vollkommenheit zunehmen müssen. An dem Zusammenfluß der Spree und Havel liegt **Spandau**, eine sehr alte, zwar nicht große, aber nahrhafte Stadt, mit 522 Häusern und 3713 Menschen, ohne die Garnison. Die ehemalige Festung dient jetzt zum Zuchthaus. **Ratenau**, eine Stadt, gleichfalls an der Havel, mit 600 Feuerstellen und 3800 Einwohnern. Sie ist in der brandenburgischen Geschichte wegen Ueberfallung der Schweden 1675 durch den großen Kurfürsten bekannt, auf welche in demselben Jahre das wichtige Treffen von Fehrbellin folgte. **Frankfurt an der Oder**, eine Stadt mit 1200 Feuerstellen und 9 bis 10000 Menschen, Garnison und Universität ungerechnet. Die Universität ist 1506 eingeweiht worden, ist aber nicht so ansehnlich wie Halle. Wenigstens ist die Stadt berühmter durch ihre drey Messen, als ihre Gelehrsamkeit. Ehedem stand Frankfurt mit im hanseatischen Bunde; jetzt besteht ihr Handel vorzüglich in Material, Farbewaaren, Wolle, Fischen und Weinen. Nahe bey Frankfurt hat die hiesige Maurerloge dem Andenken des verewigten **Kleistes** ein Denkmal errichtet, das aus einer auf einem Felsenstück stehenden dreyseitigen Pyramide, wo auf der einen Seite sein Brustbild mit einer französischen, auf der andern Leyer und Schalmey mit einer teutschen, auf der dritten maurerische Instrumente mit einer lateinischen Inschrift zu sehen sind. Auf der Pyramide ist ein Schmetterling, das Sinnbild der Unsterblichkeit, und an den Seiten sind Genien angebracht. — **Rheinsberg**, ein Städtchen mit 12 bis 1300 Einwohnern, berühmt

Spandau.

Ratenau.

Frankfurt an der Oder.

Rheinsberg.

rühmt durch ein herrliches Lustschloß, welches des Königs Bruder, Prinz Heinrich, hier besitzet.

Zur Kurmark Brandenburg, von der wir nur die wenigsten Oerter haben nennen können, die aber überhaupt 1779, 84 Städte und 2027 Dörfer enthielt, gehört noch:

Grafschaft Wernigerode.

Die Grafschaft **Wernigerode**, ein am Harz und auf demselben gelegenes Ländchen, von drey Meilen Länge und etwas über zwo Meilen Breite, die zwar dem gräflich Stollbergischen Hause gehöret, aber unter brandenburgischer Hoheit stehet. Sie enthält einen der höchsten Berge in Teutschland, den so berüchtigten **Broken** oder **Bloksberg**, den die geschäftige Einbildungskraft des Aberglaubens ehedem in der Walpurgisnacht zum Ballsaal der Teufel und Heren umschuf. Der Berg wird auf 3000 Fuß hoch geschätzet: sein Gipfel ist ohne Bäume, blos mit einigen niedrigen Pflanzen bewachsen, fast immer in Nebel gehüllt, und der Schnee bleibt hier in manchen Gründen noch bis über Johannistag liegen. Die Grafschaft bringt Getraide, Hülsenfrüchte, Flachs, Obst, allerley Beeren, Wildpret, allerley Mineralien, und ist sehr stark bevölkert. Der Hauptort ist

Wernigerode.

Wernigerode, mit ziemlich gut gebaueten Häusern. Gleich über der Stadt liegt das Schloß auf einem Berge.

Der zweete Theil der Markgrafschaft Brandenburg heißt **Neumark**, welche ehedem theils zu Polen, theils zu Pommern gehörte, nachher, man weiß nicht genau wie, an Brandenburg kam, 1402 von Kaiser Sigmund dem teutschen Orden für 63000 Goldgülden wiederkäuflich abgetreten, und 1454 wieder an Brandenburg überlassen ward. Der jetztregierende König hat sich auf alle Weise den Anbau dieses Landes angelegen seyn lassen, und seit dem letzten

letzten schlesischen Kriege allein 1793883 Thlr. darauf gewendet, ohne die Summen zu rechnen, die er dem Adel theils schenkte, theils zu zwey Procent Zinsen vorstreckte. Das Land hat sich auch wirklich augenscheinlich erholet, so daß 1775 nicht allein die durch den Krieg verloren gegangenen Menschen ersetzt, sondern sogar 23700 mehr als 1756, nämlich in allem 236230 Einwohner da waren. Unter den 39 Städten der Neumark bemerken wir: **Küstrin**, die an der Oder in einer morastigen Gegend gelegene Hauptstadt. Sowohl durch Natur als Kunst ist sie eine starke Festung, die auch 1758 eine harte russische Belagerung aushalten mußte, wodurch die ganze aus 200 Häusern bestehende Stadt, die aber nun völlig wieder aufgebaut ist, eingeäschert ward. Küstrin. **Züllichau**, eine Stadt von 250 Häusern, berühmt durch ein Waisenhaus und verschiedne gute Manufakturen. Züllichau. **Sonnenburg**, ein kleines Städtchen, welches der bestimmte Sitz des Herrenmeisters von der Johanniter-Ritter-Ordens-Balley Brandenburg ist. Der Herrenmeister wird von den Kommenthuren erwählet, wird als ein Landstand angesehen, und schicket noch jährlich 324 Goldgülden aus den Komthureyen nach Malta. Es gehört auch zu der Neumark noch der in der Niederlausitz gelegene **Kotbusische Kreis**, welcher zwo Städte und 115 Dörfer enthält. Sonnenburg.

Im obersächsischen Kreise besitzet der König von Preußen ferner einen Theil des **Herzogthums Pommern**, welches an Westpreußen, Polen, die Mark, Mecklenburg und die Ostsee gränzet, und in seiner ganzen Länge auf 60, in der Breite aber auf 8 bis 13 geographische Meilen geschätzt wird. Das Land ist meist ganz eben, und, einige sandige Gegenden ausgenommen, sehr fruchtbar, auch wegen seiner Lage an der See vortheilhaft zur Handlung gelegen. B. Herzogthum Pommern.

Die Oder durchfließt es, und fällt, nachdem sie unter Stettin drey Seen gebildet hat, in das frische Haf, das sich durch drey Ausflüsse in die Ostsee ergießet. Man bauet hier Weizen, Roggen, Gerste und Hafer, von welchen allen ein beträchtlicher Theil ausgeführt wird; Hülsenfrüchte, Flachs, Hanf und Obst, auch ist an Holze kein Mangel, welches theils zur Feuerung und zum Schiffbau verbrauchet, theils zu Kohlen gebrannt wird. Man gräbt Torf, hat einige Salzquellen, und findet etwas Eisenstein. Die Viehzucht ist in sehr gutem Zustande, und der Seidenbau kömmt immer mehr ins Aufnehmen, so wie in den Flüssen und Seen die wohlschmeckendsten Fische gefangen werden. Auch sind vorzüglich in dem preußischen Antheile viele Manufakturen vorhanden. Städte werden im ganzen Herzogthum 68 gezählet: der preußische Antheil enthielt 1768 2195 Dörfer und Vorwerke, und in Städten und Dörfern waren 1777 405368, in dem schwedischen aber nur 70 bis 80000 Menschen. So wie übrigens für alle andere Provinzen, so hat der jetzt regierende König auch für das preußische Pommern gesorget: Nach dem schlesischen dritten Kriege bestimmte er 1 Mill. 363000 Thlr. zu Wiederaufbauung der abgebrannten Gebäude, schenkte der Provinz allen in den Magazinen übrig gebliebenen Vorrath, und ließ sich die Herstellung und Verbesserung Pommerns so angelegen seyn, daß 1771 das Land 30584 Menschen mehr als vor dem Kriege hatte.

Pommern (aus den Worten Po marski, d. i. beym Meere) ist seit dem sechsten Jahrhundert von Wenden oder Slaven bewohnt worden, deren Herzoge nach und nach Pommern zu einem Reichslehn machten, 1637 aber mit Herzog Bogislav XIV. ausstarben, worauf durch den westphälischen Frieden

der

der größte Theil an die Krone Schweden, der kleinere an Brandenburg kam, welches letztere aber durch den nordischen Krieg und Stockholmer Frieden von 1720 seinen Antheil ansehnlich vergrößerte, so daß jetzt Schweden nur noch das Fürstenthum Rügen, das Land zu Stralsund, Barth, Gützkow und Wolgast besitzet, von welchen wir, um die Reihe der preußischen Staaten nicht zu unterbrechen, in der Folge sprechen werden.

In dem königlichen preußischen Antheil ist Stettin, die älteste Stadt des Landes an der Oder, welche hier in vier Strömen vorbey gehet. Sie hatte 1767 1400 Häuser, und gegen 20000 Einwohner. Als Sitz der königlichen Regierung, eines akademischen Gymnasiums, und als starke Festung würde sie schon einer Anzeige werth seyn, wenn sie auch nicht der beträchtliche Handelsort wäre, der sie von Tage zu Tage immer mehr wird. Kolberg, eine Stadt und Festung, nicht weit von der Ostsee. Stargard, eine große wohl gebauete Stadt, welche vermittelst des Flusses Ihna eine beträchtliche Schifffahrt nach der Ostsee treibet. Usedom und Wollin, zwo Inseln, auf deren ersten ehedem eine große Handelsstadt mit Namen Wineta gestanden, welche zu Anfang des zwölften Jahrhunderts von der See verschlungen worden.

Stettin. Kolberg. Stargard. Usedom und Wollin.

Zum niedersächsischen Kreise gehört das Herzogthum Magdeburg, welches an die Mark, an Lüneburg, Wolfenbüttel, Halberstadt, Anhalt, Mansfeld und das Kurfürstenthum Sachsen gränzet. Es ist eine der gesegnetsten brandenburgischen Provinzen, die nicht allein eine Menge Produkte erzeuget, sondern auch viele Manufakturen hat, und wegen der schiffbaren Elbe und Saale sehr gelegen zur Handlung ist. Ackerbau und Viehzucht sind beträchtlich, es fehlt aber

C. Herzogthum Magdeburg.

aber in einigen Gegenden an Holze, daher die Einwohner Stroh und Steinkohlen, die auch im Herzogthum, bey Wettin u. s. w. gefunden werden, brennen müssen. Die hiesigen Salzquellen sollen so reich seyn, daß man einige hat eingehen lassen; zu Rothenburg ist auch ein silberhaltiges Kupferbergwerk, welches ehedem jährlich gegen 100000 Rthlr. eingetragen hat. Im ganzen Magdeburgischen sind 29 Städte, 7 Flecken und 418 Dörfer, worinnen 1775 234054 Menschen ohne die Soldaten gezählt wurden. Magdeburg war ehedem ein Erzbisthum, welches nach Annahme der Reformation administrirt, und 1648 wegen der an Schweden abgetretenen pommerschen Lande an Kurbrandenburg überlassen ward, welches auch nach dem Tode des damaligen Administrators, Herzog Augusts von Sachsen, 1680 davon Besitz

Magdeburg. nahm. Es enthält **Magdeburg**, die Hauptstadt des Herzogthums an der Elbe, ein beträchtlicher Handelsort, und eine fast für unüberwindlich geachtete Festung. So wohlgebauet die Stadt ist, so verspricht sie doch durch ihre Ansicht in der Ferne mehr, als ihr Inneres gewähret, da sie zu viel enge Gassen, und keine nächtliche Beleuchtung hat. Die Domkirche ist ein ehrwürdiges gothisches Gebäude, 208 Ellen lang und hoch, 55 Ellen breit, und von lauter Werkstücken aufgeführet, die auch bey der schrecklichen Verwüstung, welche die Stadt 1631 von der kaiserlichen Armee erlitt, nebst wenigen andern Gebäuden verschont geblieben ist. Es sind in Wolle, Seide und Leder beträchtliche Fabriken da, auch hat die Stadt die Stapelgerechtigkeit, welche ihr aber vorzüglich von Leipzig streitig gemacht wird. Nicht weit davon liegt das

Berge. ehemalige Benediktinerkloster **Berge**, welches jetzt eine Schulanstalt ist, die vor tausenden unleugbare Vorzüge hat. Es sind hier zwanzig Lehrer, eine Bibliothek, eine Naturalien- und Maschinenkammer,

Obser-

Observatorium, Reitbahn und botanischer Garten. Der zweete beträchtliche Ort ist Halle, in Sachsen, oder im Magdeburgischen benennt, an der Saale in einer herrlichen fruchtbaren Gegend gelegen. Es ist eine alte Stadt, die schon vor 1000 Jahren wegen ihrer Salzquellen berühmt war. Die öffentlichen Gebäude ungerechnet enthält sie 1063 Häuser, unter denen viele sehr gut gebaut sind. Ihre Universität ist eine der besten in Teutschland, um so mehr, da das ungesittete Betragen der hier Studierenden immer mehr abnimmt. Es sind hier Manufakturen in Leder, Tuch, Tressen, Fayance u. dgl.; die meiste Nahrung aber hat die Stadt von ihren ergiebigen Salzquellen, deren vier, und 96 Koten oder Häuser sind, in welchen das Salz aus der Sole gesotten wird. Das Sieden des Salzes verrichten die Halloren, ein in Gestalt und Sitten eigenes Menschengeschlecht, das ein Ueberbleibsel der ehemals hier wohnenden Wenden ist. Der vierte Theil der Koten gehört dem König, das übrige besondern Gemeinheiten und Privatpersonen, die aber jährlich dem Landesherrn etwas gewisses abtragen müssen. Von dem Ueberfluß der Sole, welche ehedem unbenutzt in die Saale floß, werden jetzt 4 bis 5000 Lasten königliches Salz gesotten. In Glaucha, dicht an den Mauern von Halle, welches eine eigene zu dem 100000 Rthlr. pachtgebenden Amt Giebichenstein gehörige Stadt ist, befindet sich das berühmte hallische Waisenhaus, welches um so mehr in Erstaunen setzt, da der Stifter desselben, Prof. Aug. Herrmann Franke, nur sieben Fl. im Vermögen hatte, als er den Gedanken dazu faßte. Ohne hier zu untersuchen, in wie weit eine solche, und vorzüglich diese Anstalt, dem Zwecke einer weisen Erziehung gemäß war, kann man doch sicher behaupten, daß der Stifter einen großen Geist besitzen mußte, und daß dieses Haus den bran-

Halle.

den-

denburgischen Staaten durch seine Medikamente, (die man freylich überall eben so gut machen kann) seine Buchhandlung, und die hier gedruckten Erbauungsbücher ansehnliche Summen eingetragen hat. Es werden übrigens hier auf 200 Waisen unterrichtet, und Mittags sowohl als Abends einige 100 arme Studierende umsonst gespeiset. Unter der Direktion des Waisenhauses steht auch das königliche Pädagogium, wo Adliche und Bürgerliche, aber nicht unentgeldlich, erzogen werden; und verbunden mit dem Waisenhause sind: ein Frauenzimmerstift, und das kanstemische Wittwenhaus. Bey Halle sieht man auch die ehrwürdigen Ruinen des uralten Bergschlosses Giebichenstein, die aber seit dem Brande von 1636 nur noch in einigen alten Thürmen und Mauern bestehen. Der Sage nach soll der hier im Gefängniß sitzende Ludwig II, nachher der Springer genannt, Stammvater der Landgrafen von Thüringen, sich durch einen Sprung aus einem Fenster in die Saale frey gemacht haben, welches wenigstens darum nicht unwahrscheinlich ist, daß die Saale jetzt nicht mehr dicht am Schlosse vorbey fließt, da man die deutlichsten Spuren ihres ehemaligen nähern Laufes entdecket.

Giebichenstein.

Unter magdeburgischer Hoheit steht auch der kurbrandenburgische Antheil der im obersächsischen Kreise gelegenen Grafschaft Mansfeld, deren größern Theil aber Kursachsen besitzet. Sie liegt an den magdeburgischen, sächsischen, halberstädtischen, anhältischen und stollbergischen Gränzen, ist 7 Meilen lang, 4 breit, und sehr gebirgigt, hat aber doch guten Ackerbau, viel Holzungen, Wiesewachs, Wildbahnen, Fischereyen, ein Salzwerk und Kupferschiefer, der aber jetzt kaum 1500 Centner Kupfer giebt, da er ehedem wohl 18 bis 20000 Centner eintrug. Außer der

Grafschaft Mansfeld.

Saale,

Saale, Wipper und den kleineren Flüssen sind hier noch zwo Landseen, welche nicht weit von einander liegen, wovon der eine süßes, der andre gesalzenes Wasser führet, beyde aber reich an Fischen und Krebsen sind. Der brandenburgische Antheil hat 4 kleine Städte und 98 Dörfer, ohne die Vorwerke.

D. Fürstenthum Halberstadt.

Ein niedersächsisches Kreisland ist auch das südwärts an Magdeburg gränzende **Fürstenthum Halberstadt**. Es hat keine beträchtlichen Flüsse, ist auch ein fast durchaus ebenes Land, das viel Getraide, Flachs und Obst erzeuget, dagegen die Waldungen immer mehr abnehmen, so daß die Einwohner mancher Gegenden Stroh und Stoppeln zur Feuerung brauchen müssen. Die Viehzucht, vornehmlich in Absicht des Schafviehes, ist beträchtlich, der Seidenbau mittelmäßig, aber Wildpret und Fische gehören unter die Seltenheiten, so wie man, etwas Steinkohlen und Kupfer ausgenommen, weiter keine Mineralien findet. Städte sind hier 13, Flecken und Dörfer 103, Menschen, die Grafschaft Hohenstein mit gerechnet, waren 1775 100352. Auch Halberstadt war ehemals ein Bisthum, welches im westphälischen Frieden 1648 dem Kurhause Brandenburg als ein weltliches Fürstenthum übertragen ward.

Halberstadt.

Wir bemerken **Halberstadt**, ein großer Ort von 1300 Häusern, die aber meist sehr schlecht und altväterisch gebaut sind. Die Katholiken haben hier 3 Mönchs- und 2 Nonnenklöster. Die Einwohner nähren sich von Ackerbau und Manufakturen. Das hiesige Domkapitel hat viele würdige, gelehrte, aufgeklärte Mitglieder, unter denen sich der Domdechant **von Spiegel**, durch Anlegung schöner Spaziergänge, Gebäude, Grotten u. dgl., auf dem von ihm benannten Spiegelberge um die Verschönerung Halberstadts sehr verdient gemacht hat.

Dem

Grafschaft Hohenstein.

Dem Fürstenthum Halberstadt ist auch einverleibet der brandenburgische Antheil der Grafschaft Hohenstein im obersächsischen Kreise, welcher aus den Herrschaften Lora und Klettenberg besteht, und

Elrich.

71 Oerter befasset, unter denen Elrich, die Hauptstadt beyder Herrschaften, der vorzüglichste ist.

E. Herzogthum Kleve.

Zu den im westphälischen Kreise liegenden brandenburgischen Provinzen gehört erstlich das an Münster, das Herzogthum Bergen, Brabant und Geldern gränzende Herzogthum Kleve, ein gesundes fruchtbares, durch den Rhein, Maas, Roer, Lippe und andre Flüsse gewässertes Land, das Getraide, Obst und andre Gewächse im Ueberfluß, und eine sehr starke Hornvieh- und Pferdezucht hat. Es ist auch überhaupt gut angebauet und bewohnet, wie man denn 24 Städte, und 1775 (das Fürstenthum Mörs mit eingerechnet) 100352 Menschen hier zählte, welche meist katholisch sind, die Einwohner von Wesel, Orsoy, Roerort, Dinslaken, einigen Dörfern und die Magistrate, welche reformirt sind, ausgenommen. Auch haben die Lutheraner und Mennoniten Kirchen. Es sind auf 17 Mönchs- und 30 Nonnenklöster vorhanden, welches ein wenig zu viel scheinet.

Kleve hatte ehedem seine eigene Grafen: der letzte starb 1368, und seines ältern Bruders Tochter vermählte sich mit Adolf V, Grafen von der Mark, der dadurch auch Kleve bekam, und dessen Sohn der erste Herzog von Kleve ward. Bey dem Tode des unbeerbten Johann Wilhems 1609 bestanden seine hinterlassenen Lande aus Jülich, Kleve, Berg, Mark, Ravensberg, Ravenstein, Winnenthal und Breskesand, auf welche unterschiedene fürstliche Häuser Anspruch machten. Sachsen gründete sich auf eine erlangte Anwartschaft, und auf eine Vermählung des

Kur-

Kurfürsten Johann Friedrich mit Sybillen, Herzog Johann III. Tochter. Brandenburg, Neuburg, Zweybrücken und Burgund gründeten ihre Rechte ebenfalls auf Vermählungen, und die Streitigkeiten, die aber doch nicht blutig wurden, beschäftigten die Thätigkeit manches Publicisten, bis endlich 1666 Kurbrandenburg und Pfalz die ganze Erbschaft dergestalt unter sich theilten, daß das erste das Herzogthum Kleve, nebst den Grafschaften Mark und Ravensberg; Pfalz aber die Herzogthümer Jülich und Berg, nebst Winnenthal und Breskesand erhielt.

Kleve.

Wir bemerken hier **Kleve**, eine wohl gebaute schön gelegene Stadt von 800 Häusern, der Sitz der Landesregierung, der klevischen Kriegs- und Domänenkammer, und eines Bankokomtors. Das Schloß, welches die Schwanenburg genannt wird, soll ursprünglich von den Römern erbaut worden seyn. In und um die Stadt hat der Fürst Moriz von Nassau-Siegen, während seiner Statthalterschaft, eine Menge Spaziergänge und Gärten anlegen lassen, welche der Stadt sehr zur Verschönerung gereichen. **Wesel**, die größeste Stadt des Herzogthums, mit einer festen Citadelle am Rhein, wo er die Lippe aufnimmt, die ihren Namen von den vielen Wieseln haben soll, die sich in dem nahgelegenen weseler Walde aufhalten. Sie hat gute Manufakturen und treibt einen ansehnlichen Handel.

Wesel.

Wichtiger noch ist die **Grafschaft Mark**, welche in 24 Städten und 456 Dörfern 1775 177882 Menschen hatte, die meistentheils der lutherschen Kirche zugethan sind. Es ist ein an Getraide, Hülsenfrüchten, Flachs, Hanf, Obst, Salz, Steinkohlen, Eisen, Bley und Kupfer sehr fruchtbares Land. Die Viehzucht ist beträchtlich, die Holzungen enthalten mancherley Wildpret, und die Flüsse, unter denen die

F. Grafschaft Mark.

Lippe und Ruhr die vorzüglichsten sind, haben viele Fische. Auch ist bey Schwelm ein berühmter Gesundbrunnen.

Die Grafschaft steht in einigen Dingen unter der klevischen Regierung, außerdem aber unter der 1767 zu Hamm errichteten Kriegs- und Domänen-Kammerdeputation. Dieses Hamm ist die Hauptstadt, liegt an dem Hochstift Münster, und ist übrigens ein schlechter Ort ohne Mauern. Besser ist Iserlon, eine mit vielen guten Häusern bebauete, wohl bewohnte und nahrhafte Stadt, deren Einwohner mit ihren Fabrikswaaren in Eisen, Messing, Band, wollenen Zeugen u. s. w. einen ansehnlichen Handel treiben. Soest, ist ein großer Ort von 1315 Häusern, die aber meist in uraltem Geschmacke gebaut sind. Ehedem war sie eine Hansestadt, und hatte auch reichsstädtische Freyheiten. Die Einwohner nähren sich meist vom Ackerbau und Kornhandel.

Hamm. Iserlon. Soest.

Innerhalb den Gränzen von Mark liegt die Grafschaft Limburg, welche ohngefähr 5 Stunden lang und 1 breit ist, und deren größter Theil aus fruchtbaren mit Holz besetzten Bergen bestehet, ohngeachtet sie auch Weiden- und Ackerland hat. Sie gehört dem Grafen von Bentheim, steht aber unter dem Schutze der klevisch-markischen Regierung, und erleget an den König jährlich 3056 Rthlr. Städte sind nicht in derselben, sondern nur ein Flecken und Dörfer.

Grafschaft Limburg.

G. Grafschaft Ravensberg.

Die Grafschaft Ravensberg, welche durch die Weser vom Fürstenthum Minden geschieden, und noch von der Werre, Aa u. a. Flüssen gewässert wird, hat nur in einigen Gegenden das hinlängliche Getraide, aber desto mehr Flachs und Hanf, Wiesewachs und Holzungen. Ihre hohen Berge enthalten unstrei-

unstreitig viele Mineralien, man hat aber, ohngeachtet eine vom König privilegirte Gewerkschaft zum Bergbau da ist, bis jetzt nur noch Steinkohlen graben lassen, die Steinbrüche bearbeitet, und ein Salzwerk benutzet. Vermittelst der Weser treibt sie einigen Handel, das vornehmste Gewerbe bestehet aber in der Spinnerey und Leineweberey, wie denn die hier verfertigten und gebleichten Leinwande zum Theil sogar nach Amerika verführet werden. Ihr Hauptort ist Bielefeld, ein wohl gebauter Ort von 800 Häusern, deren Einwohner durchaus ein gewisses Ansehn des Wohlstandes verrathen. Auch diese Stadt ist ehedem in der Hanse gewesen. Bielefeld. Größer ist Hervord, eine Stadt mit 807 Häusern, in deren Mauern man auch noch wüste Plätze, weitläuftige Gärten, eine Weide und ein mit Getraide besäetes Feld findet. Sie enthält das im achten Jahrhunderte gestiftete kaiserliche freye weibliche Stift Hervorden, welches evangelisch ist, und der Aebtissinn jährlich auf 60000 Thlr. einbringen mag. Hervord.

Nordwärts der obigen Grafschaft liegt das Fürstenthum Minden, welches ehedem ein Hochstift war, durch den westphälischen Frieden aber dem Hause Brandenburg überlassen wurde. Das ganze Land, in seinem Umfange von 24 Meilen, ist durchaus zum Ackerbau geschickt, der auch mit so viel Sorgfalt getrieben wird, daß viel Getraide — auch Flachs — auswärts geführt werden kann. An Mineralien hat es Torf, Steinkohlen und Salz: die Viehzucht ist erheblich, und die Weser sowohl als andre Flüsse geben Gelegenheit zu einträglichen Fischereyen. Die Einwohner, welche 1775, mit Einschluß von Ravensberg, Lingen und Teklenburg, 164948 Menschen ausmachten, befinden sich daher durch den Getraide-, Pferde- und Viehhandel, Brauereyen, Branntweinbrennen, H. Fürstenthum Minden.

brennen, Leinenfabriken u. dgl. in sehr guten Umständen, und unter den hiesigen Landwirthen sind viele, die ein großes Vermögen besitzen. Der Hauptort ist

Minden. Minden, eine befestigte Stadt an der Weser, von ohngefähr einer halben Meile im Umfang, und der Sitz der Landeskollegien. Vorzüglich schöne Gebäude sucht man hier vergebens. Die Stadt ist übrigens schon zu Karl des Großen Zeiten bekannt gewesen, hat nachher zur Hanse gehört, und noch verschafft ihre bequeme Lage zu Handel und Schifffahrt den Einwohnern viele Nahrung.

I. Grafschaft Teklenburg und Lingen. Beyde an den Gränzen von Münster gelegene Grafschaften sind ehedem schon mit einander vereinigt gewesen. Die letzte ist aber, als ein Graf von Teklenburg dem schmalkaldischen Bunde beygetreten war, davon abgerissen, und der Graf Maximilian von Büren damit belehnet worden, dessen Tochter sie an Nassau-Oranien brachte, und nach König Wilhelms III. von England Tode hat sie der König von Preußen in Besitz genommen, und 1707 wieder mit Teklenburg vereinigt, welches ihm damals von Solms-Braunfels abgetreten worden. Beyde Grafschaften haben wenig vorzügliche Erzeugnisse, doch wird viel Leinen verfertigt und ausgeführet. Teklenburg und Lingen heißen auch die Hauptstädte, beyde ein paar unbedeutende Oerter.

K. Fürstenthum Mörs. Ein kleines nicht viel über zwo Meilen langes und breites Ländchen, das zwar an vielen Orten sumpfigt und morastig, aber doch nicht unfruchtbar ist. Es ist wie die Grafschaft Lingen ein Theil der oranischen Verlassenschaft, 1707 aber erst zu einem Für-

Mörs. stenthum erhoben worden. Die Hauptstadt Mörs

Krefeld. ist nur ein kleiner Ort. Größer und schöner ist Krefeld, welches 700 gut gebauete Häuser und 5000 Einwohner hat, die durch ihre vielen Manufakturen

in

in Band, Seide, wollenen Waaren, Rauch- und Schnupftoback, und durch den Handel mit feiner Leinwand sehr ins Aufnehmen gekommen ist.

Das Fürstenthum Ostfriesland hat von 1430 bis 1744 seine eigenen Oberherren gehabt, in welchem letztern Jahre nach dem Tode des Fürsten Karl Edzard, der König von Preußen es zufolge einer dem Hause Brandenburg 1694 vom Kaiser Leopold ertheilten Anwartschaft in Besitz nahm. Es ist ein durchaus niedriges Land, das daher überall wider die Gewalt der seine Küsten bespülenden Nordsee eingedeicht ist. So feucht und dick auch die Luft hier ist, so gehört es doch wegen seines fetten Bodens an den Küsten, zu den fruchtbarsten westphälischen Provinzen. Man rechnet, daß jährlich 750 Lasten Weizen, 9200 Lasten Roggen, 6400 Lasten Gerste, 7000 Lasten Hafer gebauet werden, so wie man 1760 60000 Kühe und Kuhkälber, 10000 alte und junge Ochsen, 26000 Pferde und 40000 Schafe zählte, welches dem Lande ansehnliche Summen einbringet. Wenn es möglich wäre, daß die in der Mitte des Landes liegenden sandigen und morastigen Gegenden, welche wohl ein Drittheil des Ganzen ausmachen, und jetzt nur den bey dem großen Holzmangel so unentbehrlichen Torf liefern, nach und nach zu fruchtbaren Ländereyen umgeschaffen werden könnten, so würde Ostfriesland noch weit ergiebiger seyn, und leicht ausser seinen hundert und einigen tausend Menschen, noch eine beträchtliche Anzahl ernähren können. L. Fürstenthum Ostfriesland.

Die Hauptstadt und der Sitz der Landeskollegien ist Aurich, ein nicht allzugroßer Ort. Ungleich ansehnlicher ist das an der Ems nicht weit von der Nordsee gelegene Emden, ein gut gebaueter Ort, mit einem Seehafen, dahin die Schiffe durch einen aus Aurich. Emden.

der Ems geleiteten breiten Kanal fahren können, einer Herings- und asiatischen Handelskompagnie, von denen wir schon unter den allgemeinen Nachrichten vom Handel gesprochen haben.

M. Herzogthum Geldern.

Ostfriesland ist das letzte von den zu den Reichskreisen gerechneten, innerhalb Teutschland liegenden preußischen Ländern; denn der preußische Antheil des Herzogthums Geldern, welcher 1711 im Utrechter Frieden an Preußen abgetreten ward, steht in keiner Verbindung mehr mit dem burgundischen Kreise, auch seit 1767 nicht mehr mit dem daran gränzenden Fürstenthum Mörs. Er liegt übrigens an beyden Seiten der Maas, bringt Getraide und Flachs, und wird meist von Katholiken bewohnet. Geldern, ein kleiner aber gut gebaueter und bis 1764 befestigter Ort, ist die Hauptstadt.

Geldern.

N. Herzogthum Schlesien.

Wir kommen nun zu einem der wichtigsten Stücke der preußischen Staaten, zu dem so fruchtbaren Herzogthum Schlesien, welches zwar dermalen nicht in der geringsten Verbindung mit dem teutschen Reiche stehet, da es aber doch als innerhalb den physischen Grenzen von Teutschland gelegen, angesehen werden muß, auch hier füglich mitgenommen werden kann. Das preußische Schlesien enthält 642 Quadratmeilen, grenzet an das östreichische Schlesien, Mähren, Böhmen, Glaz, Lausitz, die Mark Brandenburg und Polen, hat zum Theil hohes Gebirge, (sudetisches, auch Riesengebirge genannt,) und wird von der Oder, Oppau, Neiße, Bober u. s. w., die sich alle in die Oder ergießen, gewässert. Wenn auch der gebirgigte Theil wenig Getraide hervorbringt, so ersetzt doch der starke Kartoffelbau seinen Einwohnern diesen Mangel, und das übrige Land bringt mehr Getraide, Mays und Hülsenfrüchte hervor, als es zu seiner Nothdurft nöthig hat. Man baut auch Hanf,

Hanf, Hopfen, Färberöthe, Scharte (womit gelb gefärbt wird), Tabak, Obst, etwas Wein; hat überall schöne Wiesen und gute Holzungen. An Mineralien gräbt man Siegelerde, Marmor, Agath, Jaspis, Bergkristall, Amethisten, eine Art Diamanten, Steinkohlen, Torf, viel Eisen, Bley, Kupfer, Kobold, Silber, Gold u. dgl.; so wie auch an mineralischen Wassern kein Mangel ist. — Die Rindvieh- und Pferdezucht sind nicht erheblich, daher von beyden aus Polen eingebracht wird, desto beträchtlicher aber ist die Schafzucht, welche man durch gute Wartung und spanische Böcke immer mehr verbessert hat. Auch werden im Gebirge sehr viel Ziegen gehalten, von denen zwo so viel als eine Kuh eintragen sollen. Wildpret ist nicht überall gleich häufig, die Gewässer aber enthalten eine Menge guter Fische, wohin auch die großen Störe von 6 bis 7 Ellen Länge und die Muränen gehören. Die Bienenzucht versieht das Land nothdürftig, die Seidenwürmerzucht aber will noch keinen großen Fortgang gewinnen. Im Jahre 1775 zählte man 161 Städte und 5071 Dörfer, die Anzahl der Marktflecken war unbestimmt, Menschen aber waren das Jahr vorher 1372754 gezählet worden, welches theils Protestanten, theils Katholiken, Hußiten, Zinzendorfianer, Schwenkfeldianer und Juden, alles aber, wie die Menge der Landesfabriken bezeuget, fleißige, arbeitsame Leute sind. Dahin gehören vorzüglich die wichtigen Artikel: Garn, Zwirn, Leinwand, und leinene Damaste, welche insonderheit im Gebirge verfertigt werden. Ferner Papier, Schleyer, von denen die Elle zu vier Fl. und noch höher verkauft wird, und Spitzen. Die Wollenmanufakturen sind so beträchtlich, daß 1776 allein 123649 St. Tücher, 78350 St. Zeuge, 73300 Hüte, 393346 Paar Strümpfe verfertiget wurden. Auch giebt es Glashütten, Pulvermühlen, Eisenfabriken,

und eine Zuckersiederey in Breslau. Es fehlt auch den Einwohnern nicht an Talent zu Künsten und Wissenschaften, wie denn der große Opitz, der Freyherr von Wolf, und viele andre Schlesier waren, auch in unsern Tagen hier noch verschiedene verdienstvolle Männer leben, und viele treffliche Anstalten zu Beförderung der Wissenschaften zu finden sind, unter denen wir nur der Schuleinrichtungen, des jetzt im Oesterreichischen lebenden, ehemaligen Abts zu Sagan, Johann Ignaz von Felbiger, gedenken wollen.

Was die Geschichte Schlesiens betrifft, so sind im sechsten Jahrhundert die Quaden, welche die Polen Zlezi nannten, von den polnischen Slaven verdrängt worden, da es denn bis 1163 mit Polen vereinigt blieb, in diesem Jahre aber durch Boleslav IV. unter seines Neffen Wladislavs II. Söhne Boleslav, Miecislav und Konrad vertheilet ward, von deren Nachkommen die unterschiedenen Fürstenthümer gestiftet wurden. Im vierzehnten Jahrhundert wurden diese schlesischen Fürsten, welche sich alle Herzoge nannten, böhmische Lehnsleute, da denn nach und nach die Obergewalt des Lehnsherrn, der ein Land nach dem andern, so wie die Fürsten ausstarben, einzog, oder teutsche Herren damit belehnte, ganz Schlesien zu einer österreichischen Provinz machte, und teutsche Sprache und Verfassung darinnen einführte, welches den Flor des Landes wirklich noch weit mehr befördert haben würde, wenn nicht die protestantischen zahlreichen Einwohner auf alle nur ersinnliche Weise wären gedrückt worden. So blieb es bis nach Karls VI Tode, da Friedrich II, König von Preußen, wegen seiner unbefriedigten Ansprüche auf einige schlesische Fürstenthümer, sich des ganzen Herzogthums bemächtigte, und durch den nachherigen Breslauer Frieden, einige bey Oesterreich angezeigte Distrikte in Ober-

schle-

schlesien ausgenommen, nebst dem vorhero zu Mähren gehörigen Distrikt von Katscher, und der Grafschaft Glaz, mit völliger Souveränität abgetreten bekam. Unter preußischer Herrschaft hat das Land augenscheinlich gewonnen (von 1763 bis 1776 hat der König ihm allein 5123505½ Thlr. geschenket); und Protestanten sowohl als Katholiken haben nun gelernt, daß sie ihr gemeinsames Wohl, durch Anbau des Landes, Gewerbe und Handel, aber nicht durch Verfolgungsgeist und Zänkereyen befördern können. Das preußische Antheil besteht gegenwärtig aus 48 Kreisen, von welchen 32 zum breslauischen, und 16 zum glogauischen Kammerdepartement gerechnet werden.

1) Das **Fürstenthum Glogau** besteht aus 6 Kreisen, 18 Städten, 4 Marktflecken und 519 Dörfern. Es enthält **Glogau**, eine nahrhafte Stadt und starke Festung an der Oder. Sie wird von Katholiken und Protestanten bewohnt, und ist der Sitz unterschiedener königlicher Kollegien. Glogau. 2) Das **Fürstenthum Jauer**, ein meist bergigtes Land. Hier ist die Schnee- oder Riesenkoppe der höchste Berg in Schlesien, der auf 3307 oder 3402 pariser Fuß hoch berechnet worden ist. Man kann von seiner Spitze, wo 1668 eine Kapelle gebauet ward, mit einem Fernrohr Prag und Breslau erblicken. Das Fürstenthum besteht aus 3 Kreisen, 13 Städten und vielen oft meilenlangen Dörfern, und enthält **Jauer**, eine altväterisch gebauete Stadt an der sogenannten wüthenden Neiße, meist von Katholiken bewohnt. Das ehemalige fürstliche Schloß dient seit 1748 zum Zucht- Arbeits- und Tollhaus. Jauer. **Hirschberg**, eine der schönsten, volkreichsten Städte in Schlesien, mit 6000 Einwohnern, am Bober. Nächst Breslau wird hier der meiste Handel getrieben, und jährlich viele tausend Hirschberg.

Schmiedeberg. Stück Leinwand u. dgl. gebleichet; so wie in Schmiedeberg, einer offenen Berg- und Handelsstadt, die wohl eine halbe Meile lang seyn mag, sehr viel Eisen fabricirt wird. Bey Hirschberg liegt auch der Flecken Warmbrunn, der wegen seiner zwey warmen Bäder berühmt, und für die Einwohner von Hirschberg der vornehmste Lustort ist. 3) Fürstenthum Liegnitz, ebenfalls 3 Kreise und 5 Städte enthaltend, ein meist ebenes und fruchtbares Land. Der Hauptort ist Liegnitz, eine der besten schlesischen Städte, mit schönen Gebäuden und einer wohleingerichteten Ritterakademie, deren Einwohner mit Korn, Färberröthe und Tuch einen starken Handel treiben. 4) Fürstenthum Wohlau besteht aus 2 Kreisen, und enthält 6 Städte. Wohlau heißt auch die Hauptstadt. 5) Fürstenthum Sagan hat bis jetzt dem Fürsten von Lobkowitz gehöret, und ist also nur mittelbar dem Könige von Preußen unterwürfig gewesen; da aber gegenwärtig daran gearbeitet wird, alle schlesische mittelbare Unterthanen in unmittelbare zu verwandeln, und dem bisherigen Besitzer seine Rechte abzukaufen, so muß man erwarten, ob Sagan nicht auch an dieser Veränderung Theil nimmt. Im ganzen Fürstenthum, welches keine weitere Kreisabtheilung hat, sind 3 Städte, 1 Marktflecken und 154 Dörfer. Die Hauptstadt ist Sagan, ein altväterisch gebaueter Ort von mittlerer Größe, mit einigen alten Befestigungen, am Bober gelegen. Ihre vornehmste Nahrung geben die Tuchmanufakturen, ein Kupferhammer und der Kornhandel.

Warmbrunn.

Liegnitz.

Wohlau.

Sagan.

Andre mittelbare dem glogauischen Kammerdepartement unterworfene Fürstenthümer, Herrschaften, welche den Militsch-Trachenbergischen Kreis ausmachen, sind 1) Militsch, 2) Trachenberg, 3) Neuschloß, 4) Freyhan, und 5) Suhlau.

6) Für-

6) **Fürstenthum Breslau**, ein durchaus flaches und ebenes Land, das an manchen Orten so ausserordentlich wenig Holz hat, daß die Einwohner Stroh, Distelsträucher und Erdäpfelstauden zum Brennen verbrauchen. Es begreift 3 Kreise, 9 Städte, 2 Flecken und viele Dörfer. **Breslau** ist die Hauptstadt des Fürstenthums sowohl, als des ganzen Herzogthums Schlesien. Es liegt an der Oder, und ist ein großer, schön gebaueter, volkreicher und stark befestigter Ort, dessen Umfang mit den Vorstädten wohl zwo Meilen beträgt, und welcher viele katholische und protestantische Kirchen, Klöster und andre gut in die Augen fallende öffentliche Gebäude, auch eine katholische Universität hat. Sie hat unter den preußischen Hauptstädten den Rang nach Berlin und Königsberg, auch sind hier zu Beförderung des Handels eine Wechselbank und zwo Messen errichtet worden. Der Bischof von Breslau ist der erste unter den schlesischen Fürsten, und empfängt das ihm zugehörige Fürstenthum Neiß von dem König zu Lehn; in geistlichen Dingen hängt er unmittelbar vom Pabst ab. — 7) **Fürstenthum Brieg** enthält 5 Kreise, 8 Städte und 3 Marktflecken, ohne die Dörfer, ist auch, vorzüglich disseits der Oder, eins der fruchtbarsten in Schlesien. Seine Hauptstadt **Brieg**, an der Oder gelegen, ist eine Festung, und hat viel schöne Gebäude. **Silberberg** ist eine Bergstadt, mit einem silberhaltigen Bleybergwerke, wo auch nach dem dritten schlesischen Kriege eine ganz in Felsen gehauene Festung, mit 70 Fuß tiefen Gräben, dreyfachen Kasematten, und einem 120 Ellen tiefen Brunnen angelegt worden, welche 5000 Mann zu befassen im Stande ist. 8) **Fürstenthum Schweidnitz**, eins der größten, volkreichsten und besten in Schlesien, welches aus 6 Kreisen bestehet, und 14 Städte enthält. Die Hauptstadt **Schweidnitz** ist eine starke Festung,

Breslau.

Brieg.

Silberberg.

Schweidnitz.

Festung, hat schöne Gebäude, und liegt in einer reizenden Gegend. Sie hat einige Manufakturen, einen ungleich größern Handel aber treibt Landeshut am Bober.

Landeshut.

Dem Breslauer Kammerdepartement sind auch unterworfen 9) das mittelbare **Fürstenthum Neiß** preußischen Antheils, welches zum Bisthum Breslau gehöret, daher auch der Bischof seit dem Berliner Frieden zween Oberherren hat. Die Hauptstadt Neiß liegt am Flusse gleiches Namens, ist ein grosser, ansehnlicher Ort, dessen Einwohner meist Katholiken sind, und eine wichtige Festung. 10) **Fürstenthum Oels und Bernstadt**, hat einen eigenen Herrn aus dem Würtembergischen Hause, und enthält außer der Stadt Oels, welche ein schönes Schloß, eine zahlreiche Bibliothek und Kunstkammer hat, keine beträchtlichen Oerter. 11) **Fürstenthum Münsterberg**, dem Fürsten von Auersberg gehörig. — Es gehören auch noch dazu die den wartenbergischen Kreis ausmachenden Herrschaften 6) **Wartenberg** und 7) **Goschütz**.

Neiß.

Oels.

Alle bisher angezeigte Fürstenthümer und Herrschaften gehören zu Niederschlesien: in Oberschlesien besitzt der König von Preußen 1) das **Fürstenthum Oppeln**, aus 8 Kreisen bestehend, eine der schlechtesten der schlesischen Provinzen, welche aber durch Austrocknung der Moräste und Ansetzung neuer Kolonien unter preußischer Regierung sich sehr zu ihrem Vortheil geändert hat. Die Einwohner sind meist polnischer Abkunft, und Katholiken. Eine Festung darinnen ist Kosel, nicht weit von der Oder. 2) Das **Fürstenthum Ratibor**, ein ungleich besseres Land als das vorige, das ebenfalls meist polnisches Landvolk enthält. — 3) Einen Theil des **Fürstenthums Jägerndorf** und 4) einen Theil des **Fürstenthums** Troppau,

Kosel.

Troppau, welche beyde nebst dem kleinen Bezirk von Katscher den Leobschützer Kreis ausmachen. Endlich gehören hieher die unter dem plessischen Kreise begriffenen mittelbaren Herrschaften, 1) Pleß, 2) Loßlau, 3) ein Theil der Herrschaft Oderberg, und 4) die Herrschaft Beuthen, welche auch der beuthensche Kreis genannt wird.

O. Grafschaft Glaz.

Als völlig souveräner Herr beherrscht der König von Preußen auch noch die zwischen Böhmen, Schlesien und Mähren liegende, bis 1742 zu Böhmen gehörende Grafschaft Glaz, welche 8 Meilen lang, 5 breit, und überall mit Bergen umgeben ist. In guten Jahren versieht sie ihre Einwohner mit Getraide, bey Miswachs aber muß sie Zufuhr haben. Holz ist im Ueberfluß, die Weide gut, und zahme sowohl als wilde Thiere in Menge. Man gräbt Marmor, Jaspis, Karneole, Topasen, Steinkohlen, Kupfer und etwas Silber, hat auch verschiedene mineralische Quellen. Die Einwohner sind meist katholisch, nähren sich vom Ackerbau, der Viehzucht, Garnspinnen und Leinwandhandel. Es sind hier 11 Städte und 206 Dörfer.

Glaz.

Wir bemerken Glaz an der Neiß, an der Anhöhe eines Berges erbauet, auf welchem ein festes Schloß liegt, welches sowohl unter der preußischen Regierung sehr verbessert, als auch noch eine neue Festung der alten gegenüber angelegt, und die ganze Stadt, welche aus 400 zum Theil gut gebaueten Häusern besteht, sehr stark befestigt worden ist.

Geschichte des preussisch-brandenburgischen Hauses.

Thaßilo, welcher ums Jahr 800 lebte, ist der erste Graf von Hohenzollern, dessen die Geschichte Meldung thut. Sein Stamm theilte sich in der zwoten Hälfte des zwölften Jahrhunderts in zween Aeste, als Graf Konrad das Burggrafthum Nürnberg erhielt, wovon der eine bey den hohenzollerischen Landen

geblie-

geblieben ist, der andre sich wieder in zwo Linien getheilt hat. Friedrich VI, welcher das Burggrafthum Nürnberg unterhalb des Gebirges regierte, ward wegen seiner Verdienste um Kaiser Sigmund 1411 erst zum Verweser der Mark Brandenburg erkläret, zwey Jahr darauf aber für 400000 Goldfl. in den gänzlichen Besitz derselben, so wie auch der Kurwürde und des Erzkämmereramtes gesetzet. Sobald er in die Mark gekommen war, wandte er alles an, was ihm Zeit und Umstände nur zuließen, für die Vergrößerung seines Hauses zu sorgen. Er kaufte dem Hause Anhalt seine auf die Mark habenden Ansprüche ab, brachte die Ukermark, deren sich die Herzoge von Pommern bemächtigt hatten, an sich, erhielt auch nach seines Bruders Johann V. Tode das Burggrafthum oberhalb des Gebirges, machte den Herzog von Mecklenburg zu seinem Lehnsmann, und suchte auch 1422 das Kurfürstenthum Sachsen zu erhalten, wofür er sich aber endlich, nachdem er sich schon im Kurkreis hatte huldigen lassen, mit einer Summe Geldes begnügen mußte. Ueberhaupt hatte auch Friedrich vielen Antheil an den übrigen Angelegenheiten des Reiches: Er verwaltete 1418, als Sigmund nach Ungarn gereiset war, die Reichsstatthalterschaft; führte zu verschiedenen malen das Oberkommando wider die Hussiten, welche auch 1428 in seinen kur- und fränkischen Landen große Verwüstungen anrichteten; und seinen Bemühungen hatte man die Zusammenberufung der Basler Kirchenversammlung und das Ende des böhmischen Krieges zu danken. Im Jahr 1439 theilte er seine Lande, da denn sein zweeter Sohn Friedrich die Kur und Mark Brandenburg, der erstgeborne das Fürstenthum oberhalb des Gebirges, der dritte das Fürstenthum unterhalb des Gebirges, und der vierte einige Länder und Städte in der Altmark und Priegnitz bekam.

Seines

Seines Sohnes Friedrichs II. Regierung, welcher ihm das Jahr nach dieser Theilung folgte, ist mit nicht weniger Merkwürdigkeiten bezeichnet, wenn auch dieser Fürst überhaupt mehr Neigung zur stillen Ruhe, als zum Geräusche, das Thronen und Fürstenstühle umgiebt, gehabt zu haben scheinet. Er entließ Mecklenburg die Lehnbarkeit, welche in einen Erbvertrag verwandelt wurde. Auch begab sich die Lausitz unter seinen Schutz, die er aber 1462, mit Ausnahme von Kotbus, Besekow und Storkow, wieder an Böhmen abtreten mußte. Müde endlich der Regierung, legte er dieselbe 1469 völlig nieder, und begab sich mit einem Jahrgehalt von 6000 Fl. auf ein Schloß, wo er 1471 starb. Albrecht, sein Bruder, dem er die Regierung abgetreten hatte, und welcher wegen seiner als Burggraf von Nürnberg vollbrachten ritterlichen Thaten Achilles zugenannt wurde, errichtete 1473 zu Köln an der Spree eine ewige Erbverordnung, kraft welcher alle märkischen Lande ohne Unterschied dem Kurfürst allein und ohne Theilung verbleiben, in den fränkischen Landen aber zween, und nicht mehr, regierende Herren, zu Kulmbach und Anspach, seyn sollten. Kleine Fehden mit Pommern und Sagan erfüllen seine übrige Regierung bis 1486, wo er zu Frankfurt am Mayn auf dem Reichstage starb. Wir übergehen die Regierungen seiner beyden Nachfolger Johanns, mit dem Beynamen Cicero, und Joachims I. den man Nestor nannte; der letzte stiftete die Universität zu Frankfurt, und war ein großer Feind des damaligen Reformationswesens. Sein Sohn Joachim II. hingegen bekannte sich sogleich, nebst seinem Bruder Johann, dem er nach der väterlichen Verordnung die Neumark, Krossen und die brandenburgischen Besitzungen in der Lausitz abgetreten hatte, zur protestantischen Lehre, und ob er gleich in dem schmalkaldischen Kriege

die

die Parthey des Kaisers ergriff, so war er doch nicht zur Annehmung des Interims zu bewegen. Ihm dankten übrigens die brandenburgischen Staaten die ersten Rudimente einer gesitteten Lebensart und der Wissenschaften, ja sogar eines gewissen Luxus. Joachim starb 1571 der Sage nach am Gifte, welches ihm ein Jude mit Namen Lippold, den auch sein Sohn und Nachfolger Johann Georg hinrichten ließ, beygebracht haben sollte. Dieser Prinz vereinigte die Distrikte, welche seines Vaters Bruder, der jetzt unbeerbt starb, besessen hatte, wieder mit den Kurlanden. Er war ein friedliebender Herr, dessen Hauptleidenschaft eine geschmacklose Pracht war, und dessen Regierung daher so wenig, als die seines Sohnes Joachim Friedrich für uns etwas merkwürdiges hat.

Johann Sigismund, des letztern Sohn, welcher 1608 die Regierung antrat, hatte 1594 die einzige Tochter des Herzogs Albrecht von Preußen geheurathet, durch welche er auf das Herzogthum Preussen sowohl, als auf die jülich- und klevische Erbschaft Ansprüche erhielt. Er und Pfalz-Neuburg verglichen sich endlich mit Vorbehalt ihrer gegenseitigen Rechte über die letztere, und über das erste, welches er schon wegen Sinnlosigkeit des Herzogs eine Zeit lang verwaltet hatte, erhielt er 1611 die völlige Belehnung von der Krone Polen. Er ist übrigens der erste Kurfürst des brandenburgischen Hauses, welcher sich zur reformirten Kirche bekennte. Ihm folgte 1620 Georg Wilhelm, ein Fürst, dessen Regierung mit den schrecklichsten und anhaltendsten Unfällen bezeichnet war. Ein schwacher Prinz, ein verrätherischer Minister (der Graf Schwarzenberg), ein allgemeiner schrecklicher Krieg, Hunger, ansteckende Seuchen, verwüstete Städte und Dörfer, das ist das Gemälde, welches uns die Geschichte dieser Regierung

rung darbeut. Mit dem Jahr 1630 war es, daß diese Ungewitter über das unglückliche Brandenburg losbrachen: der kaiserliche General Wallenstein, welcher fast das ganze Land mit seinen Truppen besetzt hatte, behandelte es völlig auf den Fuß eines mit Krieg überzogenen Staates, und man kann die Lage des Kurfürsten nicht besser, als aus der Antwort beurtheilen, die er dem Kaiser bey seiner Aufforderung auf dem Reichstag zu erscheinen ertheilte: „Die Erschöpfung der Mark, sagt er, setzt mich sogar außer „Stand meine gewöhnlichen Ausgaben zu bestreiten; „wie soll ich vermögend seyn eine solche Reise zu unternehmen?“ Jetzt erschien Gustav Adolph, die erschrocknen Oesterreicher aus Pommern vor sich hertreibend, nahm ihnen Frankfurt, Landsberg und Krossen, und drang in den Kurfürsten, Spandau und Küstrin in seine Hände zu liefern. Georg Wilhelm, welcher nebst Sachsen fest entschlossen war, die kriegerische Vermittelung eines fremden Prinzen nicht anzunehmen, war noch unschlüssig, was er thun sollte, als Gustav mit einem Gefolge von 1000 Mann und 4 Kanonen vor Berlin erschien, die Stadt besetzte, und alles erhielt, was er nur haben wollte. Doch konnte er, da ihm Kursachsen den Uebergang über die Elbe verweigerte, das gedrängte Magdeburg nicht retten, welches, wie wir schon angeführt haben, mit stürmender Hand von der Tillyschen Armee erobert, und auf die entsetzlichste Weise zerstöret ward. Georg Wilhelm war zu schwach, als daß er sich viel anders als leidend bey dem ganzen Kriege verhalten konnte. Seine ganze Armee bestand aus 8000 Mann, und so mußte er ruhig zusehen, daß seine Staaten von Freunden und Feinden auf das härteste mitgenommen wurden. Auch dadurch, daß er 1635 nebst Sachsen den Prager Frieden mit Oesterreich eingieng, ward sein Schicksal nicht verbessert: nie erklärte sich das

Glück ganz für eine Parthey, und kaum hatte Banner die Kaiserlichen und Sachsen bey Witstock geschlagen, als die ganze Mark nun wieder von den Schweden überschwemmt ward. So blieb es auch das Loos dieses beklagenswürdigen Fürsten, wenig Ruhe während einer zwanzigjährigen Regierung zu genießen, und 1640 mitten unter den Schreckniſſen eines blutigen Krieges sein Leben zu enden.

Friedrich Wilhelm, dem die Nachwelt mit Recht den Namen des Großen ertheilt hat, schien dazu geschaffen zu seyn, sein Vaterland wieder aus dem Staube zu erheben, und es von den Plagen zu befreyen, welche die vorige Regierung demselben zugezogen hatte. Wenn man bedenkt, daß ein Theil seiner Staaten gänzlich zu Grunde gerichtet, in den Händen der Schweden war, die Spanier und Holländer seine westphälischen Provinzen in Besitz hatten, und Preußen selbst noch die Wunden fühlte, die ihm der polnisch-schwedische Krieg geschlagen hatte, so muß man wirklich über die Größe des Geistes eines zwanzigjährigen Prinzen erstaunen, der ohne andre Hülfe, als seine Talente, das alles thun konnte, was Friedrich Wilhelm zu thun im Stande war. Kaum hatte er den stolzen Schwarzenberg seiner Aemter entsetzt, als er mit Schweden, Holland und Hessen Traktaten schloß, durch welche er von dem erstern den größten Theil der Mark, von den letztern aber einige klevische Städte wieder erhielt. Durch den westphälischen Frieden mußte er zwar den größten Theil von Pommern an Schweden abtreten, wofür ihm aber doch zur Schadloshaltung Halberstadt, Minden, Kamin und die Anwartschaft auf Magdeburg überlassen wurde. Brandenburg ward nun wirklich gänzlich umgeschaffen, es ward ein neugebildeter Staat, der noch niemals so viel innern Wohlstand und äußere

Stärke

Stärke gehabt hatte, als unter dieser Regierung. Sein Vater hatte sich jede Demüthigung müssen gefallen lassen; Friedrich Wilhelm schlug dem König von Schweden, der vor Anfang des Krieges mit Polen, Pillau und Memel überlassen haben wollte, seine Forderung völlig ab, er schloß auch einen Vertheidigungstraktat mit den polnisch-preußischen Ständen, bis ihn das glänzende Glück der schwedischen Waffen zu dem Königsberger Vertrage nöthigte, wodurch er Preußen als ein Lehn von Schweden empfieng, dagegen ihm der Lehnzins erlassen, und das Bisthum Ermeland abgetreten werden sollte, und um diesen Schritt, welcher den Kaiser, Polen und Holland wider ihn aufbrachte, zu sichern, gieng er ein Bündniß mit Ludwig XIV. ein. Ihm dankte Karl Gustav großentheils den wichtigen Sieg, den er nach einem dreytägigen Treffen bey Warschau 1656 über die Polen erfocht, und nun glaubte er den Kurfürsten durch nichts fester an sich zu knüpfen, als durch den Traktat von Libau, welcher den Königsberger gänzlich aufhob, und dem Hause Brandenburg die völlige Souveränität über Preußen einräumte. Indessen gieng das Glück der schwedischen Waffen nach und nach ziemlich rückwärts: Dänemark erklärte sich wider dasselbe, und der Kaiser unterstützte nicht allein Polen, er drang auch auf alle mögliche Weise in den Kurfürsten, eine andere Parthey zu ergreifen; und Polen selbst that so annehmliche Vorschläge, daß Friedrich Wilhelm wirklich 1657 den Frieden zu Welau eingieng, kraft dessen ihm die Souveränität über Preussen gelassen, Lauenburg und Bütow aber als Lehen abgetreten wurden. Seine Tapferkeit ward jetzt den Schweden so gefährlich, als sie ihnen bey Warschau nützlich gewesen war; er trieb sie aus Holstein, schlug sie in Pommern, und erhielt endlich 1660 durch den

Oliver Frieden die völlige Bestätigung des zu Libau mit Polen geschloßnen Vertrages.

Friedrich Wilhelm fieng nun, begünstigt von einer allgemeinen Ruhe, die Verbesserung seiner Staaten aufs neue an zu unternehmen; er ward nun der Vater seines Volks, nachdem er vorher sein Beschützer gewesen war. Ludwigs XIV. weitaussehende Plane, seine Unternehmungen wider Holland und Teutschland, verwickelten auch Brandenburg in die damaligen Kriege. Während daß der Kurfürst am Rheine den schläfrigen Operationen der kaiserlichen Generale beywohnen mußte, fielen 1675 die Schweden auf französische Anstiftung in die Mark ein, welche, von Truppen entblößt, nur durch zusammengerottete Bauern vertheidigt, aufs neue alle Schrecknisse des Krieges empfand. Friedrich Wilhelm kam seinen Feinden durch schnelle Märsche indessen so unvermuthet über den Hals, daß er in einer Nacht, die ihn noch in Franken glaubenden Schweden zu Ratenow überfiel, und dann mit 5600 Mann Reuterey und 12 Kanonen, die feindliche Armee mit Verlust von 3000 Mann bey Fehrbellin gänzlich zerstreute, sie nach Pommern jagte, und nun, nachdem Schweden für einen Reichsfeind erklärt worden, und Dänemark sich mit ihm vereinigt hatte, den Krieg in ihre eigenen Lande spielte, und die meisten Plätze des schwedischen Pommern eroberte. Schweden glaubte sich endlich durch einen Einfall in Preußen Luft zu schaffen, in welches der General Horn mit 16000 Mann einbrach, aber der Kurfürst gieng ihnen mit 9000 Mann mitten im Winter entgegen, ließ seine Armee auf Schlitten über den frischen Haf setzen, und trieb sie, nachdem sie auf 12000 Mann verloren hatten, nach Kurland zurück. Während daß er Preußen befreyte, waren die Franzosen in das Klevische eingefallen;

fallen; und Friedrich Wilhelm, von seinen meisten Bundesgenossen verlassen, sahe sich 1679 genöthigt den Frieden zu St. Germain en Laye zu schließen, durch den er doch einen Strich von Pommern erhielt. Mit diesem Frieden endigten sich die eigenen kriegerischen Thaten des großen Kurfürsten, wenn man nicht die außerordentliche Unternehmung gegen Spanien, das ihm noch Subsidien schuldig war, und wider welches er acht Fregatten ausrüstete, die in den europäischen und amerikanischen Gewässern spanische Schiffe wegnahmen, hieher rechnen will. Die Hülfe, welche er Polen und Oesterreich in ihren Kriegen wider die Osmanen und Frankreich leistete, ausgenommen, waren seine übrige Regierungsgeschäfte allein der Aufnahme seiner Staaten gewidmet. Er nahm eine große Anzahl der aus Frankreich vertriebenen Protestanten auf, welche Manufakturen und Künste einführten; er errichtete eine afrikanische Handelsgesellschaft, setzte die Finanzen auf einen bessern Fuß, disciplinirte seine Truppen, und blieb bis zu seinem Tod 1688 geehrt und gefürchtet von seinen Nachbarn, und geliebt von allen seinen Unterthanen.

Die Regierung seines Nachfolgers Friedrichs, als Kurfürst III, als König I. dieses Namens, ward durch keine Kriege oder wichtige Unternehmungen bezeichnet. Doch unterstützte er den Kaiser in seinen Kriegen wider Frankreich und die Osmanen, und brachte einen Theil der oranischen Erbschaft an seine Familie. Eine Hauptbegebenheit seines Lebens ist aber unstreitig die Erlangung der königlichen Würde, die auch einer der wesentlichsten Vortheile ist, welche ihm das Haus Brandenburg zu verdanken hat, ohngeachtet diesen prachtvollen Prinzen nur das Verlangen einen glänzendern Titel zu führen dazu antrieb. Nichts ward gesparet, um die guten Dienste des

Kaisers zu erhalten, welcher nebst Polen, Dänemark, Rußland, den Generalstaaten und England den neuen König erkannte, der sich 1701 mit eigner Hand die Krone auf sein Haupt setzte. Friedrichen hatte nur der äußere Glanz geschmeichelt, seine Nachfolger zogen erst den wahren Vortheil dieser Standeserhöhung. Prachtliebe, Cerimoniel und Verschwendung waren übrigens der Geist dieser Regierung; natürlich war es also auch, daß Friedrich viel für die Wissenschaften und Künste that, da er sie für Mittel erkannte, den Glanz seiner königlichen Würde zu erhöhen. Sein Unglück wollte, sagt die Geschichte, daß er zwischen zween Fürsten, seinem Vater und seinem Sohn, zu stehen kam, deren größere Talente die seinigen nun zu sehr verdunkelten.

Mit dem Jahre 1713, als dem Regierungsantritt **Friedrich Wilhelms**, veränderte sich der ganze Ton des preußischen Hofes. Eine weise Sparsamkeit trat an die Stelle der Verschwendung; von hundert Kammerherren behielt er nur zwölf, die starken Pensionen wurden eingezogen, die Truppen wurden bis zu 50000 Mann vermehret, ein militärischer Geist ward die Seele der ganzen Staatsverwaltung, und wenn auch die Wissenschaften und Künste gewissermaßen als Feinde des Staates angesehen wurden, so ist es doch unstreitig wahr, daß eine so sparsame soldatische Regierung nöthig war, das Uebel der vorigen Staatsverwaltung vom Grund aus zu heilen. Friedrich Wilhelm wollte sich anfangs nicht in die nordischen Unruhen mischen, oder er wartete viemehr, ob sich das Glück gänzlich für Rußland und Sachsen erklären, oder wieder zu Karl XII. zurückkehren würde. Indessen kam dieser aus der Türkey nach Stralsund, erklärte die Konvention, welche seine Generale mit Preußen wegen Stettin und Pommern geschlossen hatten,

hatten, für ungültig, und trieb die preußische Besatzung aus Wolgast, Anklam und der Insel Usedom, und nun griff auch der König von Preußen zu den Waffen. Stralsund und das ganze schwedische Pommern ward erobert, und 1720 ward ihm gegen 2 Mill. Thaler von der Krone Schweden Stettin, ein Distrikt zwischen der Oder und Peene, nebst den Inseln Wollin und Usedom überlassen. Dies war der einzige Krieg, welchen Friedrich Wilhelm führte, die Verstärkung seiner Armee, die Einrichtung seiner Finanzen, die Kultur seines Landes waren die Beschäftigungen seiner übrigen Regierungsjahre; eine Mishelligkeit mit Hannover über ein paar Wiesen, und etliche hannöversche Bauern, welche die preußischen Officiers angeworben hatten, gieng ohne Ausbruch vorüber, und nur 1734 schickte er einige Truppen zu Unterstützung des Kaisers wider Frankreich. Er starb 1740, und hinterließ seinem Nachfolger einen in Ordnung gebrachten Staat, eine volle Schatzkammer, nebst 60000 wohl geübten Truppen; alles Dinge, ohne die es ihm schwer geworden seyn würde gleich mit dem Antritt seiner Regierung so große Thaten zu unternehmen.

Wir haben schon in der Geschichte Oesterreichs gesehen, auf welchen Gründen Friedrichs II, nach Karl VI. Tode, auf einige schlesische Fürstenthümer gemachte Ansprüche beruhten, und wie ihm am Ende 1745 das ganze Herzogthum durch den Dresdner Frieden zu Theil ward. Der Fortgang seiner Waffen war wirklich glänzend gewesen: er hatte einen großen Theil Schlesiens erobert, ehe ihm Maria Theresia eine Armee entgegenstellen konnte, nun ward auch diese Armee 1741 bey Molwitz geschlagen, die Preussen rückten in Mähren und Böhmen ein, schlugen die Oesterreicher nochmals bey Tschaslau, und der Breß-

lauer Frieden von 1742 setzte den König schon in den Besitz des größten Theiles von Schlesien. Indessen schien es ihm, als ob das Glück, welches die Oesterreicher wider Frankreich und Bayern hatten, auch ihm gefährlich seyn könnte, und dieser Gefahr zuvorzukommen, und Karl VII. nicht ganz unterdrücken zu lassen, rückte er aufs neue 1744 in Böhmen ein, nahm Prag ein, und schlug die Oesterreicher bey Hohenfriedberg, als er wegen Vorrücken derselben sich an die schlesischen Gränzen hatte ziehen müssen. Dieser Krieg ward noch viel weitaussehender, als der Fürst Leopold von Dessau mit einer preußischen Armee in Sachsen einfiel, und die sächsischen Truppen nach einem hartnäckigen Treffen bey Kesselsdorf schlug, als auf einmal, wenige Tage nach diesem Vorfall, der schon erwähnte Dresdner Frieden unterzeichnet wurde. Friedrich, der nun seine Staaten ansehnlich vergrössert, und sich auf der Laufbahn der Helden gezeiget hatte, ward nun der Vater seines Volkes, der Beschützer jedes Verdienstes, der Beförderer so mancher guten gemeinnützigen Anstalt — und auf einmal sah man ihn 1756 wieder an der Spitze eines Heeres in Sachsen, wohin ihn, seinen Erklärungen zufolge, gewisse geheime Verbindungen wider seine Staaten zwischen Oesterreich und andern Mächten gerufen hatten. Die sächsische schwache Armee mußte sich zu Kriegsgefangnen ergeben: er gieng nach Böhmen, lieferte 1756 noch das Treffen bey Lowositz, dessen Gewinn sich beyde Theile zuschreiben, gewann 1757 das bey Prag, und würde Prag erobert, würde das Kriegstheater in das Herz der österreichischen Staaten versetzt haben, wenn nicht das unglückliche Kollin seine Hoffnungen vereitelt hätte. Die Russen, Franzosen, eine ansehnliche Reichsarmee und die Schweden bedrohten jetzt seine eignen Staaten. Die ersten drangen in Preußen, die Franzosen in Westphalen,

die

die Schweden in Pommern, die Oesterreicher in Schlesien ein, und die Reichsarmee rückte gegen Sachsen und Thüringen vor. Die alliirte Armee der Hannoveraner und Hessen ward durch die Konvention im Kloster Seven entwaffnet, der österreichische Feldherr Haddik brandschatzte Berlin, und es wäre um Preußen gethan gewesen, wenn Friedrich nicht durch Staatslist und Tapferkeit seinen Feinden zu begegnen gewußt hätte. Mit einem kl[illegible]n Heere schlug er die vereinigte französische und Reichsarmee, welche Sieg und Eroberungen träumte, bey Rosbach in Sachsen, eilte dann mit einer unglaublichen Schnelligkeit nach Schlesien, wo Schweidniz, Liegnitz und Breßlau schon verloren war, und erfocht den großen Sieg bey Lissa, dem die Wiedereinnahme der zwo letztern Städte nachfolgte. Die alliirte Armee brach nun die Konvention, und trieb die Franzosen gegen den Rhein zurück, so wie Pommern durch ein kleines preußisches Korps von den Schweden gereinigt, und sogar Stralsund eingeschlossen wurde.

Begünstigt durch diese glückliche Wendung der Umstände, nahm der König von Preußen Trautenau und Schweidnitz, und während daß er Ollmüz, aber vergebens, belagerte, brandschatzte ein kleines Korps seiner Truppen die geistlichen Fürstenthümer im fränkischen Kreise. In keinem der neuern Kriege hat überhaupt das Glück sich so schnell und so sonderbar von einer Seite auf die andre gewendet, als in diesem. So schlug der König im August 1758 die Russen, welche in die Mark eingefallen waren, bey Zorndorf, im October verlor er durch den Ueberfall bey Hochkirchen in der Lausitz viele Mannschaft, und fast die ganze Bagage, und am Ende des Feldzuges war ganz Sachsen wieder in seinen Händen. Die Franzosen hatten sich nach der Niederlage bey Krevelt bis Kölln

am Rhein zurückziehen müssen, und im Julius hatten sie schon ganz Hessen wieder im Besitze, gegen Ende des Jahres waren sie wieder daraus vertrieben, und 1759 gewannen sie im April das Treffen bey Bergen, das ihnen aufs neue den Eingang nach Hessen und Westphalen eröffnete, das sie nach der Niederlage bey Minden noch einmal verlassen mußten. Mit so abwechselndem Glücke ward der ganze übrige Krieg geführet, bald war Oesterreich und seine Alliirten Sieger, bald hatte Preußen mit den seinigen die völlige Oberhand. Endlich ward das letztere durch den Tod der Kaiserinn Elisabeth doch der Russen, die nach dem für sie glücklichen Treffen bey Kunnersdorf die Mark verwüstet, Berlin besetzt, und Kolberg eingenommen hatten, entledigt, da Peter III. nicht allein, so wie Schweden, Frieden schloß, sondern sogar ein Korps zu der königlichen Armee stoßen ließ, und wenn auch die neue Staatsveränderung, welche Katharinen II. auf den russischen Thron setzte, die Hoffnung der Hülfsleistung vernichtete, so ward doch der Friede bestätigt, und Friedrich, der durch den Sieg, den er 1760 bey Torgau den Händen der Kaiserlichen wieder entrissen, auch ein unstreitiges Uebergewicht erhalten hatte, konnte sich nun um so mehr mit Ehren aus einem Kriege ziehen, dessen er gewiß müde seyn mußte, so viel Ruhm er sich auch darinnen erworben hatte.

Nach dem Hubertsburger Frieden war er aufs neue dahin bedacht den Flor seines Landes auf alle Weise zu befördern, und wir haben in dem Vorhergehenden häufige Beyspiele von der Wirksamkeit seiner edeln Bemühungen angeführet. Während der polnischen Unruhen brachte er 1772 Westpreußen und den Netzdistrikt unter seine Botmäßigkeit; und bey der Eintracht, welche damals zwischen ihm und dem

dem Wiener Hofe herrschte, glaubte niemand sie wieder als Feinde gegen einander zu sehen. Der Tod des Kurfürsten von Bayern brachte indessen dennoch diese Wirkung hervor, und Friedrich trat noch einmal, vielleicht ungern, an die Spitze seines Heeres. Zum Glück für Teutschland waren beyde Mächte zu fürchterlich gerüstet, als daß sie nicht beyde einen vollkommnen Kampf hätten scheuen sollen. Der Friede kehrte zurück, und Friedrich, dem die Nachwelt den Namen des Großen gewiß nicht versagen wird, herrscht noch in stolzer Sicherheit über seine durch Gerechtigkeit und Milde glückliche Staaten.

Länder des Kurhauses Sachsen.

III. Kursachsen.

Allgemeine Landesbeschaffenheit.

Zwischen diesen beyden bis jetzt beschriebenen Staaten, südwärts von Böhmen und dem fränkischen Kreise, nordwärts von dem Brandenburgischen und Anhältischen, ostwärts von Schlesien, und gegen Westen von den fürstlich sächsischen Landen und Hessen begränzt, liegen die dem Kurfürsten von Sachsen unterworfenen Provinzen, welche zusammen 729 Quadratmeilen, nämlich die Kurlande 546, die Lausitz und Henneberg 183, ausmachen, also mit dem schwäbischen Kreise und mit Ostpreußen von gleicher Größe sind. Es ist eines der gesegnetsten Länder in Teutschland, ein Land, das die Wiege der Kultur und Aufklärung unsrer Nation war, das noch wegen der Betriebsamkeit und den leichten gefälligen Sitten seiner Bewohner, und als das Vaterland vieler großen verdienstvollen Männer allenthalben berühmt ist, und welches endlich den stärksten Beweis seiner innern Güte dadurch geliefert hat, daß die schrecklichen feindlichen Einfälle, die es in diesem Jahrhundert erlitten, vorzüglich aber der zerstörende Krieg von 1756 bis 63, die Landesindustrie nicht zu Grunde gerichtet haben,

haben, daß es bey allen Staatsübeln, welche diese Kriege angehäuft hatten, immer noch sich mit manchen andern teutschen Staaten messen kann, die jenes Elend nicht ein Drittheil so stark empfunden haben. Sachsen ist ein zum Theil ebenes, zum Theil sehr gebirgigtes Land, daher auch das Klima sehr verschieden ist, und einige Meilen Entfernung oft sehr große Veränderungen in der Witterung hervorbringen. Die höchsten und zusammenhängendsten Gebirge sind an den böhmischen Gränzen; gegen die Mark Brandenburg und das Anhältische ist hingegen nichts als flacher Boden, der mit unter sehr sandig ist. Alle größere Flüsse, welche sowohl Kursachsen als die Lausitz durchströmen, richten ihren Lauf von Süden nach Norden. So tritt die **Elbe** aus Böhmen in die sächsischen Lande; die **Saale** entspringt am Fichtelberge im Fürstenthum Kulmbach, und fällt bey Barby in die Elbe, in welche sich auch die **schwarze Elster**, welche aus der Lausitz kömmt, und die im Erzgebirge und Voigtland entstehende **Mulde**, ergießet. Nur die **Unstrut** durchfließet Thüringen von Westen her, und vereinigt sich unterhalb Naumburg mit der Saale. In der Lausitz aber gehen die **Spree**, die **Neiße** und **Queis** ebenfalls gegen Norden.

Produkte a) aus dem Pflanzenreiche.

Ueberall ist Sachsen ein fruchtbares gesegnetes Land, das viele Dinge hervorbringt, welche die Nothdurft seiner Einwohner noch übersteigen. Es bauet meist in guten Jahren so viel **Getraide**, daß es auch seinen Nachbarn damit aushelfen kann, und im Gebirge, wo der Kornbau nicht so glücklich gedeihet, da ersetzen die **Erdäpfel** oder **Kartoffeln**, die in den schrecklichen Theurungsjahren von 1771 und 1772 vielen Tausenden das Leben fristeten, diesen Mangel vollkommen. Man baut ferner eine Menge **Hülsenfrüchte**, **Flachs**, **Hanf**, aus dessen Werg

seit

seit einiger Zeit eine Art Baumwolle verfertigt wird, die der levantischen nichts nachgiebt; Rübsaamen, Hopfen, der aber noch besser angebaut werden könnte, Tabak, wovon in Leipzig vorzüglich sehr viel fabricirt wird, Färberöthe, Waid, schönes Obst, auch gute Kastanien, welche nicht weit von Meißen ein kleines Wäldchen ausmachen, und Weine, die, wenn sie eine Zeit lang gelegen haben, gar nicht so schlecht sind, als sich manche Ausländer einbilden. Eben so ist auch an Küchengewächsen kein Mangel, der Anbau des Klees und andrer Futterkräuter wird immer weiter getrieben, und noch zur Zeit giebt es sehr ansehnliche Holzungen, wiewohl auch viel Holz die Elbe herunter aus Böhmen und dem Gebirge kömmt.

b) aus dem Mineralreiche.

Einer der ergiebigsten Schätze Sachsens ist sein Bergbau, und die Menge von allerhand Mineralien, welche durch denselben gewonnen werden, wenn auch die Gruben nicht mehr so viel Ausbeute als ehemals geben. Der Hauptsitz des Bergbaues ist in Freyberg, wo auch die reichste Zeche zum Himmelsfürsten ist, und dem übrigen Erzgebirge, wiewohl auch die andern Kreise und Provinzen nicht ohne Mineralien sind. So findet man im Meißnischen Kreise Basalt, der häufig zum Bauen gebraucht wird, Marmor, Alabaster, Bernstein, Steinkohlen, Zinn und die vortrefflichen Pirnaischen Steingruben, welche viele zum Theil seltene Versteinerungen enthalten. Im Leipziger, Schiefer, Marmor, Krystalle, schöne Kiesel, welche geschliffen und gefaßt keinem europäischen Diamante an Feuer etwas nachgeben, und ein Alaunwerk bey Schweta. Im Voigtland, wo aber der Bergbau sehr in Verfall gekommen ist, Topase und etwas Goldsand. Im Thüringischen, Schiefer, Salz, Eisenstein und einiges Kupfer.

Im

Im Kurkreise, Sumpfeisen; im Hennebergischen, Steinkohlen, Eisen und Salz; in der Lausitz, Eisen, Torf, Basalt und viele edle Steine. Im Erzgebirgischen Kreise findet man, nebst den meisten hier schon genannten Mineralien, noch viele andre beysammen. Dahin gehören Zinnober, Queckſilber, Schwefel, Spießglas, Wismuth, Bley, Zinn, Eisen, wie denn von den 40 sächsischen Eisenhämmern der größte Theil im Gebirge ist, Kobald, aus welchem die bereitete blaue Farbe bis Sina und Japan verführt wird, die sächsische Porzellanerde, Silber, hie und da etwas Gold u. a. m. Die Bergwerke des Freyberger Bezirkes haben 1773 allein 27000 Mark, die Marienberger 4025 Mark, 11 Loth fein Silber, und das Bergstädtchen Johann Georgenstadt vom Jahr 1654 — 1754, 270950 Mark Silber ausgebracht, so wie überhaupt der Werth aller hier gewonnenen Metalle vom Anfang seines Bergbaues bis 1766, 3555332 Rthlr. 21 Groschen, 3 Pfennig gewesen ist. Der sämmtliche Ertrag der Bergwerke wird übrigens jährlich auf 1 Million Thaler geschätzet. — Auch ist endlich an mineralischen Wässern kein Mangel, welche wir in der Folge einzeln anzeigen werden.

c) aus dem Thierreiche.

Nicht weniger mannichfach sind endlich auch die Erzeugnisse des Thierreichs: Man hat schönes, auch polnisches und schweizerisches Hornvieh, eine starke Schafzucht, welche durch spanische Schafe sehr verbessert worden, und zu einem ausgebreiteten Wollhandel, dessen Hauptsitz in Leipzig ist, Anlaß giebt, Pferde, Esel, Schweine und Ziegen. In vielen Gegenden ist auch an Wildpret, zahmen und wilden Geflügel, wohin unter andern auch die überall gesuchten Leipziger Lerchen gehören, kein Mangel. Die Flüsse und Bäche enthalten eine Menge wohlschme-

schmeckender Fische; auch findet man in der weißen Elster eine Perlenbank, welche jährlich einige tausend Thaler einbringt, und in einigen Gegenden werden Schildkröten gefangen. Die Seidenwürmerzucht will noch nicht rechten Fortgang gewinnen, doch hat man in Leipzig und einigen andern Orten schon einen glücklichen Anfang damit gemacht. Besser ist die Bienenzucht, vorzüglich in der Lausitz, wo eine Bienengesellschaft befindlich, und der verstorbene Pastor Schirach der Erfinder vieler Verbesserungen gewesen ist. Kochenille, welche ein sehr schönes Roth giebt, wird ebenfalls im Meißnischen und Kurkreise gefunden.

Bevölkerung.

Ohngeachtet der lange verwüstende Krieg von 1756 — 63, nebst der Theurung von 1772, die kursächsischen Lande gewiß um einige 100000 Einwohner gebracht hat, so gehören sie dennoch immer zu den am besten bevölkerten Ländern in Teutschland, und man darf nur eine Reise durch Sachsen gethan haben, um einzusehen, daß ein Land, in welchem Städte und Dörfer so dicht an einander liegen, nicht blos mittelmäßig bevölkert seyn müsse. Im Jahr 1772 zählte man wirklich in Sachsen und der Lausitz 1632606 Einwohner; seitdem hat im Durchschnitt die Anzahl der Gebornen die Sterblichkeit immer beträchtlich überstiegen, so daß man gegenwärtig gewiß über 1710000 Menschen annehmen kann. Indessen könnte ein so gesegnetes Land, Trotz der Klage, die man hier so oft bis zum Ekel hört, daß in allen Ständen zu viel Leute wären, noch weit mehr Einwohner haben, wenn nicht hie und da Hindernisse im Wege ständen, die nicht sowohl der Regierung, oder dem Mangel an Erwerbsmitteln, als diesen und jenen irrigen Meynungen und dem Luxus zuzuschreiben sind. — Wer es weiß, daß in Sachsen Bauernsöhne und

Bauern-

Bauerntöchter sich nach den großen Städten drängen, wo sie im Abgrund der Lüderlichkeit verschlungen werden; daß, wiewohl die Landesgesetze alle Schmach, welche unehlich Gebährende traf, meist aufgehoben haben, dennoch unter zwanzig zum Tode verurtheilten immer die große Hälfte Kindermörderinnen sind; daß unter bemittelten Leuten das ehelose Leben immer mehr überhand nimmt, und dagegen nicht mehr Ehen als unter solchen Leuten geschlossen werden, deren Kinder in den ersten Jahren im Elend verschmachten, der wird sich weiter nicht wundern, daß ein so schönes, so reichlich von der Natur ausgestattetes Land wirklich weniger Menschen hat, als es ernähren könnte, als es bedürfte, wenn Landbau und Industrie recht vollkommen in demselben blühen sollten.

Landbau. Zwar ist der Landbau in Sachsen in sehr gutem Zustande: die Regierung giebt sich auch immer mehr Mühe ihn zu vervollkommnen, und kornreiche Felder und fette Wiesen bezeugen genugsam, daß der Landmann seinen guten Boden benutzet; aber wirklich verläßt sich auch der sächsische Landmann zu sehr auf die Güte dieses Bodens. Er bauet ihn zwar mit allem Fleiße, aber er bleibt fast überall bey der Methode, welche sein Vater und Großvater beobachtet haben, und es kostet viel, ehe ihm eine noch so nützliche Neuerung eingehen soll. Daher kömmt es, daß man nur sehr wenig auf bessere Düngung der Aecker bedacht ist, daß zu viele Braachen gelassen werden, daß hie und da noch mancher Morgen Landes dürre Heide oder Sumpfmoor ist, daß der Anbau nützlicher Futterkräuter, so wie die Anpflanzung andrer Gewächse, in vielen Gegenden noch zu sehr vernachläßigt wird, und daß daher auch, die klügern Landwirthe ausgenommen, der Bauernstand, der sich seit einiger Zeit noch dazu so viele Bedürfnisse des Ueberflusses, die er zu

großem

großem Schaden seiner Wirthschaft befriedigt, geschaffen hat, weit weniger wohlhabend ist, als er es seyn könnte. Endlich schaden auch die häufigen Einwanderungen des jungen Landvolks in die Städte, wo es in Hausdiensten, oder als Lakayen und Handwerker einen bequemeren Verdienst zu erlangen sucht, dem Landbaue, und entziehen ihm eine Menge Hände, die ungleich nützlicher beschäftigt werden könnten.

An Manufakturen hat Sachsen keinen Mangel, und wenn sich manche derselben nicht mehr in dem blühenden Zustande wie ehedem befinden, so muß man die Ursachen nicht in dem erkalteten Fleiß der Fabrikanten, sondern in den Handelsoperationen suchen, welche Oesterreich und Preußen unternommen haben, als durch welche der Absatz der sächsischen Manufakturwaaren außerordentlich gelitten hat. — Die Landleute beschäftigen sich sehr mit leinen und baumwollen Garnspinnen, verfertigen auch Marly, welcher ein wichtiger Handelsartikel worden ist, und machen verschiedene Stroh- und Holzarbeit. Man fabricirt ferner Zwirn, schöne Leinwande, womit aus der Lausitz vorzüglich nach Spanien, Italien u. s. w. ein starker Handel getrieben wird, Kanevas, Nesseltuch, Barchent, Zwilich, Kattun und andre leinene und baumwollene Waaren; Spitzen im Erzgebirge, die aber gegenwärtig wegen Gebrauch der Flore, die man doch auch in Sachsen macht, wenig Absatz finden, Wachsleinwande, vorzüglich in Leipzig, wo jetzt auch rothes und blaues türkisches Garn gefärbt wird; Papier und papierne Tapeten von schönen Farben, und nicht minder schöner Zeichnung. Man machet Tücher, von denen viele als Holländische verkauft werden, Friese, Flanelle, Zeuge, wollene Strümpfe, Handschuh, Mützen u. dgl., Stoffe, Sammte und andre seidene und halb-

Manufakturen und Handel.

halbseidene Waaren, gold- und silberne Tressen, nebst andern Galanteriewaaren, wovon insonderheit sehr viel in Dresden verfertigt wird. Es gehöret auch noch hieher die Bereitung der blauen Farbe aus dem Kobald, die schwarzen und weißen Bleche, die Gewehrfabriken, die Glas- und Spiegelfabriken, die Verfertigung von mancherley Dingen aus Serpentinstein, andre metallene Waaren, und endlich das berühmte Meißner Porzellan, welches von Tschirnhaus und Böttcher erfunden worden ist, und viele kleinere Artikel mehr, die wir hier nicht anführen können, statt derer wir aber nur sagen wollen, daß kein Zweig der Indüstrie ist, welcher nicht in Sachsen kultivirt würde, und die Bemerkung des Reisenden, welcher versichert, „daß allein in „Dresden mehr Fabrikanten und Künstler sind, als „in dem ganzen Kurfürstenthum Bayern," ihre völlige Richtigkeit hat. *)

So sehr nun auch der Absatz der meisten hier genannten Artikel durch die strengen Verbote oder doch starken

*) Der Verfasser dieser Beschreibung von Teutschland sieht mehr als zu sehr voraus, daß man von einem eingebornen Sachsen weit vollständigere Nachrichten über sein Vaterland erwarten werde. Er weiß auch gewiß, daß er unter Augusts Regierung nicht das mindeste zu befürchten gehabt hätte, wenn er hier und überall in ein genaueres Detail gegangen wäre — aber sollt' er hier, in einem Buche, das doch nur Umriß, wenigstens nicht ganz ausgeführtes Gemälde ist, eine Ausnahme mit seinem Vaterlande machen? Sollt' er aus dem gegen Oesterreich und Preußen doch nur kleinen Sachsen einen Koloß machen? — Er konnte und wollte das um so weniger, da er, wenn anders Freunde der Wissenschaften ihn nicht ohne Unterstützung lassen, Sachsens Geographie und Statistik, vielleicht auch seine Geschichte, in einem eigenen Werke zu bearbeiten gedenket.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049840/phys_0240
DFG

starken Abgaben in den österreichischen, preußischen und neuerlich auch russischen Landen vermindert worden ist, und so viel Sachsen auch in dieser Absicht der Krieg von 1756 geschadet hat, in welchem der König von Preußen viele Fabrikanten und Künstler in seine Staaten lockte, so ist doch Sachsens Handlung noch immer von großer Wichtigkeit, ohngeachtet der Werth der Einfuhr dem der Ausfuhr wirklich überlegen seyn mag. Man muß auch aus den schlechter gewordenen Leipziger Messen, wiewohl in manchen Artikeln auch hier noch nach Rußland, Polen, Dänemark große Geschäfte gemacht werden, nicht sogleich auf den ganzen Verfall des Handels schließen, sondern bedenken, daß viele Fabriken und Handelshäuser von ihrem Wohnorte aus ihren stärksten Absatz machen, wohin z. B. der einträgliche Lausitzer Leinwand- und leinen Tücherhandel gehöret, welcher meist gerade von den Fabriken mit Spanien und Italien geführt wird. So lange Brandenburg und Oesterreich noch wenig Fabriken hatten, befand sich Sachsens Handlung zwar, wie gesagt, in weit größerem Flore, und seine Lage zwischen diesen beyden jetzt so fabrikreichen Staaten verschließt ihm gegenwärtig auch manchen andern Weg des Vertriebes, den es außerdem etwan einschlagen könnte; wenn indessen nur die ungeheuern Summen eingeschränkt würden, welche Sachsen für Kaffee, Zucker, Gewürze, fremde Weine, französische und englische Waaren und Modeputz weggiebt, so könnte es, wenn auch die Verhältnisse blieben, wie sie jetzt sind, gewiß ein unstreitiges Uebergewicht im Handel behaupten. — In wie weit der Plan eines direkten Handels mit den vereinigten Staaten in Nordamerika gelingen, und wie groß der daraus entspringende Nutzen für die sächsischen Fabriken seyn wird, das kann allein die Zukunft entscheiden: wenig-

stens scheint es uns ein Weg zu seyn, auf dem sich große Vortheile erlangen ließen.

Gelehrsamkeit u. Künste.

Sachsen, das schon bey der Kirchenverbesserung im XVI. Jahrhundert Männer von großen Verdiensten aufzuweisen hatte, hat auch zu Anfang unsrer neuern teutschen litterarischen Periode, zu Ende des vorigen, und Eingangs dieses Jahrhunderts eine wichtige Rolle gespielet, ist auch da der Mittelpunkt gewesen, von dem sich die Geistesaufklärung allmählig über das ganze Teutschland verbreitete. Leibniz und Thomasius, diese beyden großen nie genug erhobenen Männer, waren geborne Sachsen, und wenn sie auch außerhalb ihres wirklich nicht ganz dankbaren Vaterlandes lebten, so war doch Sachsen eines der ersten Länder, in welchem ihre Bemühungen Frucht brachten. Gottsched, der so lange mit seinem bleyernen Scepter über Teutschlands Dichtkunst herrschte, der aber doch um unsre Litterargeschichte und Sprache Verdienste hat, war kein Sachse, und seine Ehre und Unehre kann also hier nur in so fern in Anschlag kommen, als er auf dem öffentlichen Lehrstuhle und als Schriftsteller Einfluß in die sächsische Litteratur hatte. Wenn aber auch Sachsen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts nichts Großes in Sachen des Geschmacks aufzuweisen hatte, so hatte es dies doch mit dem übrigen Teutschlande gemein, und darinne, was man damals allein für eine dem Gelehrten würdige Beschäftigung hielt, zeichneten sich verschiedene Sachsen vorzüglich aus. Mit Gellert, dem Sänger der Tugend und Religion, und Rabner, dessen giftige Geißel so viele Thorheiten der Menschen empfanden, fieng sich die Epoche des gereinigten Geschmackes an. Sachsen hatte jetzt in jeder Art wirklich große Schriftsteller, Männer, deren Ruhm allgemein anerkannt wurde; einen Ernesti, Reiske, Hommel, Böhme, Bach,

Bach, Schreber, Garve, den für die Dichtkunst zu früh gestorbenen v. Brawe u. a. m.: es gab auch dem Auslande verschiedene vorzügliche Köpfe — gab ihm unter vielen andern den unsterblichen Lessing, von Thümmel, Teller in Berlin, Käſtner und Heyne in Göttingen, und Kramer in Kiel. Wenn es auch gewissermaßen wahr ist, daß seitdem Sachsen jenen Ruhm mit andern teutschen Provinzen hat theilen müssen, und daß die zu weit getriebene Geniesucht und Schöngeisterey manches gute Talent verdorben haben, so sind hier doch immer noch Männer zu finden, und zu hoffen, die jedem Lande Ehre machen würden. Wer kennt nicht Weiße, den liebenswürdigen Jugendfreund, den so rührenden Dichter; dem, wenn auch alle seine Operetten vergessen werden sollten, sein Kalas, seine Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste, und seine Schriften für Kinder gewiß die Unsterblichkeit sichern werden. Und Meißner, Rhingulph-Kretschmann, der uns zu schnell entrissene Gallisch, Wezel, Becker, Klodius, Romanus, nebst manchem weniger bekannten Dichter, von dem sich in Zukunft noch vieles erwarten läßt; die von Gersdorf, Schröckh, Wenk, Kanzler, Leske, Cäsar, Ebert, E. Platner, von Blankenburg, Morus, Zollikofer, Dathe, Seger, Schott, Klotzsch, Charpentier, Wiegleb, Pörner, Funk, Titius, Kapp, Volkmann, Wiesand, Lippert, Adelung, Daßdorf, Anton, Fr. von Runkel, und so viele andre zwar nicht durch Schriften bekannte, aber große verdienstvolle Gelehrte, oder noch im Wachsthum begriffene Genies, das sind sichre Beweise, daß Wissenschaften in Sachsen geliebt und geschätzt werden. Unter den größern Veranstaltungen, welche hier für die Wissenschaften zu finden sind, empfehlen sich, außer den beyden Universitäten zu

Leipzig und Wittenberg, noch die Bergakademie zu Freyberg, die ökonomische Gesellschaft, und das Sanitätskollegium zu Dresden; in Leipzig ist auch eine teutsche Gesellschaft. In den öffentlichen Erziehungsanstalten herrschen noch viele Mängel, und die so genannten Fürstenschulen sind besonders ganz nach dem Leisten der vorigen Jahrhunderte zugeschnitten, nach dem man zwar vielleicht vielwissende Gelehrte, aber gewiß keinen Mann von Geist und Geschmack zu bilden im Stande ist. Ueberall aber wird man in Sachsen bis zu den niedrigsten Ständen herunter außerordentlich viel Wißbegierde antreffen, wird durchaus eine starke Liebe zur Lektüre — freylich oft auch schlechter Lektüre — gewahr werden, und Leute finden, die, ohne auf den Titel eines Gelehrten in der Gesellschaft Ansprüche machen zu können, mehr nützliche Kenntnisse besitzen, als man im obern Teutschlande bey eigentlichen Gelehrten vorfindet.

Die Künste, für welche schon unter den prachtvollen Regierungen der beyden Könige sehr viel gethan ward, haben noch immer viele Verehrer in Sachsen. In Dresden ist seit der Regierung des vorigen Kurfürsten eine Akademie der Maler- und Bildhauerkunst, von welcher eine andre in Leipzig gewissermaßen abhängt, und von welchen man sich in Zukunft noch die Bildung manches Künstlers verspricht. Alle die Künstler zu nennen, welche Sachsen gehabt hat, oder noch besitzt, ist hier unmöglich: einiger werden wir noch in der Folge gedenken; jetzt wollen wir nur die Maler Bottschild, Fehling, Preißler, Dietrich, Thiele, Leichner, Manyocky, Mengs — und die noch lebenden Kasanova, Graf, Oeser, Schenau und Mamsell Friedrichin; die Kupferstecher Bause, Geyser, Schenau, den zu früh verstorbenen Roßmäsler;

den

den ehemaligen Modellmeister bey der Meißner Porzellanfabrik Kändler; die Baukünstler Schwarz, Karger, Hölzer und Krubsacius; die Musiker Haße, Naumann, Schuster, Homilius, Hiller, Neefe und Tag, und die großen Beförderer der Künste von Hagedorn und von Heinecke anführen, und hinzusetzen, daß hier noch mancher junge Künstler lebet, der in der Folge groß in seinem Fache seyn wird.

Karakter und Sitten.

Durch diesen Trieb zu Wissenschaften und Künsten zeichnet sich der Sachse auf eine sehr vortheilhafte Weise von seinen Nachbarn aus, Brandenburg selbst nicht ausgenommen, wo der gemeine Mann im Durchschnitt nicht so klug und so polirt, als der in Sachsen ist. Man hat die Sachsen oft mit den Franzosen verglichen, und in vielen Stücken mag dieser Vergleich vollkommen seine Richtigkeit haben. Der Sachse — wir sprechen hier durchaus nur vom großen Haufen — liebt und vergöttert sein Vaterland, oft ohne zu wissen warum, wie der Franzose, und bey aller der Liebe, die sich oft, wie jenseits dem Rhein, durch große Verachtung seiner nächsten Nachbarn äußert, ist er doch immer voll Murrens und Klagens, tadelt er doch mit ziemlicher Dreustigkeit dieselben Personen oder Einrichtungen, denen er sich die Minute drauf wieder ohne Widerrede unterwirft. Ihn reizt, so wie den Franzosen, der Schimmer äußerer Größe, Rang, Titel, glänzende Feyerlichkeiten; er ist erfinderisch wie jener; hingerissen bis zum Enthusiasme von jeder in die Augen fallenden Neuheit, die er morgen wieder für etwas anders zu vergessen bereit ist, und die er doch, wenn sie sich nicht recht feyerlich ankündigt, so wichtig und nutzbar sie auch seyn mag, mit seinem bittersten Spotte verfolget. Setzt man hiezu noch, daß der Sachse höflich, dienstfertig, mit-

leidig, brav und galant, aber auch nicht selten zu sehr von seinen Verdiensten eingenommen ist, so möchten wohl im Allgemeinen die Aehnlichkeiten zwischen ihm und dem Franzosen erschöpft seyn, ohngeachtet wir übrigens nicht leugnen wollen, daß, vorzüglich in Dresden und Leipzig, noch mancher Karakterzug und manche Sitte zu dieser Vergleichung leiten können. In Absicht der körperlichen Bildung haben in Sachsen, selbst dem Zeugnisse ausländischer Schriftsteller zufolge, beyde Geschlechter viele Vorzüge, und man findet so viele geist- und ausdrucksvolle Gesichter, selbst unter niedrigen Ständen, so viel Anmuth und Feinheit der Stellungen und Bewegungen, die meist durch geschmackvollen Anzug erhöhet werden, daß, vorzüglich wenn man aus Oberteutschland nach Sachsen kömmt, der Unterschied zwischen beyden sehr sichtbar in die Augen fällt.

Originelle Sitten haben Sachsens Einwohner nicht, und, um ganz freymüthig zu seyn, der Ton von Sitten, welchen sie zur Nachahmung gewählt haben, ist nicht immer der beste. Nur hie und da noch, herrscht der alte treuherzige Karakter, die ungekünstelte und doch nicht ausschweifende Lebensart ihrer Vorältern bey wirklicher Aufklärung des Geistes, sonst hat Luxus, Weichlichkeit, Schwelgerey und Verschwendung sehr häufige Verehrer. Der Hof ist zwar wirklich ein Muster guter Sitten, und die meisten Großen des Landes folgen dem Beyspiele, welches ihnen ihr Fürst zu geben bemüht ist; aber überhaupt genommen hat die Nachahmung französischer Moden und Sitten hier, wie überall, sehr schädliche Folgen gehabt. Die großen Städte, unter denen in dieser Betrachtung Leipzig die Oberstelle verdient, haben die kleinern Oerter und das platte Land verdorben, und Bedürfnisse sowohl als Laster dahin verpflanzet, die

den

den Wohlstand und die Glückseligkeit der Einwohner nur zu sehr untergraben. Auch in dieser Absicht ist der Krieg von 1756 für Sachsen sehr nachtheilig gewesen, denn mit ihm fängt sich unstreitig die Epoche der allgemeinen Sittenverderbniß an; mit ihm ist das Gift in alle Stände seiner Bewohner gedrungen, dessen Wirkungen sie noch lange empfinden werden.

Kirchliche Verfassung.

Sachsen bekennt sich zur lutherschen Kirche, welche hier im sechszehnten Jahrhundert ihren Anfang genommen hat. Das kurfürstliche Haus ist seit 1697 katholisch, hat aber zu wiederholten Malen die Versicherung von sich gestellt, daß es die Stände und sämmtliche Unterthanen bey ihrer Gewissensfreyheit lassen, auch nicht gestatten wolle, daß einige Kirchen, Schulen, Akademien oder Kollegien der päbstlichen Religion jemals eingeräumt würden, welches auch ohne die mindeste Verletzung gehalten worden ist. Die Katholiken haben in Kursachsen zu Dresden, Leipzig, Hubertsburg und Annaburg im Kurkreise freye Religionsübung; in der Oberlausitz machen sie einen ansehnlichen Theil der Einwohner aus, besitzen einige Klöster, haben einen Dechant zu Bauzen, und mit den Lutheranern verschiedene Kirchen gemeinschaftlich. Die Reformirten haben zu Dresden und Leipzig eigene Gemeinden, die evangelische Brüdergemeinde hat zu Herrnhuth ihren Hauptsitz, und an andern Orten Niederlassungen: auch wohnen noch Griechen und Juden im Lande, und der Geist der Duldung und christlichen Verträglichkeit breitet sich von Tage zu Tage immer mehr aus. — Die Anzahl der lutherschen Kirchen, Schloß-, Hospital- und Begräbnißkirchen ungerechnet, wird auf 2458, und die der Prediger auf 2135 geschätzet, dabey aber die Lausitz und Henneberg nicht mit einbegriffen ist.

Bürgerliche Verfassung. a) Regierung, Landstände.

Der Kurfürst von Sachsen ist der sechste Kurfürst, und, wie wir schon gesehen haben, Erzmarschall, und, wenn kein Reichsoberhaupt da ist, Reichsverweser, hat auch in Sachen, welche die evangelische Religion auf dem Reichstage angehen, das Direktorium. Die Regierung ist ganz anders in den Kurlanden, als in der Lausitz, daher wir beyde hier von einander trennen müssen; überall aber leuchtet das Bestreben Friedrich Augusts hervor, die Lasten seiner Unterthanen erträglich zu machen, und das Land wieder in einen vollkommen glücklichen Zustand zu versetzen. In den Kurlanden wird alle sechs Jahr ein Landtag zu Dresden gehalten, wo man sich über das Aufnehmen des Landes berathschlagt, Beschwerden vorbringt, deren Abstellung das Land wünschet, und die ordentlichen Steuern wieder bewilligt, ihre Erhöhung zugiebt, oder auf ihre Verminderung dringet. Die Landstände bestehen aus drey Klassen: zur ersten gehören die Prälaten, oder die Stifter Meißen, Merseburg und Naumburg; die Grafen und Herren, nämlich die jetzigen Fürsten zu Schwarzburg, die Grafen zu Solms, Stollberg, Barby und Schönburg; die beyden Universitäten zu Leipzig und Wittenberg. Zur zwoten Klasse rechnet man die allgemeine Ritterschaft. Jeder Edelmann, der acht Ahnen beweisen kann, und ein altes schriftsäßiges Rittergut besitzt, (das heißt ein solches, welches unmittelbar entweder unter der Lehnskanzley, oder den Hofgerichten stehet, nicht aber amtsäßig ist, oder von einem Amtmanne abhänget) hat Sitz und Stimme auf den Landtagen. Zur dritten Klasse gehören endlich die Städte, welche zusammen 102 sind, und nebst der ersten Klasse durch Deputirte erscheinen. Bey wichtigen Vorfällen werden auch Ausschußtage gehalten, und aus den drey Klassen gewisse Personen gezogen,

gezogen, welche der engere und weitere Ausschuß genannt werden.

In der Oberlausitz sind die Stände theils Herren, die Besitzer der Standesherrschaften Hoyerswerda, Königsbrück, Muska und Seidenberg; theils Prälaten, der Dechant zu Bauzen, die Aebtissinnen zu Marienstern und Marienthal, und die Priorin zu Lauban; theils Ritterschaft, adeliche und bürgerliche Besitzer der Rittergüter; theils endlich Städte, welche dem Landesherrn unmittelbar unterworfen sind, und die Sechsstädte genannt werden. Die Landtage sind 1) ordentliche, welche jährlich dreymal zu Bauzen, und einmal zu Görlitz gehalten werden, und 2) außerordentliche, wenn der Kurfürst oder die Landesältesten auf eine Zusammenberufung antragen. In der Niederlausitz bestehen die Stände 1) aus den Prälaten, welche sind das Cistercienserstift Neuzelle, und die dem Herrenmeisterthum Sonnenburg gehörigen Komthureyen Friedland und Schenkendorf; 2) den Herren oder den Besitzern der Herrschaften Dobrilugk, Forsta, Pförten, Sorau, Leuthel, Drehna, Straupitz, Lieberosa, Lübbenau und Amtiz; 3) der Ritterschaft; 4) den Städten Luckau, Guben, Lübben und Kalau. Jährlich werden zween willkührliche Landtage zu Lübben gehalten, ein großer Landtag aber ist der, welchen der Landesherr zusammenberuft.

b) Titel, Wapen, Hofstaat, Ritterorden.

Der kurfürstliche Titel ist folgender: Herzog zu Sachsen, Jülich, Kleve und Berg, auch Engern und Westphalen, des heiligen römischen Reichs Erzmarschall und Kurfürst, Landgraf zu Thüringen, Markgraf zu Meißen, auch Ober- und Niederlausitz, Burggraf zu Magdeburg, gefürsteter Graf zu Hennеberg, Graf zu der Mark, Ravensberg, Barby und Hanau, Herr zu Ravenstein ꝛc. — Das Wapen bestehet

bestehet aus den Wapen der einzelnen Provinzen, gemeiniglich aber sind es nur die zwey rothen kreuzweise über einander liegenden Schwerdter, in einem getheilten halb schwarzen, halb weißen Schild, welche Sachsen wegen des Erzmarschallamts führet, nebst dem Rautenkranz, (oder Hauptschmuck, wie andre wahrscheinlicher wollen) welcher über acht oder zehn wechselsweise über einander gelegte gelbe und schwarze Balken schrägweise lieget.

Der Hofstaat ist bey weitem nicht mehr so glänzend und kostbar, als er unter den beyden Königen, nicht eben zum Besten des Landes, gewesen ist. Die glänzenden Feste, Opern u. dgl., so wie die Menge von Hofbedienungen, die unter jenen Regierungen existirten, sind sehr eingeschränkt worden, und der Hof hat sich ganz auf den Fuß einer weisen beyspielhaften Sparsamkeit gesetzet, ohne doch den Aufwand abzustellen, den jeder Fürst zum Besten seiner Unterthanen machen muß. Einen Orden hat der Prinz Xaver während seiner Staatsverwaltung im Jahr 1768 zu Belohnung militärischer Verdienste gestiftet, welcher den Namen des kursächsischen Militärordens des H. Heinrichs erhalten hat. Das Großmeisterthum ist mit dem Kurfürstenthum unzertrennlich verbunden, und die Ritter werden in Großkreuze, Kommandeurs und Kleinkreuze eingetheilt, in allen 42, welche auch jährliche Pensionen genießen, außer denen der Großmeister aber noch mehrere unpensionirte aufnimmt. Das Ordenszeichen besteht in einem goldenen achteckigten Kreuz, mit einer weiß emaillirten breiten Einfassung. In der Mitte hat es ein gelb emaillirtes rundes Schildchen, in welchen Kaiser Heinrich in vollem Harnisch stehet. In der blauen Einfassung desselben sind die Worte: Xave-

rius

rius Princ. Polon. Dux et Administrator Sax. instituit 1768. Auf der andern Seite des Kreuzes ist auch ein blau eingefaßtes Schild, oben schwarz und unten Silber, auf welchem die kursächsischen Schwerdter mit einem Lorbeerkranz umgeben zu sehen sind, und in der blauen Einfassung stehen die Worte: virtuti in bello. Die vier Winkel an dem Schilde sind mit grünen Zweigen des Rautenkranzes ausgefüllt. Die Großkreuze tragen das größere Kreuz an einem handbreiten himmelblauen seidenen Bande, mit citrongelber Einfassung, von der rechten zur linken Seite, und an der linken Brust einen Stern mit der oben beschriebenen zwoten Seite des Ordenszeichens. Die Kommandeurs tragen ein gleiches Band, aber keinen gestickten Stern, und die Kleinkreuze tragen das Ordenszeichen an einem kleinen Bande im dritten Rockknopfloche.

c) Landeskollegien, Justiz und Polizeyverfassung.

Zu den vornehmsten **Landeskollegien** gehören 1) das **geheime Kabinet**, welches bey der polnischen Kronerlangung eingerichtet ward, und sich in drey Departements, der Domestikaffären, der Militäraffären und der auswärtigen Angelegenheiten theilet. 2) Das **geheime Konsilium** oder **Rathskollegium**, ist das höchste im Lande, und dirigirt alle Civil- und Militärkollegien. Seit 1716 besteht es aus dem Domestikdepartement, dem Reichs- und Etrangerdepartement, Kommerzien-, Münz- und Gränzdepartement, Justiz- und Polizeydepartement, Militär-, Steuer- und Landtagsdepartement, Ober- und Niederlausitzischem Departement. 2) **Geheimes Finanzkollegium**, ist eines der wichtigsten Landeskollegien, und hat nicht allein das eigentliche Finanzdepartement, sondern auch die Generalaccise, Berg-, Münz-, Post-, Salzwesen u. s. w. unter sich. 4) **Geheimes Kriegsrathskollegium**, dessen Objekte Kriegskanzley-

leysachen, Kommissariatsachen, Proviant- und Rechnungssachen, theils das Land, theils die Armee betreffend, sind. 5) Landesregierung, welche über alle Lehn-, Justiz- und Polizeysachen gesetzt ist. 6) Appellationsgericht, 7) Obersteuerkollegium, 8) Oberrechnungsdeputation, 9) Oberkonsistorium, 10) Kommerciendeputation, 11) Kammerkreditkasse, welche die Accis- und Kammerschulden zu tilgen bestimmt ist, 12) Kassenbillets-, und 13) die Polizeykommission.

Die Oberlausitz hat einen Landvogt, dessen Stelle aber gegenwärtig nicht besetzt ist; einen Landeshauptmann, Gegenhändler und Kammerprokurator, welche alle der Kurfürst setzet; ferner einen Oberamtshauptmann des Budissinischen, und einen Amtshauptmann des Görlitzer Kreises, vier Landesältesten, einen Landesbestallten und einen Landsyndikus, welche von den Ständen gewählt werden. Zu Bauzen und Görlitz sind Kreisämter. In der Niederlausitz ist ein Oberamtspräsident, Landeshauptmann, Gegenhändler, Kammerprokurator, nebst fünf Landesältesten, drey Landesdeputirten, einem Obersteuereinnehmer, Landesbestallten und Landsyndikus. Die Oberamtesregierung und das Landgericht sind hier die beyden höchsten Gerichtshöfe.

Das römische Recht hat noch in Sachsen viel Ansehen, ohngeachtet eine große Sammlung eigner Landesgesetze da ist, und überhaupt ist die Justizverfassung noch mit manchem Gebrechen behaftet, die man aber doch nach und nach, wie z. B. jetzt die allzugroße Menge der Advokaten und die Verpachtung der Aemter, zu vermindern bedacht ist. Die Tortur ist längst aufgehoben, und der gegenwärtige menschenfreundliche Kurfürst hat sogar beschlossen, während seiner Regierung

rung so wenig Todesurtheile als möglich zu bestätigen, daher die Verbrecher nun auf den Festungsbau und in andre Zucht- und Arbeitshäuser gebracht werden. Viele der Polizeyanstalten, wohin unter andern die schönen Landstraßen, die Lazarethe und Hospitäler, die Feueranstalten u. a. m. gehören, können als Muster aufgestellt werden, und überhaupt liegt es doch nicht an der Landesregierung, wenn manche andre Polizeyverfügungen, z. B. wider die Bettler, nicht überall gehandhabet werden.

d) Einkünfte, Abgaben, Schulden.

Im Jahr 1770 betrugen die Einkünfte des Kurfürsten 5915222 Rthlr., die Ausgaben aber 6414771 Rthlr., wovon die Armee 2200000 Rthl. kostete. Diese Einkünfte fließen 1) aus den **Domänen und Regalien.** Dahin gehören die Kammergüter, das Wasser-, Forst- und Jagdregale, die Landaccise, das Geleitsgeld, Posteinkünfte, Land- und Wasserzölle, Münzgefälle, Bergwerksregale, Stempelpapier, Porzellan- und Salzsteuer, welches zusammen etwan 2200000 Thlr. ausmacht. 2) Der **Landsteuer,** da von jedem Schock oder 60 Groschen des Werths eines Landguts jährlich mit 15 bis 16 Pf. bezahlt wird. 3) **Schock- oder Pfennigsteuer,** 3) **Quatembersteuer,** 4) **Tranksteuer,** 5) **Kopfsteuer,** 6) **Fleischsteuer,** 7) **Donativgeldern des Adels,** 8) dem **Mahlgroschen.** Alle diese Abgaben fließen in die Obersteuerkasse, welche 1770 eingenommen hat 2483637 Rthlr. 9) Der **Generalkonsumtionsaccise,** welche ohngefähr 400000 Thlr. beträgt.

Schon im Jahr 1749 waren die Landesschulden 27 Millionen, durch den schrecklichen folgenden Krieg aber waren sie bis auf 40 gestiegen. Der jetzt regierende Kurfürst giebt sich alle mögliche Mühe das Land von dieser drückenden Last, die so manche Verbesserung durch-

durchaus unmöglich macht, zu befreyen. Von 1764 bis 1775 sind auch wirklich 3,492281 Thlr. abgetragen worden. Die Kapitalien werden seit dem Hubertsburger Frieden mit drey fürs Hundert verzinset, und wenn kein Krieg dazwischen kömmt, so kann man hoffen, daß Sachsen, dessen Kredit unter der jetzigen Regierung außerordentlich gewachsen ist, in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts seiner Schulden gänzlich entledigt seyn wird.

Kriegsverfassung.

Die älteste Kriegsverfassung in Sachsen war, wie überall in Teutschland, das heißt ein allgemeines Aufgebot. Kurfürst Moriz führte zuerst eine gewisse Art besoldeter Truppen ein; nach dem Jahr 1600 aber fieng das Militär an einige Festigkeit zu erhalten, als das so genannte Defensionerwerk eingeführt ward, welches aus sechs Fahnen Fußvolk, jede zu 500 Mann, und drey Regimentern Ritterpferden bestand. Wir übergehen die nachherigen Veränderungen, Vermehrungen und Verminderungen, welche die Armee erfahren hat, denn sie gehören nicht in den Plan dieses Werkes. Gegenwärtig besteht das sächsische Kriegsheer aus 12 Regimentern Infanterie, zusammen 16000 Mann; 1 Regiment Garde du Korps, 2 Regimentern Kürassiers, 1 Regiment Karabiniers und 4 Regimentern leichte Reuter, zusammen 5000 Mann, und einem Artilleriekorps von 1700 Mann, in allem 32 Eskadrons, 29 Bataillons, und etwan 24000 Mann, wobey aber das Invalidenkorps, das Hauptzeughaus und die Schweizergarde nicht mit gerechnet ist. Der Kurfürst ist Generalfeldmarschall. Die Truppen selbst aber sind schöne wohlgeübte und brave Leute, und bestehen meist aus Landeskindern. Unter den Officiers zeichnen sich viele durch vorzügliche Wissenschaften aus, und die Artillerie ist eine der besten in Europa.

Die

Einzelne Provinzen.

A. Kurkreis.

Die kursächsischen Lande werden in sieben Kreise getheilt, wozu auch noch drey Stifter kommen, die wir hier ihrer Rangordnung nach beschreiben wollen. — Der erste ist also der Kurkreis, welcher von der Niederlausitz, der Mark Brandenburg, dem Anhältischen, dem Leipziger und Meißnischen Kreis begränzt wird, und in seiner Länge sowohl als Breite etwan zehn Meilen haben mag. Uebrigens ist er eine der unfruchtbarsten sächsischen Provinzen, deren Boden viel Aehnlichkeit mit dem märkischen hat, ohngeachtet Flachs, Tabak und Hopfen erbauet wird, auch an der Elbe guter Wiesewachs ist. Die Viehzucht ist deswegen auch ziemlich beträchtlich, man hält auch viel Schafe, aber ihre Wolle ist nicht die beste. Die wichtigen Waldungen enthalten mancherley Wildpret, die Flüsse allerhand Fische, die Bienenzucht wird nicht vernachläßigt, die der Seidenwürmer kömmt immer mehr ins Aufnehmen, und in einigen Gegenden wird viel Kochenille gefunden.

Dieser Kreis hat nicht zu dem alten Herzogthum Sachsen gehöret, sondern Markgraf Albrecht der Bär hat ihn den Wenden abgenommen. Da aber sein Sohn Bernhard, der Besitzer desselben, Herzog von Sachsen wurde, hat er endlich den Namen des Herzogthums Sachsen, und, weil die Kurwürde auf denselben haftet, den des Kurkreises erhalten. Es sind darinnen 11 Aemter, 24 Städte, 3 Flecken und 494 Dörfer. Der Hauptort ist Wittenberg, eine weder große noch schön gebauete Stadt an der Elbe, welche ehedem stark befestiget war. Es ist hier ein Hofgericht, Schöppenstuhl, Konsistorium und eine 1502 gestiftete Universität, auf welcher Luther seine Kirchenreinigung 1517 zuerst anfieng. Das ehemalige kurfürstliche Residenzschloß ist, so wie die Schloß- und Universitätskirche, nebst einigen Gassen, 1760 von

Wittenberg.

den Oesterreichern eingeschossen worden. Noch sieht man Ruinen, die Schloßkirche aber, in welcher auch Luthers und Melanchthons Grabmäler sind, ist wieder aufgebauet. Die Stadt hat gute Nahrung, und die Universität, welche aber nicht so stark besucht als die Leipziger ist, besitzt verschiedne verdienstvolle Lehrer. Stadt und Schloß gehen vom Hochstift Bamberg zu Lehn.

Die übrigen Aemter sind: Grafenhäynichen, Belzig, Gommern, welches an den Gränzen des Herzogthums Magdeburg, von dem Kurkreise durch das Anhältische getrennt, gelegen ist; Seyda, Annaburg. Annaburg, mit dem Flecken gleiches Namens, in welchem ein Schloß befindlich ist, das eine Erziehungsanstalt für lutherische und katholische Soldatenknaben hat; Schweinitz, Pretsch, Schlieben, nebst den Herrschaften Baruth und Sonnenwalde, wovon die letztere auf niederlausitzischem Boden liegt; Liebenwerda und Bitterfeld.

B. Thüringische Kreis. Thüringen, wovon dieser Kreis, und die jetzige ganze Landgrafschaft Thüringen, an welcher noch mehrere Fürsten als Kursachsen Antheil haben, nur ein Stück ausmachet, war ehedem ein sehr ansehnlicher Staat, der sich gegen Norden bis an die Elbe, und gegen Westen und Süden in Franken und Hessen hinein erstreckte. Das nördliche Thüringen verlor unter der Herrschaft der Sachsen nach und nach seinen Namen; das südliche aber hatte in der Folge eigene Landgrafen, deren Stamm 1247 mit Heinrich Raspe erlosch, worauf Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen das Land an sich brachte.

Der Theil, welchen das Kurhaus Sachsen besitzet, und unter dem Namen des thüringischen Kreises begriffen wird, ist ein meist ebenes Land, dessen Größe sich

sich nicht genau bestimmen läßt, weil die Gränzen der verschiedenen Herrschaften zu sehr mit einander vermischt sind, das aber dem vorbeschriebenen Kurkreise an Güte weit vorzuziehen ist. Er ist die Kornkammer der angränzenden Provinzen, hat auch Hanf, Hopfen, Farbekräuter, herrliches Obst, etwas Wein, schöne Wälder, Torf, Salz, nebst einer ansehnlichen Vieh- und Bienenzucht. Es sind in demselben 13 Aemter, 19 Städte, 6 Flecken und 494 Dörfer. Die Aemter heißen Tennstädt, Pforta, Tautenburg, Treffurt, welches 1339 der Erzbischof von Maynz nebst den Landgrafen von Hessen und Thüringen in Besitz nahmen, und das noch von Kursachsen, Kurmaynz und Hessen gemeinschaftlich regiert wird, und folgende, welche von 1652 bis 1746 die Herzoge zu Sachsen-Weißenfels, eine Nebenlinie des Kurhauses, besessen hat; Weißenfels, Freyburg, Eckartsberga, Sangerhausen, Sachsenburg, Weißensee, Langensalza, Wendelstein und Sittichenbach.

Wir bemerken darinnen Langensalza, die Hauptstadt des Kreises, welche gegen 900 Häuser, ein Schloß, und etwan 5600 Einwohner hat, die sich von Zeugmanufakturen, und dem Handel mit halbseidenen Zeugen, Rasch, Soye, Getraide und andern Waaren ernähren. Ferner, Weißenfels, eine kleine, aber schön gebauete Stadt an der Saale, mit einem schönen Schlosse, das aber leider dem Untergange sehr nahe ist, einem Zeughaus, und einer Sammt- und Seidenmanufaktur. Bey der Stadt bricht man einen weißen, für Steinmetzen und Bildhauer dienlichen Stein. An der Saale liegt auch Pforta, ehemals ein Cistercienser Nonnenkloster, seit 1540 aber die erste der kurfürstlichen Landschulen. Sangerhausen, an den mansfeldischen Gränzen, ein Ort von ohngefähr 700 Feuerstellen, der auch ein

Langensalza.

Weißenfels.

Pforta.

Sangerhausen.

altes Schloß hat. Ueberhaupt findet man durch ganz Thüringen eine Menge alter verfallener Schlösser und Warten auf den Bergen zerstreuet, welche der Landschaft ein ungemein romantisches Ansehen geben, und noch aus den Zeiten der Befehdungen herrühren, wo Angriff und Vertheidigung dergleichen Oerter nothwendig machten. In keiner Gegend von Sachsen kann man sich lebhafter in die graue Vorzeit zurückdenken, als hier bey dem Anblick dieser ehrwürdigen Ueberreste, deren nähere Untersuchung vielleicht noch manches Licht über unsre mittlere Geschichte verbreiten würde.

C. Meißnischer Kreis. Wie die bisher angezeigten zween Kreise an Sachsen gekommen, haben wir hinlänglich berühret; dieser und die folgenden Kreise, nebst den drey Stiftern, gehören zu dem Markgrafthum Meißen, welches mit der Burg und Stadt Meißen im zehnten Jahrhundert seinen Anfang genommen hat, und wider die Wenden errichtet wurde. Der eigentliche meißnische Kreis, welcher an den Kurkreis, den Leipziger, das Erzgebirge, Böhmen und Lausitz gränzet, ist eine der schönsten, fruchtbarsten, volkreichsten und wohl gebautesten kursächsischen Provinzen. Ackerbau und Viehzucht werden in demselben mit großem Fleiße und gutem Erfolge getrieben. Man bauet auch Obst, Wein, Seide, Flachs und etwas Tabak; hat Steinkohlen, Torf, verschiedene Minerale, und findet auch Kochenille. Es sind in demselben 40 Städte, 4 Flecken und 1393 Dörfer, und 17 Aemter, welches folgende sind: die vier Meißnischen Aemter, Dresden, Dippoldiswalda, Pirna, Hohnstein und Lohmen, Stolpen, Radeberg, Moritzburg, Großenhayn, Senftenberg, Finsterwalda, Mühlberg, Torgau und Oschaz.

Er

Er enthält an merkwürdigen Orten Dresden, die Haupt- und Residenzstadt aller kurfürstlichen Lande an der Elbe, in einer, wegen der angenehmen Mischung von schönen Ebenen und Weingebirgen, ganz trefflichen Gegend. Sie ist eine der schönsten Städte in Teutschland, und eine starke Festung, die auch von Tage zu Tage noch vollkommner gemacht wird. Von einem vielleicht nur sehr armseligen wendischen Dorfe ist Dresden zu einer Stadt, und von einem schmuzigen offenen Orte zu dem Glanze und Ruhme gestiegen, den es gegenwärtig besitzet. Dresden besteht eigentlich aus drey Städten: dem eigentlichen Dresden oder der Residenz, der Neustadt und Friedrichsstadt. Die Residenz ist ohngefähr ums Jahr 1020 angelegt worden, liegt am rechten Ufer der Elbe, hat in der Stadt 36 Gassen, 823 Häuser und 7 Kirchen, worunter eine katholische und eine reformirte ist, in den drey Vorstädten aber 19 Gassen, 1171 Häuser, 6 lutherische und 1 katholische Kirche. Wir bemerken darinnen zuerst das kurfürstliche Residenzschloß, welches schon 1534 erbauet worden, in den nachfolgenden Zeiten aber verschiedener Veränderungen unterworfen gewesen ist. Von außen hat es kein vorzügliches Ansehen, aber in Rücksicht der innerlichen Pracht werden es wenig Residenzschlösser in Teutschland übertreffen. Außer den vielen herrlich meublirten Zimmern, enthält das Schloß noch verschiedene hohe Kollegien und Expeditionen, Hofbackhaus, Kellerey, Apotheke, und das so berühmte grüne Gewölbe, welches aus 8 Zimmern und 1 Kabinet besteht, und eine Menge kostbarer Statuen, Silber- und Goldgeschirr, Juwelen u. dgl. in sich fasset. Der Schloßthurm hat unter der gegenwärtigen Regierung 1775 und folgende Jahre einen sehr schönen Wetterableiter erhalten. In dem ersten Stockwerke des großen Stallgebäudes ist die prächtige Gemälde- Dresden.

gallerie, welche vorzüglich unter Regierung des ersten Königs sehr bereichert ward, und aus 1187 Stücken außer den Pastellgemälden und Prospekten bestehet. In dem so genannten Zwinger, welcher wegen der schönen hier aufgestellten Orangerie eine der schönsten Promenaden ist, findet man in den Gallerien das kurfürstliche Kupferstichkabinet, eine der kostbarsten Sammlungen in Europa; das Naturalienkabinet, aus vielen in- und ausländischen Mineralien, worunter ein ganz gediegnes Goldgeschiebe, 102 Dukaten am Werth, Edelsteinen, Versteinerungen, Pflanzen, anatomischen Präparaten, Thieren, Konchylien, Seegewächsen und Bernstein, bestehend; die Kunstkammer nebst dem mathematischen Salon, die beyde ebenfalls sehenswürdig sind; und die große kurfürstliche Bibliothek, an der schon Kurfürst August zu sammeln anfieng, und welche jetzt aus 130000 gedruckten Bänden bestehet, ohne noch die Handschriften zu rechnen, die sich wohl auf 4000 belaufen mögen, und welche täglich zum Gebrauch offen ist. Andre schöne Palläste sind noch: der Kurprinzliche, der ehemahlige Brühlische, jetzt Kurfürstliche, wo seit 1775 die Porzellanniederlage ist, und dessen schöner auf dem Wall gelegener Garten eine Sammlung sehr guter Gemälde hat, der Herzoglich Karlsche, der Flemmingische, von außen und innen eines der vorzüglichsten Gebäude, der Vitzthumische, Rieschische und Roselsche. Unter den öffentlichen Gebäuden verdient das von dem Oberlandbaumeister Krubsacius erbauete Landhaus vorzüglich genannt zu werden, da es bey der höchsten Simplicität, durch seine erhabene Baukunst des Beyfalls jedes Kenners gewiß ist. Das Zeughaus ist zwar nicht so schön als das Berliner, doch aber immer ein edles Gebäude, welches einen ansehnlichen Vorrath von Waffen, Feld- und Belagerungsgeschütze

schüße enthält. Bey dem alten Stalle befindet sich die Rüstkammer, die mit Recht ein Magazin von Kleidungen, Waffen und Hausgeräthe der meisten fremden Völker genennt wird. Das alte Opernhaus wird jetzt nur selten gebrauchet, weil beträchtliche Summen zur Beleuchtung und Maschinerie erfordert werden. Opern und Komödien werden daher in dem kleinen 1764 erbaueten Hause aufgeführt.

Die Hauptkirche Dresdens zum heiligen Kreuz ist 1760 in dem Bombardement eingeäschert worden; 1764 aber ward der Grundstein zu der neuen gelegt, welche ein majestätisches Gebäude werden wird, vielleicht aber wegen Größe der Kosten noch so bald nicht vollendet seyn dürfte. Ein Meisterstück der Baukunst, das als eine getreue und glückliche Nachbildung der Peterskirche zu Rom bewundert wird, ist die Marien- oder Frauenkirche. Alle Kirchen in Dresden übertrifft aber an innerer und äußerer Pracht die katholische Hofkirche. Sie ist länglicht, und hat ein mit Kupfer gedecktes, mit einer doppelten Gallerie, die mit 64 Statüen besetzt ist, umgebenes Dach. Fußböden und Wände sind mit weiß und blauen karrarischen Marmor belegt, und alle Altäre prangen mit herrlichen Gemälden, unter denen das Meisterstück unsers Mengs, welches die Himmelfahrt Christi vorstellt, unstreitig das wichtigste ist. Der Altan, über dem sich dieses Gemälde befindet, ist von schönen sächsischen Marmor, und wird durch einen metallenen im Feuer vergoldeten Baldachin, welchen Engel halten, gedecket.

Ueberhaupt finden sich unter den Privatgebäuden noch sehr schöne Häuser; die Gassen sind breit, gut gepflastert, werden reinlich gehalten, und des Nachts durch viele Laternen erleuchtet. Die Vorstädte aber sind meist in schlechtem Geschmacke erbauet, doch

müssen wir anzeigen: das Josephinenstift, ein 35 Fenster breites herrliches Gebäude, in welchem katholische Mädchen erzogen werden, das Rieschische Haus, sonst das Sächsische Serail, das gegenwärtig noch im Gebäude und Garten viele Ueberbleibsel seiner ehemaligen Pracht aufzeiget, und in einen Lustort für Dresdens Einwohner verwandelt ist; nebst der Gräfinn Moschinska Palais und Garten, die beyde mit vielem Geschmack angelegt sind.

Mit Neustadt, zu der wir uns nunmehro wenden, ist die Residenz durch eine prächtige über die Elbe gebauete Brücke verbunden. Sie ist ganz von Quadersteinen, hat 17 Pfeiler, 552 Schritt Länge, und 13½ Elle Breite, ohne noch die zu beyden Seiten etwas erhöhten Fußwege, von denen jeder 2¼ Elle breit ist, zu rechnen. Auf dem Geländer sind an den Pfeilern Laternen angebracht, und alle 15 Schritt eine Rundung mit Ruhebänken, wo 20 Personen Platz haben, angelegt. Auf allen Pfeilern stehen Vasen, auf dem fünften rechter Hand aber zwo schöne Statuen, das Königreich Polen und Kurfürstenthum Sachsen vorstellend, und gegen über auf einem 12 Ellen hohen felsähnlichen Postament ein 8 Ellen hohes Krucifix von stark vergoldetem Metall, welches bis 1732 auf einem andern Pfeiler gestanden hatte.

Die Neustadt, welche aber eigentlich das alte wendische Dorf ist, von dem die Residenz nur als eine Kolonie angesehen werden muß, hat auf 22 Gassen und 4 bis 5 Plätzen 248 Häuser, nebst 1 lutherschen und 1 katholischen Kirche. Mit der Residenz verglichen, verliert Neustadt in jedem Falle, man mag nun Größe oder Schönheit in Erwägung ziehen: indessen hat sie doch verschiedene Denkwürdigkeiten. Gleich wenn man von der Brücke kömmt, wird man das große Blockhaus gewahr, welches sehr viel

archi-

architektonische Schönheiten hat, und eine Hauptwache, die Gouvernementsgerichte, und andre dazu gehörige Abtheilungen in sich fasset. Auf dem Platze vor der Brücke, oder dem Neustädter Markte, steht auch eine aus Kupfer getriebene und im Feuer vergoldete Statue König Augusts II. zu Pferde, und an derselben das Rathhaus, ein ganz massives gut ins Auge fallendes Gebäude. Die Hauptstraße, welche von hier anfängt, ist sehr breit, und hat eine 20 Schritt breite und 400 Schritt lange Lindenallee. An derselben stehn unter andern die Kasernen, deren Innres einen Hofraum einschließt, auf welchem ein Regiment Infanterie bequem manövriren kann. Es haben nie Soldaten darinnen gelegen, sondern es ist der chirurgischen Akademie, der Anatomie, dem Krankenhause und der Artillerieschule eingeräumet, enthält auch eine artige katholische Kapelle. Außerdem bemerken wir noch die kurfürstliche Ritterakademie, oder das Kadettenhaus, welches 1725 zu Unterhaltung von zwo Kompagnien adlicher Kadets erbauet wurde, und das prächtige holländische oder japanische Palais, dessen Zimmer ehedem alle im japanischen Geschmack ausgeziert waren, und das noch wegen der hier aufbewahrten prächtigen Porzellansammlung, die 15 bis 16 Gewölbe befasset, höchst sehenswürdig ist, wenn auch seine Architektur nicht so meisterhaft wäre. Man findet hier japanisches, erstes sächsisches Porzellan, Thiere in Lebensgröße von Porzellan, Stücke mit Malereyen von Raphael aus Urbino u. dgl. An dem Palais ist auch noch ein großer im französischen Geschmack angelegter Garten. Auf den Sand heißt die einzige Vorstadt der Neustadt, von beynahe 100 Häusern, in welcher ein schönes Bad, ein Lustort von Dresden, befindlich ist.

Auf der andern Seite der Residenz über dem Flüßchen Weißeriz liegt die Friedrichsstadt, auch

Neustadt Ostra genannt, welche ein regelmäßiges Viereck ausmacht, und 171 Häuser, nebst 1 lutherschen und 1 katholischen Kirche hat. Ihre Gassen sind meist schnurgleich und breit, die Einwohner genießen viele Freyheiten, und überhaupt hat Friedrichsstadt sehr viel Angenehmes, da man Stadt- und Landleben in derselben gleichsam vereiniget siehet. Sie enthält die Menagerie, wo alles Federvieh für den Hof aufgezogen und gemästet wird, und welche sehr schöne Gärten hat, nebst dem kurfürstlichen Vorwerk. Ferner das schöne Freymaurerstift, wo diese ehrwürdige Gesellschaft eine treffliche Armenschule errichtet hat; das Markolinische Palais und Garten, und das gräfliche Wallwitzische Gebäude, welche beyde sehr viele Schönheiten enthalten.

Dresden ist nicht mehr so stark als vor dreyßig Jahren bevölkert, denn statt der 70 bis 80000 Einwohner, welche es in den Jahren 1750 und 1756 gehabt haben soll, kann man sicher annehmen, daß es gegenwärtig nicht viel über 42 bis 44000 hat, wo doch aber die Besatzung, welche etwan 4000 Mann ausmachet, nicht mit gerechnet wird. Durchaus sieht man die redendsten Beweise von der Geschäftigkeit und dem Fleiße dieser Einwohner. Es ist hier eine Spiegelfabrik, Tapeten-, Gold- und Silber-, Wachslicht-, Flor- und Marly-, Hut- und viele andre Fabriken. Man macht Makaroni, wie in Neapel, verfertigt viele Stroharbeiten, Galanteriewaaren, mathematische und musikalische Instrumente und andre Artikel mehr, und selbst in den Arbeiten vieler Handwerksleute wird man unverkennbare Züge eines gereinigten Geschmackes gewahr, der eine Frucht so vieler vor ihren Augen aufgestellter Kunstschönheiten ist. Privatbibliotheken, Gemälde-, Kupferstich-, Naturalien-

ralien- und Münzsammlungen sind häufig in Dresden zu finden, so wie hier auch eine vorzügliche Neigung für Musik herrschet. Die häufigen Koncerte, die Schauspiele, Karnavalslustbarkeiten, die herrlichen Gärten und übrigen Lustörter um Dresden, nebst der Geselligkeit und dem zuvorkommenden Betragen der Einwohner, werden jedem Fremden seinen hiesigen Aufenthalt gewiß angenehm machen, und er wird sich weit weniger über einen gewissen lächerlichen Familienrang oder Geldstolz zu beklagen haben, als an manchem andern Orte, der das ausschließende Privilegium der feinen Lebensart zu haben vermeynet. Hiezu kömmt noch eine pünktliche sorgsame Polizey, sehr menschenfreundliche Anstalten zum Besten der Armuth, und, zum Unterrichte der Jugend, weniger Luxus und Verschwendung unter den höheren Ständen, als anderswo bey Handwerkern — wer wird da Dresden nicht die etwanigen Schattenseiten übersehen, die man daran auffinden könnte? Oder wer wollte seine Einwohner darum der Bigotterie beschuldigen, weil der hiesige Pöbel nicht aufgeklärter als der in Berlin ist? —

Wir können Dresden unmöglich verlassen, ohne wenigstens doch etwas von den Vergnügungen gesagt zu haben, welche diese in jeder Betrachtung so schöne Stadt gewähret. Daß die Ausstellungen der Kunstakademie, die Besichtigung so vieler angezeigten prächtigen Werke, die Reize der Musik und des gesellschaftlichen Lebens tausendfaches Vergnügen mit sich führen, das dürfen wir hier als erwiesen voraussetzen; aber auch außerdem, und außer den schönen in den drey Städten oder Vorstädten befindlichen herrlichen Gärten und Promenaden, müssen wir uns noch einige Augenblicke in der Gegend von Dresden bey dem **großen Garten** und dem **Plauischen Grund** ver-

verweilen. Der erste, zwar kein Garten nach französischem Zuschnitt, sondern ein schattigter Park, in welchem Alleen, Felder, Wiesen und Gebüsche auf das angenehmste abwechseln, ist von allen Seiten mit einer Mauer umgeben, die nach den Himmelsgegenden vier große Thore hat, und fast eine Meile im Umkreis beträget. Außer den Lindenalleen, Orangebäumen, fremden Gewächsen u. dgl. ist der größte Theil ein Fasanengehege, welches außer der Brutzeit zu einem angenehmen Spaziergange dienet. An verschiedenen Orten des Gartens wird Bier und Kaffee geschenkt, in der Mitte aber steht ein schöner Pallast, wo in vier Pavillons und einem Zimmer eine Sammlung von Antiken aufgestellt ist, die dem Urtheil eines großen Künstlers (des Bildhauers Kavaceppi) zufolge „Stücken vom höchsten Werthe" enthält. Nicht minder schön, und noch reizender für den Freund der ganz unverstellten Natur, ist der **Plauensche Grund**, ein Thal, das sich zwischen zwo Reihen der schönsten Gebirge, die bald mit Bäumen und Blumen bekränzte, bald unter 160 Fuß hohen steilen Felsen dahin rauschende Weiseriz in seiner Mitten, von dem Dorfe Plauen bis zu einem Dorfe Namens Potschappel erstrecket. Größere Mannichfaltigkeit von sanften, milden und wieder fürchterlich schönen Gegenständen beut wohl keine andre Gegend in Sachsen dar. Hie und da stehen auf den Anhöhen noch kleine Einsiedeleyen und Lusthäuser, zu denen von Dresden aus viele Lustpartien angestellt werden. Fast so schön ist auch der etwas weiter entlegene **Zschoner Grund**; und die gegen Meißen zu befindlichen **Weinberge**, welche meist mit geschmackvollen Gebäuden geziert sind, müssen ebenfalls hier nicht vergessen werden.

Pillniz. Unter den kurfürstlichen Lustschlössern verdienet **Pillniz**, das etwan zwo Stunden nach Pirna zu an der

der Elbe liegt, unstreitig die Oberstelle. „Es hat, „sagt ein Kenner des Schönen, (der Hr. Bibliothe„kar Daßdorf) die reizendste und schönste Lage, und „in seinem Bezirk die mannichfaltigste Abwechselung „aller möglichen Naturschönheiten.“ Der Hof hält sich hier gewöhnlich vom Anfang des Monat May bis zum Ausgange des Septembers auf. Die beyden sineſischen Pavillons dienen zur Wohnung des Kurfürsten und seiner Familie, das alte Schloß aber wird von einigen der ersten Hofbedienten bewohnet. Die Pavillons, der schöne Garten, der sogenannte Venustempel und die andern Anlagen sind alle im eigentlichsten Verstande schön zu nennen. Vorzüglich aber ist der herrliche Lieblingsspaziergang des Kurfürsten nach dem Borsberge nicht zu vergessen, auf dessen Gipfel ein künstlicher Felsen mit einer schönen Grotte angelegt worden ist. *) Auf der Straße nach Großenhayn, drey

*) Diese reizende Grotte, von welcher der Kurfürst so oft der entzückenden Aussicht über so viele schöne von seinen glücklichen Unterthanen bewohnte Gefilde genießet, hat zu ein paar poetischen Ergießungen Gelegenheit gegeben, die ihrer Schönheit und Wahrheit wegen hier wohl eine Stelle verdienen.

Sur cette cime au repos consacrée
Auguſte voit sous lui la fertile contrée
de son peuple cheri, delicieux sejour,
et s'approche de l'empirée
ou Ses Vertus le placeront un jour.

Wenn Du erhabner Fürst mit sanfter Engelsmilde
Auf diese fröhlichen und lachenden Gefilde
Und Deines Volkes Wohlstand blickst,
Das still Dich segnet, weil Du es beglückst:
So ströme der Genuß der reinsten Seligkeiten
Des nahen Himmels Dir in Deine Fürstenbrust;
So schmeck o Weisester und Gütigster Auguſt!
Bis in die spätesten noch Enkeln werthe Zeiten,
Der Erde größtes Glück, die Menschheit zu erfreun,
Und Vater eines Volks zu seyn.

Morizburg. drey Stunden von Dresden, ist **Morizburg**, ein Jagdschloß, das schon Kurfürst Moriz erbaut hat. Das Schloß steht auf einem Felsen, und hat einen 7 bis 800 Ellen breiten Wassergraben. Zimmer sind hier 200, nebst 7 großen Sälen. Auch hat das Schloß eine Menagerie von meist ausländischem Federvieh, und einen Fasanengarten. **Uebigau**, eine halbe Stunde von der Residenz, ein zwar kleines, aber doch geschmackvolles Palais, mit einem schönen Garten, und **Sedliz**, eigentlich **Friedrichsburg** bey Sedliz, Schloß und Garten, die zwar die Wuth des Krieges heftig empfunden haben, aber doch noch gesehen zu werden verdienen.

Uebigau.

Friedrichsburg.

Meißen. **Meißen**, ebenfalls an der Elbe gelegen, über welche hier eine künstliche bedeckte hölzerne Brücke führet; ein Ort von etwan 500 Häusern, die theils auf Anhöhen, theils auf der Ebene stehen. Sie hat auch ein altes Schloß, auf welchem sich die Porzellanfabrik befindet. Das ehemalige Benediktinerkloster auf dem Afraberge ist 1543 in eine Landschule verwandelt worden. Die Einwohner nähren sich vom Weinbau und andern Erwerbszweigen, worunter auch eine Tuchmanufaktur gehöret. Nicht weit von Meissen ist 1703 bey dem Dorf **Gasern** ein Gesundbrunnen entdeckt worden. **Torgau**, an der Elbe, ein kleiner, aber nahrhafter Ort, welcher Seiden- und Wollmanufakturen besitzet, und einigen Weinbau hat. Das außer der Stadt gelegene alte Schloß Hartenfels ist 1772 in ein Zucht- und Arbeitshaus verwandelt worden. **Pirna**, oberhalb Dresden an der Elbe, dessen Einwohner einige Fabriken betreiben, und von den Sandsteinbrüchen, welche jenseits des Flusses mehrere Meilen nach einander fortgehen, gute Nahrung haben. Nicht weit davon liegt die Bergfestung **Königstein**, auf einem sehr hohen ganz steilen Felsen.

Torgau.

Pirna.

Königstein.

Ist

Ist irgend eine Festung unüberwindlich, so ist es gewiß diese, weil sie weder beschossen noch unterminirt werden kann, auch Ackerland, Wiesen, Holz, Obst, einen 900 Ellen tiefen Brunnen, Cisternen zu Sammlung des Regenwassers, und immer ein wohl versehenes Magazin hat, also auch jede Sperrung auszuhalten im Stande ist. Eine kleine Besatzung kann also hier dem stärksten Kriegsheere Trotz bieten, und die ganze Elbe kommandiren. Ehedem war sie noch wegen eines großen Weinfasses, welches 17 Ellen Länge und 12 Ellen Tiefe hat, und 3709 Dresdner Eimer enthält, berühmt, das aber in unsern Tagen ganz in Vergessenheit gerathen ist. Großenhayn, eine zwar kleine, aber schön gebauete Stadt, deren Einwohner viele Tücher, Strümpfe und Handschuhe verfertigen, auch Wolle färben, und mit diesen Manufakturwaaren sowohl als der hier erfundenen blau und grünen Farbe ansehnlichen Handel treiben. Großenhayn.

Friedrichsthal, nicht weit von dem Städtchen Senftenberg, wo eine von König August I. angelegte wichtige Spiegelfabrik ist, in welcher nicht allein bis 100 Zoll große Spiegel gegossen, sondern auch allerhand andre Glasarbeiten auf Agath- und Jaspisart verfertiget werden. Friedrichsthal.

Nicht minder fruchtbar ist auch der Leipziger Kreis, welcher an den Kur-, Meißnischen- und Erzgebirgischen Kreis, das Altenburgische, Thüringische, die Stifter Naumburg, Zeiz, Merseburg, den Saalkreis und das Anhältische stößet, und in 13 Aemtern 32 Städte, 1 Flecken, nebst 1056 Dörfern enthält. Man baut hier alle Arten von Getraide, wie auch Hanf, Flachs, Hopfen, Tabak, sehr schöne Gemüse und Obst. Die Viehzucht ist nicht überall gleich beträchtlich, auch findet man Wildpret und Fische nicht in Menge. D. Leipziger Kreis.

Die

Die Aemter dieses Kreises sind: Leipzig, Delitzsch, Jörbig, Düben, Eilenburg, Grimme, Mutschen, Leißnig, Döbeln, Rochlitz, Koldiz, Borna, Pegau und Wurzen.

Leipzig. Wir bemerken **Leipzig**, nach Dresden die vorzüglichste Stadt der kursächsischen Lande, in einer schönen Ebene, an den kleinen Flüssen Pleiße, Elster und Parde gelegen. Ihr Umfang wird zwar nur auf 8954 Schritte geschätzt, sie hat aber große Vorstädte, in welchen 2 Kirchen und 22 Haupt- und Nebengassen, die freyen bebaueten Plätze ungerechnet, zu finden sind. Zwischen der Stadt und den Vorstädten ist eine schöne Promenade, die theils aus Linden-, wilden Kastanien- und Eibisch-, theils aus Maulbeerbäumen bestehet, auch der ehemalige Stadtgraben ist zum Theil ausgefüllt, und mit Maulbeer- und Obstbäumen, wie auch andern Gartengewächsen bebaut, und vor dem Petersthore ist vor einigen Jahren eine neue Lindenpflanzung angelegt worden, in deren Mitte eine aus sächsischem Marmor bestehende Bildsäule des jetzt regierenden Kurfürsten in römischer Kleidung zu sehen ist. Die Stadt selbst hat 8 größere und kleinere Thore, 25 Haupt- und Nebengassen, 7 Märkte und öffentliche Plätze, 8 lutherische Kirchen, und ohngefähr 800 Häuser, unter denen zwar keine Meisterstücke der Baukunst, aber doch, vornehmlich an dem sehr schönen Markt und in einigen Hauptstraßen, sehr viele schöne, pallastähnliche, gut ins Auge fallende Gebäude sind. Die Gassen sind wohl gepflastert, reinlich, meist gerade, und werden des Nachts wohl mit 700 Laternen erleuchtet. Das **Rathhaus** ist zwar alt und im gothischen Geschmacke, aber groß, freystehend von allen Seiten, und hat einen herrlichen mit Quadern gepflasterten Saal. Das **Gewandhaus** enthält den prächtigen Raths-

bücher-

bücherſaal, der mit einer ſtarken Sammlung gedruckter und handſchriftlicher Werke, auch vielen andern Kunſtſeltenheiten, einer großen Mumie u. dgl. verſehen iſt; ferner den ſchönen großen von Oeſer mit allegoriſchen Gemälden geſchmückten Koncertſaal, den Ballſaal, Fechtboden, ein ſchönes Auditorium und das Rathsauktionsgewölbe, auch werden jetzt in demſelben Gewölbe für die fremden Buchhändler zubereitet. In dem ehemaligen feſten Schloß Pleißenburg iſt jetzt die Akademie der Künſte unter Direktion des berühmten Oeſers, die katholiſche Kapelle und die Steuer, es werden auch noch zuweilen Gefangene darinnen verwahret. Unter den andern öffentlichen Gebäuden bemerken wir die Börſe, das Paulinerkollegium, mit der dazu gehörigen alten ehrwürdigen Kirche. Es enthält verſchiedene Hörſäle, den Univerſitätsbücherſaal, ein mit vielen Präparaten verſehenes anatomiſches Theater, das ſogenannte Konvikt, welches ein kurfürſtlicher Freytiſch für Studierende iſt, verſchiedne Wohnungen, auch für Studierende, welche hier mit wohlfeilern Koſten als in den Bürgerhäuſern wohnen können, und die Univerſitätsgerichte halten ihre Sitzungen in demſelben; ferner das Schauſpielhaus, welches über 1000 Perſonen faſſet, und von der kurfürſtlichen Geſellſchaft die Meſſe über beſetzt iſt, das Hoſpital in der grimmiſchen Vorſtadt, ein großes edles Gebäude, das eher einem Ritterſitz als einer Verpflegung der Armuth gleich ſieht, das Lazareth, eine andre menſchenfreundliche Anſtalt in der Ranſtädtervorſtadt, das Zucht- und Waiſenhaus, welches einen ſtarken Seidenbau treibet, wo auch viel Garn geſponnen wird, und das, ſo wie die beyden jetzt genannten Häuſer, ſeine eigene Kirche hat. Auch kann man hiezu noch die ſchönen Waſſerkünſte rechnen, welche die ganze Stadt reichlich mit Flußwaſſer verſehen.

Leipzig ist nicht mehr so volkreich wie ehedem: es soll jetzt nur ohngefähr 29000 Einwohner haben, da es vor dem Kriege von 1756 gewiß 36000 hatte. Man findet hier eine Menge Fabrikanten, Künstler und Kaufleute, worunter auch französische und italienische gehören. Die letztern haben, wie überhaupt die Katholiken, in der Schloßkapelle ihren Gottesdienst, die Reformirten aber, von welchen die französische Kolonie einen ansehnlichen Theil ausmacht, besitzen einen kleinen aber schönen Betsaal in dem Amthause. Auch haben die des Handels wegen sich hier aufhaltenden Griechen einen Betsaal, und die Juden einige Schulen. Zu den vorzüglichsten hiesigen Fabriksartikeln kann die Wachsleinwand, welche glatt, gedruckt und gemahlt verfertigt wird, die Färbereyen, gold- und silberne Tressen, der Tabak und das Leder gerechnet werden. Es werden auch andre Waaren, als Farben, musikalische Instrumente, metallne Arbeiten, Hüte, Karten, Uhren, vorzüglich schöne Vasen, Büsten und Statüen von Gyps u. s. w. verfertigt. Der Handel ist immer noch sehr ansehnlich, wenn auch die drey Messen etwas von ihrer ehemaligen Lebhaftigkeit verloren haben. Vorzüglich ist Leipzig der Mittelpunkt des teutschen Buchhandels, es hat nicht allein selbst viele Buchhandlungen, sondern die Ostermesse wird auch von vielen fremden selbst außerhalb Teutschland befindlichen Buchhändlern besucht. Die Universität, welche 1409 gestiftet worden, hat einen allgemein entschiedenen Ruhm, und mag jetzt gegen 1500 Studierende zählen, worunter fünf Prinze, und viele vom hohen und niedern Adel befindlich sind. Zum Unterricht der Jugend sind hier zwo Stadt-, und verschiedene Privatschulen, ein neuerlich errichtetes Erziehungsinstitut, unter Aufsicht eines Hrn. Böttcher, wozu auch noch das Institut des Hrn. Heinicke für Taub-

Stumme gerechnet werden kann. Leipzig ist übrigens der Sitz des Kreisamts, eines Oberhofgerichts, Oberpostamts, Schöppenstuhls, Handelsgerichts, Konsistoriums und einer Bücherkommission. Wissenschaften und Künste haben hier viele Verehrer, und man findet, so wie in Dresden, viele Privatbibliotheken und Kunstkabinette, wohin vorzüglich die Winklerische und Richterische Bildergallerie und das Linkische Naturalienkabinet zu rechnen sind.

Da Leipzig wegen seiner Universität und Handlung sehr viel Fremde unter seinen Einwohnern zählet, so kann man auch wenig von dem eigentlichen Karakter derselben sagen. Hier wie überall findet man gute und schlechte Menschen unter einander, hier wie überall trifft man Geiz und Verschwendung, Hartherzigkeit und Mitleid, Klugheit und Dummheit, Redlichkeit und Falschheit, Geschmack und Plumpheit dicht neben einander wohnen, doch kann man überhaupt sagen, daß Leipzigs Einwohner sich durch Mildthätigkeit gegen Nothleidende, Geschmack in Kleidung und Vergnügungen und feine Lebensart sehr von den Bewohnern ähnlicher Städte unterscheiden. Leider herrschen aber hier auch viele Thorheiten und Laster, die ehedem nur für das Antheil großer Städte gehalten wurden. Leipzig hat übrigens für den Freund der Natur und den Mann von Welt gleichstarke Reize: diesem bieten die häufigen öffentlichen Vergnügungen, Bälle, Koncerte, Schlittenfahrten, Schmausereyen und die Besuchung der rund umher liegenden Lustörter Annehmlichkeiten die Fülle dar, und jener kann in den schönen in der Vorstadt befindlichen Gärten, den lachenden Wiesen und dem so romantischen Lustwald dem Rosenthal alle die Thorheiten vergessen, welche Etikette, Stolz, Luxus und Schwelgerey bey ihren Verehrern erzeugen. —

Andre im Leipziger Kreise liegende Orte sind:
Wurzen. Wurzen, drey Meilen von Leipzig an der Mulde, mit einem Stifte, welches seine eigene Regierung hat, die unmittelbar unter dem geheimen Rath in Dresden steht. Die Stadt ist klein, ihre Einwohner aber haben von dem Bierbrauen, Färbereyen und Leinwandsbleichen gute Nahrung. —
Grimma. Grimma, ebenfalls 3 Meilen von Leipzig an der Mulde gelegen, ein kleiner Ort mit einem meist verfallenen Schlosse, der aber mit Tuch, Flanell, (welcher zuerst nach dem englischen in Sachsen nachgemacht worden) Zwirn, Tabakspfeifen und Tabak einen ziemlichen Handel treibet. Es ist hier auch in dem ehemaligen Augustinerkloster eine Landschule.
Hubertsburg. Hubertsburg, ein Lustschloß, welches 1721 und 1750 wegen der Jagdlustbarkeit angelegt worden. In dem vorletzten Kriege hat es sehr viel Schaden gelitten, und 1763 ist der Frieden auf
Waldheim. demselben geschlossen worden. Waldheim, eine kleine Stadt an dem Flüßchen Zschopa, über welches eine bedeckte steinerne Brücke erbaut ist. Das ehemalige Augustinerkloster ward nachher ein Jagdschloß, 1716 aber ist es in ein Zucht- und Arbeitshaus verwandelt worden. Hier und in Mitweyda, Rochlitz, welches auch vortreffliche Steinbrüche hat, Leißnig, Kolditz, Döbeln, Borna, Frohburg und Delitzsch sind überall Tuch-, Zeug-, Strumpf-, Leinwand-, Zwillig- und andre Manufakturen.

E. Erzgebirgische Kreis. Ohne mit reichen Erndten, Wein oder Obstbäumen bedeckt zu seyn, ist der erzgebirgische Kreis, welcher an den Meißnischen und Leipziger Kreis, das Altenburgische, Voigtland und Böhmen gränzet, doch einer der ergiebigsten Landstriche in Sachsen, und seine Bewohner gehören zu den betriebsamsten Menschen, welche dieses Land aufzuweisen hat. Schon der Name desselben sagt es, welches seine vorzüglichsten Schätze sind,

sind, und wirklich, wenn auch der Ackerbau mit vieler Mühe getrieben, und in dem nicht ganz bergigten Theile, genugsames Getraide erbaut wird, so sind doch der Gegenden zu viel, welche nur Kartoffeln und Flachs hervorbringen, oder wohl gar nur dicke Fichtenwälder haben, in denen man vieljährigen Schnee sehen kann, und wo blos wilde Beeren, Schwämme und Moose hervorwachsen, daß also die Einwohner sich blos von einiger Viehzucht, dem Bergbau und ihrem Kunstfleiße ernähren müssen.

Der Kreis enthält die Aemter **Freyberg**, **Augustusburg**, **Chemnitz**, **Frankenberg**, **Nossen**, **Frauenstein**, **Altenberg**, **Lauterstein**, **Wolkenstein**, **Stollberg**, **Grünhayn**, **Schwarzenberg**, **Wiesenburg** und **Zwickau**, worinnen 40 Städte, 10 Bergflecken und 643 zum Theil den Flecken ähnliche Dörfer, in welchen viele Fabrikanten wohnen, befindlich sind.

Wir bemerken **Freyberg**, die Hauptbergstadt der kursächsischen Lande, an der sogenannten Freyberger Mulde, welche nach alter Art mit einer zwiefachen Mauer, Thürmen und einem gefütterten Graben befestigt, groß und wohl gebauet ist, auch noch ein besonders Schloß hat. In ihren 2000 Häusern sollen 1780 nur 9000 Einwohner gewesen seyn. Sie hat 7 Kirchen, ein Gymnasium, Oberbergamt, und seit 1765 eine Bergakademie. Die hiesigen Silberbergwerke, welche 1171 entdeckt worden, haben die erste Gelegenheit zu Erbauung der Stadt gegeben: sie sind auch die ergiebigsten in Sachsen, indem sie jährlich gegen 28 bis 30000 Mark Ausbeute geben. Auf dem Himmelsfürsten der reichsten Zeche hat man 1750 eine gediegene Silberstufe, $1\frac{1}{4}$ Centner an Gewicht, gebrochen, welche 2500 Thaler geschätzt worden ist. Von 1529 bis 1630 hat die Ausbeute der Freyberg.

Silber-, Kupfer-, Zinn- und Bleybergwerke nach Abzug aller Unkosten 3725337 Fl., von da an bis 1708 aber 910592 Thlr. betragen. Es ist hier auch eine Schwefel- und Vitriolhütte, eine Glockengießerey,

Chemnitz. und einige leonische Tressenfabriken. **Chemnitz**, eine ansehnliche Stadt mit 7000 Einwohnern, in welcher schöne Bleichen, Zeug-, Leinwand- und Kanevasmanufakturen zu finden sind, daher auch Lebensart und Sitten den Geist des Wohlstandes und des Luxus an-

Marienberg. genommen haben. **Marienberg**, ehemals ein reicherer Bergort als gegenwärtig. Von 1520 — 64 hat die Ausbeute 2999844 Rthlr. betragen. Man bemüht sich aber jetzt die Bergwerke wieder herzustellen. In der Stadt ist ein heilsames Bad, ein andres aber nicht weit davon bey dem Städtchen Wolkenstein, woher es auch den Namen des Wol-

Annaberg. kensteiner warmen Bades führet. **Annaberg**, eine Bergstadt von etwan 500 Häusern. Man gewinnt vornehmlich Silber und Kobald; von 1496 — 1500 waren die Silbergruben so beträchtlich, daß sie 124838 Goldfl. Ausbeute gaben. Von dem bey der Stadt gelegenen Schreckenberge, hat eine alte Münze der Schreckenberger seinen Namen, weil sie aus dem hier gewonnenen Silber geschlagen worden. Außer dem Bergbau beschäftigen sich die Einwohner mit Spitzen- und Bandmachen. Eine halbe Stunde davon ist das **Wiesenbad**, wo auch Vitriol bereitet

Schneeberg. wird **Schneeberg**, eine Bergstadt, die auf einem Berge, der ringsum von andern Bergen umgeben ist, lieget. Die Silberbergwerke waren nach ihrer Entdeckung 1471, wo auch die Stadt erbauet wurde, so ergiebig, daß Herzog Albrecht zu Sachsen 1477 in der St. Georgenzeche auf einer gediegenen Silberstufe speisete, aus welcher nachher 400 Centner Silber, an Werthe 800000 Species-Thaler, gemacht worden. Gegenwärtig ist die Ausbeute minder beträcht-

trächtlich: desto mehr aber giebt der Kobald, aus welchem in den drey Farbewerken bey Schneeberg die blaue Farbe bereitet wird. Man findet auch Wismuth und andre Metalle; und die Einwohner verfertigen zwirnene, seidene, silberne und goldene Spitzen. Bey **Schwarzenberg** sind verschiedene Eisenhammer, es wird auch hier, wie in **Eybenstock**, sehr viel Eisen und Zinn gefunden. In der Gegend des letztern gewinnt man auch Goldkörner, Magnet, Amethyste, Opale und Topasen. Bey **Aue** wird die weiße Erde gegraben, woraus das Meißner Porzellan verfertiget wird. **Johann Georgenstadt**, ist 1654 von geflüchteten Böhmen erbauet worden, und hat Zinn, Kobald und Silberminen. **Zwickau**, eine große Stadt an der Mulde, die viel Manufakturen in Tuch und Leder hat, auch damit sowohl als andern Dingen einen beträchtlichen Handel treibet. In ihrer Gegend sind viele Stein- und Schieferbrüche, auch Steinkohlengruben, welche wohl schon vor 300 Jahren entdeckt worden, und aus denen die Kohlen von vorzüglicher Güte seyn sollen. In einigen wüthet seit vielen Jahren ein unterirrdisches Feuer, welches 1670 so heftig gewesen, daß sogar Rauch und Flammen aus der Erde gefahren. **Krimmitzschau**, ein Städtchen an der Pleiße, welches Zeug- und Leinwandfabriken, eine Schönfärberey, und Flanell- und Kallmangdruckerey hat. Ueberhaupt müssen wir noch einmal bemerken, daß beynahe kein Städtchen im Erzgebirge ist, welches nicht Fabriken hätte, oder dessen Einwohner wenigstens nicht äußerst arbeitsame, fleißige und geschickte Leute wären.

Schwarzenberg. Eybenstock. Aue. Joh. Georgenstadt. Zwickau. Krimmitzschau.

An den gebirgischen Kreis, Böhmen, das Fürstenthum Kulmbach, und die Reußischen Lande gränzet der kursächsische Antheil des Vogtlandes, welcher an den meisten Orten bergigt ist, mittelmäßigen Acker-

F. Vogtländischer Kreis.

bau, aber viele Wiesen und Waldungen hat, und aus den drey Aemtern Voigtsberg, Plauen und Pausa bestehet, in denen 15 Städte nebst 323 Dörfern befindlich sind. Zu den besten Orten gehören Plauen, die Hauptstadt des Kreises, an der Elster, in welcher baumwollene Waaren und Tücher verfertigt werden. Oelsnitz, auch an der Elster, in deren Gegend der Perlenfang ist. Die Perlenbank geht von dem Ursprung der Elster bis zu dem Städtchen Elsterberg, in einem Striche von 7 Meilen Länge. Die Einkünfte gehören der Kurfürstinn. Das kleine Städtchen Schöneck ist deshalb merkwürdig, daß es, kraft eines Privilegiums Kaiser Karl IV, dem Landesherrn keine Abgaben entrichtet, sondern ihm nur, wenn er in Person dahin kömmt, einen hölzernen Becher mit 5 Pfund Heller angefüllt zum Geschenk macht, welches Geschenk 1708 kaum 10 Thaler am Werthe betrug.

Plauen. Oelsnitz. Schöneck.

G. Neustädtischer Kreis.

Dieser Kreis, welcher an das Gebirge, Altenburg, Saalfeld und das Reußische gränzet, besteht aus den Aemtern Arnshaug, Weyda und Ziegenrück, welche 7 Städte, 2 Marktflecken nebst 229 Dörfern enthalten. Der vorzüglichste Ort ist Weyda, eine nahrhafte, artig gebaute Stadt, welche Wollenzeug-, Kamlott- und Kallemangmanufakturen besitzet.

Weyda.

H. Stift Merseburg.

Das Stift Merseburg, welches seit 1653 bis 1738 von einer Nebenlinie des Kurhauses beherrscht worden, wird von dem Leipziger-, Saal- und Thüringischen Kreise, wie auch der Grafschaft Mansfeld begränzet, und ist ein an Getraide, Flachs, Wiesewachs, Fischereyen und andern natürlichen Gütern gesegneter Landstrich, welcher in den vier Aemtern Merseburg, Lützen, Schkeudiz und Lauchstädt 7 Städte, 1 Flecken und 212 Dörfer enthält.

Der

Der Hauptort ist Merseburg, eine wohl gebauete, in einer angenehmen Gegend an der Saale gelegene, sehr alte Stadt. Eine Meile davon ist das vorzüglichste Salzwerk in Sachsen, bey dem kurfürstlichen Kammergut Dürrenberg, welches seit 1764 besteht, und jährlich gegen 60000 Thlr. eintragen soll. Bey den Dörfern Kötschau und Teuditz sind ebenfalls Salzwerke. Nicht weit von dieser Stadt liegt auch das Städtchen Lauchstädt, welches einen berühmten Gesund- und Sauerbrunnen hat, daher es auch des Sommers, der Gesundheit und des Vergnügens wegen stark besucht wird. Merseburg. Lauchstädt.

Ein kleines, an Korn, Wiesewachs, Obst und Wein fruchtbares Ländchen, welches von 1653 bis 1718 von einer Nebenlinie des Kurhauses beherrscht worden. Es enthält Naumburg, an der Saale gelegen, eine mittelmäßige Stadt in einer reizenden Gegend. Sie treibt einige Handlung, und hat eine Messe, die aber sehr in Verfall gerathen ist. Zeiz, liegt an der Elster, und hat ein Schloß, auf welchem die Herzoge von Sachsen-Zeiz residirt haben. Außerdem sind hier noch 3 Städte und 140 Dörfer. I. Stift Naumburg-Zeiz. Naumburg. Zeiz.

Dieses Fürstenthum, welches ehedem zum Erzstift Magdeburg gehörte, durch den Prager Frieden von 1635 aber an Sachsen abgetreten ward, und nachher an die Herzoge von Sachsen-Weißenfels kam, besteht aus vier Aemtern, wovon Querfurt und Heldrungen in Thüringen, Jüterbock und Dahme aber zwischen dem Kurkreise, der Mark Brandenburg und Niederlausitz gelegen sind. Querfurt, eine kleine Stadt, mit einem alten Schlosse, ist der Hauptort. K. Fürstenthum Querfurt. Querfurt.

Von der schon bey Beschreibung der brandenburgischen Staaten angezeigten Grafschaft Mansfeld gehören etwan drey Fünftel dem Kurhause Sachsen, in L. Grafsch. Mansfeld.

Eisleben. welchen man 5 Städte und 42 Dörfer zählet. Eisleben, eine Stadt von 1000 Häusern, unter denen aber viele unbewohnt sind, und deren Einwohner sich meist vom Ackerbau nähren, ist der Hauptort.

M. Grafsch. Barby. Die Grafschaft Barby, welche am Zusammenfluß der Elbe und Saale lieget, hat ehemals eigene Grafen gehabt, gehört jetzt eigentlich als ein Amt zu dem Kreisamt Wittenberg im Kurkreise, ist aber 1748 der evangelischen Brüdergemeinde pachtweise

Barby. übergeben worden, welche in der Stadt Barby ein theologisches Seminarium und ein akademisches Kollegium besitzet, auch noch eine Niederlassung Namens Gnadau angelegt hat.

N. Gefürstete Grafschaft Henneberg. Von der im fränkischen Kreise gelegenen, an die Herzogthümer Gotha und Eisenach, die Bisthümer Würzburg und Fulda, auch das Schwarzburgische, Hessen und Koburg gränzenden gefürsteten Grafschaft Henneberg, besitzt Kursachsen gleichfalls ein Theil, welches Getraide und Tabak hervorbringt, auch Waldungen, Mineralien und einige Gesundbrunnen hat. Sie hatte ehemals eigene Grafen, welche 1583 ausgestorben sind: jetzt hat, außer Kursachsen, auch noch Weimar, Meinungen, Gotha, Koburg, Hildburghausen und Hessen-Kassel Antheil daran. Das kursächsische Henneberg enthält 6 Aemter, 10 Städte, 5 Marktflecken und viele Dörfer. Darinnen ist

Schleusingen. Schleusingen, die ehemalige Residenzstadt und gegenwärtiger Sitz des Oberaufseheramtes.

Suhla. Suhla, zwar nur ein offener Ort, der aber eine beträchtliche Gewehrfabrik hat.

Ehe wir mit Beschreibung der Lausitz die kursächsischen Lande beschließen, müssen wir noch etwas von den Ländereyen der Grafen Schönburg hinzufügen, über welche der Kurfürst die Landeshoheit ausübet.

übet. Sie liegen zwischen dem Erzgebirgischen und Leipziger Kreise, enthalten 14 Städte, viele Dörfer, und haben viele Manufakturen. Durch den Teschner Frieden von 1779 ist der Kurfürst der einzige Oberherr über dieselben worden, da vorher ein Theil davon böhmisches Lehn war. Die Grafen von Schönburg theilen sich übrigens in die Waldenburgische und Penigische Linie. Vier der Herrschaften gehören jetzt zu dem Leipziger Kreise, die übrigen fünf haben zu Glaucha eine gemeinschaftliche Regierung, wo auch Seidenbau und Manufakturen getrieben werden. In Penig werden ebenfalls wollene Zeuge, irdene Gefäße u. dgl. verfertigt. Die am Harz in Thüringen gelegene Grafschaft Stollberg, welche an Getraide, Holz, Wildpret, Kupfer und andern Mineralien sehr ergiebig ist, geht auch meist von Kursachsen zu Lehen, so wie einige Aemter der in der Folge noch anzuzeigenden Grafschaft Schwarzburg.

Glaucha.

Penig.

Als ein böhmisches Lehen besitzet endlich Kursachsen seit 1635 das gesegnete Land, die Ober- und Niederlausitz, welche an Meißen, den Kurkreis, die Mark Brandenburg, Schlesien und Böhmen gränzet, und ohngefähr 180 Quadratmeilen groß ist, auf denen 1775, 269185 Menschen wohnten, worunter sehr viele Wenden (in der Oberlausitz allein 449 Dörfer) sind, welche ihre Sprache, Kleidung und meist auch ihre Sitten beybehalten haben. Das Markgrafthum Oberlausitz hat nicht hinlängliches Getraide, aber eine ansehnliche Viehzucht, Wildpret, Fische, Bienen, könnte auch starken Seidenbau haben. Manufakturen sind hier sehr im Gange, und die Ausfuhr übertrifft die Einfuhr bey weitem, ohngeachtet der Handel ehedem viel beträchtlicher als jetzo gewesen ist, und Görlitz allein mit seinen Tüchern jährlich eine Tonne Goldes gewonnen hat. Da wir von der kirchlichen

O. Markgrafthümer Ober- und Niederlausitz.

lichen und bürgerlichen Verfassung das nöthige schon mitgetheilt haben, so wenden wir uns sogleich zu der Anzeige der einzelnen Orte.

Budissin. Dahin gehöret Bauzen oder Budissin, die erste unter den Sechsstädten, an der Spree gelegen, ein wohl gebaueter Ort, mit ohngefähr 900 Häusern und 7000 Einwohnern, der einige alte Befestigungen, und von dem Hussitenkriege noch einen tiefen trockenen Graben, wie auch ein auf einem Felsen gelegenes Schloß Namens Ortenburg hat. Bey der Domkirche zu St. Peter, in welcher die Lutheraner und Katholiken gemeinschaftlich Gottesdienst halten, ist ein Dekanat und Domkapitel, zu welchem 35 ganze Dörfer und drey Antheile an Dörfern gehören. Es werden in Bauzen Tücher, Barchente, Leder, Strümpfe, Hüte, Handschuh und sehr feines Pulver bereitet. Die Stadt ist im neunten Jahrhundert, das Schloß aber noch früher erbaut worden. Die zwote Sechsstadt ist Görliz, an der Neiße, ein großer meist gut gebaueter Ort, mit 7000 Einwohnern, und 1335 Häusern, wovon aber 1777 201 wüste lagen, welches vielleicht zum Theil den schlechter und minder einträglich gewordenen Tuchmanufakturen zuzuschreiben ist. Als vorzüglich schön verdient hier die Peterskirche einer Erwähnung. Eine Stunde von Görliz liegt ein hoher Berg, die Landskrone, von welchem man einer schönen Aussicht genießet. Er besteht aus Basalt, und hat oben eine trichterförmige Vertiefung, die auf ehemalige Feuerausbrüche vermuthen läßt. Zittau, ist die dritte unter den Sechsstädten, und, ohngeachtet sie nicht im feinsten Geschmack gebaut ist, doch nach Bauzen die beste in der Lausitz. Sie treibt auch mit Tüchern, Leinwand und blauem Papier einen beträchtlichen Handel. Lauban, die vierte Sechsstadt am Flusse Queis, welche seit 1760, wo sie bis auf sechs

Görliz.

Zittau.

Lauban.

Häuser

Häuser abbrannte, weit schöner wieder erbaut ist, und nebst andern Manufakturwaaren vorzüglich viel weiße leinene Tücher mit rothen Rändern nach der Schweiz und Italien absetzet. Kamenz, ein kleiner Ort, der einige Fabriken hat, und Löbau, eine gut gebauete Stadt mit etwan 2000 Einwohnern, die sich meist vom Garn- und Leinwandhandel ernähren, sind die beyden übrigen Sechsstädte. Kamenz. Löbau.

In der Gegend dieser letztern Stadt liegt Herrnhut, welches die größte Niederlassung der Brüdergemeinde ist, und 1722 auf dem Gebiete des großen Beschützers dieser Gemeinde, des Grafen von Zinzendorf, erbauet ward. Der Ort ist schön, hat zum Theil sogar prächtige Gebäude, und ist ein Muster der Reinlichkeit und Ordnung. Die Brüder, deren wohl 2000 seyn mögen, gehören zu den besten fleissigsten Unterthanen des Kurfürsten von Sachsen, und die lächerlichen Schilderungen, welche man von dem Geiste dieser Religionsparthey gemacht hat, sind durchaus ungegründet, ohngeachtet es nicht zu leugnen ist, daß viele der bey ihnen eingeführten Sitten, als die Verehlichung durchs Loos, die Gemeinschaft des Erwerbes u. a. m. so tadelhaft sind, als ihr Fleiß und ihre äußerlichen gottesdienstlichen Handlungen Beyfall verdienen. Von Herrnhut aus hat sich diese Gemeinde nicht allein durch ganz Teutschland, Großbrittannien, Dänemark, Holland und Rußland verbreitet, sondern sie hat auch in Nordamerika, am Kaukasus, in Grönland u. a. O. Niederlassungen und Missionaren. Hieher gehört noch Berthelsdorf, Großhennersdorf, Niesky und Kleinwelke, welches alles Herrnhutische Niederlassungen sind. Herrnhut.

Die Niederlausitz liegt weit niedriger als die obere, hat auch viel Sumpf, Moor und Heideland, daher auch das Land an Getraide und Vieh nur mäßig

fruchtbar

fruchtbar ist, dafür aber desto mehr Waldungen hat, auch Obst, Hopfen, Tabak und ein weinähnliches Gewächs erzeuget. — Die vorzüglichsten Orte sind:

Luckau und Lübben.

Luckau, als die Hauptstadt, Lübben, an der Spree, der Sitz der Oberamtsregierung, des Landgerichts und Konsistoriums,

Guben.

Guben, größer als die vorigen, hat auch gute Tuchfabriken, so wie Sorau, Christianstadt, Pförten, Forsta, Kalau und Dobrilugk verschiedene andre Manufakturen betreiben, auch zum Theil den Seidenbau angefangen haben.

Sächsische Geschichte.

Die ältesten uns bekannten Bewohner der meisten dieser Provinzen, waren die Hermunduren, ein teutsches Volk, das wahrscheinlicher Weise, das ganze Land von den schlesischen Gränzen bis an die Saale inne hatte, und vor allen Teutschen in gutem Vernehmen mit den Römern stand. Seit Konstantin des Großen Zeiten verschwindet ihr Name in der Geschichte, ohne daß man weiß, wohin die Nation gekommen ist, ob sie weiter gegen Westen vorgerückt ist, und sich mit dem großen Volke der Sachsen, die damals das heutige Niedersachsen und einen Theil von Thüringen bewohnten, vereinigt hat, oder den Sorben gänzlich unterlegen ist. Diese Sorben, ein slavisches Volk, die man ums Jahr 530 zuerst in Teutschland erblicket, breiteten sich in diesen Gegenden immer mehr aus, so daß seit 562 die Saale zwischen ihnen und den Franken in Thüringen die Gränze ausmachte, daher auch das Meißnerland in der mittlern Geschichte mit dem Namen Swordia oder Sorabia belegt wird. Sie baueten das rauhe Land zuerst an, erbaueten viele Städte und Dörfer, und setzten die Abtheilungen in verschiedene Gauen oder Distrikte fest. Alles übrige von dieser Nation, ihre Staatsverfassung, Sitten, Geschichte ist für uns verloren. Wir wissen nur, daß sie die Freyheit über alles liebten,

eine

eine Menge Götzenbilder hatten, unter denen Suantewith, Radigast und Tschernobog die vornehmsten waren, und weit kultivirter waren, weit mehr Bequemlichkeiten des Lebens kannten, als die Hermunduren oder andre teutsche Völker. Sie und die Franken blieben ein ganzes Jahrhundert ruhige Nachbarn, worauf sich aber blutige Kriege zwischen ihnen entspannen, bis sie 806 durch Karl, dem Sohn Karl des Großen, zu einem jährlichen Tribut genöthigt, und, um sie besser im Zaume zu halten, an der Saale und Elbe zwo Festungen angelegt wurden. Dennoch aber gelang es erst Heinrich I. im folgenden Jahrhundert sie gänzlich zu bezwingen, und durch Erbauung vieler Burgen, sowohl als Bestellung verschiedener Statthalter oder Grafen, und Ansetzung teutscher Kolonisten, den Saamen der Empörung zu ersticken. Die Bekehrung der Sorben zu unternehmen, ward er vom Tode verhindert: sein Nachfolger aber Otto errichtete die Bisthümer zu Meißen, Merseburg und Zeiz. Heinrich I. aber ist der Stifter des Markgrafthums, ohngeachtet man vor dem Jahre 983 keinen Markgrafen zu nennen weiß, wo man einen Riddag findet, welchem 985 Eckard I. der zugleich Markgraf von Thüringen war, folgte. Seine Gemahlinn Swanehild, war des Herzogs von Sachsen Herrmann Billings Tochter, mit welcher er vier Söhne und drey Töchter erzeugte, von denen die zwote Dietrichs II., Grafen von Wettin, Gemahlinn, die Stammmutter der wettinischen Markgrafen von Meißen, und nachherigen Kurfürsten von Sachsen ward.

Drey seiner Nachkommen, nämlich sein Bruder Gunzelin, und seine beyden Söhne Herrmann und Eckard II, waren nach ihm Markgrafen, weil die Kaiser gern bey einer Familie blieben. Nach des letztern

letztern Tode, (1046) sollen nach einigen noch drey Markgrafen, Wilhelm, Otto und Ekbert gelebt haben, andre aber gehen sogleich zu dem ersten Markgrafen Dedo, der auch die Lausitz besaß, aus dem gräflich Wettinischen Geschlechte über, welches die Fabel von Wittikind, der Sachsen Heerführer, abstammen läßt, das aber eigentlich slavischen Ursprungs war. Unter den Markgrafen dieses Hauses ward das Meißnerland, das man auch schon Sachsen zu nennen anfieng, erblich, wovon wir ganz deutliche Spuren unter der Regierung Konrads finden, welcher 1156 seine Länder unter seine Kinder als ein Erb- und Eigenthum theilte. Ihm folgte, als Markgraf, Otto der Reiche, deswegen so genannt, weil unter der Regierung desselben die Bergwerke zu Freyberg ins Aufnehmen kamen. Das ganze Erzgebirge war damals ein ungeheurer Wald, und böhmische Bergleute hatten den ersten Anfang des Bergbaues gemacht, deren kleine Versuche nun Otto erweiterte, die Stadt Freyberg anlegte, und durch die hier gewonnenen Schätze in den Stand gesetzt ward, Ländereyen in Thüringen zu kaufen, und auch verschiedene Städte, wohin auch Leipzig gehört, dem er zween Jahrmärkte gab, zu erweitern, oder zu befestigen. Nach seinem Tode entstand zwischen seinen Söhnen Albrecht und Dietrich, unter die er seine Lande getheilt hatte, ein Krieg, der durch Albrechts Absterben 1195 seine Endschaft erreichte. Dietrichs Sohn, Heinrich der Erlauchte, der bey dem Tode seines Vaters nur zwey Jahr alt war, zeigte sich von der ersten Jugend als einen tapfern Ritter, und er hatte auch alle Gelegenheit, in dem nach Heinrich Raspens über Thüringen entstandenen Erbfolgekriege, Proben davon abzulegen. Albrecht von Braunschweig, der der Herzoginn von Brabant Gerechtsame verfocht, und Heinrich, waren in der That zween einander würdige Gegner,

das

das Kriegsglück erklärte sich aber für den letztern, Albrecht ward 1263 selbst gefangen, und Heinrich erhielt Thüringen nebst der Pfalzgrafschaft Sachsen, Hessen aber, welches damals zu den thüringischen Landen gehörte, ward der Herzogin überlassen. Nach der Sitte jenes Zeitalters, theilte Heinrich seine Staaten, und das zwar noch bey seinem Leben, so daß sein ältester Sohn Albrecht, Thüringen und die Pfalz Sachsen, der jüngere Dietrich, das Osterland mit Landsberg bekam, er selbst aber die Lausitz und die Gegend von der Mulde bis an Böhmen für sich behielt. Sein Sohn Friedrich, aus der zwoten Ehe mit einer bloßen Fräulein, bekam nach des Vaters Tode einige Städte, die übrigen Provinzen aber theilten Albrecht der Unartige, und Dietrichs Sohn, Friedrich Tuta, unter einander.

Jener Albrecht hat den Beynamen des Unartigen in der Geschichte erhalten, und noch ist dieses einer der glimpflichsten Zunamen, mit denen man diesen Fürsten hat belegen können. Er war ein Beweis des bekannten Satzes, daß eine unordentliche lasterhafte Liebe zum zweyten Geschlecht, gemeiniglich die Seele des Mannes so sehr verdirbt, als sie durch tugendhafte ächte Liebe veredelt wird. Gerecht, tapfer und edelmüthig hatte er seine Erbstaaten, und das Pleißnerland, welches seine Gemahlinn Margaretha, eine Tochter Kaiser Friedrichs II, zur Mitgift erhalten hatte, bisher regieret, als eine gewisse Kunigunde von Eisenberg, ein geiles arglistiges Weib, ihn in ihre Netze zu ziehen wußte. Nun gieng Albrecht nach und nach von einem Laster zu dem andern über, und endlich ließ er sich sogar zu dem Entschluß, seine tugendhafte Gemahlinn ermorden zu lassen, verleiten. Glücklicher Weise warnte sie selbst der gedungene Mörder: sie entfloh der Gefahr, und rettete sich nach

Frankfurt am Mayn, wo aber zween Monate darauf bittrer Gram ihr Leben endigte. Albrecht ließ sich Kunigunden nun öffentlich antrauen, ja seine Verblendung gieng so weit, daß er seine Söhne erster Ehe, Friedrich mit der gebissenen Lippe, und Diezmann, von der Erbfolge auszuschließen, und Kunigundens Sohn Apitz zum alleinigen Besitzer seiner Lande zu machen suchte. Die beyden Brüder glaubten berechtigt zu seyn, die kindlichen Pflichten gegen den Mörder ihrer Mutter, und den Mann, der sie unglücklich zu machen suchte, nicht weiter ausüben zu dürfen, und so kam es zu einem öffentlichen hartnäckigen Kriege, der zwar nach der Gefangennehmung Albrechts, 1290 durch einen Vergleich zu Eisenach geendigt wurde, aber das Jahr darauf schon wieder ausbrach, als Friedrich und Diezmann die Länder des ohne Erben verstorbenen, oben genannten Friedrich Tuta von Landsberg in Besitz nahmen. Voll Haß gegen seine Söhne, und doch zu ohnmächtig sich ihnen selbst widersetzen zu können, verkaufte nun Albrecht seine Ansprüche auf die meißnischen Lande an Adolf von Nassau, den damaligen römischen König, der aber so wenig als sein Nachfolger Albrecht im Stande war, die beyden tapferen Brüder zu unterdrücken. Man glaubt indessen, daß Diezmanns Ermordung 1308 vor dem Hochaltar der Thomaskirche in Leipzig, ein Werk des königlichen Generals Philipps von Nassau war, den auch Friedrich in einem Treffen bey Frohburg im dichtesten Gewühle aufsuchte, und mit eigener Hand dem Schatten seines geliebten Bruders opferte. So ward denn Friedrich Herr aller Provinzen, die sein Bruder und Vater besessen hatten, demohngeachtet aber verbitterte ein Krieg mit Woldemar I, Markgrafen zu Brandenburg, in dem er sogar eine Zeit lang in Gefangenschaft gerieth, seine folgende Regierung, ja er verfiel endlich sogar in eine Schwermuth,

muth, auf welche eine völlige Lähmung der Glieder folgte, die ihn bis zu seinem Tod 1324 aller Geschäfte unfähig machte. Ihm folgte Friedrich der Ernste, der aber 1349, nach einer ziemlich ruhigen Regierung, die meißnischen Lande seinen drey Prinzen überließ, von denen der älteste, Friedrich der Strenge, allein mündig war, und also auch im Namen seiner Brüder die gemeinschaftliche Regierung übernahm. Auch Friedrich des Strengen Söhne, Friedrich der Streitbare, Wilhelm und Georg, regierten in Gemeinschaft. Friedrich ward 1409 der Stifter der Leipziger Universität, und nahm nachher an dem hussitischen Kriege sehr starken Antheil, welches auch unstreitig eine der wichtigsten Ursachen war, weshalb ihm Siegmund 1423 das Herzogthum und die damit verbundene Kur Sachsen *) verliehe, welche durch den Tod Albrechts III, aus dem Hause Askanien, war erlediget worden. So war denn Friedrich Kurfürst, und er hatte noch das Glück die meißnischen Lande alle unter seiner Herrschaft zu vereinigen.

*) Das alte Herzogthum Sachsen begriff die meisten Provinzen des jetzigen Niedersachsens und Westphalens. Hier wohnten die Sachsen, die unter Wittikind so tapfer gegen Karl den Großen fochten. Hier waren nachher Herzoge, die unter kaiserlicher Obergewalt das Land regierten. Unter Heinrich dem Löwen, welcher 1179 in die Acht erklärt wurde, ward auch Sachsen zerstücket. Ostphalen behielt der geächtete Heinrich, Westphalen und Engern aber bekamen theils der Erzbischof von Köln, theils Bernhard von Askanien, Markgraf Albrechts des Bären von Salzwedel oder Brandenburg Sohn. Allein dieser neue sächsische Herzog erlangte nichts als den Titel, indem die verschiedenen sächsischen Herren sich nach und nach unabhängig machten. Sein Sohn behielt blos die Grafschaft Anhalt mit dem Kurkreise, welche nun das Herzogthum Sachsen genannt wurde. Einer seiner Nachkommen war der oben genannte Albrecht, mit welchem die askanische Familie erlosch.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049840/phys_0289
DFG

Sein Sohn und Nachfolger **Friedrich der Sanftmüthige**, unter dessen Regierung die Hussiten schreckliche Verwüstungen in Sachsen anrichteten, regierte anfangs mit seinem Bruder in Gemeinschaft, theilte sich aber 1445 mit demselben ab, und ward endlich über diese Theilung sogar in einen offenbaren Krieg mit ihm verwickelt, in welchem zwar kein wichtiges Treffen vorfiel, der aber doch die beyderseitigen Lande in großes Elend stürzte, bis sie 1451 sich wieder mit einander versöhnten. Durch diesen Vertrag fand sich ein gewisser **Kunz von Kauffungen**, übrigens einer der tapfersten sächsischen Ritter, welcher nun einige weggenommene Güter wieder abtreten mußte, dergestalt beleidigt, daß er sich durch Entführung der beyden kursächsischen Prinze, **Ernst** und **Albrecht**, zu rächen suchte. Er benutzte die Abwesenheit des Kurfürsten, welcher zu Leipzig war, glücklich, erstieg in der Nacht das Schloß zu Altenburg, und raubte beyde Prinzen, von denen er den jüngern selbst behielt, den ältern Ernst aber seinen Mitgehülfen von Mosen und von Schönberg überließ. Schon war er mit seinem kostbaren Raube an der böhmischen Gränze, als er, unfürsichtig genug, dem durstenden Prinzen die Erlaubniß sich Beeren zu suchen ertheilte. Albrecht fand hier einen Kohlenbrenner George Schmidt, der mit Hülfe andrer Köhler Kunzen nebst seinem Diener zu Boden schlug, und sie dem Abt von Grünhayn überlieferte, worauf Kunz zu Freyberg enthauptet wurde. Die beyden andern Räuber waren über diesen Unfall so betroffen, daß sie auf erlangte Begnadigung den Prinzen Ernst wieder zurückbrachten. Der treue Kohlenbrenner erhielt, nach seinem eigenen Verlangen, die Erlaubniß frey Kohlen zu brennen, nebst einem Freygut, und seine Familie den Namen **Triller** (von dem alten Worte trillen, hart schlagen).

Diese

Diese beyden Prinzen, die Stifter der jetzt regierenden kur- und fürstlichen Linie des Hauses Sachsens, folgten ihrem Vater 1464, so daß Ernst die Kur und das Herzogthum Sachsen erhielt, die meißnischen Lande aber von beyden in Gemeinschaft regiert wurden. Sie erwarben sich durch die Waffen einige Städte im Vogtland, welche dem Vogt zu Plauen gehörten, kauften auch das Herzogthum Sagan für 50000 Goldgülden, das nachher 1549 Kurfürst Moriz gegen Eulenburg und Kolditz an Ferdinand I. vertauschte. Nach dem Tode ihres Vaters Bruders, und Erlangung der thüringischen Lande, verglichen sich beyde Brüder über eine völlige Abtheilung nach Sachsenrecht, so daß der Aeltere theilte, und der Jüngere wählte, da denn Albrecht den meißnischen Theil wählte, und Ernst den thüringischen behalten mußte, die Bergwerke aber nebst einigen andern Stücken in Gemeinschaft blieben. Ernst starb das Jahr darauf 1468, und Sachsen verlor einen Fürsten in ihm, der sich durch Weisheit, Rechtschaffenheit und Liebe zur Ordnung sehr verdient gemacht hatte.

Ernestinische Linie.

Sein Nachfolger war **Friedrich der Weise**, der Stifter der Universität zu Wittenberg, (1502) der bey Kaiser Maximilian I. in solchem Ansehen stand, daß ihm dieser die Reichsstatthalterschaft in seiner Abwesenheit übertrug. Man trug ihm auch nach dieses Kaisers Tode die Kaiserkrone an, aber Friedrich kannte den Zustand des teutschen Reiches zu gut, als daß er sich auf dieses ungestüme Meer hätte wagen sollen, daher er alles mögliche anwandte, die Wahl Karls V. zu befördern. Unter seiner Regierung fieng Luther 1517, gereizt durch Tezels schändlichen und landschädlichen Ablaßkram, seine Kirchenreinigung an, die vielleicht auch nicht so glücklichen Erfolg gehabt hätte, wenn Friedrich nicht zu weise und zu duldend

gewesen wäre, als daß er Luthern seinen Feinden hätte aufopfern sollen. Ohne sich geradezu für ihn zu erklären, schlug er doch seine Auslieferung standhaft ab, und blieb jederzeit dabey stehen, daß er einen Mann nicht als Verbrecher behandeln könnte, über welchen noch kein unpartheyisches und vollgültiges Urtheil gesprochen wäre. Unterdessen hatte doch der Unverstand des gemeinen Pöbels, welcher die christliche Freyheit zu weit ausdehnete, angefeuert von einigen wilden Schwärmern, eine gefährliche Gährung hervorgebracht. Nicht blos in Wittenberg, hatten Karlstadt und seine fanatischen Anhänger, durch Zerstörung der Bilder und Altäre, allerhand polizeywidrige Unordnungen erreget, sondern auch unter die Bauern war der Geist des Aufruhrs gefahren, welche in Schwaben und Franken, unter dem Vorwand, daß sie frey wären, wider ihre bisherigen Herrschaften die unmenschlichsten Grausamkeiten verübten, und nun auch unter Anführung eines Predigers, Thomas Münzer mit Namen, in Thüringen dasselbe Schauspiel aufführten. Dieser Betrüger oder Schwärmer (man weiß nicht genau, wie viel von beyden er war) hatte wirklich in ein paar Monaten ein 40000 Bauern unter seinem Kommando, mit denen er auf gut tatarisch das Land verwüstete, und die Gefahr mußte wirklich sehr groß seyn, da sich des Kurfürsten Bruder und Nachfolger, Johann der Beständige, nebst seinem Vetter Georg, dem Landgraf Philipp von Hessen, und Herzog Heinrich von Braunschweig deswegen mit einander verbanden, da denn auch Münzer, der sich mit 8000 Mann bey Frankenhausen gelagert hatte, 1529, einige Tage nach des Kurfürsten Tode, geschlagen, gefangen, und nachher enthauptet wurde.

Dieser Johann bekannte sich gleich nach dem Antritt seiner Regierung zur lutherschen Kirche, sein

weises

weises Benehmen bey dem von D. Pack erdichteten katholischen Bündniß (S. allgemeine Geschichte von Teutschland) zeigte aber, daß er den enthusiastischen Eifer, mit welchem die Menschen so oft für ihre neuen Ueberzeugungen erfüllt sind, nicht kannte. Wäre sein Karakter wie der des Landgrafen von Hessen gewesen, der an jenes Bündniß als an ein Evangelium glaubte, und schon den Anfang der Feindseligkeiten gemacht hatte, so hätte Teutschland schon 1528 beyde Religionsparthenen gegen einander in den Waffen gesehen. Der Kurfürst aber rieth zur Untersuchung, und da erwies sich denn am Ende der Ungrund jenes packischen Vorgebens. Entschlossener war Johann, als er des Kaisers Absichten wider die lutherische Lehre sahe, denn jetzt schloß er mit Hessen 1526 zu Torgau ein Schutzbündniß, das gewissermaßen den Grund zu dem nachherigen schmalkaldischen Bunde legte, welcher 1530 und 1531 geschlossen wurde. Er starb 1532, und erlebte also die traurigen Unfälle nicht, welche dieses Bündniß betrafen; und „mit ihm, sagt „Luther, starb die Rechtschaffenheit, so wie mit sei„nem Bruder die Weisheit: beyde in einer Person „vereinigt, würden den Menschen ein Wunder gewe„sen seyn.“

Sein Sohn **Johann Friedrich** der **Großmüthige**, oder schicklicher der **Starkmüthige**, weil die Begebenheit seines Lebens, die ihm wahrscheinlicher Weise diesen Namen erworben hat, von der äußersten Seelenstärke zeuget, hatte allen den Muth, den die Lage der Protestanten zu erfordern schien, aber es fehlte ihm sowohl an kriegerischer Erfahrung, als an feinen Wendungen der Staatslist. Der schmalkaldische Bund, welcher durch den Beytritt neuer Glieder immer ansehnlicher wurde, ernannte auch ihn und Philipp von Hessen zu Bundeshäuptern, machte aber

dabey die Verfügung, daß sie halbjährig mit einander abwechseln sollten, welches großentheils den unglücklichen Erfolg der Kriegsoperationen bewirkte, da der Landgraf ein weit besserer Soldat als der Kurfürst war. Ehe noch der Krieg mit dem Kaiser ausbrach, und noch während der Unterhandlungen, die zu Befestigung des Friedens versucht wurden, wurden die Bundeshäupter mit Herzog Heinrich von Braunschweig in eine Fehde verwickelt, die man erst einige Jahr durch Schimpfen und Schmähen von beyden Seiten führte, bis es 1542 zu Thätlichkeiten kam, und der Herzog erst aus dem Lande getrieben, 1545 aber gar gefangen genommen ward. Auch mit Herzog Moriz, seinem Vetter, bekam der Kurfürst 1542 weitaussehende Händel, und sie standen beyde bey Wurzen gegen einander im Felde, als durch Vermittelung des Landgrafen von Hessen ein Vergleich geschlossen wurde, der aber doch keine ächte Freundschaft hervorzubringen vermochte. Alle diese Unruhen waren indessen nur die Vorläufer eines weit größern Krieges, denn kaum hatte Karl V. durch den Frieden von Krespy Ruhe bekommen, und kaum war der Herzog Moriz in geheim in seine Parthey gezogen, als er sich auf eine außerordentliche Weise zu rüsten anfieng. Die Bundesgenossen wollten den Angriff nicht erwarten: sie ließen ihre Truppen ins Feld rücken, und brachen mit einer Armee, die wohl auf 100000 Köpfe stark seyn konnte, nach der Donau auf. Es ist unbegreiflich, warum sie mit einem so mächtigen Heere nichts unternahmen, die Zeit mit Hin- und Hermärschiren verdarben, und alles gethan zu haben glaubten, da sie Karls V. Achtserklärung mit einem Fehdebrief beantworteten, der die Aufschrift hatte: „Karln V, „der sich römischer Kaiser nennt.“ Johann Friedrich hatte die Verwaltung seiner Länder dem Herzog Moriz übertragen, und dieser war es auch, den der Kaiser

zum

zum Vollstrecker der Acht erklärte, daher es ihm auch sehr leicht ward, sich in wenig Tagen, Wittenberg, Gotha und Eisenach ausgenommen, von dem ganzen Lande Meister zu machen. Nun begiengen die Bundesgenossen einen neuen Fehler, da sie den Kurfürsten mit dem größten Theil der Armee nach Sachsen aufbrechen ließen, ohne zu ahnden, daß der Kaiser, der alle Zeit sich zu rüsten gehabt hatte, ihm auf dem Fuße nachfolgen würde. Der Kurfürst bekam zwar seine Lande so schnell wieder, als er sie verloren hatte, er eroberte sogar die Lande des Herzogs, bis auf Dresden und Leipzig, welches letztere er drey Wochen vergebens belagerte, und schlug den Markgrafen von Kulmbach, der zu Morizens Hülfe herbeyeilte; indessen rückte aber der Kaiser eilends gegen Meißen vor, und nöthigte den Kurfürsten, der mit einem Einfalle in Böhmen umgieng, sich bis Mühlberg an der Elbe zurückzuziehen. Da ihm auch hieher der Kaiser nachfolgte, und ein Müller seinen Truppen den Fahrt durch die Elbe zeigte, so kam es zu einem entscheidenden Treffen, in welchem die Kaiserlichen 36000, der Kurfürst aber nur 9000 Mann stark war. Der Kurfürst focht mit der größten Unerschrockenheit, aber übermannt, verrathen von seinen eigenen Leuten, und verwundet, mußte er sich endlich selbst gefangen geben. Der Kaiser gieng nun vor Wittenberg, und da ihm viel an der Einnahme dieses Orts gelegen war, so ließ er, um die Besatzung zu schrecken, den gefangenen Kurfürsten zum Tode verurtheilen. Johann Friedrich war gerade mit dem Herzog Ernst von Braunschweig im Schachspiel begriffen, als ihm dieses Urtheil angekündigt wurde. Mit aller Würde des guten Gewissens hörte er die Lesung desselben, wandte sich dann zu dem Herzog, und sagte nichts, als: Weiter im Spiel! Wer in einer solchen Minute, preis gegeben seinen bittersten

Feinden, denen ihre Gewalt selbst die Ungerechtigkeit leicht macht, noch Schach spielen kann, der muß gewiß Stärke der Seele besitzen.

Indessen war Karl vielleicht auch nicht Willens, die Sache so weit zu treiben: wenigstens ließ er sich durch den Kurfürst von Brandenburg, den Herzog von Kleve, und Moritz von Sachsen, dem weniger an dem Tode seines Vetters, als an der Kurwürde gelegen war, zu der Wittenberger Kapitulation bewegen (1547, 19 May), durch welche Johann Friedrich für sich und seine Nachkommen auf die Kur und die meisten seiner Lande Verzicht that, Wittenberg dem Kaiser einzuräumen, und die Festungswerke von Gotha zu schleifen versprach, an den Herzog Moritz, der nun auch die so lange gewünschte Kurwürde bekam, den Kurkreis, Vogtland nebst andern Städten abtreten, und viele andre harte Bedingungen mehr eingehen mußte.

So war denn Moritz Kurfürst von Sachsen, und Johann Friedrich mußte nebst dem Landgrafen von Hessen, der sich freywillig unterworfen hatte, dem Sieger als Gefangener folgen, aber Moritz war nicht der Fürst mehr, der er, sich an den Kaiser schmiegend, gewesen war. Zwar nahm er mit einigen Einschränkungen das Interim, oder Formular, wie es bis zur endlichen Ausgleichung der Religionshändel im Gottesdienst sollte gehalten werden, an, übernahm auch die Achtsvollstreckung wider Magdeburg, welches mit im schmalkaldischen Bunde gestanden, und des Interims gespottet hatte, allein die Rüstungen, die er dazu machte, und wozu ihn der Kaiser mit Geld unterstützte, waren eigentlich wider Karl V. selbst bestimmt. Nach einer jährigen Belagerung, verglich er sich auf einmal mit Magdeburg, und nachdem er ein geheimes Bündniß mit dem König von Frankreich

und

und einigen teutschen Fürsten geschlossen hatte, gieng er 1552 nach Herausgabe eines weitläuftigen Manifests durch Franken und Schwaben nach Tyrol, nahm die Grenzfestung Ehrenberg weg, jagte den Kaiser aus Insbruck, und nöthigte ihn zu dem Passauer Vergleiche, worauf auch Johann Friedrich und der Landgraf wieder nach ihren Landen zurückkehrten. Moritz, der schon als Herzog die Kultur und den Wohlstand seines Landes sich auf alle Weise hatte angelegen seyn lassen, würde gewiß auch als Kurfürst auf diesem Wege fortgegangen seyn, wäre er nicht 1553 in dem Treffen bey Sivershausen im Lüneburgischen, welches er seinem ehemaligen Bundsgenossen, dem Markgrafen Albrecht von Kulmbach, der die Waffen nicht niederlegen wollte, lieferte, so gefährlich verwundet worden, daß er zween Tage darauf sterben mußte.

Da er keine männlichen Nachkommen hinterließ, so folgte ihm sein Bruder August, ein großer ruhmwürdiger Fürst, der den Namen eines Vaters des Vaterlandes unstreitig verdiente, und dessen einzige schwache Seite vielleicht diese war, daß er auch Theolog seyn wollte. Er verglich sich mit seinem Oheim Johann Friedrich, der nach Moritzens Tode Ansprüche auf seine verlornen Lande und die Kur machte, 1554 zu Naumburg, und überließ ihm gegen Aufgebung dieser Ansprüche einige Aemter, nebst einer Summe Geldes; an Johann Friedrichs Sohn gleiches Namens aber mußte er 1566 die Acht vollstrecken, da dieser den eines Mords wegen geächteten von Grumbach in seinen Schutz genommen hatte. Dies war die einzige doch einigermaßen kriegerische Unternehmung Augusts, seine ganze Regierung war blos der Beglückseligung seines Landes gewidmet. Deshalb ließ er sich die Verbesserung der Rechtsverfassung

fassung so angelegen seyn, und gab eine wichtige Sammlung von Gesetzen unter dem Namen der Konstitutionen heraus; deshalb verordnete er, daß jedes neue Ehepaar zween gepfropfte Obstbäume setzen mußte, führte den Hopfenbau ein, rufte Handwerker und Fabrikanten nach Sachsen, verschönerte Dresden und andere Städte, und deshalb suchte er durch das Konkordienbuch den theologischen Unruhen in Sachsen ein Ende zu machen. Man nannte nämlich Ph. Melanchthons Schüler, welche in einigen Punkten von der augsburgischen Konfession abwichen, Kryptokalvinisten; und wider diese Leute verfuhr man denn, da ihre Meynungen sich zu verbreiten anfiengen, mit außerordentlicher Härte. Eben der D. Krakau, der den größten Antheil an jener heilsamen Gesetzreform hatte, wurde so lange gemartert, bis er seinen Geist aufgab; und da schon nach Einführung des Konkordienbuchs 1586 D. Peucer auf Vorstellungen der zwoten kurfürstlichen Gemahlinn Agnes Hedwig von Anhalt, seiner langen und harten Gefangenschaft entledigt ward, ließen die intoleranten Religionseiferer sogar eine Münze schlagen, auf welcher Adam und Eva am Apfelbaum vorgestellt waren, mit der Umschrift, „Adam durch der Eva Rath, Gottes Gebot übertrat;“ gleich als ob es Gottes Gebot wäre, unsre anders denkenden Brüder mit Gefängniß und Leibesstrafen zu belegen. August starb in demselben jetzt genannten Jahre, und hinterließ einen Schatz von 17 Millionen Thaler.

Sein Nachfolger Christian I, welcher 1591 schon wieder mit Tode abgieng, scheint selbst Neigung zu jenem verfolgten Glaubenssystem gehabt zu haben, wenigstens setzte er in seinen Kanzler Nikolaus Krell, der ein eifriger Vertheidiger desselben war, ein unumschränktes Vertrauen, so daß die vornehmsten

sten geistlichen Stellen mit Anhängern des Krypto-kalvinismus besetzt, und viele aus dem Pabstthum übrig gebliebene Cerimonien, unter andern auch das Teufelaustreiben bey der Taufhandlung, abgeschafft wurden, welches unter dem Pöbel allerley Unruhen erregte, als auf einmal der Kurfürst, und wie man behauptete, an Gifte, starb. — Da der Kurprinz noch minderjährig war, wurden der Kurfürst von Brandenburg und Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen als Vormünder desselben ernannt, doch führte nachher der Herzog die Administration allein. Krell ward nun in Verhaft genommen, und da er, wie Pombal in unsern Tagen, die Ritterschaft durch manche Handlung, so wie schon dadurch, daß er als bloßer Bürger die ganze Gunst seines Herrn besessen, beleidigt hatte, so wurden eine Menge zum Theil ziemlich sonderbarer Anklagen, z. B. daß er den Kurfürsten vom Hause Oesterreich abgelenkt hätte, wider ihn geschmiedet, die aber alle die Landstände nicht zur Einwilligung in den Proceß bewogen hätten, wenn nicht die Einführung eines dem Kalvinismus ähnlichen Religionssystems wider ihn gewesen wäre. Dennoch dauerte sein Proceß ganze zehn Jahre, bis ihm endlich das Appellationsgericht zu Prag, wohin Protestanten die Akten einer ihre Kirche betreffenden Sache zu verschicken beliebt hatten, das Leben absprach, und er kurz vor Niederlegung der Administration 1601 enthauptet ward. Ein Verfahren, das sich nur aus dem intoleranten Geiste jenes Jahrhunderts erklären, höchstens entschuldigen, aber nie rechtfertigen läßt. Christian II. regierte übrigens nur bis 1611, ohne daß außer der Jülichschen Erbfolge etwas wichtiges während seiner Regierung vorgefallen wäre.

Länger und merkwürdiger, aber auch mit mehr Unfällen für Sachsen bezeichnet, war die Regierung seines

seines Bruders Johann Georg I. Nicht allein verwüsteten Theurung und die Kipper und Wipper, welche die Münzsorten dergestalt verfälschten, daß an manchen Orten 100 Thlr. Münze kaum 5 Thlr. Silber hielten, das Land, sondern es kam noch ein schrecklicher Krieg dazu, in dessen Gefolge Pest, Hungersnoth und alles mögliche Elend giengen. Schon 1618 trugen die misvergnügten Böhmen ihm die Krone an, die er aber nicht nur selbst, theils aus Vorliebe für Oesterreich, theils weil er sich bewußt war, dem mächtigen Ferdinand nicht widerstehen zu können, ausschlug, sondern von deren Annahme er auch den unglücklichen Friedrich von der Pfalz abzuhalten suchte. Ja die Schmeicheleyen der österreichischen Parthey, und die Privatfeindschaft seines Beichtvaters, des D. Hoe, wider die Reformirten überhaupt, und den pfälzischen Hofprediger insbesondre, brachten ihn endlich dahin, daß er gänzlich auf kaiserliche Seite trat. Indessen bestand diese Freundschaft nicht lange: die böhmischen Unruhen waren kaum beendigt, als Ferdinands Restitutionsedikt den protestantischen Fürsten eben nicht die beste Aussicht eröffnete, und jeden, der etwas dabey zu verlieren hatte, mit Furcht erfüllte. Nun berief Johann Georg die protestantischen Stände nach Leipzig, wo er ein Bündniß zu errichten suchte, welches sowohl der Macht des Kaisers, als des Königs von Schweden, der eben damals in Teutschland eingerückt war, das Gleichgewicht halten sollte. Nachdem aber der kaiserliche General Tilly Magdeburg zerstört hatte, und mit 40000 Mann gegen Sachsen im Anmarsche war, blieb auch dem Kurfürsten kein ander Mittel übrig, als sich dem so gefürchteten Gustav Adolph in die Arme zu werfen. In der Nähe von Leipzig bey dem Dorfe Breitenfeld fiel 1631 das erste Treffen vor, in welchem Tilly gänzlich geschlagen ward. Leider ist

es

es nur zu wahrscheinlich, daß der Kaiser viele Kreaturen in dem sächsischen Kriegsheere hatte, daß selbst sein Anführer Arnheim, von einem niedrigen Neide gegen Gustav Adolph verblendet, nicht als redlicher Mann handelte; denn außerdem würde diese Armee, die schon in Böhmen beträchtliche Eroberungen gemacht hatte, nicht nach Sachsen zurückgegangen seyn, und den Schauplatz des Krieges nicht noch einmal in ihr unglückliches Vaterland versetzet haben. Nun mußten auch die Schweden zurück, da die Oestreicher Sachsen überschwemmt hatten, und Johann Georg einmal über das andre um schwedische Hülfe flehte. Im Jahr 1632 den 6 Nov. schlug Gustav Adolph zum zweytenmale in der Gegend von Leipzig bey Lützen, erkaufte aber den zu theuern Sieg mit seinem Leben. Aufs neue war nun Sachsen von den Feinden gereinigt, aber Johann Georgs Staatskunst war zu schwankend, es beleidigte ihn, daß ihm nicht das Direktorium unter den Protestanten übertragen wurde, und kaum hatten die Schweden 1634 das Treffen bey Nördlingen verloren, als er 1635 zu Prag einen besondern Frieden mit dem Kaiser eingieng, ja noch in demselben Jahre seine Waffen wider die Schweden mit den Kaiserlichen vereinigte. Hatten diese als Feinde Sachsen verwüstet, so folgten die doppelt erbitterten Schweden nun treulich ihrem Muster, und selbst Sachsens neue Bundsgenossen hielten sich manche Grausamkeit in einem ketzerischen Lande erlaubt. Daher schloß auch der Kurfürst, sobald nur die Friedensunterhandlungen zu Münster und Osnabrück ihren Anfang genommen hatten, sogleich einen Waffenstillstand mit Schweden, der bis zum völligen Friedensschluß von Zeit zu Zeit immer verlängert ward. Sachsen würde auch in diesem Frieden weit mehr erlangt haben, wenn es bey dem schwedischen Bündnisse geblieben wäre, indem

Schwe-

Schweden mit seinen Allürten jetzt die Bedingungen machte, und also denen, welchen es nicht wohl wollte, seine Ahndung empfinden lassen konnte. Johann Georgs übrige Regierung bis zu seinem Tode 1656 ist mit keiner merkwürdigen Begebenheit bezeichnet, außer daß er 1652 ein Testament machte, durch welches seine vier Prinzen jeder ein Landesantheil erhielten, und also neben dem Kurhause noch die Weißenfelsische, Merseburgische und Zeitzische Nebenlinie entstanden.

Ueber dieses Testament kam es zwischen dem neuen Kurfürsten Johann Georg II. und seinen Brüdern zu mancherley Mishelligkeiten, die endlich 1657 durch einen Vergleich geendigt wurden, kraft dessen die Landestheilung zwar für sich gieng, doch aber die Vasallen aller drey Fürsten, ferner das Kriegs- und Friedensrecht u. dgl. dem Kurfürsten verbleiben sollte. Dieser Kurfürst regierte bis 1680, in welchem Jahre er zu Freyberg starb, und den Ruhm hinterließ, so viel möglich für die Aufnahme seines Landes gesorget zu haben. Sein Sohn und Nachfolger Johann Georg III. hatte 1683 sehr großen Antheil an dem Entsatze des von den Türken belagerten Wiens, und in den folgenden Jahren hatte er immer Truppen in Ungarn oder am Rheine, ohngeachtet er sie 1689 besser hätte nutzen können, die Lauenburgischen Lande in Besitz zu nehmen, deren sich der Herzog von Braunschweig nach dem Tode ihres letzten Herzogs bemächtigt hatte. Johann Georg ließ sich aber auch diesen Streit über seine Gerechtsame, die erst Friedrich August gegen 1100000 Fl. an Hannover abtrat, so wenig als seine mislichen Gesundheitsumstände abhalten, in eigner Person wider Frankreich zu fechten, worüber er auch 1691 an einer unter der Armee eingerissenen Kontagion zu

Tübin-

Tübingen starb. Johann Georg IV. der bey Lebzeiten seines Vaters große Hoffnungen von sich gegeben hatte, lebte zu kurze Zeit, als daß sich viel von seiner Regierung sagen läßt. Er starb schon 1694, seinen Bruder Friedrich August I. als Nachfolger hinterlassend.

Die zwey ersten Jahre von Friedrich Augusts Regierung hatte er in Ungarn wider die Türken zu Felde gelegen, im Jahre 1697 aber ward er, nachdem er die katholische Religion angenommen hatte, zum König von Polen erwählet, worauf er die schon angezeigte Versicherung (s. kirchliche Verfassung) den Landständen ertheilte. Dieser polnischen Krone wegen, die unstreitig großen Aufwand erforderte, trat er auch außer den Ansprüchen auf Lauenburg, einige Aemter nebst der Erbvogtey Quedlinburg an Kurbrandenburg gegen 300000 Thlr. ab. Von dem Kriege, in welchen er mit Schweden und der Gegenparthey des Stanislaus verwickelt ward, wird die Geschichte von Polen Nachricht ertheilen, hier gehört nur der Einfall Karl XII. in Sachsen her, welcher, nach der sächsischen Niederlage bey Fraustadt, 1706 mit 16000 Mann durch Schlesien bis nach Altranstädt bey Leipzig vordrang, und Augusten hier zu einem harten Frieden, in welchem er der polnischen Krone entsagen mußte, nöthigte, worauf er im September des folgenden Jahrs, nach Erpressung von 23 Millionen Thaler, und mit einer Armee, die in Sachsen bis auf 40000 Mann gewachsen war, wieder nach Polen zurückgieng. Nach dem für Karl XII. so unglücklichen Treffen bey Pultawa, brach August diesen erzwungenen Frieden, wovon aber ebenfalls blos in der polnischen und schwedischen Geschichte weitläuftiger gesprochen werden kann. So schädlich diese Kriege auch den sächsischen Landen waren, so

war doch der Hof zu Dresden einer der glänzendsten in Europa, und mitten in den Unruhen derselben war doch August durch Anlegung prächtiger Gebäude, noch mehr aber durch Anlegung des Zucht- und Arbeithauses zu Waldheim, der Porzellanfabrik, durch Publicirung der erläuterten Prozeßordnung, eines Duellmandats und andrer heilsamer Verordnungen für das Beste und die Glückseligkeit seiner Erbstaaten besorgt. Er starb 1733 zu Warschau.

Ihm folgte sein einziger rechtmäßiger Prinz, Friedrich August II, der schon 1712 zur katholischen Kirche übergetreten war. Auch er ward König von Polen, und regierte Sachsen mit vieler Milde. Der Tod Kaiser Karls VI. verwickelte ihn in den österreichischen Erbfolgekrieg. Auf preußisches und französisches Antreiben rückten 22000 Mann Sachsen in Böhmen ein, welche zwar Prag mit einnehmen halfen, aber nachher bey ihrem Einbruch in Mähren durch Kälte (es war im Jenner und Hornung) und Mangel (die Preußen marschirten vor ihnen her, und ließen wenig übrig, obendrein durften sie auf Befehl der Königinn von Polen den Klöstern nichts zu Leide thun) mehr, als durch das Schwerdt des Feindes verloren. Nach dem Breslauer Frieden trat August auf österreichische Seite, und da das Kriegsglück sich gänzlich für Marien Theresien zu erklären schien, schloß er 1745 zu Leipzig noch ein engeres Bündniß mit derselben. Allein noch in demselben Jahre wurden nicht allein die vereinigten Oesterreicher und Sachsen bey Striegau in Niederschlesien geschlagen, sondern es drang auch eine preußische Armee unter dem Fürsten von Dessau, und der König von Preußen selbst in Sachsen ein. Den Sachsen wurde den 15 Christmond bey Kesselsdorf nach einem blutigen Treffen, das den Preußen ungleich mehr Truppen als ihnen

nen kostete, dadurch, daß sie ihre Verschanzungen verließen, der Sieg aus den Händen gerissen, und selbst Dresden fiel in die Hände der Ueberwinder. Zum Glück für das geängstete Land, ward schon den 25 desselben Monats der Friede zu Dresden geschlossen. Sachsen genoß nun der Ruhe, freute sich mit seinem friedliebenden Fürsten, und mitten unter den Vergnügungen und Schönheiten, welche August um sich her verbreitete, dachte gewiß niemand seiner Bewohner an Blutvergießen, als auf einmal der König von Preußen 1756 in Sachsen einbrach, und unter dem Vorwand, als wären allerley gefährliche Anschläge wider ihn im Werke, sich des ganzen Landes bemeisterte. Die kleine sächsische Armee, die weder mit Proviant noch Munition versehen war, zog sich zwar in ein verschanztes Lager bey Pirna, und hielt den Fortgang der Preußen, die außerdem bey der schlechten Verfassung, in der sich Oesterreich befand, ganz Böhmen überschwemmt hätten, einige Zeit lang auf, versuchte es auch einmal sich durchzuschlagen, mußte sich aber endlich zu Kriegsgefangnen ergeben. Ein Theil dieser kleinen Armee, welche der König von Preußen wider ihr Vaterland zu fechten nöthigte, der sich durch die Flucht gerettet hatte, ward nachher in ein besondres Korps verwandelt, welches unter dem königlichen Prinzen Xaver bey der französischen Armee diente. Bis zum Jahr 1763 empfand nun Sachsen alle Schreckniße des Krieges. Feindliche und freundschaftliche Armeen zehrten es auf alle mögliche Weise aus; seine Kinder mußten unter den preußischen Heeren dienen, seine Gefilde wurden verwüstet, seine Hauptstadt durch ein schreckliches Bombardement zerstöret, und ungeheure Summen an Brandschatzungen und Kontributionen aus demselben gezogen. Der König, der den ganzen Krieg über in Warschau gewesen war, genoß des Glückes, seine Erb-

staaten wieder ruhig zu sehen, nicht lange, indem er sechs Monate nach Schließung des Hubertsburger Friedens zu Dresden starb.

Sein Nachfolger **Friedrich Christian**, ein weiser Gerechtigkeit liebender Fürst, dessen Verlust Sachsen nicht genug beklagen können würde, wenn der jetzt regierende Kurfürst seine Stelle nicht vollkommen ersetzt hätte, starb noch in demselben Jahre den 17 Christmonds, worauf sein Bruder, Prinz Xaver, die Landesverwaltung bis zum Jahr 1768 mit so viel Weisheit als Ruhme führte, in welchem Jahre er, nachdem er das Kriegswesen verbessert, und viele andre gute Anstalten getroffen hatte, die Regierung dem allgeliebten **Friedrich August III.** übergab.

Noch bis jetzt ist die väterliche Sorgfalt, mit der dieser redliche, weise Fürst sich die Wohlfahrt seines Landes angelegen seyn lässet, nur durch wenig Unfälle unterbrochen worden. Schnell erholte sich das Land von der fürchterlichen Theurung, die es 1772 betraf, und meist unschädlich zog das Kriegsungewitter von 1778 Sachsens Gränzen vorüber. Zwar litten die Gränzplätze von den Einfällen der leichten österreichischen Truppen, aber der schnell zurückkehrende Frieden, durch welchen der Kurfürst, außer der Summe von sechs Millionen Fl., welche ihm Pfalz auszahlen mußte, auch noch andre Vortheile, die wir schon angezeigt haben, erlangte, versetzte auch Sachsen wieder in die erwünschteste Ruhe, und gewährte seinem Fürsten aufs neue das Glück, durch Tilgung der Landesschulden, Verbesserung mancher Gebrechen, Beschützung jedes Verdienstes, der Vater des Vaterlandes zu werden.

* * *

Länder

Länder des Kurhauses Braunschweig-Lüneburg.

IV. Braunschweig-Lüneburg.

Allgemeine Landesbeschaffenheit.

Unstreitig können wir keinen teutschen Staat nach Sachsen schicklicher beschreiben, als die Lande des Kurfürsten von Hannover oder Braunschweig-Lüneburg, da ein ansehnlicher Theil derselben nicht allein ein Stück des ehemaligen Herzogthums Sachsen ausmachet, sondern sie auch, zusammen genommen, ohngefähr die gleiche Größe, nämlich 700 geographische Quadratmeilen, und fast auch denselben Werth haben. Diese Lande gehören größtentheils zum Niedersächsischen, theils auch zum Westphälischen, und endlich einem kleinen Theile nach zum Obersächsischen Kreise, werden meist von den brandenburgischen, braunschweig-wolfenbüttelschen, mecklenburgischen, hessischen, dänischen, mainzischen und andern Kreislanden begränzt, und durch die großen Flüsse Elbe, Weser, Aller, Elmenau, Ocker, Wackenitz, Wipper und eine Menge kleine Bäche gewässert. Berge giebt es in vielen Gegenden gar nicht, wohl aber dürre Heiden und Moorland, in dem oft Pferd und Reiter versinket. Doch ist die Grafschaft Hohnstein sehr gebirgigt, im Fürstenthum Grubenhagen ist das waldigte Harzgebirge, und im Fürstenthum Kalenberg der Deister, Süntel, Sollinger Wald, nebst einigen andern hie und da zerstreuten Bergen. Wir werden in der Folge sehen, wie wichtig alle diese Provinzen unter der weisen Aufsicht ihrer Beherrscher worden sind, wie wenig die Entfernung des Kurfürsten, welcher bekanntermaßen seit 1714 die Krone von Engelland träget, der Wohlfahrt seiner Unterthanen geschadet hat, und wie man noch in Zukunft viele gemeinnützliche Dinge erwarten darf.

Produkte a) aus dem Pflanzenreiche.

Ohngeachtet die hannöverschen Lande noch nicht gleich gut angebaut sind, so bringen sie doch meist alles

alles hervor, was zu den Bedürfnissen des Lebens gehöret, ohngeachtet viele unfruchtbare, oder doch höchstens nur Heidekorn und Beeren tragende Strecken darinnen zu finden seyn. Man bauet alle Arten von Getraide, welches auch aus vielen Gegenden, z. B. aus Lauenburg jährlich auf 1000 Last, ausgeführt wird, Flachs, Hanf, Tabak, Färberöthe, Waid, Kartoffeln, Rübesaamen, Gartengewächse und Obst. Die wildwachsenden Heidel- und andre Beeren dienen nicht allein zur Nahrung, sondern sind auch ein beträchtlicher Handelszweig, da allein nach Hamburg jährlich für 6000 Rthlr. zu Färbung der Weine verkauft, und auch nach Bourdeaux welche verschickt werden.

b) aus dem Mineralreiche.

Da ein großer Theil der hannöverschen Lande gänzlich von Bergen entblößt ist, und durch die vielen Seeprodukte, welche man unversteinert darinnen findet, genugsam beweiset, daß er ehemals Meeresgrund gewesen ist, so sind auch die Mineralien bey weitem nicht so mannichfach oder so häufig, als wir sie in Sachsen gefunden haben. Doch hat man vieles Salz, Steinkohlen, Torf, Mergel, Kalksteine, Schiefer, Alabaster, Jaspis, Eisen, Theergruben und Theerquellen. Vorzüglich aber muß hier das Harzgebirge, welches sich aus dem Fürstenthum Wolfenbüttel durch Grubenhagen, Wernigerode, Blankenburg, bis in die Grafschaften Hohnstein und Stollberg, und bis ins Fürstenthum Anhalt 12 Meilen in der Länge, und 4 bis 5 in der Breite erstrecket, nicht vergessen werden. Denn der Antheil desselben, welchen die beyden braunschweigischen Linien besitzen, der im engern Verstande der Harz genennt, und in den Ober- und Unterharz getheilt wird, ist für beyderseitige Lande die reichste Quelle der Mineralien. Da wir bey dem Fürstenthum Grubenhagen

seiner

seiner noch einmal gedenken werden, so führen wir hier nur an, daß man etwas Gold, mehr Silber, Kobald, Kupfer, Messing, Eisen, Bley, Gallmey, Schwefel, Salpeter, Vitriol, nebst vielen Steinarten auf demselben gewinnet. In den einseitigen Bergwerken (das heißt in denen, welche das kurfürstliche Haus allein besitzet) des Oberharzes betrug die Ausbeute 1724 an Silber, Kupfer, Bley und Glötte, nach Abzug der Unkosten, 283567 Rthlr., in den gemeinschaftlichen oberharzischen Bergwerken 72707 Rthlr., in den ganz gemeinschaftlichen unterharzischen aber 96000 Rthlr., so daß also der reine Gewinn 425274 Thaler ausmachte. Mineralische Quellen giebt es an verschiedenen Orten, von denen einige auch stark gebraucht werden.

c) aus dem Thierreiche.

Ueberhaupt genommen fehlt es diesen Landen auch nicht an mancherley zahmen und wilden Thieren. In den schönen fetten Marschländern des Herzogthums Bremens, Lauenburg, welches jährlich gegen 50000 Pfund Butter, 450 Centner Käse und 70000 Pfund Wolle ausführt, so wie in andern Gegenden, ist die Hornviehzucht sehr ansehnlich; man zieht auch hie und da Pferde, viel Schweine, und die Heiden geben zu einer ausgebreiteten Schafzucht Gelegenheit, wiewohl die Wolle eben nicht unter die beste gehöret. Wildpret ist nirgends selten, vorzüglich aber hat der Harz, auf welchem auch Wölfe sind, einen Ueberfluß daran. In den Flüssen werden viele Fische, und in einigen Bächen auch Perlenmuscheln gefangen, und auf den Heiden giebt es viele Bienen, wie man denn überhaupt rechnet, daß im Hannöverschen jährlich auf 3000 Centner Wachs und 10000 Centner Honig erbauet wird.

Bevölkerung.

Bey den vielen noch unbewohnten Gegenden, die wegen allzugroßer Nässe oder Dürre dem Gebrauch

der Menschen noch nicht offen stehen, und bey der Art wie die Heiden bewohnt sind, da die Gehöfte weit aus einander liegen, darf es uns nicht wundern, wenn die hannöverschen Lande nicht sattsam bevölkert sind. Vor dem letzten schlesischen Kriege 1756, soll die Volksmenge nur gegen 750000 gewesen seyn, und gegenwärtig behauptet man gar, daß auch diese Summe nicht mehr zu finden sey. Bey der Gelindigkeit der hiesigen Regierung, der doch nicht gänzlichen Unfruchtbarkeit, und an manchen Orten sogar großen Fruchtbarkeit des Bodens, endlich, bey dem hier wirklich ungleich weniger als in andern Ländern eingerissenen Luxus, scheint dies wirklich beym ersten Anblick unerklärbar; wenn man aber, wie wir schon gesagt haben, bedenkt, wie viele Wüsteneyen, die nur von Reisenden oder Schäfern besucht werden, im Mittelpunkte des Landes sind, wie langsam die Urbarmachung der Moore und Sandflächen von statten geht, wie viel die Bevölkerung durch die wegen Menge der Moräste entstehenden Krankheiten leidet, und wie sehr endlich, selbst bey den bestmöglichsten getroffenen Einrichtungen, ein Staat durch die immerwährende Abwesenheit seines Beherrschers in der Vervollkommnung zurückgesetzt wird, so wundert man sich gewiß nicht weiter darüber, daß hier vielleicht wohl bey dem redlichsten Wollen Dinge unübersteigbare Hindernisse bleiben, die wir in den brandenburgischen Staaten z. B. bald genug aus dem Wege geräumt gesehen haben.

Landbau, Manufakturen und Handel.

Ohngeachtet sowohl der Ackerbau als die meisten übrigen Zweige der Landwirthschaft mit vielem und anhaltendem Fleiße getrieben werden, so könnte doch die ganze Landwirthschaft, und vorzüglich der Landbau, noch in weit besserm Zustande seyn, wenn Menschen genug da wären. Die weitläuftigen Heiden, in denen

denen die Familien wohl zu Stunden weit von einander wohnen, sind meist so fruchtbar, daß sie angebaut noch manches Tausend ernähren könnten, und selbst der dürre Sandboden, den man doch schon hie und da, durch Ausbrechung des Moores urbar zu machen gesucht hat, würde selbst die an ihn gewendete Mühe mit reichem Wucher lohnen. So wie die hannöverschen Lande gegenwärtig bewohnt sind, haben sie Getraide im Ueberfluß, führen auch welches aus, und es fehlt, wie gesagt, nur an mehrern Einwohnern, um den Ackerbau, die Viehzucht u. s. w. noch viel weiter zu bringen, als sie gegenwärtig sind. Was den Manufaktur- und Fabrikszustand betrifft, so kann er zwar noch weit mehr verbessert werden, befindet sich aber auch jetzt schon auf einer sehr ansehnlichen Staffel der Vollkommenheit. Man macht viele Leinwand, Spitzen, vornehmlich in der Grafschaft Hoya, Wachstuch, viele Seilerarbeiten, baumwollne Waaren, Hüte, Handschuh, sowohl von Leder, als Wolle und Baumwolle, Rauch- und Schnupftabak, viele wollene Waaren, vorzüglich zu Göttingen, wo man unter andern von spanischer Wolle Tücher macht, welchen die besten holländischen nicht vorgezogen werden können; ferner seidene Zeuge, Strümpfe und Bänder, silberne und goldene Tressen u. dgl. Es wird auch Wachs gebleichet, Zucker gesotten, Porzellan Glas, Papier, Pulver und Gewehr verfertigt, aus Eisen, Kupfer und Messing, so wie aus Marmor, allerhand Arbeiten gemacht, und an der Elbe sowohl als an der Weser Schiffe gebauet.

Alle diese Manufakturen beschäftigen nicht allein eine beträchtliche Menge Menschen, sondern viele von ihnen reichen noch über den innern Verbrauch hin, und machen einen beträchtlichen Theil der Ausfuhr aus, welche überdem noch in Getraide, Flachs, Hanf,

Obst, Heidelbeeren, Rübsaamen, Butter, Käse, Salz, Torf, Schiefer, Hornvieh, fetten Kälbern und Hämmeln, Pferden, grober Wolle, Federvieh, Wildpret, Würsten, See- und Flußfischen, Honig, Wachs und sehr vielem Schiffs- und Bauholze bestehet.

Gelehrsamkeit u. Künste.

Wo die Entfernung des Landesfürsten wohl am wenigsten geschadet hat, das ist in Absicht der Gelehrsamkeit gewesen; ja man kann vielmehr sagen, daß, seitdem das kurhannöversche Haus den englischen Thron besitzet, weit mehr als vorher für den Fortgang der Wissenschaften gethan worden ist. Schon der große Leibniz empfand den gnädigen Schutz der königlich kurfürstlichen Familie, und die Stiftung der so wohl eingerichteten Universität zu Göttingen, der Ritterakademie zu Lüneburg, und der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften, die mit jener Universität verbunden ist, sind, nebst so vielen andern Aufmunterungen und Einrichtungen, genugsame Beweise, daß es nicht an der Regierung liegen würde, wenn hier die Wissenschaften nicht so viele Verehrer hätten, als sie wirklich haben. Wir können uns hier in kein umständliches Detail der hier lebenden Gelehrten und Schriftsteller einlassen, aber die Namen einiger der bekanntesten von ihnen können wir wenigstens unmöglich mit Stillschweigen übergehen. Heyne, den großen Kenner des Alterthums, und Kästner, gleich stark als Meßkünstler und als satyrischer Dichter, haben wir schon bey ihrem Vaterland Sachsen genennt: hier müssen wir noch den Montesquieu der mosaischen Gesetzgebung, Michaelis, Leß, Prattje, Klaproth, Pütter, Böhmer, Schlözer, Gatterer, Feder, Meiners, Hißmann, Lichtenberg, Andreae, Fröbing, Beckmann, Dusch, Hölty, Boie, Voß, Bürger,

und

und den für die hannöverschen Lande in jedem Betracht unvergeßlichen von Münchhausen hinzufügen.

Die Künste aber sind nicht auf diesem hohen Gipfel der Vollkommenheit. Es giebt zwar Liebhaber, aber Anstalten zur Bildung von Künstlern, und große allgemein bekannte Künstler findet man nicht.

Karakter und Sitten.

Niedersachse und Obersachse, und also auch Hannoveraner und Sachse unterscheiden sich leicht von einander. Freylich ist sich der gebildetere Theil des Volkes fast überall einander gleich, aber der gemeine Mann hat viel eigene Karakterzüge, viel Ueberbleibsel der ältern teutschen Sitten, ist weit weniger von der Sucht fremde Moden und Gebräuche nachzuahmen angesteckt, als der Obersachse. Unter den Heidebewohnern trifft man noch ganz die gastfreye ungekünstelte Lebensart der vorigen Jahrhunderte, selbst in den Städten herrscht nicht die Geselligkeit, der Hang zum Vergnügen, den man in Obersachsen wahrnimmt, und überhaupt werden hier weit mehr englische Moden und Sitten als französische nachgeahmet. Uebrigens erlaubt uns hier die Zeit nicht, den Karakter jedes einzelnen teutschen Volkes, das oft nur durch kleine Verschiedenheiten von seinen Nachbarn abweicht, zu detailliren, sondern wir müssen uns blos mit einigen allgemeinen Umrissen begnügen.

Kirchliche Verfassung.

In sämmtlichen hannöverschen Landen ist die lutherische Kirche die herrschende: sie herrschet aber mit der weisesten Mäßigung, und es haben nicht allein die Reformirten die freye gottesdienstliche Uebung, sondern auch die Katholiken besitzen zu Hannover eine Kirche und Schule, genießen auch in Göttingen u. a. O. der öffentlichen Duldung. Die Juden haben zu verschiedenen malen Privilegien erhalten, kraft deren sie sich nach eignem Gefallen einen Landrabbi-

rabbinen erwählen dürfen, der über ihre gottesdienstlichen und bürgerlichen Gesetze, so weit sie dieselben halten dürfen, die Aufsicht hat. Ueberhaupt aber vertragen sich alle Religionspartheyen vollkommen, und es wird niemand um seiner Ueberzeugung willen nur im mindesten gekränket.

Bürgerliche Verfassung. a) Regierung, Landstände.

Die Herzoge von Hannover haben erst 1692 die Kurwürde, 1710 aber das Erzschatzmeisteramt erhalten, so daß der Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg gegenwärtig der achte oder letzte unter den Kurfürsten ist. Seitdem Georg Ludwig 1714 König von England ward, und die Krone auch bey seinen Nachkommen geblieben ist, hat Hannover seine Fürsten zwar nur zuweilen gesehen, indessen ist daraus doch nicht die geringste Unordnung entstanden, und die Staatsverwaltung niemals in Bedrückung der Unterthanen ausgeartet. Alle Provinzen haben auch ihre eigenen Landstände, deren Gerechtsame im Ganzen mit einander übereinstimmen, die aber doch besondere Einrichtungen haben. Im Fürstenthum Zelle werden jährlich zween Landtage gehalten, worauf die Ritterschaft, die Stifter Bardewik und Ramelsloh, nebst den Städten Lüneburg, Uelzen und Zelle Sitz und Stimme haben. Die Landstände von Grubenhagen bestehen aus zwey Stiftern, der Ritterschaft und den Städten Einbeck und Osterode. Der Landtag aber wird jährlich einmal in einer dieser Städte gehalten. Kalenberg hat ebenfalls Prälaten, Ritterschaft und Städte, welche letztere in drey Quartiere abgetheilt sind zu Ständen, und die Landtage werden jährlich einmal zu Hannover gehalten. Die Stände der Grafschaft Hoya sind wieder Prälaten, Ritter und Freye, die Stadt Nienburg und die Flecken. In Lauenburg sind nur Ritterschaft und Städte, welche auch in Bremen und Verden Landstände sind.

Der

Der Kurfürst von Hannover führt blos den kurzen Titel: Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, des heiligen römischen Reichs Erzschatzmeister und Kurfürst. — Das Wapen ist in drey Felder abgetheilt: im ersten sind zwey gehende goldene Leoparden mit blauen Zungen und Klauen im rothen Felde, im zweyten ein blauer Löwe im goldenen mit rothen Herzen bestreuten Felde, und im dritten ein springendes silbernes Pferd im rothen Felde. Das Mittelschild enthält wegen des Erzschatzmeisteramtes die teutsche Reichskrone im rothen Felde. b) Titel, Wapen.

Das erste und höchste Kollegium der kurfürstlichen Lande, welches den Landesherrn vorstellet, ist das geheime Rathskollegium zu Hannover. Es versiehet alle inn- und ausländische Staatssachen, giebt im Namen des Kurfürsten Gesetze und Verordnungen u. s. w., muß aber doch in wichtigen Sachen nach London Bericht erstatten, und königliche Verhaltungsbefehle einholen. Ein zweytes allgemeines Tribunal ist das Oberappellationsgericht zu Zelle, von dessen Aussprüchen keine weitere Apellation statt findet, ein drittes und viertes aber die kurfürstliche Kammer und die Kriegskanzley. Andre hohe Gerichte sind die vier Konsistorien, eins für die Kurlande, eines für Bremen und Verden, eines für Lauenburg, und eines für das Land Hadeln, drey Justizkanzleyen, und eben so viel Hofgerichte, eine Regierung, und noch ein Hofgericht für Lauenburg, und ein Obergericht für Hadeln. c) Landeskollegien, Justiz und Polizeyverfassung.

Die Regierung ist äußerst gelinde, und doch die Justizpflege gerecht, wiewohl auch zuweilen etwas langsam. Todesstrafen werden nur selten vollstrecket, wie denn überhaupt wenig große abscheuliche Verbrechen

brechen begangen, und durch gute Polizeyanstalten die Ausbrüche vieler Laster verhütet werden.

d) Einkünfte, Abgaben.

Die sämmtlichen Einkünfte werden die Summe von drey Millionen Rthlr. wohl schwerlich übersteigen, und fließen 1) aus den Kammergütern, 2) den Zöllen, 3) den Bergwerken, 4) dem Salz-, Forst- und Jagdwesen, 5) dem Postwesen, 6) dem Münzwesen, 7) der Accise vom Branntewein, 8) und den eigentlichen Abgaben der Unterthanen, welche aus Kontribution, Licent, Impost, Schatz, der zu Tilgung der Landesschulden bestimmt ist, und andern besondern Auflagen bestehen, aber weder sehr stark sind, noch mit Härte und Gewaltthätigkeit eingehoben werden.

Kriegsverfassung.

Da der Kurfürst von Hannover weder durch die Lage seiner Provinzen, noch durch andre Umstände zur Unterhaltung eines ansehnlichen Kriegsheers gedrungen ist, so besteht die Armee gewöhnlich nur aus 16 bis 18000 Mann regelmäßiger Truppen, worüber aber noch 4 Garnisonregimenter und 9 Regimenter Landmiliz unterhalten werden. Die Infanterie ist schön, wohl gekleidet und gut in den Waffen geübt, und bey der Reuterey sind vorzüglich Leute und Pferde unverbesserlich. Von ihrer Tapferkeit aber haben die hannöverschen Truppen nicht allein in dem Kriege von 1756, sondern auch durch die ruhmvolle Vertheidigung der Festung Gibraltar die ungezweifeltsten Proben abgeleget.

Einzelne Provinzen.

A. Fürstenthum Kalenberg.

Dieses Fürstenthum ist ein Theil des Herzogthums Braunschweig, welches meist aus ehemaligen Graf- Herrschaften und Klöstern entstanden ist. Das Fürstenthum Wolfenbüttel theilt es in zwey Theile, von denen der nordliche vom Fürstenthum Lüneburg, Bisthum Hildesheim, Fürstenthum Wolfenbüttel

und

und Minden, nebst den Grafschaften Pyrmont, Hoya, Lippe und Schauenburg, der südliche aber vom Fürstenthum Wolfenbüttel, Grubenhagen, dem Eichsfeld und Niederhessen begränzt wird. Im Ganzen ist seine Fruchtbarkeit nur mittelmäßig, dafür aber sind die hiesigen Manufakturen desto beträchtlicher. Es enthält 19 Städte, 17 Flecken, 519 Dörfer, nebst einigen evangelischen und katholischen Stiftern und Klöstern.

Hannover.

Wir bemerken darinnen **Hannover**, die Hauptstadt des Kurfürstenthums und ehemalige Residenz des Landesfürsten, an dem Fluß Leine, in einer durch Natur und Kunst reizenden Gegend. Sie ist befestigt, schön gebaut, und enthält in 1100 Häusern ohngefähr 17000 Einwohner. Das **kurfürstliche Schloß** ist ein edles gut in die Augen fallendes Gebäude, in welchem jetzt verschiedene Landeskollegien ihre Sitzungen halten. In der Schloßkapelle ist das kurfürstliche Begräbniß, nebst einem reichen Schatz von Kostbarkeiten, den schon Heinrich der Löwe 1171 zu sammeln angefangen hat. Sehr schön sind auch die königlichen Ställe und das Landhaus. Außer den sechs lutherischen Kirchen, sind hier auch noch ein treffliches Lazareth, drey Hospitäler, ein Schulmeisterseminar nebst einer Armenschule. Auf der andern Seite der Leine liegt die **Neustadt Hannover**, welche zwar nur 376 Häuser hat, aber gut gebauet und stark bewohnet ist. Hier haben die Reformirten zwo, und die Katholiken eine Kirche. Unter den Gebäuden zeichnet sich vorzüglich das aus, in welchem die so zahlreiche als kostbare königliche Bibliothek und das Archiv aufbewahret wird. Die Einwohner treiben verschiedene Manufakturen, und die hiesige Lebensart hat viel Angenehmes an sich. Von hier führt eine schöne schnurgleiche Allee nach den beyden Lustschlössern **Mont-**

brillant

brillant und Herrnhausen, von welchen das letztere einen großen prächtigen Springbrunnen, eine schöne Orangerie und andre sehenswürdige Reize hat.

Hameln. An der Weser und dem kleinen Flüßchen Hamel, in einer schönen Gegend, liegt die Stadt und Festung Hameln, ein Ort von etwan 650 öffentlichen und Privatgebäuden. Zur Beförderung der Schifffahrt ist die Weser seit 1734 mit einer vortrefflichen Schleuse, welche 80000 Thaler gekostet haben soll, versehen. Die Einwohner betreiben Manufakturen und Handel.

Göttingen. Sie hat auch ein Stift, welches sehr alt ist, und dem die Stadt ihren ersten Ursprung verdanket. Göttingen, eine Stadt an der sogenannten neuen Leine, einem Kanal, der aus der wirklichen Leine geführt ist. Sie hat zum Theil sehr schöne Häuser, in allem ohngefähr 1000, nebst einer Bevölkerung von 7 bis 8000 Menschen. Die hiesige Universität ist 1734 gestiftet, und ist sowohl durch die rühmliche Vorsorge des grossen Ministers von Münchhausen, als eine große Anzahl verdienstvoller Lehrer zu einem hohen Ansehen gestiegen. Ihre große Bibliothek ist wegen Menge und Wichtigkeit der Bücher eine der ersten in Europa, und die übrigen gelehrten Anstalten alle beweisen, wie sehr man sich die Verbreitung nützlicher Kenntnisse hier angelegen seyn lässet. Auch hier sind viele Manufakturen.

B. Fürstenthum Lüneburg oder Zelle. Ost- und nordwärts von Kalenberg liegt das Fürstenthum Lüneburg, in welchem 14 Städte, 13 Flecken, und eine große Anzahl Dörfer und einzelner Höfe befindlich sind. Seine Fruchtbarkeit ist nicht vorzüglich, besonders sind in der Mitte desselben die

Lüneburg. schlechtesten Gegenden. Es enthält Lüneburg, an der Elmenau, die auch durch einen Theil der Stadt fließet. Sie ist nach alter Art befestigt, und hat in 1300 wenig schönen Häusern ohngefähr 8 bis 9000 Ein-

Einwohner. Das an dem Markte stehende Schloß ist eines der besten Gebäude, welchem auch das Gebäude der Ritterakademie an die Seite gesetzt werden kann. Ein besondrer Theil der Stadt ist die Sülze, welche aus 54 tief in die Erde gebauten Häusern besteht, in deren jedem vier große bleyerne Pfannen sind, in welche die Sole aus den 8 Salzquellen gegossen wird. Die bloße Abrauchung derselben giebt Salz, welches dem hallischen und andern Salzen weit vorzuziehen seyn soll, aber gegenwärtig nicht mehr so abgehet, wie ehedem, da jährlich wohl 120000 Tonnen gesotten und verkaufet wurden. Die Stadt treibt einen starken Handel, daher auch ein besondres Kommercienkollegium errichtet worden ist. Nicht weit davon liegt Bardewik, ein Flecken, der im eilften Jahrhunderte eine sehr große Stadt war, und noch, ohngeachtet er nur aus 106 Feuerstellen bestehet, einen weit größern Raum als Lüneburg einnimmt. Ein ungleich schönerer Ort als Lüneburg, ist aber Zelle, an der schiffbaren Aller. In Stadt und Vorstädten sind hier auf 1400 Gebäude, worunter manche im edelsten Geschmack erbauet sind. Die Einwohner handeln mit Getraide, haben auch von der Durchfuhr vieler Waaren, dem hier befindlichen Oberappellationsgericht, und einigen Manufakturen gute Nahrung. Haarburg, eine kleine Stadt, nicht weit von der Elbe. Sie treibt Manufakturen und starke Handlung, wie denn auch die Schiffe durch den Kanal, und die bey der Festung befindliche Schleuse und den Hafen sowohl in die Elbe, als ein mitten in der Stadt beym Kaufhause liegendes Bassin gehen können. Zwischen Haarburg und der Elbe liegt die Festung, welche aus einem regelmäßigen Fünfeck bestehet.

Bardewik.

Zelle.

Haarburg.

An und auf dem Harze liegt das Fürstenthum Grubenhagen, welches daher auch wenig Getraide her-

C. Fürstenthum Grubenhagen.

hervorbringt, dafür aber in seinen Holzungen und Bergen viele Reichthümer hat. Es sind hier 10 Städte, worunter 8 Bergstädte, und 4 gemeinschaftliche befindlich, nebst 4 Flecken. Die Hauptstadt ist
Einbeck. Einbeck, in einer wasserreichen Gegend gelegen. Sie ist befestigt, und hat in allem 1645 Gebäude. Näher
Osterode. am Harz liegt Osterode, eine artige Stadt mit 800 Häusern und 4000 Einwohnern, welche viele Fabriken und Manufakturen betreiben. Hier ist auch für die Berg- und Hüttenleute des einseitigen Harzes ein Getraidemagazin, welches 12000 Malter fasset. Der Harz selbst ist eine rauhe wilde Gegend, wo der meiste Theil des Jahres, etwan sechs Wochen ausgenommen, mit Kälte, Schnee, Regengüssen und schrecklichen Orkanen abwechselt. Die auf den höhern Gebirgen befindlichen Einwohner können beynahe gar keine Erdfrüchte erzeugen, dagegen aber die Viehweide hier so vortrefflich ist, daß die benachbarten Orte ihr Vieh hinauf zu treiben pflegen. So unfreundlich und wenig anlockend für Menschen aber auch diese Gegend ist, so ist sie doch schon in den ältesten Zeiten bewohnt gewesen, und ihre jetzigen Bewohner sind die stärksten gesundesten Leute, die man sich denken kann. Feinheit der Sitten sucht man hier freylich vergebens, aber ihre Ungesittetheit ist eine Folge ihrer Erziehung, und die Aufrichtigkeit, Redlichkeit, der frohe Muth, der die Bergleute, Köhler und Harzfuhrleute, bey ihrer elenden mit allen Bequemlichkeiten des Lebens unbekannten Lebensart, begleitet, verdienet gewiß bewundert zu werden. — Der Theil des Harzes, von dem hier die Rede ist, wird ebenfalls, wie das ganze Gebirge, in den Ober- und Unterharz abgetheilet, von denen der erstere theils dem Kurhause allein zugehöret, theils zwischen dem Kur- und herzoglichen Hause seit 1649 gemeinschaftlich, der letztere aber ganz gemeinschaftlich ist. Auf

dem einseitigen Oberharze ist Klausthal, eine offene weitläuftig gebauete Bergstadt in der höchsten Gegend desselben, mit 800 Häusern und ohngefähr 10000 Einwohnern. Die beyden vornehmsten Gruben dieses Ortes haben in etlichen funfzig Jahren zusammen 4125593⅓ Thaler Ausbeute gegeben. Auf dem gemeinschaftlichen Oberharz ist Cellerfeld, der Sitz des gemeinschaftlichen Bergamts. Der Unterharz oder Rammesberg ist von ziemlichem Umfange, hoch, fast bis zum Gipfel mit Tannen beschattet, und enthält 12 Gruben, von denen der Stadtrath zu Goßlar vier, wiewohl mit Schaden, bauet, weil er dem Landesherrn einen Theil des Erzes umsonst, und das übrige um einen ehemals verglichenen Preis liefern muß.

Klausthal.

Cellerfeld.

Dieses Herzogthum, welches ehedem Heinrich der Löwe schon besessen, nachher eigene Herzoge gehabt hat, ist nach dem Absterben derselben 1689 an die zellische Linie des Hauses Braunschweig, und nach deren Erlöschung 1706 an Kurbraunschweig gekommen. Es wird von den Herzogthümern Meklenburg und Lüneburg, Holstein, Lübeck u. a. begränzt, und ist zwar ein meist ebenes, aber doch nicht sehr fruchtbares Land, welches 3 Städte, 1 Flecken und etwan 36000 Einwohner in sich fasset. Wir bemerken Ratzeburg, eine feste Stadt, auf einer Insel des Ratzeburger Sees gelegen, mit ziemlich regelmäßigen Straßen, und nach holländischer Art gebaueten Häusern. Ein Theil derselben gehört zum meklenburgstrelitzischen Fürstenthum Ratzeburg. Die ehemalige Residenzstadt Lauenburg ist klein, und dergestalt gebauet, daß von manchen Häusern das erste Stockwerk mit den Gassen in gerader Linie ist. Von dem alten Schlosse ist nur noch ein Flügel vorhanden.

D Herzogth. Lauenburg und Land Hadeln.

Ratzeburg.

Lauenburg.

Ehemals gehörte auch den Herzogen von Lauenburg das Land Hadeln, ein kleiner zwo Meilen

langer und breiter Strich an der Elbe, wider die es durch einen großen Teich verwahrt, und welches an Getraide, Obst, Vieh und Fischen sehr ergiebig ist. Die Einwohner besitzen viele Vorrechte, welche die andern hannöverschen Unterthanen nicht haben. Die
Otterndorf. einzige Stadt darinnen ist Otterndorf.

E. Hergogth. Bremen. Südwärts gränzt auch das Herzogthum Bremen, ein ebenes meist fruchtbares, wiewohl auch den Ueberschwemmungen sehr ausgesetztes Land, welches bis zum westphälischen Frieden ein Erzbisthum war, durch den es den Schweden als ein vom Reiche zu Lehn gehendes Herzogthum überlassen ward. Im nordischen Kriege aber nahmen die Dänen Bremen und Verden weg, und traten sie 1715 für 700000 Thaler an Kurbraunschweig ab, welche Abtretung auch von Schweden 1719 gegen Erlegung einer Million Thaler in dem Stockholmer Frieden bestätigt
Stade. ward. Der Hauptort ist Stade, eine starke Festung an der Schwinge, welche nicht weit davon in die Elbe fließet. Er ist wohl gebauet, aber bey weitem der ansehnliche Handelsort nicht mehr, der er ehedem gewesen. Außer Stade hat das Herzogthum nur noch eine kleine Stadt, Burtehude, und 12 Oerter, welche Fleckengerechtigkeiten haben. Desto beträchtlicher ist aber die Anzahl der Dörfer und einzelnen Höfe in den Heiden und Mooren, von denen das Wasser bey Ueberschwemmungen oft ganze 2 bis 3 Morgen große Distrikte mit dem besäeten Erdreich, darauf wachsenden Bäumen, Scheuern und Backöfen wohl zehn bis zwölf Ellen in die Höhe hebet.

F. Fürstenth. Verden. Alle bisher angezeigte hannöversche Lande liegen im niedersächsischen Kreise, dieses Fürstenthum aber, welches ehedem ein Bisthum gewesen ist, und mit dem Herzogthum Bremen einerley Schicksale gehabt hat, gehört, so wie die folgenden Grafschaften, die

letzte

letzte ausgenommen, zum westphälischen Kreise. Es besteht fast gänzlich aus Heide, und hat mit Bremen einerley Regierung. Die Stadt Verden ist durch nichts merkwürdig, als daß in ihrer Nachbarschaft ein dem Pyrmonter Sauerwasser ähnlicher Gesundbrunnen entspringet. Außerdem sind in diesem Fürstenthum 2 Flecken, nebst 192 Dörfern und Höfen. Verden.

Die Grafschaft Hoya, welche gegen Osten an Lüneburg und Kalenberg gränzet, hat viel gutes Korn-land und vorzüglich schöne Wiesen, und enthält, das kleine hessische nur aus zwey Aemtern bestehende Antheil ausgenommen, eine Stadt, 13 Flecken, und überhaupt etwan 9000 Feuerstellen. Ehemals wurde sie von eigenen Grafen regieret, nach deren Absterben sie 1543 an Braunschweig kam. Die Stadt heißt Nienburg, und ist befestigt. Auf den Dörfern sind die meisten Einwohner leibeigen, überhaupt aber herrscht viel Betriebsamkeit in der ganzen Grafschaft. G. Grafsch. Hoya. Nienburg.

Unfruchtbarer von Natur, aber durch den mühsamen Fleiß ihrer Bewohner meist in ergiebiges Land umgeschaffen, ist die kleine Grafschaft Diepholz, welche 4 Flecken und 1900 Feuerstellen enthält, ehedem auch eigene Herren hatte, 1585 aber von den Herzogen von Zelle in Besitz genommen wurde. Ihre Einwohner ernähren sich größtentheils von der Viehzucht, treiben aber auch mit grober Leinwand und wollen Zeug einen ansehnlichen Handel. Ein Amt dieser Grafschaft, Auburg mit Namen, hat Hessen-Kassel im Besitze. H. Grafsch. Diepholz.

Noch stehen unter hannöverscher Landeshoheit die westphälischen Grafschaften Spiegelberg, Bentheim und Sternberg. Die erste ist eigentlich dem Erbstatthalter der vereinigten Niederlande unterworfen, der aber als Graf von Spiegelberg, nebst den

Einwohnern der Grafschaft, an Hannover den Huldigungseid leisten u. s. w. muß. Bentheim hat seinen eigenen Grafen, ist aber 1753 an Hannover, so wie Sternberg 1732 von den Grafen von Lippe versetzt worden.

Von der im obersächsischen Kreise gelegenen Grafschaft Hohnstein, besitzet Hannover erstlich das Stiftsamt Ilefeld, wo ein wohl eingerichtetes Pädagogium ist; und die eigentliche Grafschaft Hohnstein, welche die Grafen von Stollberg-Stollberg und Stollberg-Wernigerode von Hannover zu Lehn besitzen.

Geschichte des Kur- und fürstl. Hauses Braunschweig.

Sowohl die Kurlinie, deren Länder wir bisher beschrieben haben, als die Herzoglich Braunschweig-Wolfenbüttelsche, stammen beyde, wie das Haus Este in Italien, von einem mächtigen Lombardischen Herrn, Azo mit Namen, ab, welcher im eilften Jahrhundert lebte, und Mailand, Genua, nebst vielen andern Ländereyen besaß. Sein Sohn Welf, den er mit Kunigunden, Erbinn der welfischen Güter in Allemanien und Bayern, erzeugt hatte, erhielt nicht allein die väterliche und mütterliche Erbschaft, sondern Kaiser Heinrich IV, der ihn als einen tapfern Krieger kannte und schätzte, verlieh ihm auch das Herzogthum Bayern. Von seinen beyden Söhnen lebte Welf der Fette nicht lange, sein Bruder Heinrich der Schwarze aber erwarb sich durch die Vermählung mit Wulfhild, Herzogs Magnus von Sachsen Tochter, (des letzten aus dem Billingschen Geschlechte) Lüneburg mit den dazu gehörenden Orten. Er starb 1125, und ließ zween Söhne, Heinrich und Welf. Beyde widersetzten sich anfangs Kaiser Konrad III, welcher Herzog Welfen, wie einige behaupten, in Weinsberg, im jetzigen Herzogthum Wirtemberg, belagert, und niemand als den Weibern den freyen Abzug verstattet,

zugleich ihnen aber auch zugestanden haben soll, daß jede das Kostbarste, was sie besäße, mit sich nehmen dürfe, worauf die Weiber ihre Gatten auf den Rücken herausgetragen, und der Kaiser, gerührt über diese seltene Treue, ihnen allen verziehen hätte. Dieser Welf starb unbeerbt, und verkaufte seine italienischen Besitzungen an Kaiser Friedrich I. Sein Bruder Heinrich hatte 1126 das Herzogthum Sachsen, und durch seine Gemahlinn Gertrud, Kaiser Lothars II. Tochter, Braunschweig, Göttingen, die Grafschaft Nordheim u. a. Ländereyen mehr erhalten; da er sich aber, wie wir schon gesagt haben, der Wahl Konrads III. widersetzte, nahm ihm der Kaiser 1138 Bayern und Sachsen, wovon er das erste Herzog Leopold von Oesterreich, das zweyte aber Albrecht dem Bär, Grafen von Anhalt, verliehe. Heinrich brachte zwar eine Armee zusammen, um sich wieder mit Gewalt in den Besitz der ihm entzogenen Lande zu setzen, allein er starb schon 1139, und sein Sohn Heinrich der Löwe bekam sie erst nach langen Unterhandlungen wieder. Da er sich aber durch seine Tapferkeit die Slaven an der Ostsee unterwürfig machte, und seine Herrschaft immer weiter ausbreitete, wurden endlich seine Nachbarn, und auch Kaiser Friedrich I. so neidisch auf ihn, daß er 1179 in die Acht erklärt wurde. So viel auch Heinrich seinen Feinden zu schaffen machte, mußte er doch endlich ihrer Macht unterliegen, und seine Lande unter sie zersplittert sehen, so daß er Sachsen, Bayern, Engern, Westphalen und andre Stücke mehr einbüßte, doch aber noch die lüneburgischen Lande, die braunschweigischen und nordheimischen Herrschaften, einige schwäbische Güter, und die den Slaven abgenommenen Lande meist übrig behielt, so daß seine drey Söhne, Heinrich, Pfalzgraf am Rhein, Otto, nachher römischer Kaiser, und Wilhelm, welche ihm 1195 folgten, immer noch

mächtig genug waren. Im Jahr 1203 hatten sich diese drey Brüder in die väterlichen Lande getheilet, da aber Heinrich und Otto ohne rechtmäßige Erben verstarben, so fiel ihr Antheil an Wilhelms Sohn, Otto das Kind, zurück, dessen eigenthümliche Lande 1235 vom Kaiser Friedrich II zu einem Herzogthum erhoben, und nun gemeiniglich das Herzogthum Braunschweig genannt wurden. Seine Söhne, die Herzoge Albrecht und Johann, regierten von seinem Tode (1252) bis 1267 gemeinschaftlich, wo sie eine Theilung vornahmen, die aber nur bis 1368 Bestand hatte, in welchem Jahre Johanns letzter Enkel, Wilhelm, starb, und also der lüneburgische Antheil wieder mit Braunschweig vereinigt wurde.

Jener Albrecht, der Stifter der Braunschweigischen Linie, war ein sehr kriegerischer, und meist auch im Kriege glücklicher Fürst, nur die Unternehmung wider Heinrich den Erlauchten von Meißen, wegen der thüringischen Erbschaft, endigte sich auf eine seinen Kriegsruhm schmälernde Weise, indem er nicht nur 1263 völlig geschlagen, sondern auch mit vielen Rittern gefangen ward, und dem Markgrafen einige Orte abtreten, auch sein Lösegeld mit 8000 Mark Silber bezahlen mußte. Nach seinem 1179 erfolgten Tode theilten sich seine drey Söhne, Heinrich, Albrecht und Wilhelm, nach einer kurzen gemeinschaftlichen Regierung, dergestalt in die väterlichen Lande, daß Heinrich Grubenhagen, Albrecht Göttingen, und Wilhelm Braunschweig bekam, welcher letztere aber schon 1292 wieder unbeerbet starb. Die Grubenhagische Linie erlosch 1596; Albrecht aber, welcher nach Wilhelms schon angeführten Tode den größten Antheil von seinen Landen erhalten hatte, war der Stifter der Braunschweigischen Linie, indem sein dritter Sohn Magnus der Stammvater aller

noch

noch lebenden Herzoge von Braunschweig und Lüneburg worden ist. Sein Sohn gleiches Namens führte mit Sachsen, Hildesheim, Meklenburg und dem Grafen von Schaumburg blutige und langwierige Kriege, ward auch 1378 in einem Treffen, welches er dem letztern lieferte, getödtet. Von seinen Söhnen stiftete Heinrich die Braunschweigische, 1634 nach manchen Theilungen erloschene, Bernhard aber die Lüneburgische Linie. Jener Heinrich war ein kriegerischer Fürst, welcher 1473 ohne männliche Leibeserben starb, daher sein Bruder Wilhelm der Sieghafte (starb 1482) die Braunschweigische Linie fortpflanzte, nach dessen Tode wider seinen Willen seine Söhne Wilhelm und Friedrich eine Theilung ihrer Länder vornahmen. Ihre Nachkommen nahmen vielen Antheil an den damaligen Kriegen, bis sie, wie schon oben gesagt ist, 1634 in Herzog Friedrich Ulrich ausstarben.

Herzog Bernhards Sohn Friedrich folgte 1478 seines Sohnes Sohn Heinrich der Mittlere, welcher 1522 die Regierung seinen Söhnen abtrat, von welchem Herzog Ernst die evangelische Lehre in seinen Landen einführte. Seine Söhne Heinrich und Wilhelm haben die zwo noch blühenden Linien des Hauses Braunschweig und Lüneburg, Heinrich die wolfenbüttelsche, Wilhelm aber die zellische gestiftet.

Des letztern Sohn Georg nahm Theil an dem dreyßigjährigen Kriege, alliirte sich mit Schweden, schlug 1633 die Kaiserlichen bey Hameln, und machte wichtige Eroberungen, bis das unglückliche Nördlinger Treffen ihn dahin brachte, sich mit dem Kaiser zu vereinigen, wiewohl er sich bald wieder auf schwedische Seite wandte, und bis zu seinem Tode 1641 ein treuer Bundesgenosse derselben blieb. Von seinen vier Söhnen wurde das Land unter Christian Ludwig

und Georg Wilhelm getheilet, da aber jener 1665 starb, setzte sich der dritte Bruder, Johann Friedrich, in den Besitz des Fürstenthums Lüneburg, woraus zwischen ihm und seinem ältern Bruder Streitigkeiten entstanden, die aber doch noch in demselben Jahre durch einen Vergleich beendigt wurden, wodurch Georg Wilhelm das Fürstenthum Zelle oder Lüneburg u. s. w., Johann Friedrich aber Kalenberg und Grubenhagen erhielt. Nach des ersten Tode ward der vierte Bruder, welcher 1662 Bischof zu Osnabrück geworden war, und 1692 die neunte Kurwürde erlangte, Erbe seiner Länder, und sein Sohn Georg Ludwig beerbte 1705 auch seinen andern Oheim Johann Friedrich. Er ward 1714 König von England, unter dessen Nachkommen Regierung die hannöverschen Lande, den traurigen Krieg von 1756 ausgenommen, wo sie von den französischen Truppen sehr übel behandelt wurden, einer ununterbrochenen Glückseligkeit genossen haben.

Kur-Pfalz-Bayersche Lande.

V. Kurpfalz-Bayern.

Allgemeine Landesbeschaffenheit.

Seit durch Erlöschung des kurfürstlich bayerschen Hauses Kurpfalz auch zum Besitze jener Lande gelangt ist, ist es, wenn man die Wichtigkeit der Staaten blos nach dem Umfange ihrer Provinzen beurtheilen könnte, nach Oesterreich und Preußen der größte Staat in Teutschland geworden. Nur allein die im bayerschen Kreise gelegenen Lande, nämlich das Herzogthum Bayern und Oberpfalz, Neuburg, Sulzbach und Ehrenfels, nebst Mindelheim und Schwabeck im schwäbischen Kreise, betragen 729 Quadratmeilen. Die Pfalz am Rhein im kurrheinischen, Simmern, Lautern, Veldenz und das Stück von Sponheim im oberrheinischen, mit

Jülich

Jülich und Berg im westphälischen Kreise, mögen ebenfalls etliche hundert Quadratmeilen betragen, und es liegt weder an dem Umfang, noch an der Unfruchtbarkeit dieser Lande, warum sie weniger beträchtlich als selbst die hannöverschen sind. Wenn hier nicht geistlicher und bürgerlicher Druck alle Mittel, welche einen Staat blühend machen können, im Keime erstickten, nicht Intoleranz und Möncherey hier einer heiligen Freystätte genössen, so müßten diesen Provinzen unstreitig nur sehr wenige in Teutschland vorzuziehen seyn, da sie, wie wir in der Folge sehen werden, meist alle nur mögliche Geschenke der Natur erhalten haben. Ihre hie und da zerstreute Lage, wegen welcher wir hier auch die Gränzen nicht festsetzen können, bringt zwar manche keinem Lande vortheilhafte Verschiedenheiten hervor, gewährt ihnen aber auf der andern Seite eine größere Mannichfaltigkeit der Produkte, und die großen Flüsse **Donau, Rhein, Neckar** und **Maas**, welche sie durchströmen, würden zu dem weit ausgebreitetsten Handel alle mögliche Gelegenheit geben können.

Produkte

Diese Lande haben einen Ueberfluß an mancherley natürlichen Erzeugnissen, und könnten deren noch ungleich mehr hervorbringen, wenn man hier nicht noch so weit in allem zurück wäre. In der Pfalz baut man alle Arten von Getraide und Hülsenfrüchten, Tabak, Krapp, Obst, Kastanien, viele welsche Nüsse, Mandeln, sehr guten Neckar- und Rheinwein, und Rhabarber. Im Herzogthum Jülich ist ebenfalls viel Getraide, gute Wiesen und Holzungen; man bauet auch Waid und Flachs, Berg aber hat weniger Korn, dafür aber etwas Weinwachs, nebst schönen Wiesen und Waldungen. Vorzüglich aber ist Bayern mit Getraide, Baumfrüchten, Hopfen, Tabak, Holzungen u. dgl. gesegnet.

a) aus dem Pflanzenreiche.

An

b) aus dem Mineralreiche.

An Mineralien findet man in Bayern Salz, Bley, Kupfer und Silber; in Jülich Steinkohlen; in Berg viele silberhaltige Bleyglanzerze, Eisen, Queckſilber und Marmor; in den eigentlichen pfälziſchen Landen ebenfalls Queckſilber, Eiſen, Bley und Silber, auch Kryſtalle, Agath und Baſalt, auch wird bey Selz aus dem Rhein Gold gewaſchen, welchem die rheiniſchen Goldgülden ihren erſten Urſprung zu danken haben. Mineraliſche Wäſſer findet man auch an verſchiedenen Orten.

c) aus dem Thierreiche.

Die Viehzucht iſt in den meiſten dieſer Lande in gutem Zuſtande; in der Pfalz hat man 1768 angoriſche Ziegen angeſetzt, die aus 7 Stück ſich 1777 bis zu 90 vermehrt hatten. Aus dem Herzogthum Jülich werden Pferde nach Frankreich verführet, und in dem Duisburger Walde giebt es ebenfalls ſehr gute Pferde. Bayern hat vorzüglich herrliches Hornvieh, auch Schweine, viel zahmes und wildes Geflügel, nebſt anderem Wildpret, worunter auch Wölfe befindlich ſind. Fiſche enthalten die Flüſſe in Menge, aber die Bienen- und Seidenwürmerzucht befindet ſich noch in ziemlich rohem Zuſtande.

Bevölkerung.

Bey den herrlichen Naturanlagen, welche dieſe Länder beſitzen, könnten ſie noch ungleich mehr bevölkert ſeyn, als ſie gegenwärtig ſind, da die Volksmenge gewiß nicht über 1720000 Seelen beträget. Die eigentliche Pfalz iſt vorzüglich, ſo ein treffliches Land ſie auch iſt, am ſchlechtſten bewohnet, woran die Bedrückung der proteſtantiſchen zahlreichen Einwohner, und der gegenſeitige Haß, welchen ſie ſelbſt unter einander äußern, die meiſte Schuld hat. Viele tauſende von den Einwohnern dieſes Staates ſind daher ſchon ſeit langen Jahren in andre Gegenden, ja ſelbſt bis nach Nordamerika und Rußland ausgewandert, und zur Schande der Pfalz iſt es ſo weit gekommen, daß dem

dem Engländer die Worte Pfälzer und Kolonist gleichgeltende Ausdrücke sind. Bayern ist zwar ungleich besser bevölkert, allein schon unter der letzten Regierung sind Bayern, die doch alle katholisch sind, mit zur Anbauung der spanischen Sierra Morena gegangen, und überhaupt könnte es ebenfalls noch mehr Menschen ernähren, wenn die Regierung, die unter dem vorigen Kurfürsten auch nicht thätiger war, sich den Flor desselben besser angelegen seyn ließe.

Manufakturen und Handel.

Das Manufakturwesen ist indessen nicht so unbeträchtlich, als man es beynahe erwarten möchte, und der jetzt regierende Kurfürst hat sich die Vermehrung der Fabriken seit dem Antritt seiner Regierung wirklich sehr angelegen seyn lassen. In der Pfalz verfertigt man wollene Stoffe, Tücher, Strümpfe, Kattun und Ziz, papierne Tapeten, Gold- und Silberfaden, Rauch- und Schnupftabak, Porzellan u. a. geringere Artikel mehr. Im Jülich- und Bergischen werden schöne Leinwande und Tücher, andere wollene Waaren, Sammte, seiden Band, Zwirn, Garn, Messing- und Eisenwaaren, Sensen und Degenklingen gemacht, auch einiger Zucker gesotten. Bayern endlich hat gleichfalls grobe Tuch-, Seiden- und andre Manufakturen, die aber weniger als die oben genannten zu bedeuten haben. Ohngeachtet auch ein Theil dieser Waaren, nebst andern rohen Erzeugnissen, als Getraide, Vieh, Holz, Salz, pfälzischen Tabaksblättern, Krapp, Wein u. s. w. in andre Länder vertrieben wird, und die großen Flüsse zu einem sehr ausgebreiteten Handel die schönste Gelegenheit darbieten, so ist der Handel doch weit geringer, als er es seyn könnte, wenn nicht so viele Monopolien, Zölle u. dgl. statt fänden, und nicht überhaupt das ganze Finanzsystem einzig und allein auf Vermehrung der landesfürstlichen Einkünfte abzweckte.

Wenn

Gelehrsamkeit u. Künste.

Wenn man die glänzenden Veranstaltungen siehet, welche der jetzt regierende Kurfürst zum Besten der Wissenschaften unternommen hat, so sollte man glauben, daß sie sich hier in dem blühendsten Zustande befänden. Außer den Universitäten zu Heidelberg und Ingolstadt, sind zu Manheim und München Akademien der Wissenschaften, und an dem ersten Orte noch ein chirurgisches Kollegium, eine teutsche Gesellschaft, eine Akademie der Zeichnungs- und Bildhauerkunst, eine Sternwarte, nebst andern blendenden Einrichtungen, die jenes gute Vorurtheil nothwendig erregen müssen. Allein man darf nur ein wenig mit der Geschichte unsrer Tage bekannt seyn, um ganz verschiedene Begriffe hierüber zu erhalten, und einzusehen, daß bey dem gegenwärtigen Geistesdruck die Litteratur schlechterdings verlieren muß. In Bayern fieng am Ende der letzten Regierung die Morgenröthe der Aufklärung zu glänzen an, aber seitdem die Mönchspartey wieder die Oberhand gewonnen hat, sind alle die schönen Aussichten, welche sich Patrioten träumten, mit einem male verschwunden. Und wie sollten sie nicht verschwunden seyn, da dem wackeren Zaupser, der nichts gethan, als für den falschen Religionseifer gewarnt hatte, so übel begegnet, und dem Kollegio, dessen Mitglied er war, anbefohlen ward, ihn so sehr mit Arbeit zu überhäufen, daß er ans Bücherschreiben nicht weiter denken könne? Da der bayersche Zuschauer, ein sehr gemeinnützliches Buch, verboten, und sein Verleger sogar mit Geldbuße und Gefängnißstrafe beleget wurde? Da man diejenigen, welche dem Aberglauben und der Unwissenheit zu steuern suchten, dem Gehöhn eines aufgehetzten Pöbels preis gab, und sogar auswärtige verdienstvolle Gelehrte in landesherrlichen Rescripten Flugblättler, Pasquillanten u. dgl. schimpfte? Schwerlich wußte der Kurfürst, zu welchen Dingen

da

da sein Name gemisbraucht ward, aber die gern herrschende Parthey hat doch dadurch ihren Endzweck meistens erreichet, und die aufgeklärten Köpfe, die wirklich wahren Gelehrten, (von denen wir hier uns keinen zu nennen wagen) schweigen, oder thun was sie können, so entfernt als möglich bessere Zeiten vorzubereiten, während daß man auf den Universitäten sich mit scholastischen, des dreyzehnten Jahrhunderts würdigen Armseligkeiten beschäftigt. Die ganze Litteratur der pfalzbayerschen Lande besteht daher gegenwärtig blos in einigen physischen Versuchen, Untersuchungen der alten Geschichte, astronomischen Beobachtungen, von denen aber allen das hier so gefährliche Vernünfteln entfernt bleiben muß, und in Romanen, Schauspielen und einzelnen fliegenden Blättern, deren Verfasser zum Theil nur mehr Preßfreyheit nöthig haben würden, um ihre nicht geringen Talente völlig wirken zu lassen.

Da übrigens der Hof nur zu prächtig ist, so werden alle schöne Künste geschätzt und getrieben, und auf Gemälde, Bildsäulen, Gebäude, Musik und Theater weit mehr Summen verwendet, als immer mit dem Besten des Landes zuträglich seyn soll.

Karakter und Sitten.

An natürlichen Anlagen fehlt es den Bewohnern der pfalzbayerschen Lande nicht, aber die meisten dieser Anlagen sind von jeher in so engen Schranken gehalten, oder wohl gar so sehr unterdrückt worden, daß Trägheit, Weichlichkeit, Laster und Unwissenheit an ihre Stelle getreten sind. Der Pfälzer ist, wie man das an den ausgewanderten sehen kann, fleißig, betriebsam, und ohne Bosheit, und der Bayer hat bey der allen Oberteutschen eigenen Gutherzigkeit, viel Vaterlandsliebe, Tapferkeit und Geschicklichkeit, aber leider hat man zu wenig gethan, den Verstand von beyden aufzuklären, und daher ist es gekommen, daß

der erste eine sehr sclavische Denkungsart angenommen hat, und der zweete bey allen seinen guten Eigenschaften äußerst abergläubisch, voll Haß und Rachgier gegen seine Feinde oder Andersgläubige, und plump in seinen Sitten geblieben ist. Ueberhaupt haben seine Sitten hier noch sehr wenig Fortgang gewonnen. Die pöbelhaftesten Vergnügungen, Saufgelage, Balgereyen u. dgl. belustigen noch die höheren Stände, und bey dem fast gänzlichen Mangel eines geläuterten Geschmackes, wird man überall eine steife morgenländische Pracht, oder ganz unverhüllte niedrige Ausschweifungen entdecken.

Kirchliche Verfassung.

Daß bey diesen Umständen auch in Religionssachen nicht viel Aufklärung herrschen kann, ist leicht zu erachten, und leider muß man das auch von den Protestanten sagen, welche in der Pfalz die katholischen Einwohner an Anzahl bey weitem übertreffen. Seitdem 1685 die katholische neuburgische Linie die Kurwürde erlangte, ist aber die Lehre, zu welcher sich der Landesherr, der hier von keinen Landständen beschränkt wird, bekennet, aller Verträge ungeachtet, immer mehr zur herrschenden gemacht geworden, und es ist so weit gekommen, daß man nur Katholik seyn durfte, um bey Besetzung eines Amtes dem verdienstvollsten Protestanten vorgezogen zu werden. Der reformirte Kirchenrath ist auch immer gefällig genug gewesen, sich bey allen Eingriffen der katholischen Klerisey meist leidend zu verhalten, und zuzusehen, wie von den Rechten seiner Kirche eines nach dem andern verloren gegangen ist. Was auch den Katholiken ihre Anmaßungen noch mehr erleichtert, das ist der Haß und die Uneinigkeit, welche hier unter den Reformirten und Lutheranern herrschet, die in beständigem, ihnen so schädlichen, als dem Christenthum gerade entgegengesetzten, Streit und Hader mit einander

ander verwickelt sind. Im Jülich- und Bergischen sind die Einwohner meist katholisch, es wohnen aber auch Protestanten von beyden Gemeinden darinnen, deren Gerechtsame nicht besser oder schlechter als in der Kurpfalz gehandhabet werden, und welche selbst ziemlich unduldsam unter einander verfahren. In Bayern wird keine andre als die katholische Lehre zugelassen, und nach den vielen und reichen Klöstern und Kirchen, der Menge Geistlichen, Wallfahrtsörter, Cerimonien u. dgl. zu schließen, muß die Bigotterie hier wirklich noch vielleicht unter den teutschen Katholiken am größten seyn, ohngeachtet man durch die Galgen und Räder, mit denen die Landstraßen alleenmäßig zu beyden Seiten besetzt sind, eben keine großen Begriffe von dem wirklichen Nutzen dieser äußerlichen Frömmigkeit erhält.

Der Kurfürst ist des Reichs Erztruchses, welche Würde seit der Achtserklärung Friedrichs V. von 1623 bis 1778 Bayern besaß, und bey einer Thronerledigung Reichsverweser am Rhein, in Schwaben und im fränkischen Recht. Da in der Pfalz keine Landstände mehr sind, die in Bayern nur selten zusammen kommen, und die in den Jülichschen Landen wenig zu sagen haben, so ist die Regierung fast völlig unumschränkt, und dem Landesherrn sind die Hände weder zum Guten noch zum Bösen gebunden. Karl Theodor, der gegenwärtig regieret, besitzt unstreitig ein treffliches Herz, aber seine Dienerschaft weiß die Schwächen dieses Herzens nur zu oft zu ihrem Vortheil, der nicht allezeit das Beste des Landes ist, zu benutzen, woher denn leider häufige Unordnungen und Ungerechtigkeiten entspringen, aus denen man eben nicht das vortheilhafteste Gemälde von der hiesigen Regierung zusammensetzen kann.

Bürgerliche Verfassung.
a) Regierung.

b) Titel, Wapen, Hofstaat, Ritterorden.

Der kurfürstliche Titel ist folgender: Pfalzgraf, des heiligen römischen Reichs Erztruchses und Kurfürst, in Ober- und Niederbayern, denn der Oberpfalz, auch zu Jülich, Kleve und Berg Herzog, Landgraf zu Leuchtenberg, Fürst zu Mörs, Marquis zu Bergen op Zoom, Graf zu Veldenz, Sponheim, der Mark und Ravensberg, Herr zu Ravenstein; und das Wapen ist aus den einzelnen Wapenschildern aller dieser Provinzen zusammengesetzt. Der Hof ist einer der prächtigsten in Teutschland, und es sind so viel Bedienungen an demselben, daß die Hälfte gewiß mehr als zu hinreichend seyn würde. Da sind 248 Kammerherren, 191 Kammerdiener und Hofbediente, 2 Hofpoeten, 3 Zwerge, 22 Hofkaplane, 20 Hofmaler u. s. w., die alle wohl besoldet werden, ohne noch der vielen Musiker und andrer dem Vergnügen des Herrn gewidmeten Personen zu gedenken, von denen allen der Fürst und der Staat nur sehr wenig Vortheil zu ziehen im Stande ist. Es sind auch hier drey Ritterorden: 1) der pfälzische des heiligen Huberts, der schon im funfzehnten Jahrhundert gestiftet, und 1709 wieder erneuert worden ist. Sein Zeichen ist ein viereckes Kreuz, welches an einem rothen Bande getragen wird. 2) Der Löwenorden, gestiftet 1768: ein goldnes Kreuz mit blauem Schmelz und goldenen Flammen, in dessen Mitte ein stehender gekrönter goldner Löwe. Es wird an einem weißen blau eingefaßten vier Finger breiten Bande getragen. 3) Der bayersche Orden des heiligen Georgs, welcher 1729 erneuert worden ist. Sein Zeichen ist ein blau emaillirtes Kreuz, das an einem breiten hellblauen, schwarz und weiß eingefaßten Bande getragen wird. Noch ist auch eine eigene Zunge für den Maltheserorden in Bayern errichtet worden, welche ansehnliche Einkünfte genießet.

So

So überhäuft die Hofbedienungen sind, eben so ist es mit den Landeskollegien. Es befinden sich nicht allein in jeder Provinz geheime Rathskollegien, Kanzleyen, Hofrathskollegien, Hofkammern, Oberappellationsgerichte, außer denen noch ein Konferenzrath, Dikasterium der Revisionsräthe, geistliches Rathskollegium, Hofkriegsrathskollegium, Kommerzienkollegium, Münz- und Bergwerkskollegium u. dgl. da ist, sondern alle diese Kollegien sind auch mit einer unglaublichen Menge von Leuten besetzet, welche ebenfalls sehr starke Besoldungen und sehr wenig Geschäfte haben. Noch scheint sich kein Saamenkörnlein der Philosophie in diese Tribunale verloren zu haben, denn bis auf den Gerichtsstyl herab, schmeckt alles noch nach den Hefen der Barbarey. Der Gang der Justiz ist träge und kostbar, die Gesetze sind verworren und ganz für die Schikane zugeschnitten, das Kriminalrecht ist grausam, und es werden gewiß in keinem teutschen Staate mehr gesetzmäßige Ungerechtigkeiten begangen, als in diesem. Besser steht es denn doch um die Polizey, denn wenn gleich auch hier noch verjährte Vorurtheile, Aberglauben und Eigennutz manche gute Anstalt noch im Werden ersticken, oder wohl hie und da noch Gebrechen gefunden werden, welche anderwärts schon längst abgestellt worden sind, so kann man doch nicht läugnen, daß viele Veranstaltungen getroffen werden, die dem Herzen des Kurfürsten so viele Ehre machen, als sie seinen Unterthanen nützlich seyn werden.

c) Landeskollegien, Justiz und Polizeyverfassung.

Die sämmtlichen Landeseinkünfte mögen sich etwan auf 6 bis 8 Millionen Thaler belaufen. Die Schulden aber, welche bey dem Tode des letzten Kurfürsten von Bayern übrig geblieben sind, machen gewiß 57 Millionen Fl. aus; nämlich 20 Millionen, welche noch von Karls VII. Zeiten rückständig waren,

d) Einkünfte, Schulden

und 37 Millionen, die noch unter der letzten Regierung hinzugekommen sind.

Kriegsverfassung. Im Jahr 1779 unterhielt der Kurfürst in seinen pfälzischen Landen 1 Leibgarde zu Pferde von 100 Mann, 1 Leibregiment zu Pferde von 198 Mann, noch 5 Kavallerieregimenter, jedes von 198 Mann, ein oberrheinisches Kreiseskadron von 116 Mann, 1 Schweizerleibgarde von 100 Mann, 6 Regimenter zu Fuß, zusammen 8672 Mann, ein Landbataillon von 684 Mann, und ein Artilleriekorps von 250 Mann, nebst 600 Invaliden. In Bayern waren bey dem Tode des letzten Kurfürsten ohngefähr 10000 Mann Truppen, aber gewiß 30 bis 40 Generalspersonen; überhaupt war das Kriegswesen in den elendesten Umständen, und noch darf man wenigstens nicht nach dem preußischen Maaßstabe messen, ohngeachtet vorzüglich die Bayern sehr gute Anlagen zum Soldaten besitzen.

Einzelne Provinzen. A. Bayern u. Oberpfalz. Das fruchtbare Herzogthum Bayern, welches bis 1778 ein eigenes Kurfürstenthum gewesen ist, gränzet an Oesterreich, Böhmen, Franken, Neuburg, Sulzbach, Schwaben, Tyrol, Salzburg und einige andre bayersche Kreislande, und wird in Ober- und Niederbayern getheilet, von denen jenes theils bergigt und waldigt, theils sumpfigt, dieses aber größtentheils eben ist. Die obere Pfalz ist ebenfalls gebirgigt, die Berge aber sind entweder angebaut, oder von Natur mit Holzungen und Weiden bedecket. Außer den Flüssen Donau, Lech, Regen, Iser, Inn, Vils u. a. giebt es 16 große, und auf 160 kleine Landseen; Städte aber sind in Bayern und der Oberpfalz 48, 132 Marktflecken, und in Bayern allein 1000 Schlösser, 7000 Dörfer und 4000 wüste Oerter zu finden.

Bayern

Bayern wurde ehemals von den Bojen, einem gallischen Volke, bewohnet, die nachher im sechsten Jahrhunderte fränkisch-austrasische Herzoge bekamen, von denen der letzte 788 von Karl dem Großen zum Mönch gemacht wurde. Bajoaria, wie es damals hieß, ward nun eine teutsche Provinz, welche 1071 Welf, Azos Sohn, von dem wir bey Hannover gesprochen haben, als ein Reichslehn bekam. Nach Heinrich des Löwen Achtserklärung erhielt es endlich Otto von Wittelsbach, dessen Vorfahren, die Söhne Arnulfs, Markgrafen von Bayern, schon vor einigen Jahrhunderten davon verdrängt worden waren.

Wir bemerken München, die gegenwärtige Residenz- und Hauptstadt von Pfalz-Bayern, an der Iser. Sie hat einige Festungswerke, und ist unstreitig, in Absicht ihrer breiten geraden Gassen, und der zum Theil prächtigen, überhaupt aber schönen Gebäude, eine der schönsten Städte in Teutschland, die auch wohl 40000 Einwohner befassen mag. Das Residenzschloß ist mit mehr Pracht als wahrem Geschmack erbauet. In den sogenannten schönen Zimmern hat die Möblirung allein auf 500000 Thaler gekostet, welches auch gar nicht unglaublich ist, da ein Bette, welches Kaiser Karl VII. hat machen lassen, an dem 36 Personen 7 Jahr ununterbrochen gearbeitet haben, allein 400700 Fl. gekostet hat. Außer diesem sind noch viel andre Palläste in München, die sich aber meist mehr durch ihre Größe und Kostbarkeit, als Verhältniß und Schönheit empfehlen. Blühende Manufakturen, starkes Gewerbe u. dgl. würde man hier vergebens suchen. Ein Theil der Einwohner lebt vom Hofe, oder verzehrt den Ertrag seiner Ländereyen in der Hauptstadt, und der andre bettelt, windet sich in den Irrgängen der Armuth herum, oder München.

sucht wie er kann sein Leben hinzubringen. Uebrigens ist hier eine Akademie der Wissenschaften seit 1759.

Unweit der Stadt liegt Nymphenburg, ein herzogliches Lustschloß mit schönen Gärten, das aber von dem prächtigen Schleißheim sehr übertroffen wird, welches letztere auch einen großen Schatz von Gemälden, an denen sechs Fürsten gesammelt haben, in sich fasset.

Reichenhall. Reichenhall, eine Stadt an der Salza, mit einem reichen Salzbrunn, dessen Wasser zum Theil hier, zum Theil drey Meilen davon in Traunstein gesotten wird, wohin es bleyerne Röhren über hohe Berge leiten. Zur Ableitung einer starken süßen Quelle, und der überflüßigen Sole, ist von Quadern eine kostbare Wasserleitung angeleget worden, welche in einer Tiefe von 12 Klaftern unter der Stadt, den Gärten und Feldern fortgeht, eine halbe Stunde lang und fünf Schuh breit ist, und endlich das Wasser als einen starken Bach wieder hervorgiebt. Man kann auf einem Kahne innerhalb einer Viertelstunde durch
Ingolstadt. diesen Kanal schiffen. Ingolstadt, eine Stadt und Festung an der Donau, wo eine 1472 gestiftete Universität ist, die aber eben, vorzüglich jetzt, nicht allzugroßen Ruhm für sich hat. Die Stadt selbst ist
Landshut. groß und gut gebauet. Landshut, eine offene, aber gut gebauete Stadt, an der Iser, in Niederbayern gelegen.

Zu Bayern, und zwar zum Rentamt München, werden auch die im schwäbischen Kreise gelegenen Herrschaften Mindelheim und Wiesensteig gerechnet. Die erste hat etwan zwo Meilen in der Länge und Breite, und ist das Vaterland des um die Erdbeschreibung wegen seiner Landkarten so verdienten J. B. Homann; die zwote hat ohngefähr dieselbe

Größe,

Größe, und beyde sind mit allen Bedürfnissen des Lebens gesegnet.

Die obere Pfalz gehörte im zwölften Jahrhundert den Herzogen von Schwaben, welche sie an die Herzoge in Bayern verpfändeten, und nachher gar verkauften. **Amberg**, die Hauptstadt, liegt an der Vils, hat über 1000 zum Theil recht schöne Häuser, breite gerade Gassen, alte Festungswerke, und 9 bis 10000 Einwohner. **Rothenburg**, ist eine sehr gute Bergfestung, welche auch 1744 vergebens belagert worden ist. Amberg. Rothenburg.

Diese beyden Fürstenthümer, welche aber beständig bey Kurpfalz gewesen sind, liegen meist in der obern Pfalz, und sind daher auch so bergigt und waldigt, aber auch so fruchtbar wie diese. Im Fürstenthum **Neuburg** ist die an der Donau gelegene, gut gebaute und befestigte Stadt gleiches Namens der Hauptort. Die Hauptstadt des zweyten Fürstenthums heißt ebenfalls **Sulzbach**, ein in Berg und Thal gebaueter Ort, mit einem fürstlichen Schloß auf einem Felsen. Die Lutheraner haben hier eine Kirche, und im Lande bilden sie verschiedene Gemeinden. B. Neuburg u. Sulzbach. Neuburg. Sulzbach.

Die Pfalz am Rhein, deren Name von einem Burggerichte (Palatium), das die alten fränkischen Könige hier hatten, herkömmt, liegt im kurrheinischen Kreise, und ist bey allen ihren Bergen ein reichlich gesegnetes und fruchtbares Land, in dem nur Duldung und weniger politische Mängel befindlich seyn sollten, um ein Paradies in Teutschland zu werden. Wer die herrliche Bergstraße zwischen Heidelberg und Darmstadt durchreiset, die auf beyden Seiten mit welschen Nuß-, Kastanien- und Mandelbäumen besetzt ist, hinter welchen sich reiche Kornfluren und fette Wiesen ausbreiten, bis die Aussicht mit Bergen begränzt C. Pfalz am Rhein, oder Unterpfalz.

wird, deren untere Theile herrliche Weingärten, die Gipfel aber einträgliche Waldungen schmücken; — wer an den Ufern des stolzen Rheins hoch gethürmte Schlösser schimmern, und überall den Anschein des Segens und Wohlstandes verbreitet sieht, dem muß es weh thun, dies schöne Land, durch Menschenschuld nicht so glücklich, seine Städte nicht so blühend, seine Einwohner nicht so zahlreich zu sehen, als dies alles seyn könnte.

Manheim. Manheim, am Einfluß des Neckars in den Rhein, ist noch die schönste Stadt im Lande. Sie war bisher die Residenz, und ist noch eine starke Festung, zu deren Vertheidigung aber auch gewiß 10000 Mann erforderlich sind. Die Straßen sind gerade, breit, gut gepflastert, und durchschneiden sich alle in rechten Winkeln, so daß man an jeder Ecke zugleich vier auf einmal sehen kann. Häuser sind hier 1548, Kirchen: 7 katholische, 1 lutherische, 2 reformirte, nebst einer jüdischen Synagoge, und 1766 betrug die Volksmenge 24190 Menschen. Das kurfürstliche Schloß ist zwar nicht völlig regelmäßig, aber desto prächtiger und weitläuftiger. Es enthält unter andern eine kostbare Gemäldesammlung und einen ansehnlichen Büchersaal. Die neue Sternwarte ist unstreitig die vorzüglichste in Teutschland, man mag nun das Gebäude selbst, oder den Vorrath von Instrumenten in Erwägung ziehen. Die Einwohner treiben einige Manufakturen und Handel, wozu ihnen der Zusammenfluß der beyden Ströme alle Gelegenheit darbeut.

Heidelberg. Der zweete merkwürdige Ort ist Heidelberg, nicht weit vom Neckar, in einer sehr gesunden und reizenden Gegend gelegen, welche ehemals die Hauptstadt war. Dieser Ort hat viele Verwüstungen erfahren, die ihn sehr von seiner ehemaligen Berühmtheit herabgesetzt haben. Im Jahr 1622 nahm und verwüstete

ihn

ihn Tilly, bey welcher Gelegenheit die prächtige Bibliothek der Heiligengeistkirche meist nach Rom geschafft wurde; 1689 verheerten ihn die Franzosen, und 1694 ward er von denselben nicht allein geplündert, sondern auch in einen Steinhaufen verwandelt. Die hiesige Universität ist 1386 gestiftet, und mit reformirten sowohl als katholischen Lehrern besetzt. Die dritte Hauptstadt ist Frankenthal, eine wohl gebauete ehedem befestigte Stadt mit 4000 Einwohnern, an einem Kanal, der in den Rhein gehet. Die meisten pfälzischen Manufakturen haben hier ihren Hauptsitz. Frankenthal.

Im oberrheinischen Kreise besitzet Kurpfalz die ehedem einer Nebenlinie gehörigen Fürstenthümer Simmern, Lautern und Veldenz, welche zwar nicht allzugroß, aber doch mit mancherley Produkten gesegnet sind, wohin der treffliche Moselwein, der in Veldenz wächst, und die Mineralien Eisen, Bley, Silber, Marmor, Krystalle, welche im Simmerschen Oberamt Stromberg gefunden werden, zu rechnen sind. Der vorzüglichste Ort in diesen Ländern ist Lautern oder Kayserslautern, eine ehemalige Reichsstadt, die ein ziemlich gutes Ansehen hat. D. Simmern, Lautern und Veldenz. Lautern.

Diese beyden zum westphälischen Kreise gehörigen Herzogthümer, von denen das erste auf 20, das andre über 15 Meilen lang ist, sind ein Theil der Jülich-Klevischen Erbschaft, und gehören beyde zu den fruchtbarsten Ländern in Westphalen. Jülich hat überflüßiges Getraide, gute Weiden und Holzungen, Wald und Flachsbau, Vieh- und Pferdezucht u. s. w. Berg aber hat weniger Ebenen, daher es auch nicht hinlängliches Getraide erbauet, wofür aber die hiesigen Bergwerke desto einträglicher sind. Hauptorte sind in Jülich: die Hauptstadt gleiches Namens, gut gebauet und befestiget, die auch außerdem noch F. Jülich und Berg. Jülich.

Düsseldorf. eine kleine Citadell mit einer fürstlichen Wohnung hat. Ungleich vorzüglicher ist **Düsseldorf**, im Herzogthum Berg, eine am Rhein gelegene, aus 900 meist schönen Häusern bestehende, volkreiche und befestigte Stadt. Auf dem alten fürstlichen Schlosse ist eine doppelte prächtige Bildergallerie, die unter ähnlichen Sammlungen, nicht blos in Teutschland, sondern überhaupt in Europa, eine der vorzüglichsten ist.

Elverfeld. **Elverfeld**, ist zwar nur ein offener Ort, hat aber Stadtgerechtigkeiten, und ist wegen seines starken Manufakturwesens und Handels in sehr blühendem Zustande.

Lennep. Andre Fabriksorte sind **Lennep**, wo man

Solingen. die besten Tuchmanufakturen findet; **Solingen**, berühmt wegen seiner guten Degen- und Messerklingen;

Lutteringhausen, Gemarke. **Lutteringhausen** und **Gemarke**, zwar nur Dörfer, die aber mit Eisen- und Stahlwaaren, Tüchern, Garn, Zwirn und leinen Band ansehnlichen Handel treiben;

Mühlheim am Rhein. **Mühlheim am Rhein**, eine kleine offene Stadt, wo Wolle und Seide verarbeitet, auch mit Wein, Getraide, Holz- und Eisenwaaren ein wichtiger Handel getrieben wird.

Geschichte. Alle pfälzische Linien, von denen nur noch die Kurlinie und die Zweybrückische bestehen, stammen, wie schon erwähnt worden ist, von **Otto von Wittelsbach** ab, welchen Kaiser Friedrich I, nach Achtserklärung Heinrich des Löwen, 1180 mit dem Herzogthum Bayern belehnte. Wie er Bayern erlangt hatte, eben so bekam sein Sohn **Ludwig**, statt des in die Acht erklärten Pfalzgrafen Heinrich, 1215 die Belehnung über die Pfalz, zu deren Besitz aber erst der Enkel **Otto** II. gelangte. Seine Söhne **Ludwig** und **Heinrich** theilten sich 1253 in die väterlichen Lande, so daß jener die Pfalz am Rhein und Oberbayern, dieser aber Niederbayern bekam, dessen Nachkommen aber 1340 schon wieder ausstarben.

Ludwig,

Ludwig, der ein treuer Anhänger Rudolfs von Habsburg war, starb 1294, und hinterließ zween Söhne, Rudolf und Ludwig, welche eine neue Abtheilung vornahmen, und jener der Stammvater des jetzigen kurpfälzischen, dieser aber des 1777 ausgestorbenen kurbayerschen Hauses wurden.

Ludwig, der Ahnherr der bayerschen Linie, welcher nach Heinrichs VII. Tode zum Kaiser erwählet ward, ward eben wegen dieser Wahl mit seinem Bruder Rudolf, der es mit dem Gegenkaiser Friedrich von Oesterreich hielt, in einen blutigen Krieg verwickelt, und vermehrte nachher die Länder seines Hauses mit Brandenburg, Holland, Seeland, Hennegau und Westfriesland, auch Niederbayern und einigen andern Herrschaften. Seines Sohns Stephan I. (der ihm in Bayern folgte) Söhne, Stephan II. Friedrich und Johann, regierten anfänglich in Gemeinschaft, trafen aber 1392 eine Abtheilung, und stifteten drey Linien, die Ingolstädtische, (erlosch 1445) die Landshutische (erlosch 1503) und die Münchner, (erlosch 1777) von welcher letztern wir hier allein sprechen werden. Johanns Enkel, von seinem Sohne Ernst, Herzog Albrecht, ist durch seine Liebe zur Agnes Bernauer, der Sage nach eines Baders Tochter aus Augsburg, welche der aufgebrachte Vater in der Donau ersäufen ließ, bekannt. Wir übergehen die uninteressanten Theilungsverträge, welche beynahe die einzigen wichtigen Begebenheiten der folgenden Regierungen ausmachen, mit Stillschweigen. Maximilian I, welcher 1606 zur Regierung kam, ergriff in dem böhmischen Kriege, sehr unpolitisch, die Parthey des Kaisers wider Friedrich V, dafür ihm auch 1623 die pfälzische Kurwürde mit dem Amt eines Erztruchses und der Oberpfalz überlassen wurde. In dem dreyßigjährigen Kriege wurden seine Lande durch

Bayrische Linie.

die

die schwedischen und französischen Truppen sehr hart mitgenommen. Unter Maximilian II, welcher im spanischen Erbfolgekriege sich zu Frankreich schlug, mußte Bayern abermals dieselben Drangsale ausstehen; er selbst ward 1706 in die Reichsacht erkläret, doch aber 1714 wieder in den Besitz seiner Länder gesetzet. Sein Sohn Karl Albrecht wurde 1742 zum Kaiser gewählet, war aber wieder so unglücklich, wie wir in der Geschichte von Teutschland und Oesterreich gesehen haben, seine Staaten verwüstet zu sehen, und das Ende der kriegerischen Unruhen nicht zu erleben. Maximilian Joseph, der ihm im Herzogthum und der Kurwürde folgte, war ein Herr von dem besten Herzen, das nur zu oft durch Heucheley und Andächteley hintergangen ward. Er starb 1777 an dem fehlerhaften Benehmen seiner Aerzte, und mit ihm erlosch der Mannsstamm des bayerschen Hauses.

Pfälzische Linie.

Rudolfs, des Stammvaters dieser Linie, Regierung war so unglücklich, daß er, von seinem Bruder Kaiser Ludwig verjagt, seine Lande nie wieder zu sehen bekam, sondern 1319 in England sterben mußte. Seine Nachkommen haben sich ebenfalls in verschiedene Linien getheilet, von denen die kurfürstliche und die simmersche am längsten gedauert haben. Jene starb 1559 mit Otto Heinrich aus, worauf die Kur nebst der Pfalz an Friedrich III. von der Simmerschen Linie kam, welcher ein eifriger Anhänger der reformirten Lehre war, dessen Sohn Ludwig aber sich wieder zur lutherschen Kirche wandte. Dieses Sohn Friedrich IV. ward wieder von seinem Oheim, Johann Kasimir von Lautern, reformirt erzogen, bey welcher Gemeinde auch sein Sohn der unglückliche Friedrich V. beharrte. Diese simmersche Linie erlosch 1685 mit dem Kurfürsten Karl, worauf die Kurwürde an Philipp Wilhelm von Neuburg, einer simmer-

simmerschen Nebenlinie, kam, während dessen Regierung die Pfalz auf eine unmenschliche Weise von den französischen Truppen verwüstet wurde. Mit seinem zweyten Sohn Karl Philipp erlosch auch diese Linie 1742, worauf Karl Theodor, Pfalzgraf zu Sulzbach, Kurfürst ward, welcher 1778 die Länder des ausgestorbenen bayerschen Hauses geerbet hat, aber ebenfalls ohne Erben ist, so daß nach seinem Tode die gesammten Lande an die Zweybrückische Linie kommen werden.

Kur-Mainzische Lande.

VI. Kur-Mainz.

Allgemeine Landesbeschaffenheit.

Da die kurmainzischen Lande so zerstreut sind, indem ein Theil am Rhein und Mayne, ein andrer an der Bergstraße, wieder einer in Thüringen, und einzelne Aemter in Hessen, Franken u. s. w. herumliegen, so läßt sich sowohl über ihre Größe und Gränzen, als ihre allgemeine Beschaffenheit überhaupt nur sehr wenig sagen. Im Ganzen genommen, sind sie an Fruchtbarkeit den pfälzischen Landen in nichts nachzusetzen, da sie hinreichendes Getreide, Flachs, Tabak, herrliches Obst und Weine, gute Waldungen, Salz, Eisen, und andre Mineralien, auch eine nicht unbeträchtliche Viehzucht haben, und ihre Volksmenge sich auf 318000 Seelen beläuft. Das Fabrikswesen ist, das Eichsfeld ausgenommen, wo ein ehemaliger hessischer Dragoner, Valentin Degenhard, zu Ende des vorigen Jahrhunderts, jetzt sehr wichtige Wollmanufakturen angelegt hat, eben nicht in allzublühendem Zustande. Doch sind auch im Erzstift einige Woll- und andre Manufakturen, auch wird Spiegelglas und Porzellan verfertiget. Dennoch ist der Handel aber ziemlich wichtig, da nicht allein Rheinweine, Mandeln, Nüsse, Nußbaum-

baumholz, Kastanien, Tabak und wollene Waaren, ausgeführt werden, sondern auch vermittelst des Rheins ein starker Frachthandel getrieben wird.

Mit der Litteratur sah es bisher kläglich genug aus, und während daß es in den benachbarten Ländern, wo nicht heller Tag zu werden, doch wenigstens die Morgenröthe zu leuchten anfieng, war Mainz trotz seiner zwo Universitäten und der in der Hauptstadt befindlichen Akademie der nützlichen Wissenschaften immer noch mit undurchdringlichem Dunkel umgeben, unterdrückten die hier alles vermögenden Jesuiten, jeden, der es nur von ferne zu wagen schien, die einmal hergebrachte Unwissenheit zu vermindern. Während der Regierung des letzten Kurfürsten, gelang es endlich der Wahrheit und Aufklärung, einen wichtigen Sieg zu erhalten, indem das Erziehungswesen auf einen bessern Fuß gesetzt, und durchaus solche Anstalten getroffen wurden, die eine gänzliche Geistesreform hoffen ließen. Nach dem Tode dieses Fürsten schien es indessen aufs neue, als wollte die alte Barbarey wieder die Oberhand gewinnen, und man befürchtete sogar, daß der neue Kurfürst Friedrich Karl Joseph Freyherr von Erthal nichts für die Beförderung der Aufklärung unternehmen würde, da viele unter der vorigen Regierung getroffene Schul- und andre Einrichtungen, entweder völlig aufgehoben wurden, oder doch sehr ins Stocken geriethen, und wider einen gelehrten Mann, Namens Isenbiehl, der bey Auslegung der heiligen Schrift mehr Scharfsinn als seine Vorgänger brauchte, sehr intolerant verfahren wurde. Allein Karl Joseph hat wahrscheinlicher Weise erst manche Schwierigkeit aus dem Wege räumen müssen, ehe er den Plan seines Vorgängers hat befolgen können, denn nun nimmt er sich der guten [illegible]he, der Aufklärung

klärung und Beglückseligung seiner Unterthanen mit derselben Thätigkeit an, ja er ist, angefeuert durch das Vorbild unsers erhabenen Kaisers, noch weiter gegangen, als sein Vorgänger Lust oder Kräfte hatte.

Kirchliche Verfassung.

Erfurt ausgenommen, wo kraft der mit der Stadt und Sachsen geschlossenen Verträge, die Lutheraner, die auch bey weitem den größern Theil der Einwohner ausmachen, bey allen ihren Rechten geschützt werden müssen, wurde in den mainzischen Landen keine als die katholische Religion geduldet, oder wo Protestanten wohnhaft waren, wie z. B. auf dem Eichsfeld, da mußten sie sich manche Bedrückungen gefallen lassen. Aber eben der Geist der Staatsklugheit und christlichen Duldung, der in Oesterreich so heilsame als glänzende Revolutionen hervorbringt, hat auch hier wohlthätige Früchte erzeuget. Die Intoleranz ist geflohen, und Karl Joseph hat den wichtigen Schritt gethan, den Protestanten in allen seinen Provinzen gleiche Rechte mit den Katholiken einzuräumen: eine weise Verfügung, deren Nutzen sich bald äußern wird, und die ihm nebst so vielen andern menschenfreundlichen Veranstaltungen, eine Stelle unter den guten Fürsten unsers Vaterlandes versichert.

Bürgerliche Verfassung.

Da das Kurfürstenthum Mainz ein geistliches ist, und die Kurfürsten sich also nicht verheurathen dürfen, so wird der erzbischöfliche Stuhl, mit dem aber die Kurwürde unzertrennlich verbunden ist, durch eine freye Wahl des Domkapitels besetzt, und der Neuerwählte muß allezeit auch eine Wahlkapitulation beschwören. Die Wahl muß alsdann von dem Ober-Fürst-Bischof zu Rom bestätigt werden, der für die weiße wollene Binde, die man Pallium nennt, 30000 Rthlr., 10000 Fl. für die Einkünfte der ersten beyden Jahre (Annaten), und noch andre Summen

men unter diesen und jenen Namen erhält. Der Kurfürst von Mainz ist übrigens der erste Erzbischof und Kurfürst in Teutschland, besitzt auch eine Menge Vorrechte, deren wichtigste wir in den allgemeinern Nachrichten von Teutschland angezeiget haben. Sein Titel ist: des heiligen Stuhls zu Mainz Erzbischof, des h. R. R. durch Germanien Erzkanzler und Kurfürst ꝛc. Das Wapen des Erzstifts aber ist ein silbernes Rad im rothen Felde. Ehedem ist dem Erzbisthum Mainz der größte Theil von Teutschland in geistlichen Sachen unterworfen gewesen, jetzt aber gehören nur noch die Bisthümer Worms, Speyer, Straßburg, Kostanz, Augsburg, Chur, Würzburg, Eichstädt, Paderborn, Hildesheim und Fulda zu dem Kirchsprengel desselben. In wichtigen Dingen, als Vergleichen mit Nachbarn, Gerechtsamen des Erzstifts u. dgl. kann der Kurfürst nichts ohne Bewilligung des Domkapitels thun, aus welchem auch die kurfürstlichen Statthalter, und die Präsidenten einiger Kollegien genommen werden. Diese und andre Landeskollegien sind: die geheime Konferenz, geheime Kanzley, das kurfürstliche Regierungskollegium, das Revisionsgericht, die Kriegskonferenz, Hofgericht, Hofkammer, Armenhaus-Kommission, und Bauamt. Ohngeachtet die Abgaben der Unterthanen ziemlich geringe sind, so werden die Einkünfte doch auf 1700000 Fl. geschätzet, wozu aber die bloßen Weinzölle allein über 100000 Thlr. beytragen.

Kriegsstaat. Außer den nöthigen Staatsbedürfnissen, wird hievon auch die Unterhaltung eines Kriegsstaats bestritten, dessen Mainz, wie viele einsichtsvolle Leute behaupten, ganz wohl entbehren könnte, und welcher aus einer Garde zu Pferde von 100 Mann, ungefähr eben so viel Dragonern, einer Schweizergarde,

garde, 3 Feldregimentern, und 3 Regimentern Landmiliz bestehet.

In den das eigentliche Erzstift ausmachenden, in den rheinischen Kreisen gelegenen Aemtern bemerken wir: Mainz am Rhein, in welchen sich in der Nähe derselben der Mayn ergießet, eine große, volkreiche, aber dunkle und meist altväterisch gebauete Stadt. Doch muß man den nördlichen Theil, wo die Residenz ist, davon ausnehmen, welcher wegen der schönen zum Theil wirklich prächtigen Häuser eine ganz andre Stadt zu seyn scheint. Es sind hier mit der alten, aber majestätischen Domkirche, welche einen reichen Schatz besitzet, auf 29 Kirchen und Klöster, nebst sechs Hospitälern. Die Universität, welche ums Jahr 1480 gestiftet worden, steht eben noch nicht in sonderlichem Ansehen, unter den Einwohnern aber herrscht wirklich schon seit geraumer Zeit weit mehr Freyheit und Sitten, als man erwarten sollte. Mainz wird übrigens von allen Kreisen als eine Reichsgränzfestung erkannt, es fehlt aber viel, daß die so weitläuftig angefangenen Festungswerke gänzlich vollendet seyn sollten. Von Mainz bis zu der pfälzischen Stadt Bacharach, dehnt sich am Rheinufer ein herrliches Gefilde, das Rheingau genannt, aus, das unstreitig eine der segenreichsten Gegenden in Teutschland ist, und wo auch die bey jedem Weinkenner so beliebten Rüdesheimer und Johannesberger Weine gezogen werden. Eine der besten Städte des Erzstifts ist auch Aschaffenburg am Mayn, welche auch ein kurfürstliches Schloß hat, das im vorigen Jahrhundert prächtiger als in diesem gewesen seyn muß, weil Gustav Adolf, König von Schweden, gesagt haben soll, er wünsche, daß man es auf Walzen nach Schweden schaffen könne. Bingen ist eine kleine, aber gut gebaute und nahrhafte Stadt, am Rhein.

Einzelne Provinzen.

A. Erzstift Mainz.

Aschaffenburg.

Bingen.

Wir führen sie vornehmlich wegen des Thurmes an, der ihr gegenüber auf einem Felsen mitten im Rhein steht. Der frommen Sage der Vorzeit nach, soll auf diesem Thurme ein gewisser Bischof Hatto zur Strafe seiner Unbarmherzigkeit gegen Nothleidende, von den Mäusen, denen zu entgehen er sich dahin flüchtete, die ihm aber kecklich nachschwommen, gefressen worden seyn. Bey genauerer Untersuchung aber findet man, daß der Name **Mäusethurm**, auf welchen sich dieses elende Mährchen gründet, eine Verstümmlung der Benennung **Mauththurm** ist, weil dieser jetzt meist eingefallene Thurm, ehedem zur Einforderung des Zolles von den vorbey gehenden Schiffen gedient haben mag.

B. Die Stadt Erfurt.

Die alte Stadt **Erfurt**, deren Ursprung man bis ins fünfte Jahrhundert zurücksetzt, wird für die Hauptstadt von Thüringen angesehen. Sie ist, wie Kurmainz wenigstens behauptet, schon in alten Zeiten demselben unterworfen gewesen, ohngeachtet sie mit verschiedenen andern Fürsten in Verbindung gestanden hat. Sie liegt an dem Flüßchen Gera, und ist ein großer, aber altväterisch gebaueter Ort, in welchem etwa 10000 Menschen wohnen mögen (in der Stadt und ihrem Gebiete schätzt man die Volksmenge auf 36000). Nicht allein ist die Stadt einigermaßen befestigt, sondern es sind auch noch die Citadellen Petersberg und Cyriaksburg da, von denen die eine mainzische, die andre kaiserliche Besatzung hat. Die Katholiken haben hier 17 Kirchen, Klöster und Kapellen, die Lutheraner aber 11. In der großen Stiftskirche hängt die berühmte Erfurter Glocke, welche 275 Centner wiegt. Die Universität, welche 1398 eingeweihet worden, ist theils mit katholischen, theils mit protestantischen Lehrern besetzt, und ist unter der vorigen Regierung ungemein verbessert worden.

den. Stadt und Gebiet von Erfurt wird durch einen Statthalter (jetzt den als Menschenfreund und Schriftsteller so rühmlichst bekannten Freyherrn von Dalberg) regieret, unter welchem die Landesregierung und Kammer stehet. Dann ist noch ein erzbischöfliches geistliches Gericht, ein Civil- und Kriminalgericht, ein Stadtrath, lutherisches Konsistorium u. s. w. da. Das Erfurter Stadtgebiet befasset noch ein Städtchen, einen Marktflecken nebst 73 Dörfern, und ist vorzüglich an Gartengewächsen sehr fruchtbar.

C. Das Eichsfeld.

An den Gränzen von Hessen, Hannover und Thüringen, zu dem es auch ehedem gehört hat, liegt das Eichsfeld, ein etwa 8 Meilen langes und 5 breites Ländchen, dem es nicht an Fruchtbarkeit fehlet, und welches 4 Städte, 3 Flecken, 150 Dörfer nebst 74000 Einwohnern enthält. Das obere Eichsfeld, Heiligenstadt ausgenommen, welches schon 1022 dem Erzstifte zugehörte, ist 1294 von einem Grafen von Gleichen an Mainz verkauft worden, das übrige aber ist von den Herzogen zu Grubenhagen 1334 an das Erzstift verpfändet, 1692 aber gänzlich abgetreten worden.

Heiligenstadt.

Die Hauptstadt des Landes ist Heiligenstadt, ein seit 1739, wo er fast gänzlich abbrannte, ziemlich regelmäßig erbaueter Ort, mit einem schönen Schlosse, in welchem der Verweser des Statthalters wohnet.

Duderstadt.

Der zwote Ort ist Duderstadt.

* * *

Kur-Trierische Lande.

VII. Kur-Trier.

Allgemeine Landesbeschaffenheit.

Das Erzstift Trier, welches ohngefähr 20 Meilen in der Länge, und in seiner größten Breite 9 hat, gränzet an Luxenburg, Lothringen, das Erzstift Köln, Hessen, Nassau u. s. w., und ist bey seiner bergigten

und waldigten Beschaffenheit, wo nicht an Getraide, von welchem es Zufuhr bedarf, doch an Wiesewachs, Weinen und Obst sehr ergiebig. Man findet auch Steinkohlen, Eisen, Kupfer, Bley, Silber, und sogar etwas Gold. Unter den mineralischen Wässern ist vorzüglich der Sauerbrunnen zu Selters berühmt. Auch ist Viehzucht und Jagd nicht unbeträchtlich, und in der Mosel, Saar, Lahn u. a. Gewässern werden sehr viele Fische gefangen.

Die bürgerliche Kultur dieses Landes ist bisher noch sehr geringe gewesen, und man hat noch fast gar nicht auf Anlegung von Manufakturen, oder die Betreibung eines etwas beträchtlichen Handels gedacht, ohngeachtet zu dem letztern die schönen schiffbaren Flüsse die beste Gelegenheit darbieten. Ueberhaupt haben alle diese geistlichen Regierungen den Mangel, daß nur wenig große und gemeinnützige Dinge unternommen, oder wenigstens durchgesetzt werden. Da hier keine Erbfolge statt findet, so denket der regierende Erzbischof oder Bischof nicht an die Tage der folgenden Regierung, oder wenn er etwas gutes vornimmt, so hat er wieder einen trägen, sorglosen und unbekümmerten Nachfolger, der das Gute wieder eingehen läßt, und blos auf seinen eigenen Nutzen bedacht ist. Trier hat jetzt zum Glück einen Herrn, (Klemens Wenzeslaus, ein königl. poln. kurfürstl. sächs. Prinz) der durch viele weise und gute Veranstaltungen sich das Beste des Landes auf alle Weise angelegen seyn lässet, und man darf gewiß noch vieles von der Zukunft erwarten, wozu jetzt noch fast gar keine Hoffnung da ist.

Litteratur. Eben von diesen Veranstaltungen darf man auch glücklichere Tage für die Wissenschaften erwarten, als sie bisher gewesen sind. Alle diese geistlichen Kurfürstenthümer waren immer die Länder, wo wahre Wissen-

Wissenschaften nur sehr sparsam fortkamen, und wo ein Mann von ächter Gelehrsamkeit, wie der Herr von Hontheim hier in Trier, wenn nicht gar verfolgt, doch von den Mönchen gewiß gehaßt und in jeder Unternehmung aufgehalten wurde; und wo man, außer dem, was denn schlechterdings nothwendig war, um eine Kontroverspredigt, ein Klaglibell, ein Recept, einen Kalender zu machen, alles andere Wissen verachtete. Da müssen denn freylich noch manche Revolutionen vorhergehen, ehe die Barbarey, von welcher so viele einen unleugbaren Vortheil ziehen, ihren völligen Abschied erhält, und die gesunde Vernunft nur erst wieder in ihre so lange entzogenen Rechte eintreten darf.

Kirchliche Verfassung.

Etwas ist auch dazu durch Klemens Wenzeslaus unternommen worden. Ehedem wurde über die Glaubenseinheit mit der äußersten Sorgfalt gewachet, und außer der katholischen Religion keine andre geduldet. Es erschien auch zu Anfang der österreichischen Reformation ein Schreiben des Kurfürsten, welches sehr unduldsame, von jeder Aufklärung abgeneigte Grundsätze enthielt, und zu dem Gedanken eines ähnlichen Unternehmens nothwendig keinen Raum ließ. Gleichwohl ward, wie man sagt, damals das Vertrauen des Kurfürsten gemisbraucht, und er war weit entfernt, so zu denken, wie jenes Schreiben besagte. Sey dem auch wie ihm wolle: so viel ist gewiß, daß er jetzt auf eine rühmliche Weise dem Beyspiele unsers großen Josephs meist gefolgt ist, und den Protestanten viele Freyheiten ertheilt hat. Diese Veränderung muß auch für Trier nicht ohne gesegnete Folgen seyn, da ihm beynahe nichts als Duldung und weniger geistliche Bedrückung gefehlt hat, um eines weit blühendern Zustandes als gegenwärtig zu genießen.

Bürgerliche Verfassung.

Das Erzbisthum Trier soll seinen Ursprung nach einigen schon im ersten christlichen Jahrhundert haben, und wenn auch dies übertrieben ist, so wird doch die trierische Kirche durchgängig für die älteste in Teutschland gehalten. Unter den Kurfürsten ist der von Trier der zweete, als Erzbischof aber muß er, wie die andern, Bestätigung von Rom haben, und Pallium sowohl als Annaten bezahlen.

Er führet den Titel: Erzbischof zu Trier, des heiligen römischen Reichs durch Gallien und das Königreich Arelat Erzkanzler, und Kurfürst, Administrator zu Prüm. Das Wapen ist ein gevierter Schild, in dessen obern Felde zur Rechten, und in dem untern zur Linken ein rothes Kreuz im silbernen Felde wegen Trier, im untern zur Rechten und im obern zur Linken aber ein weißes Lamm mit einer Fahne auf einem grünen Hügel im rothen Felde wegen Prüm zu sehen ist.

Dieses Erzstift hat auch Landstände, welche, da der darinn wohnende Adel 1729 für Reichsfrey erklärt worden ist, aus den Prälaten, der Klerisey und den Städten bestehen. Landeskollegien sind die geheime Staatskonferenz, die Landesregierung, das Revisionsgericht, nebst zwey Hof- und zwey geistlichen Gerichten. Die sämmtlichen Einkünfte mögen ungefähr 500000 Fl. ausmachen, wovon die Kammereinkünfte unstreitig der größte Theil sind, da die eigentlichen Abgaben nur sehr wenig zu bedeuten haben.

Kriegsstaat.

In Friedenszeiten unterhält Kur-Trier, außer einer kleinen Leibgarde von 40, noch 11 bis 1200 Mann reguläre Truppen, neben welchen noch eine Landmiliz da ist.

Ueber-

Ueberhaupt sind in dem Erzstift 29 Städte, unter denen wir bemerken: Trier, eine der ältesten Städte in Deutschland, deren Ursprung weit über die christliche Zeitrechnung hinaus gehet, und welche in einem reizenden Thale an der Mosel lieget. Sie ist groß, ohne viele Häuser oder eine starke Bevölkerung zu haben, da ein ansehnlicher Theil derselben aus Gärten und auch aus Ackerland bestehet. Dennoch sind hier 7 Kirchen und 23 Klöster. Der teutsche und der Johanniterorden haben hier Höfe, die zu den besten Gebäuden der Stadt gerechnet werden müssen. Die im funfzehnten Jahrhundert gestiftete Universität hat nur wenig zu bedeuten. Uebrigens zeugen noch viele Gebäude und andre Dinge sowohl in dieser, als andern Städten von ihrem römischen Ursprunge, und die Kollegiatkirche des heil. Simon soll in Ansehung ihres untern Theiles, noch vor den Zeiten der Römer erbaut worden seyn. Einzelne Örter. Trier.

Ein andrer bemerkungswürdiger Ort ist Ehrenbreitstein, eine wichtige Bergfestung am Rhein, welche für den Schlüssel sowohl dieses Flusses, als der Mosel, die sich ihr gegenüber in den Rhein ergießet, gehalten wird. Mit dem sächsischen Königstein ist sie indessen auf keine Weise zu vergleichen, indem sie zwar mit ihren Batterien beyde Flüsse bestreichen, aber auch auf der Landseite von einem andern, nahe gelegenen gleich hohen Berge, wieder beschossen werden kann. Auf der andern Seite, am Zusammenflusse der beyden Ströme, liegt Koblenz, eine wohl gebaute und stark befestigte Stadt. Ehrenbreitstein. Koblenz.

Noch nennen wir Nieder-Selters, ein Dorf, bey welchem der berühmte Sauerbrunn ist, dessen Wasser (gemeiniglich Selzerwasser genannt) bis nach Ostindien verführt wird, wo es zu Batavia reiche Leute als gewöhnliches Getränk brauchen. Jährlich sollen eine Million Flaschen verschickt werden, und die kurfürstlichen Einkünfte davon auf 60000 Fl. betragen. Nieder-Selters.

VIII. Kur-Köln.

Kur-Kölnische Lande.

Allgemeine Landesbeschaffenheit.

Die kurkölnischen Lande sind meist von einander durch fremdes Gebiete abgesondert, der längste zusammenhangende Theil aber, der sich zwischen Jülich und Berg, wohl auf 20 Meilen in die Länge erstrecket, lieget am Rhein. Diese zerstreute Lage ist auch Ursache, daß die Güte derselben von sehr großer Verschiedenheit ist, daß einige Gegenden sehr waldigt und gebirgigt, andre sandig, und wieder andre sehr fruchtbar sind. Ueberhaupt aber haben sie hinlängliches Getraide, Obst, Wein, der oft für Burgunder verkauft wird, Mineralien und mineralische Wässer, zahme und wilde Thiere, viele Fische u. s. w. Es sind im Kölnischen einige Manufakturen, es wird auch mit und nach Holland einiger Handel getrieben, aber es könnte dieses alles noch weit mehr zur Vollkommenheit gebracht werden.

Kirchliche u. bürgerliche Verfassung.

Das Erzbisthum Köln hat seinen Ursprung von der Stadt Köln, wo im dritten oder doch zu Anfang des vierten Jahrhunderts eine christliche Kirche gestiftet worden ist, und über welche der Kurfürst noch jetzt einige Rechte ausübet. Die katholische Religion ist die allein herrschende, doch werden hie und da Protestanten geduldet. Unter den Kurfürsten hat Köln die dritte Stelle, und sein Titel ist: Erzbischof zu Köln, des heiligen römischen Reichs Erzkanzler durch Italien und Kurfürst, *Legatus natus* des heiligen apostolischen Stuhls, Herzog zu Engern und Westphalen. Das Wapen ist ein schwarzes Kreuz im silbernen Felde wegen Köln; ein weißes springendes Pferd im rothen Felde wegen Westphalen; drey goldene Herzen im rothen Felde wegen Engern; und ein silberner Adler im blauen Felde wegen Arensberg.

Die

Die Landstände bestehen aus Prälaten, Ritterschaft und Städten; die kurfürstlichen Kollegien aber sind: der geheime Konferenz- und Kriegsrath, das Regierungskollegium, Hofkammerkollegium und Hofgericht. Die Einkünfte des Kurfürsten (jetzt Maximilian Friedrich, Graf von Königseck) sollen sehr ansehnlich seyn, und man saget, daß sie wohl eine Million Fl. ausmachen. Von Truppen unterhält er nichts als eine Leibgarde zu Pferde und ein Regiment Fußvolk. *)

Einzelne Orte.

Die erzstiftischen Lande, welche etwan 52 Städte und über 17 Flecken enthalten, bestehen 1) aus dem Erzstift. Darinnen bemerken wir Bonn, die kurfürstliche Residenzstadt am Rheine, ein zwar nicht großer, aber meist gut gebaueter Ort, der auch ehedem befestigt gewesen ist. Andernach, ebenfalls am Rhein gelegen, eine kleine Stadt, deren Einwohner mit Glas, irrdenen Geschirren und Brunnenwasser handeln, auch von den nach Holland gehenden Holzflößen großen Nutzen haben. Rens, zwar nur ein kleines am Rhein gelegenes Städtchen, das aber durch ein ehrwürdiges Denkmal der Vorzeit merkwürdig wird. Dies ist der am Rhein stehende sogenannte

Bonn.

Andernach.

Rens.

*) Der jetzt 1784 erfolgte Tod des Kurfürsten wird gewiß zu wichtigen Veränderungen Gelegenheit geben. Wenn auch die Verwandlung von Köln und Münster in ein weltliches Fürstenthum ein bloßes Gerücht ist, so wird doch der neue Kurfürst von Köln und Bischof von Münster, (des Kaisers Bruder, Erzherzog Maximilian) der schon Großmeister des teutschen Ordens war, und dem auch noch Paderborn und Lüttich bestimmt seyn soll, ein Herr von ungefähr 4400000 Fl. Einkünften, und das österreichische Haus erhält einen neuen Anwachs seiner Macht, der für dasselbe bey jeder Vorkommniß von wichtigen Folgen seyn muß.

Königsstuhl, ein rundes aus Quadersteinen auf 9 Säulen ruhendes, 8¼ Elle hohes, 40 Ellen im Umkreise und 12 im Durchmesser habendes Gewölbe, oben mit 7 Sitzen, nach der ehemaligen Zahl der Kurfürsten, und unten mit 2 starken Thüren versehen, worauf man auf einer steinernen Treppe von 28 Stufen steigen kann. Hier haben einst die Kurfürsten vorläufige Berathschlagungen wegen der Königs- und Kaiserwahl angestellt, und wenn die Wahl nicht zu Frankfurt hat können vorgenommen werden, ist sie hier geschehen. 2) Aus der Grafschaft Recklinghausen, 3) dem Herzogthum Westphalen; ein gesegnetes fruchtbares Ländchen, welches gänzlich von den andern erzstiftischen Landen abgesondert ist, und nach Achtserklärung Heinrich des Löwen an das Erzstift gekommen ist.

* * *

Die übrigen Kreislande.

Westphälischer Kreis.

Westphälischer Kreis.

Es ist unmöglich, daß wir alle teutschen Staaten hier mit derselben Umständlichkeit, als z. B. Oesterreich, bearbeiten können, wir wollen daher nur noch das wichtigste der noch übrigen Kreislande anzuzeigen suchen, und die hergebrachte Ordnung oder Folge derselben beobachten, da denn, weil die beyden ersten, der österreichische und burgundische, blos österreichische Provinzen enthalten, der dritte oder westphälische die erste Stelle einnimmt.

Dieser auch niederrheinisch, und niederrheinisch-westphälisch genannte Kreis, wird von dem burgundischen, niedersächsischen, ober- und kurrheinischen Kreise, und von den vereinigten Niederlanden begränzet, und die sämmtlichen dazu gehörigen Provinzen mögen

mögen etwan 1250 Quadratmeilen ausmachen. Auſ-
ſer den ſchon angezeigten Ländern enthält er:

Das Hochſtift Münſter, ein meiſt ebenes Land, das zwar viele Heiden, die aber doch zur Viehzucht benutzt werden, aber auch hinlängliches Getraide, viel Holzungen, Steinbrüche, Torf, Wildpret, Fiſche, viele Biber u. ſ. w. hat. I. Hochſtift Münſter.

Das Bisthum, welches im Jahr 802 geſtiftet worden, iſt gegenwärtig mit dem Erzbisthum Köln vereinigt, hat aber ſeine eigene Verfaſſung. Die Religion iſt durchaus katholiſch, indeſſen genießen doch die Proteſtanten der bürgerlichen Duldung. Die Einkünfte ſind nicht unbeträchtlich, da die monatliche Kirchſpielſchatzung 28927 Rthlr. 19 Schilling, 9 Pf. ausmachet. Das Domkapitel unterhält auch mehr Truppen als Köln, nämlich 2 Regimenter Reuterey und 5 Regimenter Fußvolk, und im vorigen Jahrhundert hatte Biſchof Bernhard von Galen wohl 20000 Mann auf den Beinen.

Das Hochſtift enthält 24 Städte, nebſt 12 Flecken, darunter wir bemerken: Münſter, die Hauptſtadt des Bisthums, an dem kleinen Flüßchen Aa oder Alpha, in einer ſehr fruchtbaren Ebene gelegen. Bis 1765 war ſie befeſtigt, damals aber wurden die Wälle abgetragen, und mit Lindenalleen bepflanzt, die Waſſergraben abgeſtochen, und die ehemalige Citadelle in ein fürſtliches Schloß verwandelt, wie denn überhaupt in den neuern Zeiten ſehr an der Verſchönerung von Münſter gearbeitet worden iſt. Im ſechszehnten Jahrhundert führte hier eine wilde fanatiſche Sekte, die Wiedertäufer, (welche man aber mit den friedlichen Anabaptiſten nicht verwechſeln darf) ein ſchreckliches Schauſpiel auf. Entflammt von dem blutigen Geiſte der Schwärmerey, hatten ſich dieſe Münſter.

Leute,

Leute, deren Anführer ein Schneider Johann von Leiden war, der ganzen Stadt bemächtigt, die Obrigkeit abgesetzt, und wider die gutgesinnten Bürger die schrecklichsten Grausamkeiten verübet. Sie hielten auch eine langwierige Belagerung aus, bis endlich die Stadt eingenommen, und Johann von Leiden, den sie zum König gemacht hatten, mit noch zween sogenannten Fürsten hingerichtet wurde. Eine andre
Warendorf. gute Stadt ist noch **Warendorf**, am Flusse Ems, wo sehr vortreffliche Leinwand verfertiget wird.

* * *

II. Hochstift Paderborn. **Das Hochstift Paderborn**, welches am Ende des achten Jahrhunderts von Karl dem Großen gestiftet worden ist, und dessen Gebiete gegenwärtig etwan 10 Meilen lang und 9 breit ist. Ohngeachtet hier große Heiden sind, so ist doch das Land meist sehr fruchtbar, bringt Getraide, Flachs, Hanf, Obst u. s. w. hervor, wird zur Viehzucht genutzt, hat Eisengruben, Salzquellen, mineralische Wässer und fischreiche Flüsse, und die Heide wird immer besser angebauet. Nach den Einkünften zu rechnen, muß das Land überhaupt in gutem Zustande seyn, denn eine einfache Landschatzung beträgt 5436 Rthlr., 6 Schilling, 3 Pfennig; und deren werden in einem Jahr wohl zwölf und noch mehr ausgeschrieben. Auch hier genießen die Protestanten einiger Duldung, doch müssen sie sich zu den Kirchen der benachbarten protestantischen Länder halten.

Das Hochstift enthält 23 Städte, 1 Flecken und
Paderborn. sehr viele Dörfer. **Paderborn** ist die Hauptstadt desselben, ein nicht kleiner, aber schlecht bevölkerter und übel gebauter Ort, der seinen Namen von dem Fluß Pader hat, welcher mitten in der Stadt entspringt, und dessen Wasser im Winter lau und rau-

rauchend, im Sommer aber eiskalt ist. Die Aemter Oldenburg, Stapelberg und Swalenberg besitzt das Hochstift gemeinschaftlich mit den Grafen von der Lippe, und beyde Herrschaften lassen sie durch ein Sammtgericht regieren. Uebrigens enthält das Paderbornische eine Menge Ueberbleibsel alter sächsischer Gebäude, die dem Freund der teutschen Alterthümer manches Vergnügen gewähren.

✧ ✧ ✧

III. Hochstift Lüttich.

Fast ganz von den Niederlanden umgeben, aber doch zum westphälischen Kreise gehörig, ist das Hochstift Lüttich, welches von Norden nach Süden wohl zwanzig Meilen lang ist, und 26 Städte, nebst gegen 1400 Dörfern enthält. Die Fruchtbarkeit desselben ist nicht von gleicher Beschaffenheit, der gute Boden aber bringt viel Getraide, Hanf, Flachs, Wein n. dgl. hervor. Es sind auch Kupfer-, Bley-, Eisen- und Steinkohlenbergwerke, Marmorbrüche und mineralische Wässer darinnen, und die Einwohner treiben mit Bier, Gewehr, (welches unter dem Namen Lücker berühmt ist) Nägeln, Serge, Tüchern, Leder, Kalk, Steinkohlen u. dgl. einen sehr ansehnlichen Handel.

Das Bisthum ist sehr alt, und zuerst in der Stadt Tongern gestiftet worden. Der Bischof hat viele Gerichtshöfe, und die Einkünfte sollen sich über 1000000 Fl. belaufen.

Lüttich.

Der Hauptort ist Lüttich, (auch Luyck genannt) in einem Thale an der Maas gelegen, eine ansehnliche wohl befestigte Stadt, die zwar etwas uneben gebaut ist, aber zum Theil sehr schöne Gebäude hat, worunter sich vorzüglich der fürstlich bischöfliche Pallast und das Rathhaus auszeichnen. Kirchen und andre geistliche Häuser sind hier nicht weniger als 87, nebst 10 Hospitälern. Von hier aus wird der meiste Handel

des

Spa. des Hochstifts getrieben. Wir bemerken ferner Spa, ein kleiner, wegen seines Sauerbrunnens berühmter, und im Sommer von Kranken und Gesunden sehr
Verviers. häufig besuchter Ort. Verviers, ehemals ein Flecken, seit 1651 eine Stadt, wo sehr wichtige Tuchmanu-
Hui. fakturen im Gange sind. Hui, eine Stadt und ehemalige Festung an der Maas, die nach Lüttich die schönste des Hochstifts ist, und 33 Kirchen und Klöster, ohne die Kapellen und Hospitäler, enthält. Auch hier ist eine mineralische Quelle, und nicht weit davon Papiermühlen und Eisenwerke.

IV. Hochstift Osnabrück. Das Hochstift Osnabrück, welches das älteste und erste in Westphalen ist, und wechselsweise einen katholischen und protestantischen Bischof (jetzt Friedrich, Prinz von England) hat, wird auf 56 Quadratmeilen groß geschätzet. Es ist keines der fruchtbarsten Länder, da fast die Hälfte davon aus Heiden besteht, die aber zu Torfmooren, zur Weide und Düngung benutzt wird; auch nur so viel Roggen, als die Einwohner zur Nothdurft und 500 Branntweinkesseln bedürfen, und noch weit weniger Weizen, Hafer und Gerste gebaut wird. Eben so muß auch viel Vieh eingeführt werden; und Steinkohlen und Torf müssen den Holzabgang ersetzen. Dennoch herrscht hier so viel Arbeitsamkeit, und die Einwohner, welche theils katholisch, theils lutherisch sind, wissen ihr Land so zu benutzen, und mit Garnspinnen, Leinwand- und Tuchmachen so viel zu verdienen, daß 1772 in den 20000 Feuerstellen des Hochstifts 116667 Menschen gezählt worden sind.

Die Wissenschaften haben hier viel Verehrer, und die Namen eines Oeders, Mösers, Kleukers, und des ehrwürdigen Abts Jerusalem, der im Herzog-

Herzogthum Braunschweig lebet, sind auch bey den Ausländern rühmlichst bekannt.

Da in dem westphälischen Frieden festgesetzt worden ist, daß dieses Bisthum wechselsweise einen katholischen und lutherschen Bischof haben soll, so sind auch im Domkapitel Glieder von beyden Gemeinden, so wie bey den Landeskollegien, in der Land- und Justizkanzley. Auf dem jährlichen Landtage wird dem Bischof ein freywilliges Geschenk bewilligt, das mehrentheils über 100000 Thaler betragen hat. Die bischöflichen Tafelgüter aber tragen jährlich etwan 40000 Thaler.

Wir bemerken Osnabrück, ein altväterisch gebauter und befestigter Ort von etwan 1300 Häusern, der aber nicht sonderlich bewohnt ist. Diese Stadt hat ehedem zur Hanse gehöret, und behauptet noch im Besitz verschiedener Freyheiten und Gerechtsame zu seyn. Osnabrück.

Auch in diesem Lande findet man häufige Ueberbleibsel des heidnischen Alterthums, wohin vorzüglich einige Begräbnißörter nicht weit von der Stadt Osnabrück, und ein ungeheurer Stein, der 32 Fuß lang, 10—16 breit, und $2\frac{1}{2}$ dick ist, der auf einem Hügel zwischen uralten Bäumen lieget, und für einen alten Altar gehalten wird, gehören.

* * *

V. Die Abteyen Korvey, Stablo, Malmedy, Werden, Kornelis-Münster, Essen und Thoren.

Da diese Abteyen nur wenig Interessantes haben, so wird eine kurze Anzeige von ihnen zusammen hinlänglich seyn. Korvey, welche etwan 3 Meilen in der Länge und 2 in der Breite hat, ist eine Benediktiner Mannsabtey, welche als eine Kolonie der Pikardischen Abtey Korbie von Kaiser Ludwig I. gestiftet wurde. Das Kloster liegt an der Weser, und sieht

sieht mehr einem ansehnlichen Schlosse ähnlich. Bey
Höxter. demselben liegt die Stadt Höxter, die aber nur sehr wenig bewohnt ist. Stablo und Malmedy sind ebenfalls Benediktiner Mannsabteyen, und stehen unter einem Abte. Werden, ebenfalls eine Benediktiner Mannsabtey, hat einige Tuchmanufakturen, und auch protestantische Einwohner. Die Benediktiner Mannsabtey Kornelis-Münster ist zur Zeit der karolingischen Kaiser gestiftet. Essen und Thoren sind weibliche Abteyen, und haben seit 1776 die Prinzessinn Maria Kunigunda von Sachsen zur
Essen. Aebtissinn. Die Stadt Essen behauptet eine freye Reichsstadt zu seyn, ohngeachtet das Kammergericht sie 1670 nach einem hundertjährigen Prozeß als ein Glied des Stifts erklärt hat. Die meisten Einwohner sind Protestanten, die sich zum Theil von Tuchmanufakturen ernähren.

VI. Nassauische Lande. Der Erbstatthalter von Holland und Fürst von Nassau-Oranien Diez besitzet in dem westphälischen Kreise einen Strich Landes, der aus dem Nassau-Diezischen, Siegenschen, Dillenburgischen und Hadamarschen Antheilen besteht, welche letztern drey der Diezischen Linie heimgefallen sind. Dieses Ländchen ist zwar sehr waldigt und bergigt, hat aber doch so gute Wiesen, Aecker, Eisenhütten u. s. w., daß es seinem Besitzer jährlich 350000 Gülden eintragen
Diez. soll. Darinnen ist Diez, eine gut gebaute Stadt, mit einem fürstlichen Schlosse, das auf einem Berge lieget
Dillenburg. und im alten Geschmacke gebaut ist. Dillenburg, eine ebenfalls angenehme Stadt, welche seit 1743 der Sitz der höhern fürstlichen Kollegien für die nassauischen Lande im westphälischen und kurrheinischen Kreise (von denen nachher) ist.

Ein

Ein sehr fruchtbares Ländchen, welches Getraide, Obst, Wiesewachs, Wein, Schiefer, Marmor, Bley, Eisen und andre Mineralien, Viehzucht, Wildpret und ergiebige Fischereyen hat, dessen Einwohner auch (welche meist reformirt sind) durch die Betreibung von mancherley Manufakturen gute Nahrung haben. Die Grafschaft wird von eigenen Grafen, welche sich in zwo Linien, Wied-Runkel, und Wied-Neu-Wied getheilt haben, regieret. Die beyden vorzüglichsten Orte sind in Wied-Runkel Dierdorf, eine mäßige, aber nahrhafte Stadt, und Neuwied, in Wied-Neu-Wied, eine offene, aber schöne Stadt am Rhein, die auch immer noch besser gebauet wird. Reformirte, Lutheraner, Katholiken und Juden haben hier ihren öffentlichen Gottesdienst, und die vereinigte Brüdergemeinde hat ein ganzes Viereck erbauet, welches einer der schönsten Theile der Stadt ist. VII. Grafschaft Wied. Dierdorf. Neuwied.

* * *

Die kleine Grafschaft Sayn, welche ehemals eigene Grafen gehabt, gehört jetzt zum Theil dem Markgrafen von Bayreuth, zum Theil dem Burggrafen von Kirchberg. Es haben hier Katholiken, Lutheraner und Reformirte Religionsfreyheit, bemerkenswürdige Orte aber sind nicht darinnen zu finden. VIII. Grafschaft Sayn.

* * *

Ohngeachtet diese Grafschaft an vielen Orten sehr bergigt ist, so hat sie doch viele fruchtbare Aecker, herrliche Weiden, auch Steinbrüche, Steinkohlen, Alaun, Krystalle und Erze; die Viehzucht ist beträchtlich, in den Holzungen giebt es häufiges Wildpret, und die Gewässer enthalten eine Menge Fische. Die Herren derselben sind 1640 ausgestorben, worauf die Grafen von Lippe, welche ihre Erben waren, auch einen Theil dieser Grafschaft erlangten, zu welchem 4 Aemter, IX. Grafsch. Schauenburg.

2 Städte, 2 Flecken und 78 Dörfer gehören. Darin-
Stadthagen. nen ist Stadthagen, eine altmodisch befestigte Stadt,
die am meisten deswegen bemerkt zu werden verdie-
net, weil sie der Geburtsort unsers größten Geogra-
Bückeburg. phen, des O. K. R. Büschings in Berlin ist. Bü-
ckeburg, eine kleine Stadt mit einem Schlosse, die
besser gebauet als Stadthagen ist. In der Schloß-
kapelle ruht bey der Asche der Grafen von Lippe, auch
der Leichnam des verewigten Abts, dessen früher Tod
eine empfindliche Wunde für die Litteratur unsers
Teutschlands war.

Einen andern Antheil hat Hessen-Kassel, welcher
3 Aemter, 5 Städte, 1 Flecken und 89 Dörfer be-
Rinteln. fasset. Wir bemerken Rinteln, eine befestigte Stadt
zwischen der Weser und Erter, deren Einwohner vom
Ackerbau, der Viehzucht, Brauerey und Schifffahrt
leben. Es ist hier eine Universität.

✧ ✧ ✧

X. Herzog-
thum Olden-
burg. Das Herzogthum Oldenburg, oder die bey-
den ehemaligen Grafschaften Oldenburg und Delmen-
horst, welche ohngefähr 45½ Quadratmeilen groß sind,
haben ehemals eigene Grafen gehabt, von denen der
letzte 1667 ohne männliche Erben starb, worauf sie
von seinem Erben, dem Herzog von Plön, an die
Krone Dänemark abgetreten wurden, welche sie 1773
an den Großfürsten Paul von Rußland für desselben
Antheil an Holstein vertauschte. Aber schon vier Tage
nach geschlossenem Tausche trat sie der Großfürst wie-
der an den Herzog von Holstein und Bischof von Lü-
beck, Friedrich August, ab, worauf sie 1777 von dem
Kaiser zu einem Herzogthum erhoben worden sind.

Dieses Land ist keines der fruchtbarsten, da ein
Theil desselben entweder dürre Heide oder Sumpf-
moor ist. Indessen, obgleich nicht so viel Getraide

erbaut

erbaut wird, als die Einwohner verzehren, so können doch dagegen fettes Vieh, Butter, Käse, Pferde, Flachs, Hopfen, Torf, Leinwand und hölzerne Geräthe ausgeführt werden. Das Land liegt niedriger als die See, daher es wider die Ueberschwemmungen durch Teiche oder Dämme geschützt ist, welche 30314 Ruthen lang sind, und anzulegen 909420 Rthlr. gekostet haben sollen. Beyde Grafschaften enthalten 28 Aemter, 2 Städte, 6 Flecken, 369 Dörfer und ohngefähr 80000 Einwohner, welche größtentheils der lutherschen Kirche zugethan sind, und durch eine Regierungskanzley regiert werden. Die Einkünfte werden jährlich auf 227000 Rthlr. geschätzet. Wir bemerken Oldenburg, eine befestigte Stadt mit etwan 5000 Einwohnern. Oldenburg.

✲ ✲ ✲

XI. Grafschaft Lippe.

Ein meist bergigtes Land, welches Salz und mineralische Quellen hat, und einige Stutereyen besitzt, welche ehemals noch weit wichtiger als jetzt waren. Einen Theil dieser Grafschaft besitzt die detmoldische Linie. Darinnen ist Lemgo, eine ansehnliche Stadt, mit einem berühmten lutherschen Gymnasium. In diesem Landesantheil, und zwar bey der Stadt Detmold, soll der Ort seyn, wo Herrmann die teutsche Freyheit durch die Niederlage des römischen Feldherrn Varus befestigte. Einen andern Theil besitzt das gräfliche Haus mit Preußen und Paderborn in Gemeinschaft. Mit dem ersten nämlich die Stadt Lippstadt, einen wohl befestigten Ort, von etwan 600 Häusern; mit dem letztern aber drey Aemter. Der dritte Theil gehört der schauenburgisch-lippischen Linie, und den vierten macht die an Hannover versetzte Grafschaft Sternberg aus, welche 10 Stunden im Umkreis hat. Lemgo. Lippstadt.

✲ ✲ ✲

XII. Die übrigen Graf- und Herrschaften.

Die übrigen Graf- und Herrschaften, von denen wir wenig mehr als die Namen anzuführen haben werden, sind folgende: 1) Die Grafschaften Bentheim und Steinfurt, ein fruchtbares und angenehmes Ländchen, dessen Einwohner mit Garn, Wolle, Leinwand, Honig, Vieh, Steinen, Holz u. dgl. einen beträchtlichen Handel treiben. Ihr Besitzer hat sie an Hannover versetzet. 2) Die Grafschaft Virneburg, dem Hause Löwenstein-Wertheim gehörig. 3) Die Grafschaft Rietberg, welche eine starke Bevölkerung hat, da auf eine Quadratmeile gegen 3000 Menschen kommen. Von Natur ist der Boden nicht der beste, durch Fleiß haben es aber die Einwohner dahin gebracht, daß sie noch Getraide ausführen können. Es sind auch Zwirnmanufakturen und Leinwandbleichen im Gange. Der Fürst von Kaunitz-Rietberg ist Besitzer derselben. 4) Die Grafschaft Pyrmont, dem Fürsten von Waldeck gehörig. Sie ist vorzüglich merkwürdig durch ihre mineralische Quellen. Es sind derselben vier. Die erste giebt das Trinkwasser, hat einen zusammenziehenden Geschmack, und wird bey Krankheiten, welche von Erschlaffung herrühren, mit gutem Erfolge gebraucht; die zwote ist ein bloßes Bad, und ihre Dämpfe sind für mancherley Schaden heilsam; die dritte soll zur Stärkung der Augen dienlich seyn; und die vierte brauchte man sonst ebenfalls zum Baden, jetzt wird sie aber immer trüber. Die Einkünfte sollen jährlich 40000 Thaler betragen. Die Stadt Pyrmont ist 1668 zuerst unter dem Namen der Brunnenstraße angelegt worden, und ist groß genug für die Brunnengäste. Vom Brunnen gehen Alleen ab, am Ende einer derselben liegt das fürstliche Schloß auf einer Anhöhe. Am Fuß einer andern Anhöhe, zu welcher ein köstlicher Spaziergang führt, liegt eine Höhle, welche mit der Hundsgrotte bey Neapel viel Aehnlichkeit hat. 5) Die Grafschaft

Pyrmont.

Grons-

Gronsfeld, dem Grafen von Törring-Jettenbach gehörig. 6) Die Grafschaft Reckheim, dem Grafen von Aspermont gehörig. 7) Die Herrschaft Anhalt, dem Fürsten von Salm gehörig. 8) Die Herrschaft Winnenburg und Beilstein, dem gräflichen Hause Metternich gehörig. 9) Die Grafschaft Holzapfel, dem Fürsten zu Anhalt-Bernburg-Hoym gehörig. 10) Die Herrschaften Witten, Eyß und Schlenacken, dem Grafen von Plettenberg gehörig. 11) Die Grafschaft Blankenheim und Gerolstein, dem Grafen von Manderscheidt gehörig. 12) Die Herrschaft Gimborn und Neustadt, dem Grafen von Schwarzenberg gehörig. 13) Die Herrschaft Wickerad, dem Grafen von Quad gehörig. 14) Die Herrschaft Mylendonk, dem Grafen von Ostein gehörig. 15) Die Herrschaft Reichenstein, dem Grafen von Nesselrode gehörig. 16) Die Grafschaft Kerpen und Lommersum, dem Grafen von Schäsberg gehörig. 17) Die Grafschaft Schleiden, dem Grafen von der Mark gehörig. 18) Die Grafschaft Hallermund, dem Grafen von Plate gehörig.

* * *

XIII. Die Reichsstädte.

Reichsstädte nennt man diejenigen Städte in Teutschland, welche durch ihre eigene Obrigkeit regiert werden, unmittelbar unter Kaiser und Reich stehen, und auf dem Reichstage Sitz und Stimme haben, auf welchem sie das dritte und letzte Kollegium ausmachen. Einige haben noch von alten Zeiten her Reichsvögte und Reichsschultheißen, oder bezahlen die alten Reichssteuern, die meisten aber sind von beyden frey. Das Kollegium derselben auf dem Reichstag theilt sich in die rheinische und schwäbische Bank, zu der ersten gehören 14, zu der andern aber 37.

Hier im westphälischen Kreise sind drey, alle zur rheinischen Bank gehörend, nämlich:

Köln. Köln, am Rhein gelegen, eine sehr alte und große Stadt, deren Bauart und Befestigung aber so schlecht, als ihre Bevölkerung gering ist. Dafür aber hat sie desto mehr Kirchen, und die Anzahl aller geistlichen Gebäude beläuft sich auf 150, ohne noch 16 Hospitäler zu rechnen. Die Domkirche, welche zum Erzstift Köln gehöret, würde sehr prächtig seyn, wenn sie fertig wäre, sie ist aber kaum zur Hälfte zu Stande gekommen. Hinter dem Hochaltar werden in einer Kapelle 3 Körper verwahrt, welche die Sage für die sogenannten heiligen drey Könige ausgiebt. Die hiesige Universität hat so wenig zu bedeuten, als der Manufaktur- und Handelszustand, und wenn man Köln Klein-London nennt, so versteht sich dies nur in Absicht des hiesigen Pöbels, der in der That an Wildheit und Ausgelassenheit dem Londner nicht das mindeste nachgiebt. Mit Kur-Köln steht die Stadt übrigens in so weit in Verbindung, daß jenes die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit darinnen ausübet, und eine Besatzung von 500 Mann unterhält.

Aachen. Die alte Reichsstadt Aachen liegt zwischen den Herzogthümern Jülich und Limburg, und besteht aus etwan 4000 meistens nicht zum Besten gebauten Häusern. Was ihr indessen an Schönheit abgehet, das ersetzen die vielen wichtigen Manufakturen, und die dadurch bewirkte starke Bevölkerung. Sie ist ehedem für des Reichs Hauptstadt gehalten worden, und verwahret noch in dem Münster einen Theil der Reichskleinodien. Es sind hier vortreffliche warme Bäder, welche aber sonst stärker als jetzo besucht worden sind. Es gehört ihr ein kleines Gebiete von etwan 3000 Menschen bewohnet, in welchem Eisen, Bley, Schwefel und Steinkohlen gewonnen wird. In

diesen

diesen beyden Reichsstädten wird einzig und allein die Ausübung des katholischen Gottesdienstes geduldet.

Dortmund, liegt im Umfange der Grafschaft Mark, ist ziemlich groß, aber schlecht gebauet, und hat überhaupt nichts bemerkenswürdiges. Ihr Gebiet ist eine alte Grafschaft. Dortmund.

Kurrheinischer Kreis.

Da wir von diesem an den westphälischen, oberrheinischen, fränkischen, schwäbischen und burgundischen, auch Lothringen und Elsas gränzenden, mit dem folgenden 960 Quadratmeilen großen Kreis, schon die wichtigsten Lande, nämlich die drey geistlichen Kurfürstenthümer, nebst der Pfalz am Rhein, beschrieben haben, so bleibt uns nur noch übrig, die übrigen Kreisländer wenigstens namentlich anzuführen. Es sind dieses: 1) das **Fürstenthum Aremberg**; 2) die **Herrschaft Beilstein**, dem Hause Nassau-Oranien-Diez gehörig; 3) die **Grafschaft Nieder-Isenburg**, in deren Besitz, nach Absterben der Grafen, sich Kur-Trier gesetzt hat, worüber aber der Prozeß mit dem gräflichen Hause Wied nun schon über 100 Jahre dauert; 4) das **Burggrafthum Reineck**. Kurrheinischer Kreis.

Oberrheinischer Kreis.

Seitdem diesem Kreise durch die Kriege mit Frankreich die jenseit des Rheins gelegenen Stände entzogen worden sind, wird er von den beyden vorigen, den zween sächsischen, fränkischen und schwäbischen Kreise, wie auch Elsas und Lothringen, in denen auch einige oberrheinische Kreisstände liegen, begränzet. Er befaßt dermalen folgende Lande: Oberrheinischer Kreis.

Das nach einigen schon im vierten Jahrhunderte gestiftete **Hochstift Worms**, welches sich auf fünf I. Hochstift Worms.

Stunden am Rheine hinstrecket, von der Pfalz, Katzenellnbogen und Mainz umgeben wird, auch ein an Getraide, Wiesewachs und Wein sehr fruchtbares Ländchen ist. Die Einwohner sind katholisch, doch sind 1705 einige reformirte Gemeinden von Kurpfalz an das Hochstift abgetreten worden, die nun, da der Kurfürst von Mainz zugleich Bischof von Worms ist, vielleicht ein leidlicheres Schicksal als ehedem haben werden. Es enthält übrigens keinen der Anzeige würdigen Ort.

✲ ✲ ✲

II. Hochstift Speyer. Der Ursprung dieses Bisthums ist so unbekannt als der des obigen; sein Gebiet liegt ebenfalls am Rhein, an den Pfälzischen, Badenschen und Würtenbergischen Gränzen, und ist zwar waldigt, hat aber doch gute Aecker, Wein, Kastanien und Mandeln.

Bruchsal. Wir bemerken **Bruchsal**, eine meist gut gebauete Stadt am Flusse Salza, bey welcher auch beträchtliche Salzwerke sind. Das fürstliche Schloß ist ein prächtiges Gebäude, und hat seinen eigenen Bezirk, der von der Stadt durch ein Thor abgesondert wird.

Philipsburg. **Philippsburg**, eine Stadt und Reichsfestung am Rhein, deren Werke sich aber in solchen Umständen befinden, daß sie schwerlich eine Belagerung aushalten würden. Zu dem Hochstift gehört auch die Probstey Weißenburg, bey Kron-Weißenburg im Elsas.

✲ ✲ ✲

III. Hochstift Basel und Strasburg. Von dem **Hochstifte Basel**, dessen wir schon im ersten Bande bey Helvetien gedacht haben, gehören einige Stücke zum oberrheinischen Kreise, so wie auch 2 Aemter des unter französischer Landeshoheit stehenden Bisthums Strasburg.

✲ ✲ ✲

Das

Das Fürstenthum Fulda liegt an den fränkischen Gränzen, und ist ein meist bergigtes waldigtes Land, das aber doch guten Ackerbau, Weide, Salz, mineralische Quellen, und ohngefähr 70000 Einwohner hat. Die Einwohner sind theils katholisch, theils lutherisch, leben aber unter der Regierung des so sehr für das Wohl seiner Unterthanen besorgten Fürst Bischofs (Friedrich, Freyherrn von Bibra) in der vollkommensten Eintracht mit einander. Der Ursprung des Hochstifts ist im achten Jahrhundert, bis 1752 war es nur eine Abtey. IV. Hochstift Fulda.

Wir bemerken Fulda, die Haupt- und Residenzstadt am Flusse gleiches Namens, ein nicht übel gebauter Ort, mit einer 1734 gestifteten Universität. Brückenau, eine Stadt mit einem Gesundbrunnen, wo durch die weisen Veranstaltungen des Fürst-Bischofs, welcher allen Rangunterschied von hier verbannet hat, auch das Gebrechen des Stolzes geheilt werden kann. Fulda. Brückenau.

✧ ✧ ✧

Dieses Fürstenthum, welches von der zwoten Linie des Hauses Pfalz beherrscht wird, liegt nicht ununterbrochen beysammen, ist auch mit der daran gränzenden Unterpfalz in keine Vergleichung zu setzen, ohngeachtet es übrigens genugsames Getraide, Wein, überflüßige Holzungen, Viehzucht und mancherley Mineralien hat, wohin vorzüglich das Queckſilber gehöret, dessen jährlich 40 bis 50000 Pfund gewonnen wird. V. Fürstenthum Zweybrücken.

Der Fürst zu Zweybrücken (Karl II.) führet den Titel: Pfalzgraf bey Rhein, Herzog in Bayern, Graf zu Veldenz, Sponheim und Rappoltstein, Herr zu Hohenack, und seine Einkünfte sollen mehr denn 500000 Fl. ausmachen.

Zweybrücken. Die Hauptstadt des Fürstenthums heißt Zweybrücken, und ist ein meist schön gebaueter Ort von mittler Größe. Die Einwohner bekennen sich, wie überhaupt im ganzen Lande, zu allen drey in Teutschland geduldeten Kirchen.

Noch besitzt Zweybrücken in diesem Kreise die äußerst fruchtbare hintere Grafschaft Sponheim mit dem Markgrafen von Baden gemeinschaftlich.

VI. Hessische Lande. Die Landgrafschaft Hessen, welche von verschiedenen regierenden Linien besessen wird, wird überhaupt auf etliche zwanzig Meilen in der Länge geschätzet, und ist gegen Obersachsen der östliche Theil des oberrheinischen Kreises. Gemeiniglich sind die Begriffe, die man von der Güte der hessischen Lande hat, bey weitem zu geringe, da sie doch bey ihren vielen Gebirgen nnd Waldungen immer noch genugsame Fruchtbarkeit haben. Die zwischen den Gebirgen liegenden Thäler bringen Getraide, Obst u. dgl., die niedern Berge haben Weinwachs, und auf den höhern ist wenigstens zur Viehzucht gute Gelegenheit. Es werden auch gute Pferde gezogen, und Wildpret und Fische sind häufig vorhanden. An Mineralien hat Hessen beträchtliche Schätze. Der Ederfluß ist reich an Goldkörnern, woraus noch 1775 Dukaten geschlagen worden sind, auch ist ehedem ein Goldbergwerk bey Frankenberg im Gange gewesen. Man findet auch Silber, Kupfer, Bley, sehr viel Eisen, Alaun, Vitriol, Steinkohlen, Salz, Schwefel, Porzellanerde, Marmor, Alabaster, Jaspis und Agath, so wie an mineralischen Wässern ebenfalls kein Mangel ist.

Die Einwohner, deren Anzahl im kasselschen Antheil auf 330000 geschätzt wird, sind gesunde, muntere und arbeitsame Leute, die Leinwande, Zeuge, Hüte,

Hüte, Tücher, seidene Waaren, Handschuh, Fayance, englisch Steingut, Spiegel u. s. w. verfertigen, freylich aber, ohngeachtet der Aufmunterungen, welche die regierenden Landgrafen dem Handel angedeihen lassen, immer noch nicht im Stande sind, ein Uebergewicht darinnen zu erhalten. Gelehrsamkeit und Künste haben in Hessen viele Verehrer, und die Universitäten zu Marburg und Gießen, die Gesellschaft des Ackerbaues, die der schönen Künste, und die antiquarische, alle drey zu Kassel, beweisen, daß die Regierung nicht nachläßig in Unterstützung der Gelehrsamkeit und des Kunstgeistes ist. Wenn auch Sachkundige behaupten, daß die Litteratur in Vergleich mit Brandenburg z. B. etwas zurück sey, so werden doch fast in allen Fächern geschickte Männer gefunden, von denen wir hier nur die Namen eines Runde, Mauvillon, Engelhard, Wenk, Baldinger, Schminke und Stockhausen anführen wollen, die als Gelehrte und Schriftsteller eben so viel Ruhm, als die Tischbein, Wille und Nahl als Maler, Kupferstecher und Bildhauer erworben haben.

Was den Religionszustand betrifft, so bekennet sich das hessenkasselsche Haus, (mit Ausnahme des gegenwärtigen Landgrafen Friedrich II, der als Erbprinz 1749 katholisch ward) so wie die abgetheilten Linien von Philippsthal und Homburg, zur reformirten, das hessendarmstädtische zur lutherischen, die rothenburgische abgetheilte Linie zur katholischen Kirche, die Unterthanen aber sind durchaus vermischter Religion.

Es sind eigentlich nur zwey regierende Häuser, Kassel und Darmstadt, in den hessischen Landen, in beyden giebt es aber noch abgetheilte Linien, nämlich die Philippsthalische und Rheinfels-Rothenburgische im Kasselschen, und die Homburgische im

im Darmstädtischen. Jedes regierende Haus hat seine eigene von dem andern unabhängige Regierungsverfassung, folgende Stücke aber sind gemeinschaftlich unter ihnen geblieben: 1) Die Lehnsempfängniß, so wie die Belehnung der Fürsten von Waldeck. 2) Das Ziegenhaynische Archiv. 3) Das Gesammthofgericht zu Marburg. 4) Das Revisions- oder Appellationsgericht. 5) Einige Stifter und Hospitäler. 6) Die Ausstattung aller Prinzessinnen. 7) Die Landtage. 8) Einige Zölle. 9) Die Erbbeamten. 10) Die Schiedsrichter, welche die Landgrafen bey unter ihnen vorfallenden Streitigkeiten erwählen. 11) Das Vorrecht, vermöge dessen die Landgrafen unter die deputirten Reichsstände gehören. 12) Die Titulatur, nebst dem Wapen, welche erstere einerley folgende ist: Landgrafen zu Hessen, Fürsten zu Hersfeld, Grafen zu Katzenellnbogen, Diez, Ziegenhayn, Nidda, Schaumburg ꝛc., wozu Kassel noch Hanau, Darmstadt aber Isenburg und Büdingen setzet. 13) Die Erbverbrüderung mit Sachsen und Brandenburg. 14) Die Erbfolge in der Grafschaft Waldeck. 15) Die Reichskontingente. 16) Der Rang. 17) Die Stimme bey den Reichsdeputationen.

Die Staatsverwaltung ist meist auf einen gerechten und gelinden Fuß gesetzet, und die hessischen Unterthanen haben sich wenig über Bedrückungen zu beklagen. Die hohen Kollegien sind im Kasselschen das geheime Ministerium, Generaldirektorium, welches mit der Oberrechnungskammer die Finanzen besorget, die Landesregierungen, die peinlichen Gerichte, Konsistorien und das Oberappellationsgericht; und im Darmstädtischen, das geheime Rathskollegium, das Oberappellationsgericht und zwo Landesregierungen. Ueberall ist die Verwaltung der Justiz schnell, und im Kasselschen,

schen, wo auch Generalspersonen in den Civilgerichten sitzen, fast zu militärisch, auch sollte man vielleicht hier manche brandenburgische Einrichtung, die in einem großen Staate sehr gut seyn kann, nicht nachgeahmt haben, dem Bettelwesen mehr zu steuern bemüht seyn, und das so landschädliche Lotto nicht begünstigen. Der Abgaben sind im Kasselschen vielerley, auch werden die Einkünfte auf 1200000 Thaler, die Darmstädtischen aber auf 600000 geschätzet.

Der Soldatenstand ist im Hessenkasselschen in großem Ansehen; der Hesse ist überhaupt zum Soldaten geboren, und der jetzt regierende Landgraf hat sich vorzüglich bemühet dieses natürliche Talent durch alle mögliche Kunst zu erhöhen, wozu auch der 1769 für das kriegerische Verdienst gestiftete, und der 1770 errichtete Löwenorden gehören. Die hessen-kasselschen Truppen, welche aus 13 Regimentern zu Fuß, 7 zu Pferde, 7 Garnisonregimentern, und einem Husaren-, Artillerie- und Jägerkorps bestehen, und 1781 auf 22000 Mann, wovon 14000 leider in Amerika für Englands Größe fochten, geschätzt wurden, geben dem preußischen weder an Schönheit noch Fertigkeit nach, und Darmstadt, welches eine Leibgarde zu Pferde, 2 Eskadrons Dragoner, 2 Kompagnien Leibgrenadiers, 2 Regimenter zu Fuß, und 4 Battallions Landmiliz unterhält, ist ebenfalls immer mehr bemüht diesem kleinen Korps alle kriegerische Vollkommenheit zu geben.

Nach diesen freylich nur kurzen Nachrichten über Hessen überhaupt gehen wir zu der Anzeige der einzelnen Landestheile selbst über, und bemerken 1) in dem hessen-kasselschen Antheile: die fürstliche Residenzstadt Kassel, in einem weiten offenen Thale, welches von der Fulda und Diemel bewässert wird. Sie besteht aus der eigentlichen Stadt, der alten Neustadt, welche Kassel.

welche durch die Fulda von einander getrennt werden, und der neuen Neustadt, welche auch vollkommen regelmäßig und schön erbaut ist. In allen drey Städten werden 1369 Häuser gezählet, die Volksmenge aber soll gegenwärtig kaum 20000 Seelen betragen. In der Altstadt, welche unebene, krumme und höckrigte Gassen, aber doch auch mit unter gute Gebäude hat, liegt das Schloß, ein großes altes viereckes Gebäude, das aber wenigstens inwendig sehr schön ausgeschmückt ist, und vor sich einen großen Paradeplatz mit einer Kolonade hat. Ein andrer noch weit mehr schöner Platz ist der Friedrichsplatz in der obern Neustadt, der wohl 400 Schritt lang, und 180 Schritt breit, aber noch nicht vollendet ist. In der Mitte steht eine herrliche Bildsäule des regierenden Landgrafen, von 15 Schuh Höhe, auf einem 22 Fuß hohen Piedestal. An diesem Platze ist die katholische Kirche, das Museum Fridericianum, wo eine auserlesene Sammlung von Naturalien, Mosaiken, Statüen, Gemmen, Münzen, die aus beynahe 50000 Bänden bestehende Bibliothek, mathematische Instrumente und andre Seltenheiten befindlich sind. Zu den übrigen Merkwürdigkeiten von Kassel gehören die schöne Bildergallerie, das Kollegium Karolinum, und das wohl eingerichtete Findelhaus. Die Stadt ist befestigt, der Hof glänzend und zahlreich, und Opern, französische Schauspiele, Bälle, Reduten, nebst dem geselligen fröhlichen Humor der Einwohner, und der herrlichen umherliegenden Landschaft, machen den hiesigen Aufenthalt sehr reizend.

Außer dem herrlichen Augarten, dem schönen Freyenhagen, dessen ganze Anlage zu stiller Schwermuth einladet, und dem sehenswürdigen Thiergarten, müssen wir auch den Karlsberg oder Winterkasten anführen, wo Landgraf Karl eine Kaskade angelegt hat,

hat, die jedem Fremden Staunen und Bewunderung entlocket. Auf beyden Seiten derselben steigt man den Berg auf 800 Stufen hinan, bis zu der großen pyramidalisch aufgehäuften Steinmasse, auf welcher ein 31 Fuß hoher kupferner Herkules stehet. Die Kaskade selbst hat vier Absätze und Bassins. Im vorigen Kriege haben die Franzosen dieses herrliche Werk sehr beschädigt, es ist aber seitdem wieder in guten Stand gesetzt worden.

Ferner **Marburg**, die Hauptstadt von Oberhessen, an einem Berge bey dem Flusse Lähn gelegen. Im Jahr 1527 ist hier eine Universität gestiftet worden. Marburg.

Rheinfels, eine Bergfestung am Rhein, in der niedern Grafschaft Katzenellnbogen, welche die Linie von Rheinfels-Rothenburg unter Kasselscher Hoheit besitzet. Noch gehöret zu Hessen-Kassel seit dem westphälischen Frieden das in ein Fürstenthum verwandelte Stift **Hersfeld**, in welchem die abgetheilte Linie von Philippsthal Besitzungen hat. Rheinfels.

Es gehört auch hieher die Grafschaft **Hanau-Münzenberg**, welche der Erbprinz von Hessen-Kassel besitzet. Sie hat einen Ueberfluß an Holz, Getraide, Wein und Salz, auch ein Kobald- und Kupferbergwerk. Man sagt, daß die Einkünfte auf 500000 Fl. betragen sollen. Der Hauptort ist **Hanau**, nicht weit vom Mayn, eine befestigte, schöne und volkreiche Stadt, deren Einwohner wollene und seidene Waaren, Ziz, Porzellan, und vorzüglich viel Tabak fabriciren. Der regierende Fürst ist einer von den Edeln, auf welche unser Vaterland mit Recht stolz zu seyn Ursache hat. Hanau-Münzenberg. Hanau.

2) Der Darmstädtische Landesantheil ist nicht gleich an natürlicher Güte; dennoch aber herrscht hier durchaus gleicher Grad von Wohlstand, weil die Regie-

Regierung das durch Weisheit zu ersetzen bemüht ist, was die Natur zu wenig gethan hat. Die Haupt-
Darmstadt. stadt Darmstadt ist zwar klein, aber artig gebauet.
Gießen. Gießen ist größer, befestigt, und hat eine 1607 gestiftete Universität. Dem Landgrafen gehört auch die Herrschaft Hanau-Lichtenberg.

Homburg. Die abgetheilte Linie von Homburg besitzt außer der kleinen Stadt Homburg vor der Höhe nur einige Dörfer, worunter aber eine sehr reiche französische Pflanzung Namens Friedrichsdorf ist. Die sämmtlichen Einkünfte mögen sich nicht über 100000 Thaler belaufen.

Geschichte. Die Hessen sind Nachkommen der alten Katten; das landgräfliche Haus aber stammet von den Herzogen von Brabant und den alten Landgrafen von Thüringen her, indem Herzog Heinrich V. von Brabant sich mit Ludwig des Heiligen, Heinrich Raspens von Thüringen Bruders Tochter, Sophien, vermählte, und Heinrich I. das Kind mit ihr erzeugte. Nach Heinrich Raspens Tode suchte sich Sophie auch der ganzen Erbschaft zu bemächtigen, mußte aber, gezwungen durch die meißnischen Waffen, davon abstehen, und sich 1264 mit Hessen begnügen, welches 1292 zu einem Fürstenthum erhoben ward. Von Heinrichs Nachkommen besaß Philipp der Großmüthige (kam zur Regierung 1509) fast ganz Hessen. Er bekannte sich zur protestantischen Religion, und spielte in den damaligen Unruhen eine wichtige Rolle, da sein kriegerischer Geist ihn immer den Weg der Waffen den der friedlichen Unterhandlung vorziehen ließ. So tapfer er indessen auch immer war, so ward er doch mit in das Unglück der Schmalkaldischen Bundesgenossen verwickelt, mußte seine Festungen von den Kaiserlichen schleifen lassen, und selbst fünf Jahr

im

im Gefängniß bleiben. Er starb 1567, nachdem er seine Länder dergestalt unter seine vier Söhne vertheilt hatte, daß der älteste, Wilhelm IV, der Stammvater des kasselschen Hauses, die Hälfte, Ludwig IV, der 1604 ohne Erben starb, ein Viertheil, und die zween andern, Philipp II, der 1583 ohne Erben starb, und Georg I, der Stammvater des Darmstädtischen Hauses, das übrige Viertheil bekamen.

Kasselsche Linie.

Wilhelms von Kassel Regierung war vollkommen ruhig, aber sein Sohn Moriz, der sich zur reformirten Kirche bekannte, empfand schon die Vorboten des dreyßigjährigen Krieges, trat auch 1627 die Regierung seinem Sohn Wilhelm V, von dessen Bruder Ernst die Rheinfelsische Linie abstammet, ab, und der bis zu seinem 1637 erfolgten Tode ein treuer Bundesgenosse der Schweden blieb. Auch seine Witwe verließ die Parthey nicht, für welche ihr Gemahl so tapfer gefochten hatte, und erwarb ihrem Hause dadurch Hersfeld, die schaumburgischen Aemter und eine Summe von 600000 Thalern. Ihr Enkel Karl I, dessen Bruder Philipp der Stammvater der Philippsthalischen Linie ist, that sich sehr in dem spanischen Successionskriege als ein treuer Anhänger des Kaisers hervor. Der jetzt regierende Landgraf trat als Erbprinz 1749 zur katholischen Kirche über, ist aber mit seinem Lande immer in gutem Vernehmen geblieben, und hat sich die Wohlfahrt desselben auf alle Weise angelegen seyn lassen.

Darmstädtische Linie.

Georg I, der Stammvater dieser Linie, hinterließ zween Söhne, von denen Ludwig I. die Darmstädtische Linie fortpflanzte, der andre Friedrich aber die abgetheilte Homburgische stiftete. Von Ludwigs Nachkommen regiert jetzt seit 1768 Ludwig IX, ein

Fürst, der durch Milde und Menschenfreundlichkeit das Wohl seiner Unterthanen auf alle Weise zu befördern suchet.

VII. Nassauische Lande.

Von dem fürstlichen Hause Nassau, welches von Otto, Herrn zu Laurenburg, König Konrads I. Bruder, der im zehnten Jahrhundert gelebt hat, abstammet, und das sich in die Walramische und Ottonische Linie (welche letztere nur noch auf der Familie des Prinzen Erbstatthalter der vereinigten Niederlande beruhet) getheilt hat, gehören die Fürsten von Nassau-Weilburg, Nassau-Usingen und Nassau-Saarbrück, welche die Walramische Linie ausmachen, zu den oberrheinischen Kreisständen.

Weilburg.

Nassau-Weilburg besitzet 1) die Grafschaft Weilburg, am Flusse Lahn, die an Holzungen, Viehzucht und Mineralien ziemlich ergiebig ist. Der Hauptort gleiches Namens ist eine wohl gebaute Stadt, mit einem schönen Residenzschlosse. 2) Den Flecken Reichelsheim. 3) Die Herrschaften Kirchheim und Stauff. 4) Das Amt Alsenz, und Antheile von verschiedenen Aemtern. Die Einkünfte sollen über 100000 Rthlr. btragen.

Usingen.

Nassau-Usingen gehöret 1) die Grafschaft gleiches Namens, mit der nahrhaften Stadt Usingen. 2) Die Herrschaft Idstein. 3) Einige Aemter und Antheile, darinnen noch Wisbaden, ein volkreicher und nahrhafter Ort, welcher gute warme Bäder hat, zu bemerken ist. Die fürstlichen Einkünfte mögen etwan 130000 Fl. seyn.

Wisbaden.

Der Nassau-Saarbrückischen Linie gehöret 1) die Grafschaft Saarbrück, an den lothringischen

schen Gränzen. 2) Die Herrschaft Ottweiler. 3) Die Grafschaft Saarwerden zum Theil, und einige Antheile.

* * *

VIII. Grafschaft Waldeck.

Die Grafschaft Waldeck, welche dem fürstlichen alten Hause dieses Namens gehöret, und auf 6 Meilen in der Länge und 5 in der Breite geschätzt wird, ist zwar eines der höchsten teutschen Länder, aber weit fruchtbarer als Hessen, an welches sie gränzet, und von dem sie zur Lehn gehet. Sie hat viel Getraide, große Waldungen, eine beträchtliche Viehzucht, und viele Mineralien, als Eisen, Bley, Kupfer, etwas Gold, das auch aus der Eder gewaschen wird, Marmor, Torf u. s. w. Die Einwohner, welche von allen drey christlichen Gemeinden sind, machen Tücher, andre Zeuge, Papier und Eisenarbeiten.

Der Besitzer derselben nennt sich: des heiligen römischen Reichs Fürst zu Waldeck, Graf zu Pyrmont und Rappoltstein, Herr zu Hoheneck und Gerolseck, und die Einkünfte, welche er daraus ziehet, werden über 100000 Thaler geschätzet. Die fürstliche Residenz und der Sitz der Landeskollegien ist Arolsen, eine regelmäßig gebauete Stadt von mittler Größe. Arolsen.

* * *

IX. Die übrigen Kreislande.

Zu den übrigen Landen dieses Kreises gehören 1) die Lande des fürstlichen und gräflichen Hauses Solms, welches mit dem Nassauischen Hause einerley Stammherrn haben soll, und aus zwo Hauptlinien, der Braunfelsischen und Lichischen bestehet, von denen die letztere wieder zwey Nebenlinien und verschiedene Aeste hat. Solms-Braunfels, welches 1742 in den Fürstenstand erhoben

worden, besitzet ein fruchtbares, mit Getraide, Mineralien und Viehzucht gesegnetes Gebiete. 2) Die gefürstete Grafschaft Salm, ein bergigter rauher Erdstrich zwischen Lothringen und Niederelsas, dem Fürsten zu Salm-Salm gehörig. 3) Die Grafschaft Ober-Ysenburg, welche Getraide, Wiesewachs, Waldung, Wein, Wildpret u. s. w. hat, und von vier Linien des alten Ysenburgischen Hauses beherrscht wird. Die ganze Grafschaft ist gut angebauet, und ihre Einwohner betreiben verschiedene Manufakturen. Offenbach und Büdingen sind vorzüglich sehr nahrhafte Orte. 4) Die Rheingräflichen Lande, welche meist theils Mainzische und Trierische, theils Pfälzische Lehen sind. Es gehöret hieher die fürstlich Salmische, die gräflich Grumbachische und die gräflich Steinische Linie. Diese Lande bringen übrigens Getraide, Wein, Wolle, Salz, Kupfer, Agath, Queckfilber u. dgl. hervor. 5) Die Grafschaft Leiningen, welche vorzüglich gute Waldungen und Mineralien hat, und von eigenen Herren regiert wird. Sie enthält Grünstadt, einen ziemlich ansehnlichen Ort, mit geraden Straßen und gut gebauten Häusern. 6) Die Grafschaft Witgenstein, an den hessen-darmstädtischen Gränzen, ein sehr ergiebiges Ländchen, welches seine eigenen Grafen hat. 7) Das Fürstenthum Heitersheim, oder das Johanniter-Meisterthum, in welchem auch der Sitz des Großpriors dieses Ordens ist. 8) Die Herrschaft Reipoltskirchen, denen von Manderscheid und Hillesheim gehörig. 9) Die Grafschaft Krichingen, dem gräflich Wied-Runkelschen Hause gehörig. 10) Die Grafschaft Wartenberg, unter eigenen davon benannten Grafen. 11) Die Herrschaft Dachstul, den Grafen von Oettingen-Baldern gehörig. 12) Die Herrschaft Ollbrück, den Freyherrn von Waldpott-Bassenheim gehörig.

Offenbach u. Büdingen.

Grünstadt.

Die

Die Reichsstädte dieses Kreises, welche alle zur rheinischen Bank gehören, sind: Worms, eine alte Stadt, nicht weit vom Rhein, mitten in dem davon benannten Hochstift, welches auch hier seine Kathedralkirche, ein sehr weitläufiges und ehrwürdiges Gebäude, hat. Der Magistrat ist lutherisch, es wohnen aber auch viel Katholiken hier. Die Stadt ist übrigens mehr durch viele hier gehaltene Zusammenkünfte berühmt, als ihr gegenwärtiger Zustand eben sonderliche Figur macht. Gebiet hat sie gar nicht, außer ihrer Feldmark, einer Insel im Rhein, und auf der andern Seite des Rheins einem Stück Ackerland. Speyer ist so alt, aber auch eben so wenig denkwürdig wie Worms. Der Magistrat und der größte Theil Einwohner sind Lutheraner, das Hochstift Speyer hat aber hier seine Kathedralkirche, außer welcher noch verschiedene andre katholische Kirchen da sind.

X. Reichsstädte. Worms. Speyer.

Wichtiger in jeder Betrachtung ist Frankfurt am Mayn, die gewöhnliche Wahl- und Krönungsstadt des römischen Königs, in einer sehr schönen und fruchtbaren Gegend gelegen, und in ihren beyden Theilen, dem eigentlichen Frankfurt und Sachsenhausen, welche der Mayn von einander trennet, aus gegen 3000 zum Theil prächtigen Häusern bestehend. Die Zahl der Einwohner wird auf etwas über 30000 geschätzet; 6000 Juden ungerechnet, welche eine abgesonderte ringsum vermauerte Gasse bewohnen. Katholiken und Lutheraner haben hier Kirchen, nur die arbeitsame reformirte Gemeinde muß ihren Gottesdienst in dem nahgelegenen hanauischen Flecken Bockenheim halten. Die Regierung der Stadt ist vermischt und verwickelt, und die Stadteinkünfte sollen sich auf 600000 Fl. belaufen, ohngeachtet die Abgaben äußerst geringe sind. Die Stadt ist auch befestigt, und unterhält 7 Kompagnien Kreiskontingent

Frankfurt am Mayn.

und 3 Kompagnien Besatzung, nebst einer Artilleriekompagnie. Mit Hamburg ist dies die einzige Reichsstadt, welche sich in ihrem alten Glanze erhält, ja sogar an innern und äußern Wohlstande immer mehr zunimmt, ohngeachtet man auch behaupten will, daß ihr Handel für Teutschland sehr verderblich sey, weil die Ausfuhr teutscher Waare gegen die Einfuhr aus Italien, Frankreich u. s. w. kaum den zehnten Theil ausmachen soll. Das Gebiet von Frankfurt befaßt übrigens einen Flecken, fünf ganze Dörfer, an vieren Antheile, und 33 Höfe.

Friedberg. Die freye Reichsstadt Friedberg, in der Wetterau, ist ehemals viel größer gewesen als gegenwärtig. Sie liegt in einer sehr fruchtbaren Gegend, und ist

Wetzlar. ganz lutherisch. Wetzlar, ist ein schlecht und unregelmäßig gebaueter Ort, dessen meiste Einwohner nebst der Obrigkeit gleichfalls lutherisch sind. Im Jahr 1693 ist das kaiserliche und Reichskammergericht von Speyer hieher verlegt worden, welches der Stadt noch einige Nahrung giebt.

* * *

Schwäbischer Kreis.

Schwäbischer Kreis. Schwaben ist in manchem Betracht eines der merkwürdigsten Länder in Teutschland. Das ungerechnet, daß es in alten Zeiten der Wohnsitz der kriegerischen Sueven, und nachher bis 1268, wo der jüngere Konrad von Hohenstaufen zu Neapel enthauptet wurde, ein mächtiges Herzogthum war, so ist es gegenwärtig immer noch ein sehr fruchtbarer bevölkerter Erdstrich, dessen Einwohner, durch ihre Herzlichkeit, Anhänglichkeit an die alte teutsche Sitte und Genie, auch des Spottes gar nicht würdig sind, den man in vielen teutschen Provinzen sich sehr ungerecht gegen sie erlaubet. Der jetzige schwäbische Kreis,

welcher

welcher einen kleinern Umfang als das ehemalige Schwabenland (etwan 729 Quadratmeilen) hat, bestehet aus etlichen 70 kleinen Staaten: geistlichen und weltlichen Fürstenthümern, Prälaturen, Grafschaften, Herrschaften und Reichsstädten, die, wenn sie auch in der politischen Welt keine große Rolle spielen, doch meist von glücklichen Menschen bewohnet werden.

I. Herzogthum Wirtemberg.

Der vorzüglichste darunter ist das Herzogthum Wirtemberg, welches an das Speyersche, Pfälzische, Oesterreichische und verschiedene schwäbische Provinzen gränzet, etwan 200 Quadratmeilen groß ist, auf 560000 Menschen enthält, und eines der besten Länder in ganz Teutschland ist. Das ganze Land besteht aus größern und kleinern Thälern, welche, bey den reizendsten Ansichten, auch zugleich an Getraide, von welchem viel in die Schweiz verführt wird, Flachs, Hanf, Obst und schönen Weiden sehr fruchtbar sind. Die Berge und Hügel tragen schöne Weine, die jetzt bis nach England gesandt und Neckarweine genannt werden, in einer größern Höhe aber, als die Weinstöcke vertragen, sind sie mit ansehnlichen Holzungen besetzet. An Mineralien findet man hier Silber, Kupfer, Eisen, Kobald, Schwefelkies, Steinkohlen, Marmor, Agath u. dgl., auch ist an mineralischen Wässern kein Mangel, nur das so nöthige Salz muß größtentheils aus Bayern gezogen werden. Hornvieh- und Schafzucht wird mehr als mittelmäßig getrieben, und in neuern Zeiten, seitdem der Herzog dem ehemaligen Pracht seines Hofes entsagt hat, ist die Landwirthschaft, so wie alle andre Zweige der Landesindüstrie, sehr verbessert worden.

Wirtemberg treibt auch nicht allein mit verschiedenen seiner natürlichen Güter einen ziemlich ansehnlichen Handel, es setzt auch von seinen Fabrikaten an die Ausländer ab, denn man macht hier wollene und

seidene Waaren, Hüte, Papier, Leinwand, Spiegel, vorzüglich gutes Töpfergeschirr, und auch etwas Porzellan, das aber noch sehr gering am Werthe ist. — Für den Flor der Wissenschaften haben Wirtembergs Regenten verschiedene Veranstaltungen getroffen, vorzüglich haben sie durch Errichtung niederer und höherer Schulen mehr als in irgend einem andern teutschen Lande zur Bildung brauchbarer Theologen gethan. Tübingen hat auch eine 1477 gestiftete Universität, und die von dem jetzt regierenden Herzog zu Stuttgard errichtete Militärakademie ist 1781 ebenfalls in eine Universität verwandelt worden. Der Religionsunterschied, da das Land streng lutherisch, das Herzogliche Haus aber katholisch ist, hat auch für die Wissenschaften weiter keine nachtheilige Folgen gehabt, vielmehr hat der gegenwärtige Herzog noch voriges Jahr fast blos darum eine Reise gemacht, um Erziehungs- und gelehrte Anstalten zu sehen und zu prüfen. Wirtemberg hat auch in ältern sowohl als neuern Zeiten manchen verdienstvollen Gelehrten und guten Schriftsteller hervorgebracht und genähret, worunter wir hier nur Bilfinger, Moser, Sattler, Spittler, Fulda, Hartmann und Stäudele anführen wollen.

Nach den Kurfürsten ist der Herzog der mächtigste Fürst in Teutschland, und seitdem er sich auf einen ökonomischen Fuß gesetzt hat, ist die Staatsverwaltung auch ungleich besser worden, als sie es in der ersten Periode seines Lebens war. Er führt den Titel: Herzog zu Wirtemberg und Teck, Graf zu Mömpelgard, Herr zu Heydenheim und Jußingen. In dem Wapen ist auch die Reichssturmfahne zu sehen, mit welcher die Grafen schon 1336 belehnt worden sind. Wegen des Reichsjägermeisteramtes ist 1712 der große Jagdorden gestiftet.

Landes-

Landeskollegien sind hier: die geheime Kabinetskanzley, das geheime Rathsministerium, das Regierungsrathskollegium, das Konsistorium, der Kriegsrath, das Rentkammerkollegium, das Kirchenrathskollegium u. a. m., also immer noch beynahe zu viel für eine ökonomische Einrichtung. Die herzoglichen Einkünfte sollen 3 Millionen Fl. ausmachen, Schulden aber soll man auf 12 Millionen Gulden gefunden haben. Die Armee hat ebenfalls Einschränkungen erfahren, und ist bis auf etwan 5000 Mann herabgesetzt, ohngeachtet, wenn die Schulden bezahlt wären, und manche überflüßige Ausgabe vermindert würde, die ehemalige Anzahl von 14000 Mann immer noch unterhalten werden könnte.

Die Hauptstadt des Herzogthums ist **Stuttgart**, eine artige Stadt, eine Stunde vom Neckarfluß. Sie hat einige ansehnliche Gebäude und verschiedene Manufakturen. Die Zahl ihrer Einwohner wird gegen 20000 geschätzet. Nach ihr verdient **Tübingen** genannt zu werden. Sie liegt am Neckar zwischen zween Bergen. **Hohentwiel** ist eine Bergfestung, die jetzt blos zum Staatsgefängnisse dienet. **Ludwigsburg**, eine neue Stadt, die nach und nach wegen des herzoglichen Schlosses angelegt worden. Dieses Schloß ist an und für sich schon prächtig, und enthält noch manche kostbare Seltenheiten in seinem Innern. Stuttgart. Tübingen. Hohentwiel Ludwigsburg.

Der Ursprung des herzoglich wirtembergischen Hauses, dessen gegenwärtiges Gebiet einen sehr kleinen Anfang hat, ist übrigens ziemlich dunkel und ungewiß. Das weiß man gewiß, daß im zwölften Jahrhundert schon Grafen von Wirtemberg da gewesen sind, von denen die meisten in den unruhigen Zeiten der Befehdungen eine sehr wichtige Rolle gespielt haben. Im Jahr 1495 erhielt Graf Eberhard I. von Geschichte.

Kaiser Maximilian I. die herzogliche Würde. Einer seiner Nachkommen Ulrich, der erste protestantische Herzog, ein großer, aber auch ein äußerst unruhiger Mann, wurde 1519 von dem schwäbischen Bunde aus seinen Landen vertrieben, die er auch nur als ein Afterlehn von Oesterreich, welches sie gekauft hatte, und von Kaiser und Reich damit belehnt worden war, wieder bekam. Diese Afterlehnschaft ward indessen 1599 mit 400000 Fl. und 1000 Centner Pulver abgekauft; Oesterreich aber bedung sich die Anwartschaft auf das Herzogthum aus, wenn der wirtembergische Mannsstamm aussterben sollte. Im dreyßigjährigen und den französischen Kriegen des vorigen Jahrhunderts haben die wirtembergischen Lande ausserordentlich viel Ungemach ausstehen müssen, in neuern Zeiten aber sind sie von allen Verwüstungen frey geblieben.

II. Badensche Lande.

Die Badenschen Lande liegen theils am östlichen Rheinufer, theils im Elsas zerstreuet. Sie haben Ueberfluß an Getraide, Hanf, Wein, Holz und Vieh: man findet Eisen, Agathe und andre Mineralien, und allenthalben sieht man das thätige Bestreben ihres weisen Markgrafen durch kluge Oekonomie und väterliche Regierung ihre Glückseligkeit immer mehr zu befördern und zu vergrößern. Die Einwohner, welche meist, so wie der Hof, lutherisch sind, mögen etwan 200000 seyn, und nähren sich, außer der Landwirthschaft, von der Rheinschifffahrt und verschiedenen Manufakturen. Die Markgrafen von Baden haben sich in verschiedene Linien getheilt gehabt, von denen die letzte, die Baden-Badensche, 1771 ausgestorben, und ihr Landesantheil an dem Markgrafen Karl Friedrich von Baden-Durlach gefallen ist. Der Titel dieses Prinzen ist: Markgraf zu Baden und Hoch-

Hochberg, Landgraf zu Sausenberg, Graf zu Sponheim und Eberstein, Herr zu Röteln, Badenweiler, Lahr und Mahlberg, der Landvogtey Ortenau und Kehl, und seine Einkünfte mögen sich auf 1200000 Fl. belaufen. „Alles, sagt ein aufmerksamer Reisender, athmet hier den Geist der Philosophie und warmen Menschenliebe, und Karl Friedrich ist ein Fürst, der wirklich blos für seine Unterthanen lebet, und in ihrem Glücke das seinige suchet — der ohne Anspruch auf äußere Scheingröße blos für sein Volk, und nur durch stille Wirksamkeit für das Wohl desselben groß seyn will.“ Wohl dem Fürsten, von dem sich dieses sagen läßt, und wohl dem Volke, das solch einen Fürsten hat! — Die Residenz des Markgrafen ist Karlsruhe, eine artige Stadt mitten in einem Walde, durch welchen 32 Alleen noch gehauen sind, die auf den Mittelpunkt nach dem Schlosse zugehen, und auf 9 dieser Alleen ist die Stadt in Gestalt eines Fächers gebauet. Hier und in der ehemaligen Residenz Durlach, vorzüglich aber in Pforzheim, welches die wichtigste Stadt der gesammten Lande ist, sind verschiedene Manufakturen. Ferner bemerken wir: Baden, berühmt durch seine Weinberge und seine warmen Bäder, und Kehl, eine sogenannte Reichsfestung, Strasburg gegen über, am Rhein, die aber gegenwärtig meist gänzlich verfallen ist.

Karlsruhe.

Baden. Kehl.

* * *

III. Die übrigen weltlichen Kreislande.

1) Die Fürstlich Hohenzollerschen Lande, welche zwar bergigt und waldigt, aber doch von ziemlicher Fruchtbarkeit sind, und von zwo Linien, Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, regieret werden. Von diesem Fürstenhause ist das königlich preußische und fürstlich brandenburgische eine jüngere Linie; die ältern beyden sind katholisch, und haben zusam-

zusammen etwan 12000 Unterthanen und 70000 Fl. Einkünfte. 2) Die fürstlich Fürstenbergische Lande, welche dem alten von den Grafen von Urach abstammenden Fürstenbergischen Hause gehören, und aus der Grafschaft Heiligenberg, den Herrschaften Jungnau und Trochtelfingen, den Landgrafschaften Stühlingen und Baar, und den Herrschaften Hausen, Mößkirch und Gundelfingen bestehen. 3) Die Oettingischen Lande, welche von drey Linien, Spielberg, Wallerstein und Baldern, besessen werden, und zusammen etwan sechs Meilen lang und viere breit sind. 4) Die gefürstete Landgrafschaft Klettgau, oder Grafschaft Sulz, dem Fürsten von Schwarzenberg gehörig. 5) Das Fürstenthum Lichtenstein. 6) Die Herrschaften Tettnang und Argen, den Grafen von Montfort gehörig. 7) Die Graf- und Herrschaften derer von Waldburg. 8) Die Graf- und Herrschaften der Grafen zu Königsegg. 9) Die Herrschaften der Grafen Fugger, deren Vorältern wegen ihrer Verdienste um das kaiserliche Haus von Maximilian I. aus den Kaufmanns- in den Adelstand erhoben wurden. 10) Die Grafschaft Bondorf, der Abtey St. Blasi gehörig. 11) Die Herrschaft Eglof, dem Grafen von Traun gehörig. 12) Die Herrschaft Thannhausen, dem Grafen von Stadion gehörig. 13) Die Grafschaft Hohen-Geroldseck, hat eigene Grafen. 14) Die Herrschaft Eglingen, dem Fürsten von Thurn und Taxis gehörig.

IV. Die geistlichen Kreislande.

Die geistlichen Kreislande sind 1) das Hochstift Kostanz, an beyden Seiten des Bodensees, eines der malerischsten und schönsten in Teutschland. Der Bischof hat etwan 70000 Fl. Einkünfte, und wohnt zu Mörsburg, einem kleinen Städtchen am See.

Mörsburg.

2) Das

2) Das Hochstift Augsburg, dessen Gebiete sehr zerstreut ist. Die bischöflichen Einkünfte machen ungefähr 150000 Fl. aus. 3) Die fürstlichen Probsteyen Elwangen und Kempten, welches letztere ein größeres und fruchtbareres Gebiet als das erste hat. 4) Die Abteyen Salmansweiler, Weingarten, Ochsenhausen, Elchingen, Yrsee, Ursperg, Kaisersheim, Roggenburg, Roth, Weißenau, Schussenried, Marchthal, Petershausen, Wettenhausen, Zwifalten, Gengenbach, Heggbach, Gutenzell, Rothmünster, Baindt, Neresheim, und die Kommenden der teutschen Ordens-Balley Elsas und Burgund.

IV. Die Reichsstädte.

Der schwäbischen Reichsstädte sind nicht weniger denn 31, die ehedem eine den Fürsten fürchterliche Macht waren, jetzt aber kaum den Schatten ihrer ehemaligen Größe darstellen. Die wichtigste darunter ist Augsburg, in einer angenehmen Gegend zwischen den Flüssen Lech und Werrach gelegen, ein großer, altmodisch befestigter, aber wirklich schön gebaueter Ort mit etwan 36000 Einwohnern, welche so wie die Obrigkeit theils lutherisch, theils katholisch sind, und sich, so viel sie können, hassen und verfolgen. „Das berühmte Augsburg, sagt ein Reisender, ist das lange nicht mehr, was es war.“ — In dieser großen und schönen Stadt ist der Handel wie die Künste gefallen, und was am meisten zu beklagen ist, so werden die besten Entwürfe, ihr wieder aufzuhelfen, selbst von denen vereitelt, denen daran gelegen seyn sollte, sie blühend zu sehen. Doch ist hier seit 1755 eine Gesellschaft der freyen Künste, und die Gold- und Silberarbeiten nebst einer herrlichen Zitzfabrik, verdienen immer einer Erwähnung. Das Stadtgebiet ist nicht groß, und besteht nur aus etlichen Dörfern. Augsburg.

Ulm

Ulm. Ulm ist nach Augsburg die vorzüglichste unter diesen Reichsstädten. Sie liegt an der Donau, ist befestigt, und hat 12000 Einwohner, welche wie der Magistrat meist lutherisch sind. Mit Wein, Leinwand u. dgl. wird hier auf der Donau ein ziemlicher Handel getrieben. Miller, der Verfasser des Siegwarts, und Kern, der Verfasser des Lesebuchs über die Liebe, sind Ulmer. Ihr Gebiet besteht aus 22 Aemtern. — Eßlingen am Neckar, ganz lutherisch, ein nicht häßlich gebauter, sonst aber ganz unbedeutender Ort, dessen Gebiet aus 4 Dörfern und etlichen Weilern bestehet. Reutlingen, eine Meile von Tübingen, und ein kleiner Ort, dessen Einwohner alle lutherisch sind. Nördlingen, in einer fruchtbaren, herrlichen Gegend, sonst eine Festung, und meist von Lutheranern bewohnet. Schwäbisch Hall, am Fluß Kocher, eine alte Stadt, in welcher die Regierung zwischen Adel und Volk getheilt ist. Ihre Einwohner sind lutherisch, und ihr vorzüglichster Gewerbszweig sind die hiesigen Salzquellen, welche jährlich auf 300000 Fl. einbringen. Das Stadtgebiet hat 7 Aemter, welche 2 Städtchen, 103 Dörfer, 51 Höfe und verschiedene Schlösser enthalten. Ueberlingen, in einem Busen des Bodensees, eine alte Stadt, in deren Nähe gute mineralische Wässer sind. Rothweil, am Neckar, und Heilbronn, am Neckar, sind beyde sehr unbedeutend. Wichtiger ist Gmünd, eine ziemlich große Stadt mit breiten Gassen und schönen Häusern, deren Einwohner die bekannte silberartige Arbeit verfertigen. Memmingen, in einer schönen Gegend gelegen. Sie treibt mit bayerschem Salz, Getraide, Hopfen und hier fabricirter Leinwand einen ziemlich ansehnlichen Handel. Lindau, auf einer Insel im Bodensee gelegen, doch aber durch eine Brücke mit dem festen Lande verbunden. Dinkelsbühl, Biberach, Ravensburg, Kempten und

Eßlingen.

Reutlingen.

Nördlingen.

Schwäbisch Hall.

Ueberlingen.

Rothweil. Heilbronn. Gmünd.

Memmingen.

Lindau.

Dinkelsbühl u. s. w.

Kauf-

Kaufbauren haben zu wenig merkwürdiges, als daß nicht ihr Name genug wäre. Die zwote ist der Geburtsort des Dichter Wieland, und in der letzten ward die liebenswürdige la Roche gebohren. Die Namen der übrigen Reichsstädte sind: Weil, Wangen, Ysni, Leutkirch, Wimpfen, Gingen, Pfullendorf, Buchhorn, Aalen, der beste Ort unter den bisher genannten, Bopfingen, Buchau, Offenburg, Gengenbach und Zell am Harmersbach.

Bayerscher Kreis.

Bayerscher Kreis.

Dieser Kreis ist von den schwäbischen, östreichischen und fränkischen Kreisen, und vom Königreich Böhmen umgeben, und seine Größe wird ohngefähr 1020 Quadratmeilen betragen. Die noch nicht angezeigten Lande desselben sind 1) das Erzstift Salzburg, zwischen Bayern und Oesterreich, welches etliche 20 Meilen in der Länge, und 16 — 18 in der Breite hat. Salzburg hat mit dem gebirgigten Theile der Schweiz sehr viele Aehnlichkeit, und wer wilde Naturscenen liebet, der wird in den Felsen und romantischen Thälern dieses Landes, zur Genüge Nahrung für seinen Geist finden. Der vorzüglichste Reichthum von Salzburg ist Viehzucht und Salz, ohngeachtet die schweizerische Viehzucht weit vorzüglicher ist. Pferde werden sehr viel gezogen, welche als schwere Last- und Zugpferde weit ausgeführt werden. In dem Salzwerk von Hallein werden jährlich auf 750000 Centner Salz gesotten, welche einen reinen Gewinn von 200000 Fl. einbringen. Die andern Bergwerke haben weniger zu sagen, als gemeiniglich vorgegeben wird, und der reine Gewinn, den der Fürst ein Jahr ins andre gerechnet davon ziehet, wird nicht über 65000 Fl. betragen. Die Einwohner, ohn-

I. Erzstift Salzburg.

ohngefähr 250000 an der Zahl, und seit 1732, wo die Intoleranz 25 bis 30000 Menschen, die nicht glauben wollten was die Kirche glaubte, nach Preussen und Nordamerika zu wandern zwang, wenigstens äußerlich alle katholisch, sind ein gesundes, starkes, sehr patriotisch denkendes Volk, die auch weit mehr Ehrlichkeit, Ausbildung, und weniger Bigotterie als die Bayern an sich haben. Der jetzige Fürst **Hieronymus Graf von Kolloredo** ist ein aufgeklärter Herr, der sich die Verbesserung seines Landes sehr angelegen seyn läßt. Der erzbischöfliche Titel ist: **d. h. R. R. Fürst und Erzbischof zu Salzburg, gebohrner Legat des heiligen Stuhls zu Rom, Primas von Teutschland.** Als Erzbischof und Fürst besitzt er auch verschiedene Vorrechte, z. B. daß er die Kardinalskleidung trägt, ihm vom Kaiser der Titel Dero Liebden beygelegt wird u. s. w. Seine Einkünfte sollen sich nur auf 1200000 Fl. belaufen. Soldaten werden nicht mehr als 1000 Mann unterhalten, im Fall eines feindlichen Einbruches würde aber das im Schießen trefflich geübte Landvolk sehr gute Dienste thun. Wir bemerken **Salzburg**, die Haupt- und fürstliche Residenzstadt, am Flusse Salza, welcher sie in zwey ungleiche Theile scheidet. Die Lage der Stadt ist mahlerisch schön, und ihre innere Bauart, die flachen Dächer, Statuen u. dgl. zeigen, daß die italienischen Gränzen in der Nähe sind. Die Stadt ist auch befestigt, und hat noch ein Bergschloß. Eine wenig bedeutende Universität schafft ihr übrigens kein beträchtliches Ansehen; der Handel aber, der hier durch aus Italien getrieben wird, ist nicht ganz geringfügig. In **Hallein**, wo das Salzwerk ist, sind auch einige Manufakturen.

Salzburg.

Hallein.

✧ ✧ ✧

II. Hochstift Freysingen.

Die zu diesem Kreise gehörigen Freysingischen Lande sind ganz vom Herzogthum Bayern eingeschlossen.

sen. Die Stadt Freysingen, unweit der Iser gelegen, ist nicht schlecht gebauet. Die übrigen Besitzungen des Bischofs, der etwan 130000 Fl. Einkünfte hat, liegen in Oestreich und Bayern zerstreuet.

* * *

III. Hochstift Passau.

Ein kleines zwischen Oestreich, Bayern und Böhmen gelegenes Ländchen, dessen Bischof etwan 220000 Fl. Einkünfte hat. Die Hauptstadt Passau an der Donau ist zum Theil zwar schön gebauet, aber ohne irgend eine Spur des Wohlstandes der Einwohner.

* * *

IV. Gefürstete Probstey Berchtesgaden.

Das Gebiet dieser Abtey besteht aus einem kleinen felsigten Thale, welches kaum 3000 Seelen enthält. Da die Rauhigkeit des Landes weder Ackerbau noch Viehzucht erlaubet, so haben die Einwohner ihre Zuflucht zu andern Gegenständen des Fleißes und der Arbeitsamkeit nehmen müssen. Ein Theil beschäftigt sich mit Salzsieden, die meisten aber verfertigen die kleinen hölzernen und beinernen Waaren, womit Nürnberg bis nach Ostindien und Amerika handelt. Der ganze Ertrag des Ländchens mag 60000 Fl. seyn.

* * *

V. Die übrigen Kreislande.

Die übrigen Kreislande sind 1) das Gebiet des Hochstifts Regensburg, welches aus 3 Herrschaften und einigen einzelnen Orten bestehet. 2) Die Landgrafschaft Leuchtenberg, Grafschaft Haag, die Herrschaften Sulzbürg Pyrbaum, Hohenwaldeck und Breiteneck, welche ehemals zu Bayern gehörten, 1778 aber vom Kaiser als eröffnete Reichslehen eingezogen worden sind. 3) Die gefürstete Grafschaft Sternstein, dem Hause Lob-

Lobkowitz gehörig. 4) Die lutherische Grafschaft Ortenburg, welche eigene Herren hat.

* * *

VI. Reichsstadt Regensburg.

Die Stadt Regensburg, ein großer, finsterer, etwas befestigter, von etwan 22000 Seelen bewohnter Ort an der Donau, ist der Sitz des beständigen Reichstags, der auch den Einwohnern einige Nahrung verschafft, und die einzige Reichsstadt dieses Kreises.

Fränkischer Kreis.

Fränkischer Kreis.

Der fränkische Kreis, welcher nicht alles Land in sich fasset, was in den mittlern Zeiten zum Frankenlande gerechnet wurde, gränzet an den bayerschen, schwäbischen, obersächsischen, kur- und oberrheinischen Kreis, und an Böhmen. Seine Größe mag ohngefähr 484 Quadratmeilen betragen. Es gehören zu ihm die

I. Die Hochstifter Bamberg und Würzburg.

Hochstifter Bamberg und Würzburg, welche beyde einen Fürst-Bischof haben. Beyde Länder gehören in Absicht ihrer natürlichen Beschaffenheit zu den besten in Teutschland. Sie haben überflüßiges Getraide, herrliches Obst und edle Früchte, schöne Weine, die bis nach Schweden verführt werden, Safran, Süßholz, gute Holzungen, Eisen und andre Minerale, Gesundbrunnen, Viehzucht u. s. w. So viele Mühe sich aber auch der jetzige Fürst-Bischof giebt, den Kunstfleiß seiner Unterthanen aufzumuntern, so findet man doch außer einer wichtigen Spiegel- und Porcellanfabrik, und dem Gewerbe, welches die protestantischen Einwohner von Kitzingen treiben, keine weitere Manufakturen im Lande. Im Bambergischen, welches ehedem fast gänzlich den Grafen von Babenberg gehört hat, wohnen blos Katholiken, im Würzburgischen aber auch Lutheraner, denen mit aller Duldung begegnet wird.

wird. Würzburg ist auch noch wichtiger als jenes, und beyde zusammen mögen etwan 1400000 Fl. eintragen. Wir bemerken darinnen Bamberg, eine ziemlich große, schöne und lebhafte Stadt, mit 20000 Einwohnern. Die hiesige Universität hat wenig zu sagen, desto wichtiger aber ist die Gärtnerey, welche in keiner Stadt Teutschlands so blühend als hier seyn soll. Würzburg, eine schöne, wohlbefestigte Stadt am Rhein, mit 16000 Einwohnern. Das fürstliche Residenzschloß ist eines der schönsten in Oberteutschland. Die hiesige Universität ist 1403 gestiftet. Hier lebte M. J. Schmidt, so viel wir wissen, auch ein gebohrner Würzburger, jetzt in Wien, und der beste Geschichtschreiber unsers Vaterlandes. Bamberg. Würzburg.

* * *

Das Bisthum Eichstett, welches im achten Jahrhundert gestiftet worden, hat sein gegenwärtiges ziemlich fruchtbares, obwohl sehr bergigtes Gebiete, theils zusammengekaufet, theils ist es die 1261 von dem Grafen Gebhard von Hirschberg demselben vermachte Grafschaft. Die Residenzstadt Eichstett ist ein schlecht gebaueter Ort. II. Hochstift Eichstett. Eichstett.

* * *

Der teutsche Orden ward 1190 in Palestina zum Kampf wider die Ungläubigen und zu Verpflegung der christlichen Pilger gestiftet, ließ nachher sich in Preußen, wohin ihn Herzog Konrad von Masovien wider die heidnischen Einwohner gerufen hatte, nieder, und brachte nach und nach ganz Preußen, Semgallen, Kur- und Livland unter sich. Da aber 1525 der damalige Hochmeister Albrecht von Brandenburg einen Theil von Preußen in ein weltliches Herzogthum verwandelte, giengen die damit unzufriedenen Ritter nach Teutschland zurück, wo sie den Teutschmeister III. Das Meisterthum Mergentheim.

auch zum Hochmeister des ganzen Ordens wählten. Noch nennt sich auch der Hoch- und Teutschmeister, jetzt der Erzherzog Maximilian von Oestreich, Administrator des Hochmeisterthums in Preußen, welches aber nur ein bloßer Titel ist. Er ist ein geistlicher Reichsfürst, und wenn die Güter des Ordens, welche aus dem hier genannten Meisterthum, und zwölf Balleyen bestehen, beysammen lägen, so würden sie ein beträchtliches Fürstenthum ausmachen. Die Einkünfte des Hochmeisters werden sich auf 400000 Fl. belaufen. Das Meisterthum Mergentheim enthält übrigens die kleine Stadt gleiches Namens. Die übrigen Balleyen des Ordens in diesem und andern teutschen Kreisen und Landen sind folgende: 1) Balley Franken, im fränkischen, schwäbischen, bayerschen, und den rheinischen Kreisen. 2) B. Elsas und Burgund, im schwäbischen Kreise, Helvetien, und Elsas. 3) B. Oestreich. 4) B. an der Etsch und am Gebirge, in Tyrol. 5) B. zu Koblenz. 6) B. Alten-Biesen, deren Komthureyen theils in Teutschland, theils in den Niederlanden liegen. 7) B. Westphalen, im westphälischen und kurrheinischen Kreise. 8) B. Lothringen. 9) B. Hessen. 10) B. Sachsen. 11) B. Thüringen. 12) B. Utrecht.

Mergentheim.

IV. Markgräflich brandenburgische Lande.

Die markgräflich brandenburgischen Lande, welche jetzt ein und dasselbe Oberhaupt Christian Friedrich Karl Alexander haben, nach dessen Tode sie wahrscheinlicherweise an die ältere Linie des Hauses Brandenburg, den König von Preußen, fallen werden, kommen zwar an natürlicher Güte dem Bambergischen oder Würzburgischen nicht bey, übertreffen sie aber beyde in Rücksicht auf Industrie und Betriebsamkeit der Einwohner. Bayreuth ist nicht so fruchtbar als Ansbach, welches letztere an Getraide, Gar-

ten-

ten- und Baumfrüchten, Wein und Tabak sehr ergiebig ist, auch gute Viehzucht, Wildbahnen und Fischereyen hat. Bayreuth hat gar keinen Wein, seiner vielen Gebirge wegen aber, unter denen der Fichtelberg, auf dem der Mayn, die Eger und Saale entspringen, das vorzüglichste ist, desto mehr Mineralien, als Kupfer, Eisen, Bley, Spießglas, Vitriol, Alaun, Schwefel, Krystallen, etwas Silber, und auf 100 Arten Marmor. In beyden Fürstenthümern sind beträchtliche Manufakturen, in welchen Wachstuch, Kattun, Strümpfe, Hüte, Handschuhe, Tuch, Gold- und Silberarbeiten, Drat, Nadeln, Leder, Porcellan, Spiegel u. s. w. verfertiget werden. Für die Wissenschaften sind in den markgräflichen Landen verschiedene sehr gute Veranstaltungen zu finden, unter denen die Universität zu Erlang, und die Akademie der Wissenschaften zu Bayreuth, die vorzüglichsten sind, und unter den Einwohnern dieser Lande haben sich **Kronegk, Uz, Krauseneck, Harles, Meusel, Meinhardt,** als Schriftsteller von vorzüglichem Range bekannt gemacht.

Fürst und Land bekennen sich zur lutherischen Kirche, doch haben auch Reformirte und Katholiken ihre gottesdienstliche Uebung. Die Markgrafen sind Burggrafen von Nürnberg, und kraft dieses Amtes im Besitz verschiedener Rechte, von denen manches der Stadt Nürnberg nicht ganz angenehm seyn mag. Die innere Landesverwaltung ist meist auf einen sehr musterhaften Fuß gesetzet, und die Einkünfte, welche ohngefähr 1600000 Fl. betragen, werden durch keine überflüssige Ausgaben verschwendet.

Wir bemerken **Ansbach**, die jetzige Residenz des Markgrafen, eine artige Stadt, mit verschiedenen sehr schönen Gebäuden, und etwan 11000 Einwohnern. Ansbach.

Schwabach, ein nicht so großer, aber stark bewohnter Ort, dessen Einwohner sehr wichtige Manufakturen Schwabach

Bayreuth. Erlang. betreiben. — Ferner Bayreuth, die Hauptstadt im Fürstenthum gleiches Namens, und Erlang, das, wenn man auf die Nahrhaftigkeit siehet, der beste Ort im ganzen Lande ist. Alt-Erlang ist zwar ein häßlicher schmutziger Ort, aber das seit 1686 erbaute Neu- oder Christian-Erlang ist nicht allein wegen der Regelmässigkeit seiner Häuser und geraden Gassen, eine der schönsten Städte in Teutschland, sondern es sind nebst einer sehr wohl eingerichteten, 1743 gestifteten Universität, auch sehr ansehnliche Manufakturen in derselben.

Der Markgraf besitzt übrigens im fränkischen Kreise noch die Herrschaft Hausen, nebst einem Stück der Herrschaft Limburg.

V. Uebrige Kreislande.

Die übrigen Lande dieses Kreises sind: 1) die gefürstete Grafschaft Henneberg. Außer dem kursächsischen schon angezeigten Antheile, ist sie unter folgende Herren vertheilet: Sachsen-Weimar, in dessen Theil zu bemerken: Ilmenau, eine Bergstadt, in deren Gegend Silber- und Kupferbergwerke vorhanden, die aber ehedem weit beträchtlicher als jetzo gewesen sind. Sachsen-Meiningen. Dazu gehört Meiningen, die Residenz des fürstlichen Hauses, ein artiger Ort, wo Barchent fabricirt und Tabak gebauet wird. Sachsen-Gotha, Sachsen-Hildburghausen, Koburg-Saalfeld und Hessen-Kassel. Dem letztern gehört Schmalkalden, eine ziemlich große, nahrhafte und volkreiche Stadt, die mit verarbeiteten Stahl und Eisen einen wichtigen Handel treibet, und in der Geschichte Teutschlands, wegen des 1531 hier geschlossenen protestantischen Bündnisses berühmt ist. 2) Gefürstete Grafschaft Schwarzenberg, ein kleines, theils von Katholiken, theils von Lutheranern bewohntes Ländchen, dem Fürsten gleiches Namens gehörig, der in diesem Kreise auch noch die Herrschaft

Ilmenau.

Meiningen.

Schmalkalden.

Seins-

Seinsheim besitzet. 3) Das Fürstenthum Hohenlohe, welches an Getraide, Holz, Wein und Wiesewachs sehr ergiebig ist, auch gute Viehzucht, viel Wildpret und Fische hat, und von verschiedenen Linien des fürstlichen Hauses Hohenlohe besessen wird. Die Hauptstadt Oehringen ist allen gemeinschaftlich. Oehringen. 4) Die Grafschaft Kastell hat eigene Grafen, die sich in verschiedene Linien getheilt haben. 5) Die Grafschaft Wertheim, von der ein Theil zu Würzburg und Kastell, das übrige aber den Fürsten und Grafen von Löwenstein-Wertheim gehöret. 6) Die Grafschaft Rieneck, dem Erzstift Mainz und Grafen von Nostitz gehörig. 7) Die Grafschaft Erbach, ein bergigtes, aber ziemlich fruchtbares Ländchen, welches auch guten Wein hat, und in Absicht der bürgerlichen Industrie allen seinen Nachbarn überlegen ist. Es hat eigene davon benennte Grafen. 8) Die Herrschaft Reichelsberg und Wiesentheid, den Grafen von Schönborn gehörig. 9) Die Herrschaft Welzheim, ein wirtembergisches Kammerschreibereygut.

* * *

VI. Reichsstädte.

Die vorzüglichste Reichsstadt dieses Kreises und eine der ansehnlichsten überhaupt ist Nürnberg, ohngeachtet sie von ihrer ehemaligen Größe gewaltig herabgesunken ist. Die Stadt ist groß, liegt an dem Flusse Pegnitz, hat alte Befestigungen, 500 Gassen und 8000 Häuser, welche meist massiv gebaut sind, von denen aber sehr viele nur von einer Familie bewohnt werden, oder gar leer stehen, daher auch dieser Ort, der im funfzehnten Jahrhundert 50000 bewaffnete Männer ins Feld stellen konnte, jetzt nicht viel über 30000 Einwohner hat. Dennoch aber ist Nürnberg immer noch eine der vorzüglichsten Handelsstädte in Teutschland, und der Verkehr, der mit den sogenannten Nürnberger Waaren von hier bis Ost- und Westindien, die Türkey und Afrika getrieben

Nürnberg mit seinem Gebiet.

ben wird, ist im Grunde für Teutschland weit nußbarer, als mancher andre Handelszweig, bey dem nicht selten Materie und Form ausländisch sind. Unverzeihlich ist es daher, wie ein Schriftsteller richtig bemerket, daß man den Kunstfleiß dieser Stadt beynahe zu einem verächtlichen Sprüchwort gemacht hat. Freylich ist Nürnbergs Handel gefallen, aber wenigstens ist die Schuld nicht sein, sondern das ist von den mächtigen Konkurrenzen großer Staaten, und von den verschiedenen Wendungen bewirkt worden, welche alle menschliche Angelegenheiten von Zeit zu Zeit nehmen. Was Nürnberg in Absicht des Handels verloren hat, das scheint es im Gegentheil in Absicht der Aufklärung wieder gewinnen zu wollen, und verschiedene seiner Gelehrten, die Sattler, Panzer, Schäffer u. a. m., haben einen entschiedenen Ruhm für sich. Stadt und Magistrat bekennen sich zur lutherischen Kirche, doch wird auch den Reformirten vor der Stadt, und den Katholiken in dem teutschen Hause gottesdienstliche Uebung verstattet. Die Regierung der Stadt ist in den Händen von etlichen zwanzig adlichen Geschlechtern, und man könnte verschiedene Staatseinrichtungen auffinden, deren Abstellung zum Besten der Stadt zu wünschen wäre. Das Gebiet von Nürnberg ist größer, als es irgend eine Reichsstadt besitzet, und man zählet auf 36000 Einwohner darinnen. Unter andern gehört dazu auch Altorf, eine kleine Stadt von etwan 208 Häusern, in welcher seit 1623 eine Universität ist.

Altorf.

Rothenburg ob der Tauber.

Die andern Reichsstädte sind Rothenburg ob der Tauber, ein alter auf einem Berge gelegener Ort, dessen Einwohner und Magistrat lutherisch sind.

Windsheim.

Windsheim, eine ebenfalls sehr alte Stadt an der Aisch.

Schweinfurt.

Schweinfurt, am Mayn gelegen und lutherisch. In ihrer Gegend ist guter Weinwachs.

Weißenburg.

Weissenburg, ein kleiner Ort, lutherisch wie die andern.

Ober-

Obersächsischer Kreis.

Obersächsischer Kreis.

Die Herzoge von Sachsen der Ernestinischen Linie haben sich wieder in verschiedene Nebenlinien getheilet, von denen die Weimarsche von Johann Wilhelm, einem Bruder des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich, abstammet. Das Fürstenthum Weimar liegt in Thüringen, ist etwan 6 Meilen lang, 5 breit, und ein an allerley Bedürfnissen des Lebens sehr fruchtbares und sehr stark bewohntes Ländchen. Die Regierung ist gerecht und milde, die Abgaben gering, und der jetzt regierende Herzog, Karl August, ein Freund und Beschützer seines Volks und jedes Verdienstes. Die Wieland, Göthe, Herder, Bertuch, Jagemann und Musäus haben seinen Hof zu einem Aufenthalt der Musen gemacht, und die Universität Jena hat unter ihren Lehrern viele berühmte Schriftsteller, die Griesbach, Eichhorn, Hennings u. a., gehabt. Die Einkünfte dieses und des folgenden Fürstenthums werden auf 500000 Fl. geschätzet. Wir bemerken: Weimar, eine Stadt von 723 Häusern an der Ilm, deren schönes Residenzschloß 1774 bis auf den Thurm ein Raub der Flammen worden ist. Um die Stadt her liegen verschiedne herzogliche Lustschlösser, unter welchen Belvedere das herrlichste ist. Jena, an der Saale in einer fruchtbaren mit Weingebirgen besetzten Gegend gelegen, übrigens ein ziemlich altväterischer Ort, mit einer berühmten 1548 gestifteten Universität. Apolda, ein kleiner Ort von etwan 470 Häusern, der aber wegen der häufig hier verfertigten Strümpfe, von denen er jährlich 53000 Dutzent absetzen soll, sehr gute Nahrung hat. Eisenach, die Hauptstadt des Fürstenthums gleiches Namens, eine ehemals nahrhafte und wichtige Stadt, die aber gegenwärtig sehr in Verfall gerathen ist. In ihrer Nachbarschaft liegt das alte Bergschloß Wart-

I. Herzoglich sächs. Lande.

Sachsen-Weimar.

Weimar.

Jena.

Apolda.

burg, wo Luther eilf Monate lang vor den Nachstellungen seiner Gegner verborgen gewesen ist.

Sachsen-Gotha. Die Sachsen-Gothaische Linie, welche von Johann Wilhelms Enkel, Ernst, abstammet, hat sich in folgende noch bestehende Linien, Sachsen-Meiningen, Hildburgshausen und Saalfeld, getheilet, deren Landesantheile wir nunmehr kürzlich anzeigen wollen. Sachsen-Gotha besitzet das eigentliche Fürstenthum gleiches Namens, einen Theil vom Fürstenthum Altenburg, und ein paar Kammergüter im Fürstenthum Koburg. Das ganze Land ist fruchtbar an Getraide, Obst und Gartenfrüchten, hat verschiedene Mineralien, gute Vieh- und Pferdezucht u. s. w., und ist sehr stark bevölkert. Regierung und Einkünfte

Gotha. sind wie im Weimarschen. Wir bemerken Gotha, eine schöne wohl gebaute von 10 bis 11000 Menschen bewohnte Stadt, mit etwan 1000 Häusern. Die Einwohner treiben verschiedene Manufakturen, und der hiesige Hof giebt dem zu Weimar an Popularität nicht das geringste nach. Bey der Stadt liegt das Schloß Friedenstein, welches an die Stelle des 1567 wegen der Grumbachischen Händel geschleiften Schlosses Grimmenstein erbauet worden, und jetzt ein Zeughaus, einen Büchersaal, Kunst- und Naturalienkam-

Altenburg. mer, Münzkabinet u. dgl. enthält. Altenburg, eine angenehme alte Stadt, die sich noch besser ausnehmen würde, wenn sie nicht auf einem so ungleichen Boden läge. Die Einwohner, deren etwan 7000 seyn mögen, betreiben verschiedene Manufakturen. Auch sind in Romeburg, wo ein Gesundbrunnen ist, Eisenberg und Roda ansehnliche Manufakturen.

Sachsen-Meiningen besitzt im obersächsischen Kreise nur 3 Aemter des Fürstenthums Koburg, sein größter Landesantheil ist schon bey Henneberg angezeigt worden. Hildburgshausen besitzt ebenfalls im

Fürsten-

Fürstenthum Koburg 6 Aemter, die etwan 80000 Thaler jährliche Einkünfte geben. Die herzogliche Residenz ist Hildburghausen, ein meist schön gebaueter Ort, in welchem auch die Reformirten öffentliche Religionsübung haben. Hildburghausen.

Sachsen-Koburg-Saalfeld gehöret Koburg, die Hauptstadt des ganzen Fürstenthums, übrigens ein unbedeutender Ort. Koburg.

Saalfeld, im Fürstenthum Altenburg, eine wohl gebaute Stadt an der Saale. Hier und in dem übrigen Sachsen-Saalfeldischen Antheil sind verschiedene gute Manufakturen. Saalfeld.

* * *

II. Fürstenthum Anhalt.

Das Fürstenthum Anhalt, welches westwärts von dem Kurkreise lieget, ist im Ganzen genommen ein an mancherley Bedürfnissen des Lebens sehr ergiebiges Land, das auch, vorzüglich im Dessauischen Antheil, immer mehr in bessern Zustand gebracht wird. Getraide bauet man allenthalben, auch ist genugsames Obst, Holz, Hopfen, Weide u. s. w. da. Dessau hat viel Rübsaat, von der es jährlich auf 800 Wispel gewinnt; auch Tabak, der im Lande selbst fabricirt wird. Jagd und Fischereyen sind sehr beträchtlich, besonders von den letztern der Lachsfang in der Mulde bey Dessau, und in den Harzbergwerken wird Bley, Kupfer, Eisen, Schwefel, Alaun, Salpeter u. s. w. gefunden.

Die Fürsten von Anhalt stammen aus dem Hause Askanien her, und haben sich in vier Linien, die Dessauische, Bernburgische, Zerbster und Köthensche, getheilet, in deren Landesantheilen aber nur ein Landtag und einerley Regierungsverfassung ist. Die Fürsten von Zerbst und ihre Unterthanen ausgenommen, welche lutherisch sind, bekennet sich das übrige Fürstenthum meist zur reformirten Kirche.

In

Dessau. In dem Dessauischen Landesantheile bemerken wir **Dessau**, an der Mulde, eine schöne wohl gebauete, und unter der väterlichen Regierung des jetzigen Fürsten, **Leopold Friedrich Franz**, immer mehr in Aufnehmen kommende Stadt. Es sind hier beträchtliche Hut-, Strumpf-, Gold- und Silber- und Tabaksfabriken. Die Erziehungsanstalt, welche Basedow hier gestiftet, und die auch nach seiner Zeit unter dem Schutze des großmüthigen Fürsten bestanden ist, und **Philantropin** (eine menschenfreundliche Anstalt) genannt wird, hat diese Stadt in unsern Tagen sehr berühmt gemacht, und unter den Lehrern derselben sind von Zeit zu Zeit welche von den vorzüglichsten unsrer Schriftsteller, ein **Basedow, Kampe, Krome, Salzmann** u. a. gewesen. Die Lebensart in Dessau ist, wie sie der Weise sich nur wünschen kann, sittsam ohne mürrisch, munter ohne ausgelassen zu werden, und das glänzende Beyspiel Franzens, der mit seinem ganzen Hofe ein Muster der praktischen Lebensweisheit darstellt, hat auch in dieser Absicht wichtige Folgen für seine Unterthanen gehabt. Bey dem Städtchen **Wörlitz**, unweit Dessau, ist ein herrliches fürstliches Lustschloß mit einem englischen Garten, die ohne jene Pracht, welche nur Königen freystehet, alles in sich vereinigen, was den Mann von ächtem Geschmacke mehr Genüge thut, als die Gärten von Versailles.

Bernburg. Im Bernburgischen Antheile ist **Bernburg**, eine alte Stadt an der Saale. Von dem fürstlichen Schlosse, welches auf einem sehr hohen Felsen liegt, genießt man einer trefflichen Aussicht. Die vornehmste Stadt des Köthenschen Antheils ist **Köthen**, nach Dessau die schönste im ganzen Fürstenthum, die auch insonderheit von einer wichtigen Gold- und Silberfabrik sehr viele Nahrung hat. Im letzten oder

Köthen.

Zerbsti-

Zerbstischen Antheil, der durch die lange Abwesenheit seines Landesherrn, der sich in der Schweiz aufhält, ziemlich in Verfall gerathen ist, bemerken wir Zerbst, zwar die größte, aber dabey auch die am wenigsten nahrhafte Stadt im Anhältischen. Das beliebte Zerbster Bier ist noch das wichtigste Stück ihres Handels, außerdem aber muß die Armuth sehr groß seyn, wenn man nach der Predigt urtheilet, welche Herr Sintenis, einer unserer beliebtesten Schriftsteller, hier zum Besten derselben gehalten hat. Zerbst.

* * *

Zu den übrigen Kreislanden gehöret 1) die Grafschaft Schwarzburg in Thüringen, welche Getraide, Obst, Holz u. s. w. hervorbringt, Salz, Alabaster, Kupfer u. a. Mineralien, auch sehr viel Wildpret und Fische hat, und von etwan 100000 Menschen bewohnt wird. Die Besitzer derselben, die jetzigen Fürsten von Schwarzburg, ein altes edles Geschlecht, machen zwo Linien, die Sondershausische und Rudolstädtische aus, und sind kursächsische Lehnsleute, wie auch alle ihre Lande meist von den benachbarten Fürsten zu Lehen gehen. Im Sondershausischen Antheile bemerken wir: Arnstadt, ein meist wohl gebauter Ort. Sondershausen, die jetzige Residenz des Fürsten. III. Die übrigen Kreislande. Arnstadt. Sondershausen.

Im Rudolstädtischen ist Rudolstadt an der Saale eine artige Stadt, in welcher ziemlich gutes Porzellan verfertiget wird. Frankenhausen, eine kleine Stadt an der Wipper, bey welcher eins der ältesten und vornehmsten teutschen Salzwerke befindlich ist. In dieser ganzen Grafschaft erblickt man auf sehr vielen Bergen die Ruinen ehemaliger Ritter- und Raubschlösser, unter denen der sogenannte Kyffhäuser im Rudolstädtischen eines der erhabensten ist. 2) Die Rudolstadt. Frankenhausen.

Graf-

Grafschaften Stollberg und Wernigerode. Beyde an und auf dem Harz gelegene fruchtbare Grafschaften gehören dem gräflich Stollberg-Stollbergischen, und Stollberg-Roßlaischen Hause. Von der letztern haben wir schon bey der Mark Brandenburg gesprochen: die erstere aber ist meist sächsisches, mainzisches und halberstädtisches Lehn. Die Grafen besitzen auch einen Theil der Grafschaft Hohnstein. 3) Die Herrschaften der Grafen Reußen liegen im Vogtlande, haben viele Berge, die aber angebauet sind, oder allerley Mineralien enthalten, so wie auch gute Viehzucht, Wildpret und Fischereyen zu finden sind. Die Grafen Reuß haben sich in verschiedene Linien getheilet, von denen die ältere Greitzische Linie 1778 in den Fürstenstand erGreitz. hoben worden ist. Greitz, an der Elster, ist eine artige Stadt, die auch immer verschönert wird, und welche von den vielen darinnen befindlichen ZeugmaGera. nufakturen wichtige Nahrung hat. Gera, ebenfalls unweit der Elster gelegen, war vor dem letzten unglücklichen Brande 1782 eine sehr schöne, aus meist steinernen, hohen und gut gebauten Häusern bestehende Stadt, deren Einwohner viele Zeug-, Tuch- und andre Manufakturen, und durch dieselben einen beträchtlichen Handel betrieben. Jetzt fängt man erst an aus den Trümmern der alten eine neue Stadt zu erbauen, aber es wird lange währen, ehe Gera seinen vorigen Wohlstand wieder erhalten wird. 4) Die Abtey Quedlinburg, welche seit 1539 lutherisch ist. Der Kurfürst von Brandenburg hat 1697 von Kursachsen die Erbvogtey desselben für 300000 ThaQuedlinburg. ler gekaufet. Die Stadt Quedlinburg ist ein altväterisch gebaueter Ort, der aber die Ehre hat, die Geburtsstadt des großen Dichters Klopstock zu seyn. 5) Gehört hieher noch der schwedische Antheil am Herzogthum Pommern, der von

etwan

etwan 180000 Menschen bewohnt ist, und der Krone Schweden ohngefähr 140000 Thaler einbringet. Er besteht a) aus der Insel Rügen, welche nicht viel über $\frac{1}{4}$ Meile vom festen Lande in der Ostsee liegt, 7 Meilen lang und breit ist, und außerordentlich guten Getraideboden hat. b) Einigen andern Inseln und Halbinseln, welche mit der großen Insel zusammen das Fürstenthum Rügen ausmachen. c) Dem Land zu Stralsund. Darinnen ist Stralsund, die Hauptstadt des schwedischen Pommerns, an der Meerenge zwischen Rügen und dem festen Lande gelegen, ein großer volkreicher Ort und eine sehr wichtige Festung. d) Dem Fürstenthum Barth. e) Der Grafschaft Gützkow, worinnen Greifswalde, an der schiffbaren Ryck, nicht weit von der Ostsee, mit einer 1456 gestifteten Universität. Sie treibt auch beträchtliche Handlung. f) Dem Land Wolgast.

Stralsund.

Greifswalde.

Niedersächsischer Kreis.

Von diesem an Dänemark, die Ostsee, den obersächsischen, oberrheinischen und westphälischen Kreis, wie auch an die Nordsee gränzenden, auf 1420 Quadratmeilen enthaltenden Kreis, sind uns noch anzuzeigen übrig: die braunschweig-wolfenbüttelschen Lande. Zu diesen gehört erstlich das Fürstenthum Wolfenbüttel, welches durch das Hildesheimische und Halberstädtische in zwey Theile abgesondert wird, die auch in Absicht ihrer natürlichen Beschaffenheit sehr von einander verschieden sind. Der südliche Theil ist meist bergigt und waldigt, daher Holzungen, und die harzischen Berg- und Salzwerke seinen Reichthum ausmachen. Der nordliche Theil hat hingegen weit mehr Ebenen, welche zum Getraide-, Hanf-, Flachs- und Gartenbau, zur Viehzucht, und in den neuesten

Niedersächsischer Kreis.

I. Braunschweig-Wolfenbüttel.

Zeiten

Zeiten auch zum Seidenbau sehr gute Gelegenheit geben. Die Einwohner, deren Anzahl auf 166000 geschätzt wird, und die sich zur lutherischen Kirche bekennen, sind ein fleißiges, nach jedem Verdienste spähendes Volk. Man findet daher Garnspinnereyen, Leinwebereyen, Wollen- und Seidenmanufakturen, Wachsbleichen, Tabak-, Porcellan-, Glas-, Bleyweiß-, Eisen- und Stahlfabriken, mit deren Fabrikaten, so wie mit der braunschweigischen Mumme, einem Bier, das man in Ostindien trinket, dem Tuchstein, einem Biere aus Königslutter, Würsten und andern rohen Erzeugnissen ein ziemlich ansehnlicher Handel getrieben wird.

Die Wissenschaften sind von jeher hier im blühenden Zustande gewesen, und Braunschweig hat immer Gelehrte aufzuweisen gehabt, die zu den ersten unsers Vaterlandes gehört haben, und unter denen der große unsterbliche Lessing, die Jerusalem, Giesecke, Ebert, Schlegel, Zachariä, Häberlin, Leisewitz, Eisenhart, Feddersen, Eschenburg und Zimmermann vorzüglich genennt zu werden verdienen.

Die Regierung ist gelinde, und die Landstände wachen sehr über die Erhaltung ihrer Freyheiten. Die Landeseinkünfte werden auf 1300000 Fl. geschätzet, wovon ein Theil zu Bezahlung der in dem letzten traurigen Kriege entstandenen Schulden verwendet wird.

Braunschweig. Wir bemerken Braunschweig, eine feste und ziemlich ansehnliche Stadt an der Ocker, deren Häuser nur etwas geschmackvoller gebauet, und deren Gassen breiter seyn müßten, wenn sie den Namen schön verdienen sollte. Zu den besten Gebäuden dieses Ortes gehöret das neue Zeughaus, mit dem daran stoßenden Hause, in welchem jetzt die herrliche Naturalien- und Kunstsammlung, welche vorher in Salzdalum war, wo

nur

nur Porcellan und Gemälde geblieben sind, aufbewahrt wird. Ferner das Kollegium Karolinum, worinnen eine treffliche Erziehungsanstalt für junge Standespersonen, das Opernhaus u. s. w. Die Zahl der Einwohner wird auf 24000 geschätzet, worunter auch Reformirte und Katholiken sind. Es sind hier verschiedene Manufakturen im Gange, und die Stadt hat zwo beträchtliche Messen, die ihr, so wie der Aufenthalt des Hofes, gute Nahrung verschaffen. An der Ocker liegt auch **Wolfenbüttel**, welches weit schöner als Braunschweig, auch wie dieses befestigt ist. Die hiesige berühmte Bibliothek soll über 110000 Bände stark seyn. **Helmstädt**, ein mittelmäßiger Ort, mit einer in unsern Tagen immer mehr ins Aufnehmen kommenden Universität, welche 1576 gestiftet worden. Wolfenbüttel. Helmstädt.

Es gehört auch noch den Herzogen von Braunschweig das **Fürstenthum Blankenburg**, welches an und auf dem Harz gelegen ist, daher auch wenig Ackerbau, aber desto mehr Waldung, Marmor und Eisen hat. Das merkwürdigste darinnen ist die sogenannte **Baumannshöhle**, die aus verschiedenen finstern Grotten bestehet, in denen allerhand von Tropfstein gebildete seltsame Figuren zu sehen sind.

* * *

Die **Mecklenburgischen Lande**, deren Besitzer, die Herzoge von Mecklenburg-Schwerin, und Mecklenburg-Strelitz, noch von den alten wendisch-obotritischen Fürsten dieser Gegenden herstammen, liegen an der Ostsee, und haben ohngefähr die Größe des Herzogthums Wirtembergs, dem sie aber an Güte weit nachstehen, da sie nur etwan 220000 Einwohner haben, und nicht viel über 400000 Thaler einbringen. II. Mecklenburgische Lande.

bringen. Uebrigens ist das Land, wenn es gut bearbeitet wird, ziemlich fruchtbar, und die Viehzucht so beträchtlich, daß viel tausend Stück davon ausgeführt werden können. Auch findet man Salzquellen, Alaun, Eisen und etwas Kupfer im Lande. Die Einwohner sind lutherisch, und die Bauern zwar leibeigen, dennoch aber, da der meiste Adel sehr aufgeklärt denkt, in guten Umständen. Der Adel hat überhaupt hier von jeher große Gewalt gehabt, und auch 1779, als die Herzoge das Priv. de non appellando, oder das Vorrecht, daß von ihren Gerichten keine weitere Appellation statt findet, erhielten, sich auf alle Weise dawider gesetzet.

Schwerin. In dem Herzogthum Mecklenburg-Schwerin bemerken wir Schwerin, an einem angenehmen und fischreichen von ihr benannten See gelegen, eine artige gut gebauete Stadt, welche die gewöhnliche Rostock. Residenz der Schwerinischen Linie ist. Rostock, die größte Stadt in beyden Herzogthümern, an der Warnow, nicht weit von der Ostsee, welche ansehnliche Handlung, eine 1419 gestiftete Universität und sehr viel Gerechtigkeiten hat. Sie ist zwischen beyden regierenden Linien in Gemeinschaft.

Strelitz. In Mecklenburg-Strelitz ist Strelitz, (Alt- und Neu-) welche Eine Stadt haben werden sollen, aber noch zur Zeit durch dazwischen liegende Felder auf eine Stunde von einander gelegen sind.

Der Schwerinischen Linie gehört in diesem Kreise noch das Fürstenthum Schwerin. Darinnen ist Bützow. Bützow, ein kleiner Ort, mit einer 1760 gestifteten Universität. Ferner das Fürstenthum Ratzeburg.

* * *

Das

III. Herzogthum Holstein u. a.

Das dem König von Dänemark gehörige Herzogthum Holstein wird durch die Eyder und Levensaue von dem Königreiche getrennet, hat 17 bis 19 Meilen von Osten nach Westen, 12 bis 14 Meilen von Süden nach Norden, und ist, ohngeachtet es sehr schädlichen Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, ein sehr fruchtbares Land, das Weizen, Erbsen, Bohnen, Rübsaamen u. dgl. im Ueberfluß träget. Es hat auch gute Weide, und daher eine herrliche Viehzucht. Man zieht auch schöne Pferde, und Federvieh, Wildpret und Fische sind häufig zu finden. Die Einwohner, welche sich zur lutherschen Kirche bekennen, werden auf 150000 geschätzet, die sich theils mit der Landwirthschaft, theils vom Manufakturwesen, das aber noch weiter getrieben werden könnte, theils vom Handel ernähren. Als Schriftsteller haben sich die Gerstenberg, Kannegießer, Christiani, Ehlers, Tetens, der berühmte Klaudius, sonst Asmus genannt, u. a. bekannt gemacht.

Dieses Land besteht aus den alten Landschaften Holstein, Stormarn, Ditmarsen und Wagrien, die nachher unter dänische Herrschaft kamen, und dann von einer Nebenlinie des königlichen Hauses besessen wurden. Das meiste fiel nach und nach an das königliche Haus zurück, den letzten Antheil aber trat der jetzige Großfürst von Rußland 1773 gleichfalls ab. Gegenwärtig wird das ganze Herzogthum von einem Statthalter regieret, dem noch verschiedene Gerichte zugeordnet sind. Wir bemerken Glückstadt, eine befestigte und wohl gebauete Stadt an der Elbe, die auch von der Landseite unter Wasser gesetzt werden kann. Ohngeachtet 1768 der Hafen dieser Stadt zu einem Freyhafen erklärt worden ist, so hat der Handel doch immer noch wenig zu bedeuten. Rendsburg, eine

Glückstad

Rendsburg.

eine Stadt und Festung an der Eyder, auf der Gränze von Teutschland, die aus ohngefähr 600 meist ansehnlichen Häusern bestehet, und sehr gute Nahrung
Kiel. hat. Kiel, an einem Meerbusen der Ostsee, eine große wohl gebaute Stadt, mit einer 1665 gestifteten Universität. Ihre vortheilhafte Lage und guter Hafen gewährt ihr alle Vortheile zu einem ausgebreiteten Handel.

Noch besitzt Dänemark in diesem Kreise 1) die
Altona. Herrschaft Pinneberg, wozu die Stadt Altona gehöret. Dieser Ort liegt nur einen Flintenschuß von Hamburg, auf einem hohen Ufer an der Elbe, und hat in 4000 Häusern gegen 27000 Einwohner, von allen Nationen und kirchlichen Partheyen, unter denen zum Theil auch das lüderlichste Gesindel, das man sich nur denken kann, befindlich ist, da Altona für jeden, der mit der Justizverwaltung seines Vaterlandes uneins wird, ein sicherer Zufluchtsort ist. Uebrigens hat die Stadt Manufakturen und Handel, und die Lebensart ist ganz ohne alle Fesseln. 2) Die Grafschaft Ranzau.

IV. Bisthum Hildesheim. Das Bisthum Hildesheim, welches meist von den kur- und herzoglich braunschweigischen Landen eingeschlossen wird, ist ein an Getraide, Flachs, Hopfen und Gartengewächsen sehr ergiebiges, mit Viehzucht und Waldungen gesegnetes Land, welches von Katholiken und Lutheranern bewohnt wird, die auch einige Manufakturwaaren, als gute Leinwand, Fayance,
Hildesheim. grobes Tuch u. dgl. verfertigen. Darinnen ist Hildesheim, ein ziemlich großer, aber altväterisch und unregelmäßig gebaueter Ort, dessen Rath und die Bürgerschaft größtentheils lutherisch ist. In der hiesigen

hiesigen schönen Domkirche (außer der die Katholiken noch 11, die Lutheraner 8 Kirchen besitzen) sieht man die Irmensäule, auf der ehemals das Bildniß Herrmanns, des Befreyers von Teutschland, gestanden haben soll, jetzt aber ein Marienbild befindlich ist. Die Stadt ist fast gänzlich frey, und steht unter dem Schutz von Hannover, das auch einige Kompagnien Fußvolk zur Besatzung darinnen hat.

✧ ✧ ✧

V. Distrikt von Wismar.

Die Stadt und der Distrikt von **Wismar** haben ehemals zu Mecklenburg gehört, sind aber im westphälischen Frieden an Schweden abgetreten worden. Die Stadt liegt an einem Meerbusen der Ostsee, ist groß, und treibt starken Handel.

✧ ✧ ✧

VI. Die Reichsstädte.

Die Reichsstädte dieses Kreises sind: **Lübeck**, eine alte, wo nicht schön, doch fest gebauete Stadt an der Trave, die vermittelst der Steckenitz mit der Elbe verbunden ist, so daß man auf platten Schiffen aus der Ost- in die Nordsee schiffen kann. Ehedem war sie das Haupt der Hanseestädte, und ihre Flotten waren allen Mächten Europens fürchterlich; jetzt aber ist sie ziemlich ohnmächtig worden, und mit Hamburg auf keine Weise zu vergleichen. Ihr Gebiet enthält das Städtchen Travemünde, beym Einfluß der Trave in die Ostsee, und drey Aemter. Lübeck.

Goßlar, liegt am Harze, und ist ein finsterer Ort, der jetzt wenig zu bedeuten hat. Goßlar.

Mühlhausen, in Thüringen an der Unstrut, so wie **Nordhausen** an der Zorge, welches letztere einen starken Getraide- und Branntweinhandel treibet. Mühlhausen. Nordhausen.

Bremen, eine mittelmäßig befestigte Stadt an der Weser, die aber groß und gut gebauet ist, und 20000 Einwohner hat, die Bremen.

theils reformirt, theils lutherisch sind. Der Handel dieser Stadt ist ansehnlich, und ihr Gebiet von ziemlichem Umfange. Die wichtigste Reichsstadt, und die blühendste Handelsstadt in Teutschland ist aber unstreitig Hamburg, achtzehn Meilen vom Ausfluß der Elbe in die Nordsee an der Elbe, Alster und Bille gelegen. Die Elbe macht hier einen geräumigen Hafen, und durchströmet in verschiedenen Kanälen die Stadt. Der erste Anblick dieser großen gewiß von 120000 Menschen bewohnten Stadt ist sehr wenig versprechend. Enge Gassen, schwarze beräucherte Häuser, und das Gewühl eines wilden Pöbels sind die ersten Eindrücke, die man hier erhält. Bey genauerer Bekanntschaft vergißt man aber über die Pracht, welche in dem Innern der Häuser herrschet, und dem Wohlstand, welchen alles verkündigt, die übeln Vorurtheile, die man einsog, und wer dann nur einige Bekanntschaften unter den höhern Volksklassen machen kann, wird den Hamburger Aufenthalt gewiß reizend und angenehm finden. Es giebt hier verschiedene Manufakturen, als Zuckersiedereyen, Kattun-, Strumpf-, Band- und Sammetmanufakturen, der Handel aber ist immer der wichtigste Nahrungszweig der hiesigen Einwohner, und so sehr auch die benachbarten mächtigern Staaten diesen Handel von Zeit zu Zeit zu stürzen suchen, so haben doch Indüstrie, Klugheit und Freyheit diese Hindernisse immer zu besiegen gewußt, und die Handlung hat selbst in diesem Jahrhundert noch zugenommen. So unverträglich nun auch an andern Orten Wissenschaften und Kaufmannsgeist seyn mögen, so macht Hamburg doch hievon eine rühmliche Ausnahme. Man findet hier eine Menge öffentliche und Privatbibliotheken, und verschiedene Einwohner Hamburgs haben sich, wie Reimarus, Ebeling, Büsch

Hamburg

Büsch u. a., einen entschiedenen Ruhm als Schriftsteller erworben. Die herrschende Kirche ist die lutherische, und die außer derselben sind, haben noch nicht die Erlaubniß zu eigenen Kirchen erhalten können, woran der übertriebene Religionseifer einiger aus der hiesigen Geistlichkeit Ursache gewesen seyn soll. Die Regierungsverfassung ist im Ganzen vortrefflich, wie denn auch Hamburg wohl die einzige Reichsstadt seyn wird, die mit sich selbst keine Prozesse bey den Reichsgerichten führet. Ihr Gebiet ist beträchtlich, und enthält sehr fruchtbare und ergiebige Ländereyen.

Noch einige unmittelbare Reichsländer.

Unmittelbare Reichsländer.

Nachdem wir so viel, als uns die Absicht dieses Buches erlaubte, unsern Lesern, wo keinen vollständigen, doch einen hinreichenden Begriff von Teutschland mitzutheilen gesucht haben, so bleibt uns noch übrig nur mit wenigen Worten einiger Reichslande zu gedenken, die zu keinem der obigen Kreise gehören. Das sind denn 1) die Grafschaft **Mümpelgard**, an den Gränzen der Franche Komté, welche guten Weinwachs und wichtige Fischereyen hat, und dem Herzoge von Wirtemberg gehöret, dem sie jährlich 60000 Fl. eintragen soll. 2) Die **Herrschaft Asch**, zwischen dem Vogtland und dem Bayreuthischen, welche dem Freyherrn von Zedtwitz gehöret. 3) Die **Herrschaft Jever**, an den Gränzen von Ostfriesland, ein zwar nur kleines, aber wegen seiner Fruchtbarkeit, Pferde- und Hornviehzucht sehr beträchtliches Ländchen, welche dem Fürsten von Zerbst gehöret. 4) Die **Herrlichkeit Kniphausen**, von der vorigen meist umgeben, dem Grafen von Bentink gehörig, und verschiedene andere, von denen wir blos die Namen anführen müßten.

Dies ist also eine kurze Uebersicht von unserm Vaterlande, von seinen Vorzügen und seinen Mängeln, deren wir keinen, wenn uns seine wirkliche Existenz bewußt war, vorsetzlich verschwiegen haben. Glücklich werden wir unsre Bemühungen achten, wenn in dem Busen eines unsrer Leser die Liebe zu diesem geliebten Vaterlande, der Stolz auf so viele große edle Männer und Thaten, der Wunsch ihnen gleich zu werden, mit ihnen immer mehr an Ausrottung aller schädlichen Irrthümer zu arbeiten erweckt, oder was uns noch lieber seyn würde, genährt werden könnte.

II.

Dänemark.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049840/phys_0423
DFG

Hülfsquellen zu Dänemark.

Büschings neue Erdbeschreibung.

Williams nordische Reiche. Leipzig, 1779. I. und II. Theil.

Marschall's Reisen. Danzig, 1774. II Band.

Europens Produkte. Dessau, 1782.

Achenwalls Staatsverfassung. Göttingen, 1768.

Meusels Anleitung zur Staatenhistorie. Leipzig, 1782.

Wagners allgemeine Weltgeschichte. XVI. B. 1 und 3 Abtheilung. Leipzig, 1778.

Le Voïageur Français etc.

Lettres sur le Danemarc. Geneve, 1757.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049840/phys_0424
DFG

Allgemeine Landesbeschaffenheit.

Gleich über Teutschland gegen Norden liegt das Königreich **Dänemark**, welches durch die **Eyder** und **Levensaue** davon getrennet, gegen Abend aber von der Nordsee, (welche die Dänen das Westmeer nennen) gegen Mitternacht von dem Kattegat oder Schagerack, gegen Morgen von der Ostsee angespült wird. Der Zusammenhang von der Ost- und Nordsee läßt den dänischen Inseln eine dreyfache Straße zwischen beyden Meeren offen, und diese sind, der **kleine Belt**, der **große Belt**, und der **Sund**, auch **Oresund** genannt, zwischen Dänemark und Schweden, welcher letztere die gewöhnlichste und berühmteste Durchfahrt ist. Die eigentliche Größe des ganzen Königreiches ist schwer zu bestimmen, weil es nicht zusammen hängt: sie beträgt aber ohngefähr 850 geographische Quadratmeilen; jedoch von der Größe der einzelnen Theile wird insbesondere gehandelt werden.

Ob auch dieses Königreich keinesweges unter die Länder zu rechnen ist, gegen die sich die Natur bey Austheilung der Güter kärglich bewiesen hat; so dürfte doch eins und das andere darinn fehlen, was nicht ohne viele Mühe ersetzt, und ohne fühlbaren Mangel entbehrt werden kann. Da Dänemark aus zwey großen und verschiedenen kleinen Inseln, nebst einer beträchtlichen Halbinsel besteht, die von Teutschland durch die beyden kleinen Flüsse, **Eyder** und **Levensaue**, und seit 1777 durch den **neuen Kanal**, der beyde Flüsse mit einander verbindet, getrennet wird; ferner auf allen andern Seiten ein Element hat, das ein ganz anderes Klima wie in Teutschland erzeuget, so ist dennoch bey aller feuchten und kühlern Luft nicht die strenge Kälte und der unfruchtbare Boden,

den, wie weiter herauf gegen Norden, ob sich auch in den verschiedenen Landschaften und Inseln Dänemarks Ausnahmen davon machen lassen, und hier nur von der allgemeinen Beschaffenheit die Rede ist. Um also auch nur eine vorläufige Eintheilung dieses Königreiches zu geben, sehen wir, daß das eigentliche Dänemark aus Inseln, unter denen Seeland und Fühnen (Fyen) die beträchtlichsten sind, und aus der Halbinsel Jütland bestehet. Jütland wird in Nord- und Süd-Jütland, oder in Jütland an sich, und in das Herzogthum Schleswig eingetheilet, zu denen beyden noch verschiedene herumliegende Inseln gehören.

Der dänische Boden, welcher größtentheils niedrig und eben ist, außer einigen kleinen Bergen auf der Halbinsel Jütland, und einigen andern, wo doch viele und große Striche des fettesten Bodens, oder sogenannten Marschlandes, anzutreffen sind; wird von keinen großen Flüssen durchlaufen, da die Bäche und kleinen Flüsse sich bald in die See ergießen. Nur die Fruchtbarkeit des Bodens ist sehr verschieden, was aber nicht blos Fehler der Natur ist, sondern mehr in der ungleichen Benutzung und Urbarmachung der Gegenden liegt, denn einige sind gut angebaut, andre ungemein vernachläßiget, und dies ist der Fall in Jütland und Schleswig, da manche morastige Distrikte weit besser benutzt werden könnten.

Produkte a) aus dem Pflanzenreiche.

Die Produkte aus dem Pflanzenreiche bestehen vorzüglich in einer ansehnlichen Menge von Getraidearten, als Roggen (und das vorzüglich in Jütland), Gerste, Hafer, graue Erbsen (Laland ist deswegen berühmt), Buchweitzen, Heidekorn (hauptsächlich in Fühnen und einigen jütländischen Gegenden), Manna, auch Schwaden genannt (sonderlich in Laland), nebst Rübsaamen, Hopfen, Flachs, Hanf,

Hanf, Tabak und Obst in ziemlicher Menge, z. B. Aepfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Nüsse, Quitten, Mispeln, selbst Kastanien und Maulbeeren, da hingegen die zärtern Früchte, als Aprikosen, Pfirschen, Feigen und Weintrauben, nicht allemal zur vollständigen Reife gelangen. Die feinern Gemüse in den Gärten bestehen in allen Arten von Kohl, Sallate, Artischocken, Gurken, Spargel, Melonen, ja sogar Ananas; nur im Ganzen ist die Kultivirung der Pflanzengewächse noch lange nicht zur Vollkommenheit und zum Ueberfluß gestiegen, freylich aus einem sehr traurigen Hinderniß, welches wir bey dem Landbau bestimmter anzeigen werden. Das meiste Obst, ja auch das beste, kömmt aus der Insel Fühnen, welche selbst auswärtige Provinzen damit verlegt, weil die dasigen Aepfel vorzüglich berühmt sind. „Zu den in unserm Lande noch nicht genug angebauten Erdfrüchten (sagt ein gewisser Däne) gehören die Erbsen, die in vielen Gegenden sparsam, „und in manchen gar nicht gebaut werden.“ Die Erbsen von Laland, die man für die besten in der Welt hält, werden größtentheils in Kopenhagen konsumirt, und nur wenige davon gehen auswärts. Bohnen werden, außer in den Marschländern, nicht viel erbaut. Linsen sind in vielen Gegenden eine Seltenheit, und bis auf Flensburg, in den meisten Städten unbekannt; auf der Insel Arroe aber wachsen sie in ganz vorzüglicher Güte. Kümmel wird sehr vernachläßiget, und nur an wenig Orten gebaut. Nach einer Bemerkung in den schwedischen Abhandlungen, zieht Schonen aus Dänemark blos für Kümmel, fast jährlich auf 60000 Rthlr. Im Jahre 1781 hat die Stadt Tundern 1217 Pf. fremden Kümmel gekauft, und mit drey und siebenzig Thalern bezahlet.

Die

b) aus dem Mineralreiche.

Die größte Lücke in den natürlichen Produkten bestehet in den Mineralien. Sie haben gar keine Metalle und wenige Steinbrüche, auch eben so wenig Salz. Nur hie und da findet man etwas Moreisen, und von den Steinarten, sind die Kalksteine und die Kreide die wichtigsten. Auf Seeland finden sich die erstern am häufigsten, und von Saltholm kömmt viel marmorartiger Kalkstein nach Kopenhagen, woselbst er verarbeitet wird. Zwar finden sich einige zusammenhängende Lagen von Feuersteinen mit Kalkstein vermischt, auch verschiedene Arten von Bruch- und Cementsteinen, ingleichen Bernstein (und zwar auf der Küste von Jütland), aber in zu unbeträchtlicher Menge, als daß ein wichtiger Nutzen daraus zu ziehen wäre. Eben so verhält es sich mit dem Salz, welches nicht hinreichend für das Reich vorhanden ist, denn die Salzquellen zu Koldingen in Jütland sind fast gänzlich eingegangen, und das, so an den nördlichen Ufern dieser Halbinsel aus dem Tang oder Seegras bereitet wird, ist eine Art kochsalziger Sole, die graues, bitteres Salz und viel zu wenig giebt. Das sogenannte Frisische Salz, welches, vorzüglich in Tundern, aus einem mit Seegras durchwachsenen Torf gekocht wird, ist ebenfalls nicht ergiebiger. Dieser wird mit Gefahr und Mühe aus dem Boden des Meeres zur Zeit der Ebbe gegraben, getrocknet, verbrannt und ausgelauget, und das daraus gezogene Salz ist weiß und gut, nur etwas bitter, doch ließen sich diese Salzsiedereyen noch viel verbessern.

c) aus dem Thierreiche.

Das Thierreich ersetzt diesen Abgang hinlänglich, denn die Viehzucht und Fischfang ist eben so ein wichtiger Theil der dänischen Nahrung, als er einträglich für den Handel ist. Man findet alle Arten der nutzbaren Thiere, als Rindvieh, Schweine, Schafe,

Zie-

Ziegen, Pferde ꝛc. In den weiten Gränzen ihrer Seen und Meere finden sich gegen 103 Arten der großen, kleinen und guten Fische, unter andern nächst den Häringen, Lachse, Dorsche, Kabbeljaue, Schellfische, Neunaugen, Butten, Aale, Aalmutter (welche lebendige Junge zur Welt bringen), Karpfen, Forellen, auch Seehunde, Meerschweine, Hayfische, zuweilen Wallfische u. dgl. Auch die Bienenzucht ist in einigen Provinzen, und besonders in Jütland, schon ansehnlich; bedarf aber doch noch Kultur und Aufmunterung. Weil aber in Ansehung der Menge und der Verschiedenheit in diesen Inseln einige Abweichung statt findet, so verdienet dieser Artikel einige mehrere Genauigkeit. Erstlich ist das Rindvieh groß und stark, und das jütländische ist hievon das beste, auch eben so gut in der Nutzung, denn eine schleswigische und jütländische Kuh, kann täglich 15 bis 18 Kannen Milch geben. Die Holländer holen jährlich viele tausend magere Ochsen, aus den Häfen in Jütland ab. Auf der Insel Seeland, wo das Vieh zwar in Menge anzutreffen ist, wird jedoch durchgängig ein merklicher Unterschied der Größe gefunden. Sie sind viel kleiner, und man will die Ursache theils in einem Fehler der schlechten Oekonomie mit den Viehweiden finden; theils weil sie auch zu viel Vieh halten, da die große volkreiche Stadt Kopenhagen sie eines gewissen Absatzes versichert. Die Race von Schweinen, so seit einigen Jahren aus Sina mitgebracht, und hier angesetzt wurde, ist gut fortgekommen, und hat sich ansehnlich vermehret, wiewohl es nie daran gefehlet hat, da hauptsächlich aus Jütland viele Tausende nach der Eider und Elbe hingetrieben werden.

In nicht so gutem Zustande als die Hornviehzucht befindet sich die Schafzucht, denn ob zwar kein

Man-

Mangel daran ist, so liefert ihre kleine Race doch schlechte und grobe Wolle. Man hat sich aber alle Mühe gegeben, diesem Mangel durch auswärtige gute Schafe abzuhelfen, und ist auch im Schleswigischen schon sehr weit damit gekommen; denn ein eiderstädtisches Schaf, giebt gegen ein andres aus irgend einer dänischen Provinz, vier bis fünfmal mehr und bessere Wolle. Dieses Beyspiel ist zwar in Jütland und einigen andern Orten nachgeahmt worden, aber zu einer allgemeinen Befolgung ist es noch nicht gekommen. Auf den übrigen Inseln findet sich sämmtlich eine gute Schafzucht, da nicht leicht ein Bauer gefunden wird, der nicht einige zu seinem eigenen Gebrauch hätte, ohne die großen Heerden der Gutsbesitzer zu gedenken; von denen die Wolle zu groben Zeugen, Tüchern und Hüten verbraucht wird.

Nach einem der Landesgesetze werden die Ziegen in den Haiden von Jütland in sehr geringer Anzahl gehalten, und in den holzreichen Gegenden, zu halten ganz verboten. Aber Norwegen hat sie dafür in Schutz genommen, wie wir künftig sehen werden.

Das Vaterland der besten dänischen Pferde ist in der Provinz Jütland, und sie machen überhaupt einen wichtigen Handelszweig in Dänemark aus. Ihr gutes Gebäude und schönes Ansehen nebst ihrer Leichtigkeit ist bey den Ausländern immer die Ursache gewesen, weswegen sie häufig ausgeführt worden sind; ohngeachtet sie in Dänemark wenig vermißt werden, da der Stuttereyen viel sind, und die Ausfuhr nicht immer erlaubt ist. Auf einigen kleinen Inseln werden die sogenannten Wild-Schmakken gehalten, eine Art von Pferden, die sich selbst ernähren muß, und von denen man die Jungen wegnimmt. Mehrere Berichtigungen würden überflüßig seyn, da wir das

Noth-

Nothwendigste gesagt zu haben glauben, und das Uebrige sich einzeln noch ergänzet.

Bevölkerung.

Noch vor nicht gar langen Jahren hätte man wohl geradezu von der Bevölkerung Dänemarks sagen können, daß sie sehr gering sey; jetzt aber, da die Auswanderungen nicht mehr so häufig sind, auch nicht mehr so viel Dänen auf fremden Flotten dienen, ist der Anwachs merklich sichtbar worden, und würde es gewiß noch weit mehr seyn, wenn der Boden mehr benutzt, und die, so ihn besitzen, freyer, ja menschlicher behandelt würden, wie wir weiter unten sehen werden. An sich selbst ist Dänemark gar nicht volkreich, und die nordlichen großen Nebenländer wenig angebauet, mithin kann auch die Anzahl der Einwohner nicht anders als mäßig seyn. Ohnstreitig sind ehedem die dänischen Provinzen stärker bewohnt gewesen, allein es ist auch eben so erklärbar, daß dieser Staat, der jetzt schon seit etlichen sechzig Jahren im Schoos des Friedens ruhet, auch die Summe der Bewohner mehr steigert, als erniedriget. Dänemark für sich allein enthält ohngefähr mehr als eine Million Einwohner, und Norwegen mit seinen Nebenländern eben so viel, so daß, wenn man die Einwohner der teutschen Landschaften und der Kolonien außer Europa hinzufügt, die Zahl der gesammten Einwohner des dänischen Staats, gegen drittehalb Millionen Menschen wäre. Nach der Rechnung der dänischen Schriftsteller sind in dem Königreich Dänemark und dem Herzogthum Schleswig 1000000 Seelen; in dem Herzogthum Holstein, das nun mit Dänemark vereiniget ist, 500000, und in Norwegen 600000, so daß der König in allem auf 2100000 Unterthanen beherrsche. Man kann auch die Einwohner von Dänemark in fünf Klassen eintheilen. Zu der ersten gehört der Adel, der privilegirte

legirte Lehngüter im Reiche besitzt; zur zweyten der Titularadel; zur dritten die Geistlichen und Gelehrten; zur vierten die Kaufleute und Bürger in den großen Städten; und zur fünften die Bauern und Schiffleute. Allein ein zu wichtiges Hinderniß der Bevölkerung, und eine zu sehr die Würde des Menschen verletzende Ursache, liegt unstreitig in den politischen Hindernissen des Landbaues.

Landbau. Wie ist es möglich, daß der Landbau jemals zu einer beträchtlichen Höhe gelangen kann, wenn die, so das mühsame Geschäfte desselben auf sich haben, nicht einmal die gemeinen Rechte der Menschheit genießen, wie dies in Dänemark der Fall ist, und was kann rührender seyn als das Gemälde eines beglaubigten Schriftstellers, wenn er sagt: „Die Bauern sind in „der ärgsten Sclaverey, ja man kann nicht sagen, „daß sie einen freyen Willen haben.“ Ein Volk, das nie eine Möglichkeit vor sich siehet, die Bürde der Unterjochung abzuwerfen, sinkt wohl natürlich zu einem trägen Müßiggang herab, glaubt schon genug gethan zu haben, wenn es seinen nothdürftigen Unterhalt und Kleidung erworben hat, und kann nie auf Bereicherung denken, da es weiß, es genießet nur so lange Ruhe, als der Gutsherr von seiner Armuth überzeugt ist, augenblicklich aber mehr Bedrückungen erwarten muß, wenn es mehr zu verlieren hat. Ob auch die Leibeigenschaft seit 1702 dem Namen nach abgeschafft ist, so gränzen doch die sogenannten Feste-Bauern an diesen elenden Zustand, da sie lebenslang nur von dem Willen ihres Gutsherrn abhängen. Die Kenntnisse vom Ackerbau werden dadurch auf gleiche Weise erstickt, da sich nur immer andre von ihrem Schweiß zu nähren gedenken. Viele jetzt unbrauchbare sandigte Distrikte auf der Halbinsel würden gewiß unter andern Umständen angebaut und bevölkert wer-

werden, manche saure, untaugliche Moore urbar gemacht, und viele Wiesen verbessert werden. Und welch ein Hinderniß steht dem Feldbau nicht durch die schlimme Gewohnheit im Wege, das Vieh von zwey bis drey und mehrern Dörfern auf den sogenannten Gemeintriften oder Uebertriften zusammen zu treiben, und ohne auf den Nachtheil der Gemeinheiten zu sehen, wird nicht einmal darauf Rücksicht genommen, daß ein so großes Stück Land doch gewiß besser benutzt werden könnte; zumal bey der Ausfuhre des Getraides, und bey dem Mangel, den sie dadurch selbst leiden, noch Getraide genug aus Pohlen und andern Ländern gekauft werden muß, das hinlänglich da wäre, wenn die Gelegenheit besser genutzt würde. Es darf keinesweges befremden, dieses Reich in einem so traurigen Zustand zu erblicken, sondern man dürfte sich fast noch wundern, daß es nicht noch schlimmer ist.

Da die meisten Ländereyen in Dänemark und Holstein Lehngüter sind, und der alte Adel sich eine fast unumschränkte Gewalt über seine Bauern und Unterthanen verschafft hat, so sind sie dadurch in eine Knechtschaft gerathen, die von der Sclaverey der Negern in den amerikanischen Inseln, ein Beyspiel in Europa abgeben könnte. Sie werden verkauft und gekauft, als Leute, die das Eigenthum ihrer Herren sind. Oder ist ein Bauer in Dänemark und Holstein darauf bedacht, durch Arbeitsamkeit und Fleiß sein schlechtes Gut in ein brauchbares und besseres zu verwandeln, so versetzt ihn sein Herr nach vollendeter Arbeit wieder auf ein schlechtes, unter dem Vorwand, daß er es selbst besitzen wolle; und glaubt, der arme Bauer soll nun hier ebenfalls wieder seine Kräfte aufopfern, um ihn mit der Zeit durch gleiches Schicksal zu lohnen. Wir haben oben gesagt, daß sie eine Menge Vieh ziehen, aber ihre Weiden sind nur nicht geschickt, das Vieh

fett zu machen; denn zu dieser Absicht müssen sie es nach Holstein senden, und wenn es da gemästet ist, wird es nach Hamburg, Lübeck, und von da eingesalzen und geräuchert nach Holland geführet. Alles dieses würde für den Staat weit nützlicher seyn, wenn die Bauern ihres Eigenthums vergewissert wären, dann würden die Ländereyen weit besser angebauet werden, und weit mehr Menschen würden aus den Produkten des Ackerbaues ihren Unterhalt ziehen.

Doch man würde ein zu strenges und ungerechtes Urtheil fällen, wenn man diese Vernachläßigung allgemein machen, und die, so an dem Wohl der Unterdrückten arbeiten, unberührt lassen wollte. Man hat in Dänemark bereits angefangen die Wiesen zu verbessern, künstliche Gräser anzubauen, zur Viehzucht Meyerhöfe einzurichten, die man alsdann Holländereyen nennt, und ist überhaupt darauf bedacht, die sauren oder wilden Moore abzuzapfen, und Moräste auszutrocknen, wobey sich die Regierung sowohl durch Vorschuß, als auch einige Gutsbesitzer durch löbliche Veranstaltungen hülfreich erwiesen haben. Wie bald würden sich die unterdrückten Bauern emporheben, wenn sie viele Grafen von Ranzau und Bernstorf aufzuweisen hätten, oder wenn die, so da sind, ihnen eben so menschenfreundlich das Joch abwerfen ließen. Hätte dieser verehrungswürdige Graf Ranzau noch so viel glänzende kriegerische Thaten verrichtet, die ihn sein Andenken in den Jahrbüchern erhielten, er dürfte versichert seyn, sie würden eher übersehen werden, als die, so er in das Herz jedes seiner Unterthanen und ihrer Nachkommen geschrieben hat. Er hat alles gethan, die Wiesen und die Viehzucht zu verbessern, Dörfer, Flecken, Städte zu erbauen, und diese blühend durch Anlegung der Fabriken und durch Schiffe zum Handel zu machen. Seinen Unterthanen hat er

die

die Rechte der Menschheit wieder gegeben, Sclaverey, Bedrückung und Elend aber auf immer zu verbannen gesucht.

Ein gleiches unauslöschliches Andenken hat der verstorbene Graf von Bernstorf hinterlassen, indem er seinen Bauern auf seinen ohnweit Kopenhagen gelegenen Gütern die Freyheit und das Eigenthum ihrer Besitzungen zugestanden, da sie vorher Leibeigene gewesen waren. Nicht allein aber das ruhmvolle Andenken ist der ganze Erfolg dieser edlen Handlung; der Vortheil für das Ganze ist sichtbar, und würde allgemein werden, wenn es mehr Nachahmer gäbe. Er arbeitete durch alle Hindernisse, die man ihm in den Weg legte, hindurch, und konnte, ob er gleich im Jahr 1765 den Anfang dazu machen wollte, doch erst 1767 am 1 Oktober seine Absicht erreichen. Ja er gab ihnen nicht nur das völlige Eigenthum der jedem zufallenden Stücke Acker und Wiesen, sondern es wurden darüber ordentliche Freyheits- und Eigenthumsdiplomen allen Inhabern gegeben; ja auch zugleich alle Frohndienste gegen Entrichtung von funfzehn Mark dänisch, (etwa drey Thaler) für jede Tonne Hartkorn jährlich, aufgehoben. *) Als der Graf das Gut im Jahr 1764 bekam, enthielt es zwey und vierzig ganze Bauerhöfe von 356 Tonnen Hartkorn,

*) Eine Tonne Hartkorn ist in Dänemark der Maaßstab aller Schatzungen der Ländereyen. Von den besten Ländereyen gehören drey Tonnen zu einer Tonne Hartkorn, von mittelmäßigen Ländereyen 6 zu 8, und so weiter bis 12 zu 14 Tonnen Land. Eine Tonne Land, oder eine Tonne Aussaat, ist bestimmt zu 14,000 Quadratellen, seeländischer Maaße; oder nach der gemeinen Rechnung ein Stück Landes, worinn drey Tonnen Getraide, nämlich eine Tonne Roggen, eine Tonne Gersten und eine Tonne Hafer ausgesäet werden können.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049840/phys_0435
DFG

und trug dreyfältig Roggen, vierfältig Gersten, zwey und ein Drittheil Hafer. Gegenwärtig sind daselbst acht und vierzig ganze Bauerhöfe; der Acker trägt achtfältig Roggen, neunfältig Gerste und sechsfältig Hafer; und nach einer Berechnung der Mittelpreise von zehn Jahren her, bringt das Gut seinem Besitzer jährlich 17,672 Thaler mehr ein. Sonst waren im Jahr 1764 in allem sieben und siebenzig Hausmänner, welche jährlich 155 Rthlr. in den Schatz bezahlten: jetzt sind deren 113 mehr, die 310 Rthlr. entrichten. So augenscheinlich haben sich die Güter verbessert, und ähnliche Beweise hievon geben die im Amt Coldinghaus freyen Eigenthümer.

Manufakturen und Handel.

Aus dem bereits gesagten wird sich auch sehr leicht abnehmen lassen, daß Manufakturen und Handel noch manche Stufe zu steigen haben, ehe sie den ihrer Nachbarn gleichen werden. Noch im ganzen vorigen Jahrhundert war Dänemark fast ohne alle Manufakturen, und erst nach Endigung des großen schwedischen Krieges konnte Friedrich IV. auf ihre Einführung mit Ernst bedacht seyn; und doch überwand erst Christian VI. die Schwierigkeiten, die sich der Gründung der Manufakturen entgegen gesetzt hatten. Man müßte ganz unwissend seyn, und nie gehört oder gelesen haben, wie Künste und Wissenschaften aller Art in den offenen Armen eines wohlthätigen Königes Schutz und Unterstützung finden; es müßten weniger Beweise edler gemeinnützig handelnder Patrioten vorhanden seyn, die ihren Mitbürgern willig ihre Hände leihen, und den Wissenschaften forthelfen, wenn Dänemark sich noch in diesen Umständen befinden sollte. Welchen Nutzen versprechen nicht die neuerlichen Anlagen der Weberstühle, der Bleichen, die Industrie durch Spinnen auf dem Lande zu verbreiten, die dazu errichteten Landfabriken,

Schul-

Schulkommission ꝛc. Freylich sind sie das immer noch nicht, was sie seyn könnten, wenn sie durch nichts wären gehindert worden. Die Wollenmanufakturen sind nun in vielen Gegenden des Reichs ausgebreitet, und viele davon, als z. B. Strümpfe, Handschuhe, Mützen, Pferdedecken, Hüte, grobes Tuch ꝛc., geben schon einige Ausfuhr. Man hat an verschiedenen Orten allerhand Arten von Seiden- und Baumwollenmanufakturen, Kattundruckereyen und Färbereyen. Man verfertiget viel Sattlerarbeit, auch Segeltuch und Papier. Sie führen Tauwerk, Tonderische Spitzen, Zwillige, oder Drill aus. In Eisen, Stahl, Messing und andern Metallen werden viele gute Arbeiten gemacht. Die Töpferey, Kalkbrennerey und Zuckersiedereyen sind in ziemlich gutem Stande, und geben einen Zweig des auswärtigen Handels ab. Kopenhagen hat gewiß so viel Manufaktur- und Kunstarbeiten aufzuzeigen, als irgend eine Stadt von ihren Nachbarn. Es werden nicht wenig Tabakspfeifen verfertiget, ächtes und unächtes Porzellan, welches seit 1768 den Unterthanen allein zum Gebrauch erlaubt, die Einfuhr des auswärtigen aber ganz verboten ist. Es wird Vitriol, Alaun und Seife gesotten, goldene und silberne Tressen verfertiget, die Gewehrfabriken und Lederbereitungen werden immer mehr verbessert, und überhaupt wird noch an mancher trefflichen Manufaktur und Fabrik gearbeitet, die in nicht gar langer Zeit sichtbaren und erheblichen Nutzen für den Staat verschaffen wird.

In ziemlich gleichem Verhältniß mit dem Landbau und Fabriken steht der Handel der dänischen Staaten, denen ihre vortreffliche Lage zur Schifffahrt, vermöge deren sie der Mittelpunkt des wichtigen nordischen Handels in der Ostsee sind, ein mächtiger Vorschub

schub ist. Sonst wurde der ganze Handel nach Dänemark von den Hansestädten getrieben, welche nachher von den Niederländern größtentheils, und einigermaßen auch von den Engländern verdrängt wurden. An Christian IV. fand das dänische Seewesen einen mächtigen Beförderer, und Christian V. munterte seine Unterthanen auf alle Weise dazu auf. Aber immer noch blieben es meist gute Absichten und Wünsche, die erst Friedrich IV. durch die hergestellte Ruhe in Norden, in Wirklichkeit verwandelte. Nur seit diesem Zeitpunkt ist der dänische Seehandel gehörig gegründet, und sodann von Christian VI. während des österreichischen Successionskrieges und durch die Freundschaft mit Frankreich mächtig verbreitet worden. Der Landhandel der dänischen Provinzen unter einander ist zwar nur sehr gering, aber desto erheblicher ist der einheimische Seehandel zwischen den verschiedenen Ländern dieses Staats. Der wichtigste Zweig desselben bestehet in der Handlung zwischen Dänemark und Norwegen, der wegen ganz verschiedener Produkte und Bedürfnisse beyder Königreiche eine große Anzahl Schiffe beschäftiget. Um die Ausfuhr der in Dänemark verfertigten Manufakturwaaren von Wolle, Seide und Baumwolle nach Westindien und andern Gegenden zu befördern, setzte Christian VII. im Jahr 1775 eine Belohnung von $7\frac{1}{2}$ Procent, und zur Beförderung der Ausfuhr der Hüte 1776 eine andre von 5 Procent. Diese Belohnung wird nach dem ersten Einkaufspreis berechnet, welcher, so wie die wirkliche Ausfuhr, gehörig bewiesen werden muß. Unter die Güter, die Dänemark jährlich ausführet, gehören Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Erbsen, Buchweizen, Manna, Baumfrüchte, Kornbranntewein, Bier, Pferde, Ochsen, jütländische Schweine, Fleisch, Butter, Wachs, Honig, Meth, Häute und Felle, Heringe und andre Fische,

Tücher,

Tücher, Handschuhe, Leinwand u. s. w. Da es sehr schwer ist zu bestimmen, ob wirklich Dänemark bey seinem Handel mehr verliert als gewinnt, so wollen wir die hierüber getheilten Meynungen anführen, die auch zugleich ein Licht über die Größe des Handels verbreiten können. Den Werth aller ausgehenden Güter, Waaren und Frachten schätzte man im Jahr 1759 zu 2,533271 Rthlr. dänischen Geldes, und den Werth der einkommenden Waaren zu 2,477445 Thaler, daß also jene 55862 Thaler mehr betrügen als diese, oder doch das Gleichgewicht der Handlung ziemlich da sey. Andre hingegen versichern, daß nach den Zollregistern die Ausfuhr im Jahr 1767 nur 731674 und die Einfuhre 1,449069 Thaler betragen habe. Die Ausfuhr aus Norwegen hingegen 1,598669 und die Einfuhr 1,279678 Thaler betragen, so daß Dänemark 717395, oder nach Abzug der Reexports, 658272 Thaler verloren, Norwegen hingegen 710083 Thaler gewonnen habe; nur ist in dieser Angabe der Ausfuhre von Dänemark Schleswig nicht mit begriffen. Wer sieht aber nicht leicht ein, wie unsicher diese Angaben sind, und wie viel hierinn seit diesen Jahren, bey dem steten Bestreben den Handel blühender zu machen, verändert worden ist, daher wir auch nur die Länder nennen wollen, wohin sich der Handel verbreitet, da es uns von der Hauptsache zu weit entfernen würde, wenn wir mehr hievon sagten.

In Europa werden alle Küsten der Nordsee, des atlantischen und mittelländischen Meeres, wie auch die mehresten Seehäfen an der Ostsee von dänischen Schiffen besucht. Zu immer mehrerer Erleichterung und Verstärkung größerer Handelsunternehmungen, besonders den Handel zwischen der Ostsee und dem mittelländischen Meer betreffend, ist an dem Krö-

nungstage König Friedrichs V. am 4 Sept. 1747 die octroyirte allgemeine Handlungskompagnie errichtet worden. Diese Handelsgesellschaft hat kein ausschlüßiges Privilegium, als nur in Ansehung des Handels nach Grönland und des Wallfischfanges an dortigen Küsten; sondern ihr Hauptzweck geht dahin, solche Arten von Handlung aller Orten zu übernehmen, zu welchen die Kräfte einzelner Kaufleute nicht hinlänglich sind, und zu diesem Behuf sind ihr einige besondere Freyheiten zugestanden worden. Zu Kopenhagen ist gleichsam das allgemeine Magazin des dänischen Handels, und diese Stadt hat in gleichem Verhältnisse mit dem Handel an Größe und Reichthum zugenommen, zumal da in derselben der Sitz der verschiedenen Handlungsgesellschaften errichtet, auch die See-Assekuranzkompagnie 1727, die isländische, die afrikanische Kompagnie, und die Assignationswechsel- und Lehn-Banko daselbst 1736 angelegt worden.

Der Handel aber, den die Dänen nach Ostindien führen, und welcher von Christian IV. errichtet wurde, ist, wie viele behaupten, ihnen nie sehr vortheilhaft gewesen, da ihr Porzellan, Thee, Kattune und andre aus Indien geholte Waaren baares Geld erfordern, weil sie mit keinen dahin dienenden Produkten oder Fabrikwaaren tauschen können; ja sie würden ihren Verlust fühlen, wenn sie nicht dieselben indischen Waaren nach Pommern, Lübeck, Preußen, Kurland u. dgl. verkauften, wo sie ihnen wieder baares Geld einbringen. Sehr einträglich aber für den Staat sind die kleinen Inseln, die sie in Westindien besitzen, weil sie in einem sehr blühenden Zustande sind. Sie erhalten nicht nur von ihnen zum eignen Gebrauch Zucker, Kaffee, Kakao, sondern sie können noch vieles davon nach Schweden zum Verkauf senden.

Nor-

Norwegen liefert Holz, Theer, Pech, Fische, Eisen u. dgl. Island Thran und trockne Fische, die nach Teutschland, Frankreich, Großbritannien, Irrland und das ganze südliche Europa verführt werden. Ihr Handel mit Frankreich, Spanien, Portugall und der mittelländischen See besteht in der Einfuhr von Wein, gebrannten Wassern, Früchten, roher Seide, Salz und mancherley Manufakturwaaren. Aus Teutschland nehmen sie für ihre Fische, Thran und Leinwand; Getraide und grobe wollene Zeuge. England giebt ihnen meist baares Geld für die zum Schiffbau nöthigen Dinge, und Holland desgleichen für Vieh und Getraide aus Holstein. Friedrich V, der nicht allein seine Unterthanen zu beherrschen, sondern glücklich zu machen suchte, gab 1748 ein Edikt heraus, wo er allen fremden Kaufleuten, Fabrikanten und Handwerkern, die sich in seinem Gebiete niederlassen wollten, ansehnliche Freyheiten und Vorrechte einräumte, in wie weit aber diese wohlgemeynte Absicht erfüllt worden, und wie viel ihr Hindernisse in Weg gelegt worden sind, liegt nicht in unserm Gebiete zu untersuchen. Ehe wir aber diesen Abschnitt verlassen, müssen wir noch des in Dänemark üblichen Geldes gedenken.

Man rechnet in Dänemark nach **Reichsthalern, Mark** und **Schillingen**. Die gewöhnliche Wechselmünze ist der Reichsthaler, der aber nur fingirt ist, oder doch sehr selten gesehen wird. Der Reichsthaler in Dänemark hält sechs Mark, oder sechs und neunzig Schillinge, doch rechnen auch die Kaufleute nach Mark und Schilling Lübisch, die am Werth doppelt so viel als dänische Marken und Schillinge sind; und dieselbe Währung ist auch in ganz Holstein üblich. Die noch cirkulirenden Reichsthaler sind $6\frac{1}{4}$ Procent besser, und werden dänische Kronen genen-

nennet; die Menge der Bankonoten von einem Thaler ist jetzt sehr im Umlauf, sie steigen aber auch zu hundert. Vier Reichsthaler sind ohngefähr fünf Reichsthaler Konventionsmünze in Teutschland. Die einzige Goldmünze war sonst der Dukaten zu zwey Reichsthaler, von Silbermünzen aber werden vier und zwanzig, acht, vier, zwey und ein Schillingstück geprägt. Jetzt giebt es aber auch Christiand'or vom Werth des Louisd'or; alles Recht zu Münzen hat aber allein der König. Die Assignationswechsel und Leihebank zu Kopenhagen, welche am 29 October 1736 gestiftet wurde, hat der König 1773 für 2,100000 Rthlr. an sich gekauft, und dadurch seine Schuld von 1,800000 Rthlr., mit welcher er derselben verhaftete, getilget.

Gelehrsamkeit u. Künste.

Die Anzahl wirklich gelehrter Männer ist in Dänemark, nach dem Verhältniß der Größe dieses Reiches, so groß bey weitem nicht, als in einem andern europäischen Reiche, in welchem die Wissenschaften blühen; und wenn auch nicht leicht ein Theil der Gelehrsamkeit seyn wird, der gar nicht bearbeitet würde, so kann man doch, ohne die Sache zu übertreiben, behaupten, daß alle Art der Gelehrsamkeit nur auf eine sehr mittelmäßige Weise getrieben wird. Alle die kostbaren Ermunterungen, die während der beyden letzten Regierungen vom Hofe aus sehr reichlich gethan worden sind, haben immer nur mehr auf den Handel, Landbau, Manufakturen u. dgl. Einfluß gehabt, und die eigentlichen Wissenschaften und Gelehrsamkeit hat eine weit schwächere Pflege genossen. Da ist zwar eine Universität zu Kopenhagen, ferner eine Ritterakademie zu Soröe, ein Gymnasium zu Odensee, und, vermöge einer Verordnung König Christians VI. vom Jahr 1739, zwey und dreyßig lateinische Schulen, die noch das Besondere haben, daß

nicht

nicht allein die Lehrer gut versorgt sind, sondern auch die Schüler frey unterrichtet, und zum Theil unterhalten werden. Zu Kopenhagen befindet sich ferner eine königliche Societät der Wissenschaften, so 1742 gestiftet ist; eine königliche Gesellschaft zur Verbesserung der nordischen Historie und Sprache; eine Gesellschaft zur Aufnahme der einheimischen ökonomischen Wissenschaften; eine zur Ausbreitung der schönen Wissenschaften und des guten Geschmackes; ein 1736 gestiftetes anatomisches und chirurgisches Theater, nebst einem vortrefflichen Büchersaale; ingleichen eine Maler-, Bildhauer- und Baukademie; allein alle diese Veranstaltungen sind immer noch nicht im Stande gewesen eine allgemeine thätige Liebe zu den Wissenschaften unter der Nation zu verbreiten, und das Daseyn eines einzigen großen Werkes zu bewirken, das auch im Auslande mit Beyfall wäre aufgenommen worden. Deshalb sind auch die Namen verdienstvoller Männer, so sich in verschiedenen Zweigen der Wissenschaften sowohl alter und neuerer Zeit hervorgethan haben, nicht so häufig, als wir sie bey andern Ländern haben anführen können, oder wenn es auch mehrere gab, so ist doch ihre Wirksamkeit zu sehr auf ihr Vaterland eingeschränkt gewesen, als daß ihre Bekanntschaft uns interessiren könnte. Barland war ein in den alten Sprachen bewanderter dänischer Gelehrte des sechszehnten Jahrhunderts, so wie Bartholin; Saxo Grammatikus, ein Geschichtschreiber im siebzehnten Jahrhundert. Gram, ein Geschichtschreiber, der 1748 starb, von Holberg, ein geborner Norwege, Geschicht- und Komödienschreiber, dessen Nikolaus Klimm selbst bey einem mehr gereinigten Geschmack seinen Werth hat. Borrichius, ein Naturforscher des siebzehnten Jahrhunderts. Der berühmte Niebuhr, dessen Beschreibung

bung von Arabien eines der ersten Bücher dieser Art ist. Brahe, (Tycho von) ein Astronom im funfzehnten, und Roemer desgleichen im siebzehnten Jahrhundert. Pontanus, ein Arzt des siebzehnten Jahrhunderts. Bering, ein Dichter im siebzehnten Jahrhundert. Bording desgleichen. Thura, ein Dichter, der 1731 starb. Sturz und Ewald, ein paar junge Männer, die zu großem Schaden der dänischen Litteratur vor einigen Jahren gestorben sind. In unsern Tagen haben sich auch als teutsche Dichter die beyden in Dänemark lebenden Grafen von Stolberg einen entschiedenen Ruhm erworben. Als Künstler sind berühmt: Foltmar, Foly, Fosie, Maler dieses Jahrhunderts, Krock, Maler, der 1730 starb; Lorch, Kupferstecher im sechzehnten Jahrhundert; Thura, ein Baumeister im achtzehnten Jahrhundert; Trost desgleichen im siebzehnten Jahrhundert und andre mehr. Noch scheint es uns nicht überflüßig zu seyn, ein paar Anmerkungen über einzelne Theile dieser Künste und ihrer Meister hinzuzufügen. Selbst in den ersten rohen Zeiten dieses Volkes, und, wie wir weiter unten hören werden, bey dem unaufhaltsamen Eifer nach Kriege, hat doch die Dichtkunst mehr als jetzt in Ansehen gestanden. Man sagt, daß die Könige von Dänemark niemals zu einem Heereszug aufbrachen, ohne ihre Skalden oder Poeten bey sich zu haben, ja manche wiesen ihnen bey ihren Gastmälern allezeit die Oberstelle an. Ein so blendendes Ansehen erweckte daher auch bald Eifer darnach, und die Anzahl der Dichter, deren Andenken sich auch noch bis auf unsre Zeiten erhalten hat, ist zu einer ziemlichen Höhe gestiegen, unter denen freylich auch nicht alle gleiches Ansehen und Ehre werden verdienet haben. Ihre zum Bildern geneigte Phantasie, ihre noch sehr dunkeln Begriffe vom Erhabnen, und Ausdrücken religiöser Dinge, formten auch eine Menge Ungereimt-

gereimtheiten und Fabeln zusammen, wodurch sie zwar ihre Zeitgenossen täuschten, aber der Wahrheit ein desto dickeres Gewand umhiengen. Sie suchten z. B. für jeden Gedanken einen Ausdruck, der sich auf eine von den Fabeln ihrer Götterlehre gründete. So wurde der Himmel als des Riesen Ymers Schädel angesehen, der Regenbogen als die Brücke der Götter, das Gold als die Thränen der Frigga, die Dichtkunst als der Trank Odin's, ein Treffen ein Blutbad genannt, welche letztere Benennung auch bey uns Teutschen bis jetzt noch in diesem Sinn üblich ist. Auch sind die meisten von den nordischen Dichtern, die der Nation Ehre machen, aus Island gekommen, und es ist allerdings zu bedauern, daß das Genie dieser Nation weder durch die Vortheile eines günstigen Klima, noch durch bequeme Gelegenheit zur Gemeinschaft mit andern gesitteten Völkern unterstützet worden ist. Unter die seltenen Erscheinungen großer Männer und ihres in aller Welt verbreiteten Ruhmes gehört auch **Tycho von Brahe**, dessen Schicksal weniger sicher war als sein Ruhm ist. Seine ausgezeichnete Begierde zu Entdeckungen in der Sternkunde, und die Unterstützung Friedrichs II. machte ihn zu dem wirklich großen Mann, den die Nachwelt noch ehrfurchtsvoll nennen wird. Der König Friedrich schenkte ihm auf Lebenszeit zum Eigenthum die Insel Hween, so in einiger Entfernung von Kopenhagen im Oresunde liegt, jetzt aber zu Schonen in Schweden gerechnet wird; um daselbst nach eignem Gefallen und ungehindert Beobachtungen anstellen zu können. Daselbst bauete Brahe das Schloß Uranienborg, welches viereckig, sechzig Fuß lang, und fünf und siebenzig Fuß hoch war, nebst zwey Thürmen, die zu Sternwarten eingerichtet waren, auch einen Garten und in demselben eine Buchdruckerey. Alle diese Gebäude kosteten ihn 64,500 Thaler, und

hierzu

hierzu gab ihm der König 105,000. Alle Großen und Gelehrte eilten zu ihm, um den Mann zu sehen und zu bewundern, der so sehr Philosoph war alle andre Begnadigungen der Könige abzuschlagen; und doch mußte er im Jahr 1597 mit vielem Verdruß die Insel verlassen, da ihn weder seine große Gelehrsamkeit, noch sein weltbekannter Ruhm vor der Ungnade des Königes schützte. Er suchte mit seiner Familie eine Freystatt außerhalb dem Königreiche, und fand sie bey Kaiser Rudolph dem andern in seinen böhmischen Staaten, wo er in Prag Gelegenheit fand seine Beobachtungen fortzusetzen, und 1601 im fünf und funfzigsten Jahre starb. Von dem Schloß Uranienborg ist jetzt nichts mehr als ein Steinhaufen zu sehen, und alle die kostbaren Arbeiten und der viele Aufwand sind zerrüttet, verkannt und fast vergessen.

„In den schönen Künsten, sagt Marschall in seinen Reisen, haben es die Dänen nicht weit gebracht, „und setzt hinzu: „das Königreich ist zu arm, als „daß nur ein großer Bildnißmaler daselbst bestehen „könnte. Zu keiner Zeit können die schönen Künste „zu einer Art von Vollkommenheit gebracht werden, „als wenn Reichthum und Vermögen da ist, wenn „die Künstler von den Reichen und Großen viel Arbeit bekommen, und zugleich reichlich dafür bezahlt „werden. Die einzige Kunst, die noch in Kopenhagen einiges Ansehen hat, ist die Tonkunst, die „bey den Koncerten sich in ihrer Vollkommenheit „zeigt.“ Wir wollen hier nicht entscheiden, wie viel wahres und halbwahres hierinn liegt, und nur aus obiggesagtem so viel wiederholen, daß es nie an Künstlern und Kunstwerken gefehlet hat, wie die genannten Meister bezeigen, wie wir denn hier nur noch ein Werk der Kunst nennen, das gewiß jeder Nation Ehre bringen würde. Andreas Busch brachte unter

Anfüh-

Anführung des Adam Olearius einen großen und künstlichen Globus zu Stande, womit Friedrich IV. hernach im Jahr 1713 den russischen Czaar, Peter den Großen, beschenkte, welcher ihn im folgenden Jahre mit großen Kosten nach St. Petersburg bringen ließ. Dieser kupferne Globus hielt eilf Fuß im Durchschnitt, stellte auswendig die Erde, und inwendig den Himmel mit allen damals bekannten Sternen von vergoldetem Silber vor, ja es konnten darinnen auf einer Bank um einen Tisch zehn bis zwölf Personen ganz gemächlich sitzen. Der Herzog Friedrich III. von Holstein Gottorf hatte dazu schon im Jahr 1654 den Anfang machen lassen, allein er wurde erst unter Herzog Christian 1664 geendiget. Dieses künstliche Werk ward binnen vier und zwanzig Stunden vom Wasser herumgetrieben, konnte aber auch inwendig durch Hülfe der Schrauben mit leichter Mühe gewendet werden. Dieses Werk hat zwar durch den Brand 1747 in Petersburg etwas gelitten, ist aber völlig wieder hergestellt worden. Der Eingang in den Globus geschiehet durch Hülfe einer Treppe von etlichen Stufen durch eine kleine Thüre, und so kann man beobachten, wie die Peripherie der Kugel, an welcher inwendig der Sternhimmel abgebildet ist, sich herumdrehet, wie die Sterne ihren Gang nehmen, auf- und untergehen u. s. w. Friedrich III. war schon sehr darauf bedacht, eine Sammlung von natürlichen Seltenheiten zu sammlen, sie führt auch noch bis jetzt den Namen der Kunstkammer, und besteht zum Theil aus seltenen Münzen, Thieren, Mineralien, kostbaren Steinen, Alterthümern u. dgl. In der Hauptstadt sind zwey öffentliche Bücherséle, deren Bestimmung von den alten Königen zum Dienst der Studierenden eingerichtet wurde. Hiermit verbindet sich zugleich eine Stiftung, daß einigen davon die Mittel an die Hand gegeben werden sollen, sich durch Reisen

in allen Seltenheiten der Natur und Kunst Kenntnisse zu erwerben, jedoch ist der Erfolg nicht sehr sichtbar. Selbst unter den Privatpersonen finden sich seltene und schöne Kunstsammlungen, vorzüglich Gemälde, worinnen das Andenken der wirklichen großen Männer aufbewahrt wird, in deren Reihe sich auch ihre wackern und großen Generals, und Admiral-Lieutenants, Niels, Juel, Cord, Siversen, Adeler und Tordenskiold, welches Leute von glänzenden Verdiensten waren, befinden.

Karakter, Sitten und Vergnügungen.

Haben je in einem Lande die Sitten und der Karakter einer Nation eine andre Wendung genommen, und ist irgend ein Staat, wo stets daran gearbeitet wird, immer mehr seiner alten Rohheit unähnlicher zu werden; so ist es in Dänemark, zumal es nicht dem langsamen Gange der Zeit und den günstigen Umständen überlassen ist, immer mehr und mehr den gesittesten Staaten zu gleichen, sondern unter den stets wachsamen Augen eines Königes, und bey den Mitteln, die wir haben kennen lernen, wodurch er seine Absicht nicht verfehlen kann, sich von Zeit zu Zeit eine Stufe höher schwingt. Die oft wiederholte Wahrheit steht auch hier am rechten Orte, nämlich es ist äußerst schwer, ja fast unmöglich ein vollständiges Gemälde von dem Karakter einer ganzen Nation aufzustellen, das sich durch Ausnahmen einzelner Fälle und verschiedener Orte niemals gleich bleibet, und von dem nur gleichsam der Umriß vom Ganzen passend ist. So viel noch über den Karakter dieser Nation gesagt ist, und so viel Reisende aus eignem Beobachten als wahr gefunden haben, kömmt dahin aus, daß die dänische Nation in ihren Gemüthsbewegungen nicht das feurige schnelle Aufbrausen eines Franzosen, noch das träge und stolze Betragen eines Portugiesen äußert, wohl aber mehr langsam als

übereilt in ihren Handlungen ist. Die Dänen sind von guter gesunder Leibesbeschaffenheit, sie sind dienstfertig, gefällig im Umgange, unermüdet in ihrem Eifer, und sind ihrem König treu. Ueberall zeichnet sich die schwachdenkende Klasse von Menschen durch auffallende und gröbere Fehler aus, wie sollte also auch hier eine Ausnahme seyn? und alle die Vorwürfe der Gemächlichkeit, wie andre größere Fehler, können nur die unterste Gattung Menschen treffen, wenn das Urtheil nicht partheyisch ausfallen soll. Man beschuldiget sie der Eitelkeit, Faulheit, nebst einer lächerlichen Pracht und Aufwande, man übertreibt das Elend der Bauern und ihre Unterdrückung, und verstößt zu oft wider die Regel: nicht vom Einzelnen aufs Ganze zu schließen. Am treuesten ist uns die Schilderung jenes oben genannten Reisenden, wenn er sagt, er habe sie im Umgange als eine beherzte, höfliche und menschenfreundliche Nation gefunden; von der ein Theil, wie an allen Orten, das Gepränge und in die Augen Fallende liebt; die ihren Anzug nach der Tracht der Ausländer formet, und vornehm zu seyn glaubet, wenn sie ihre Muttersprache vernachläßiget. Ihre Wohnungen sind weder schlecht noch unbequem, ihre Tafeln werden mit eben so viel leckerhaften Gerichten besetzt, wie bey andern, und viele von ihnen verschwelgen an einem Tage mehr, als sie brauchten zwey Arme glücklich zu machen, sie scheinen überhaupt nicht abgeneigt zu seyn, mit den Sitten der Ausländer auch ihre Fehler anzunehmen. Was die Sitten unter den minder vornehm heißenden betrifft, so findet sich unter ihnen nichts von rohem und unschlachtigem Wesen. Die Einwohner auf den Dörfern haben auch hier nicht (wie nirgends) das Gekünstelte, Biegsame, und im eigentlichen Verstande, nicht die Kunst der Verstellung, sie scheinen nichts anders als sie sind, ungelehrige, unfranzösirte Bauern, die

bey einer geringen Kost mühsame Arbeiten zum Tagewerk haben, und, wie überall, von den unverständigen Schwelgern als Leute angesehen werden, die nur da sind, um ihrem Müßiggang zu fröhnen. Dies wären denn die flüchtigen Züge über den Karakter dieses Königreiches, und um doch einigermaßen auch auf ihre ursprüngliche Sitten zurück zu gehen, wollen wir ein und das andre aus den ältesten Zeiten dieses Volkes anführen, um zu zeigen, daß auch sie ihren Vorfahren so wenig mehr gleichen, als irgend die Teutschen den Zeiten eines Herrmanns.

Die nordischen Völker hatten sich vornehmlich bey den Römern den Namen Barbaren erworben, und vielleicht nicht ganz ohne Grund, da nichts als Gefechte, Mord, Blutbäder u. dgl. ihre Lieblingsneigung war. Weichlichkeit war ihnen kaum dem Namen nach bekannt, wohl aber wurde ihr Körper durch Arbeit und Strapazen so abgehärtet, daß sie fast unempfindlich für Schmerzen schienen. Die größten Gefahren waren ihnen Spielwerke, und dem Tode trotzten sie mit lachendem Muthe. Allem, was irgend nach Zwang aussah, widersetzten sie sich, aber doch waren sie ihren Oberhäuptern nichts desto weniger treu. Ihre blos auf das Schwert gegründete Gesetze, unterstützt von der Unwissenheit, geduldet von der Religion, und begünstiget von der Staatskunst, hielten sie stets in diesem Cirkel eingeschlossen. Ihre Begierde nach Krieg war nicht nur dadurch befriediget, Ehre zu finden, sondern sie war die Quelle des Durstes nach Reichthum, und, welches noch schlimmer war, eine misverstandene Religionsübung, wodurch sie ihrer Seligkeit vergewissert zu seyn glaubten. Selbst das weibliche Geschlecht schien aller sanften Empfindungen unfähig zu seyn, und ihr Auge fand nur an blutenden Gegenständen Gefallen. Die nor-

dische

dische Schöne würde lieber ihren Liebhaber sterben, als in der Schlacht haben fliehen sehen, und die dänischen Weiber zogen nur deswegen mit ihren Männern zum Gefechte, um sie dazu aufzumuntern. Das Gepäcke oder die Wagen machten, wie bey den Teutschen, um die Armee eine Burg oder Verschanzung, und hier war auch der Aufenthalt der Weiber. Die fliehenden Männer würden hier vergeblich einen Zufluchtsort gefunden haben, denn die beherzten Weiber erwarteten sie die meisten male, blos um sie zu nöthigen, daß sie sich wieder ins Handgemenge stürzen sollten; konnten sie sie aber durch nichts bewegen, so begruben sie sich lieber selbst mit in der gemeinschaftlichen Niederlage, als daß sie dem Sieger hätten in die Hände fallen wollen. Ein Jüngling, der zum erstenmal unter die Miliz aufgenommen wurde, erhielt einen glatten Schild, den man den Warteschild nennte. Diesen mußte er so lange tragen, bis er durch glänzende Thaten die Erlaubniß erlangte, seine glorreichen Bemühungen darauf malen oder graben zu lassen. Daher durfte es sich auch sonst niemand wagen mit einem Schild zu putzen, der mit Sinnbildern geschmückt war, als Männer, die sich durch ihre geleistete Dienste hervorgethan hatten. Diese und ähnliche andre Sitten und Gebräuche haben sich längst unter ihnen verloren, und sind nur in Nachrichten damaliger Zeiten übrig geblieben, denn wer würde außerdem an ihren jetzigen Sitten das rohe Gepräge ihrer Uraltern finden. Selbst unter dem Schiffsvolk und dem Pöbel findet sich nicht das ganz niedrige und unedle Betragen, ja sie zanken sich nicht einmal sehr oft, ob sie gleich bey ihren Lieblingsgelagen beym Trunk und Tabak oft Gelegenheit dazu finden können.

Die höhere Klasse liebt die Ergötzlichkeit nicht minder, und sie ahmen darinn sehr den Engländern

und Franzosen nach. Es rauschen bey ihren Assembleen eben so gut Karten und alle Arten von Spielen, wie in den Hauptstädten angeführter Länder. Unter den männlichen Spielen sind das Schachspiel, Billiard und Ball sehr üblich, jedoch unterlassen auch die Damen nicht am Quadrilletisch ihre Zeit zu tödten. Musik, Tanz und Theater sind ihre angenehmen Vergnügungen, und man hat nächst einem dänischen auch ein französisches Theater eingeführet. Das dänische Theater hat seinen Fortgang, ja im weitesten Sinn seinen Ursprung dem berühmten Baron von Holberg zu danken, der sechs und zwanzig Lustspiele geschrieben hat. Er wird daher mit allem Rechte der Vater des dänischen Theaters genannt, und er hat die ihm gefolgten Schriftsteller, so wie die Schriftstellerinnen Frau Passow von Materne und Jungfer Biehl, weit hinter sich gelassen.

Ehe wir weiter gehen, haben wir nur noch etwas weniges über die Sprache zu sagen: Nur der Dialect unterscheidet die dänische Sprache von der schwedischen und norwegischen, denn es fällt keinem Einwohner der drey nordischen Reiche schwer einander zu verstehen, und die Abweichung beruht nur in einzelnen Wörtern. Sie ist Mischung der alten gothischen, frisischen und teutschen Sprache, hat in Ansehung des Tons vieles mit der englischen gemein, selbst viele Wörter sind englisch, und so rauh sie auch dem Ohre klinget, ist sie doch vieler dichterischen Schönheiten fähig.

Kirchliche Verfassung. a) Religionszustand.

So roh die Sitten der nordischen Völker in den ältesten Zeiten waren, eben so arm waren sie auch an Begriffen von einer reinen Religion. Sie handelten und dachten als Menschen, die in dem Stande der Kindheit, ihrer Vernunft nicht Meister seyn konnten, hatten aber für ihre geträumte Religionswahrheiten eine unerschütterliche Standhaftigkeit, vergesellschaftet

mit

mit einem Eifer sie ganz zu erfüllen, der sie oft, nach unsern bessern Begriffen, zu Grausamkeiten verleitete. Fern sey es von uns, und fern ist es von jedem gutdenkenden Herzen, irgend eine Religion, sie beschäftige sich auch mit was für Mitteln sie wolle, die Ruhe des Herzens zu gründen, mit dem Fluche zu belegen. Wer müßte der Sterbliche seyn, der, ohne die Kräfte zu wiegen, dem allein Weisen in seinem Urtheilspruche zuvorkommen wollte? Unsre Absicht geht auch hier nur dahin, die Religion der nordischen Völker in jenen dunkeln Zeiten zu beschreiben, und zu zeigen, wie sie sich, da mehr Mittel der Belehrung da waren, auch gar leicht zum Lichte hinzukehren willig finden ließen.

Die Begriffe von Einem Einzigen höchsten Wesen waren bey ihnen, so dunkel sie auch seyn mochten, doch die ersten Grundpfeiler ihrer Religion; aber sie gesellten ihm mancherley Namen bey. Odin, Wodan wurde dieses höchste Wesen genannt, und da Krieg, Blutbäder, Waffen und Eroberungen jede ihrer Leidenschaften reizte, so glaubten sie auch dieses Wesen nicht höher ehren zu können, als wenn sie es den Kriegsgott, den Vater des Mordes, den Zerstörer, den Verbrenner u. dgl. nannten. Deswegen nicht selten die in den Kampf ziehenden ein Gelübde thaten, diesem Wesen eine gewisse Anzahl Menschen zum Opfer zu bringen. Mit dieser Idee verband sich eine andre: nämlich Odin zeigte sich sichtbarlich in der Schlacht, um bald die zu schützen, welche sich herzhaft wehrten, bald selbst die tödten zu lassen, welche bestimmt wären ihn in den himmlischen Aufenthalt zu folgen. Wer sieht daher nicht ein, daß sie ein so mächtiger Antrieb, ihr Leben zu wagen, zu tollkühnen Streitern gemacht habe? Ja es gieng noch weiter: alles, was nur Geräthe zum Kriege war, wurde

vergöttert oder geheiliget; und so lockte eine mitten aufs Feld gepflanzte Streitaxt die Bewohner dieser fürchterlichen Gegend, wo fast jeder Fußtritt mit Menschenblut benetzt war, zu Gebeten und Opfern. Die Gemahlinn des Odin, Freya, oder Frigga genannt, war die zweyte Gottheit; und es scheint, als hätte man sie in der Folge mit der Griechen und Römer Venus vermengt, denn die nordischen Völker nennen den Tag, der bey den Griechen und Römern von je her der Venus heilig war, Freytag, das ist der Tag der Freya.

Auch hatten sie ihre Priester, Tempel, Feste, Orakel ꝛc. und alle neun Jahr wurden die beträchtlichsten in Upsala verrichtet, von denen selbst der König nicht wegbleiben durfte. Zur Zeit des Krieges wurden unter den Gefangenen neune zum Opfer gewählt, und im Frieden eben so viel Sklaven. Diese Opfer wurden unter einer Menge Liebkosungen und Ehrenbezeigungen elendiglich auf einem Stein erstickt und zerquetscht; alsdenn zerstochen, das Blut in ein großes Gefäß gefangen, um den Altar, den Tempel und das Volk damit zu besprengen; oder sie wurden zerhauen, und an die Bäume des heiligen Haynes gehängt. So giengen sie in ihrem Religionseifer so weit, daß sie z. B. bey Landplagen u. dgl. dieses Wesen nicht geschwinder zu befriedigen glaubten, als wenn sie ihm auf dieselbe Weise auch ihre Könige opferten.

Zu Anfange des neunten Jahrhunderts, ohngefähr 822, predigte Ebbe, Bischof zu Rheims, das Evangelium in Dänemark, worauf sich verschiedene christliche Gemeinen sammelten, und durch das Beyspiel, daß sich auch Könige dazu willig fanden, wurde die christliche Religion, zwar noch nicht befestigt, aber doch bekannt. Zu Haddebye, im Herzogthum Schles-

Schleswig, wurde die allererste christliche Kirche im Lande erbauet, die der Oberaufsicht des Bischofs Ansgarius anvertrauet wurde. Doch der Erfolg entsprach der Absicht nicht sogleich, denn die folgenden Könige nach Harald Klak verfolgten diese neue Gemeinden oft aufs grausamste, und nur erst um das Jahr 1000 wurde die beständige Ruhe unter dem König Sueno hergestellt. Luthers Bemühen, die reine Lehre in Teutschland wieder auszubreiten, fand auch unter dem König Christian II. viel Beyfall und erwünschten Erfolg, sie verbreitete sich jedoch unter Friedrich I. noch viel mehr, und kam unter Christian III. im Jahr 1537 auf dem Reichstage zu Kopenhagen zu der Stärke, daß sie noch bis jetzt zur herrschenden Kirche angenommen ist. Außerdem aber sind auch andern Religionsverwandten an einigen Orten ihre freye gottesdienstliche Uebungen eingeräumet. Es finden sich daher Reformirte, Katholiken, Juden, Arminianer, Mennoniten, Quäker ꝛc., ja auf der Insel Nordstrand haben die Römischkatholischen auch ihren öffentlichen Gottesdienst, der sonst nur das Vorrecht der herrschenden Kirche war. Um auch die Kenntnisse der christlichen Lehre unter andern Nationen auszubreiten, hat man in Grönland, in Asien, und unter den Negern auf den königlichen Inseln in Amerika viele Veranstaltungen getroffen, wozu in Kopenhagen 1714 ein eigenes Kollegium zur Ausbreitung der Religion gestiftet worden ist. Ehedem war zwar die Lebensstrafe darauf gesetzt, wenn sich ein Jesuit, Mönch und dergleichen papistische Geistliche im Lande sehen ließen, ja wer wissentlich solche Leute beherbergte, oder ihnen einen Ort zu ihren Gebräuchen einräumte, wurde ebenfalls mit den schwersten Strafen belegt; gegenwärtig aber ist es doch dahin gekommen, die Unbilligkeit eines solchen Gesetzes einzusehen, wenn auch übrigens die eigentliche Auf-

klärung in Religionssachen noch nicht eben allzugroßen Fortgang in Dänemark genommen hat.

b) Klerisey. Die vornehmsten gottesdienstlichen Personen in Dänemark und Norwegen sind die Bischöfe, deren in Dänemark sechs, in Norwegen vier, und in Island zwey sind. Keiner ist abhängig von dem andern, sondern sie stehen unmittelbar unter dem König, nur daß die Bischöfe der Hauptstädte beyder Königreiche, nämlich der zu Kopenhagen und der zu Christiania, vor den übrigen etwas voraus haben, und die Krönung eines Königes mit Zuziehung eines dritten verrichten. Sowohl der Titel eines Erzbischofs ist abgeschafft, als auch der Bischöfe große Gewalt, so daß sie das nun sind, was in Teutschland ein Generalsuperintendent ist, da sie sonst nebst andern vornehmen Prälaten die dritte Klasse der Reichsstände ausmachten. Der König setzt sie allein in ihre Würden, und das Ceremoniel der Einweihung verrichtet der Bischof von Seeland zu Kopenhagen in der dasigen Frauenkirche. Ihre Verrichtungen nächst dem öffentlichen Gottesdienste bestehen in dem Visitiren der Schulen und Kirchen in den Dörfern ihres Stiftes, womit sie gemeiniglich alle drey Jahr durchkommen. Sie examiniren und ordiniren die neuen Prediger, und halten mit ihren Pröbsten zu bestimmter Zeit den Provinzialsynodus, in welchem sie, nebst dem Stiftsamtmann, den Vorsitz haben. Ihre Einkünfte sind ansehnlich, die sie aus den Landgütern, Zehnden, und dem sogenannten Cathedratico, oder einer kleinen Summe von einer jeden Kirche ihres Stifts, erhalten. Seitdem die Domkapitel eingegangen, und nur noch fünf bis sechs Pfründen übrig geblieben sind, so sind die dazu gehörigen Landgüter dem Bischof, Probst und andern Predigern, auch an einigen Orten den Landschaftsarzt zur Verbesserung des Gehaltes beygelegt

gelegt worden; daher diese Personen in so fern als Kapitulares angesehen werden, weil sie an den sogenannten Tampertagen im Kapitel unter dem Vorsitz des Stiftsamtmanns das Tampergericht halten, und die vormals dem kanonischen Recht unterworfen gewesenen Ehesachen entscheiden. Die Pröbste stehen unter den Bischöfen, zu welchen noch ein Kircheninspector kömmt. Diese besuchen jährlich die Prediger und Schulbediente in ihrem Herret oder Probstey, und entscheiden die geringen Streitigkeiten, so zwischen der Gemeine, dem Prediger oder Schulmann entstehen: sie haben Sitz bey dem Provinzialsynodo, (Lande-Mede, Probste-Mede) und theilen alsdann den unter ihnen stehenden Predigern dasjenige mit, was daselbst ist beschlossen worden. Außer der gastfreyen Aufnahme an jedem Orte, haben sie von jeder Kirche Einen Thaler zu genießen. Diesen folgen die Prediger, deren Gehülfen Capellane heißen. Im ganzen Dänemark sind 2030 Pfarrkirchen, und mit Zuziehung der Pröbste sind 1624 Prediger.

Da wir uns nun zu der bürgerlichen Verfassung in den zu der Krone Dänemark gehörigen Staaten wenden, so glauben wir mehr als bey irgend einem andern Artikel berechtiget zu seyn, ein so viel als möglich vollständiges Ganzes darzustellen, weil manche so seichte und unvollständige, andre so schiefe Begriffe von der Regierungsform dieses Landes haben, daß die ersten oft nicht eigentlich sagen können, unter welchen Gesichtspunkt sie dieselbe bringen sollen, und die andern alles geradezu billigen, oder verwerfen. In der Geschichte dieses Königreiches werden wir oft Gelegenheit haben die Triebfedern zu entdecken, die der Regierungsform so oft und so verschiedene Wendungen gaben, hier ist nur die Absicht die Verfassung der königlichen und bürgerlichen Rechte namentlich anzuführen,

Bürgerliche Verfassung.
a) Regierungsform, Erbfolge, geistliche und weltliche Rechte des Königes.

führen, und dies glauben wir desto zuversichtlicher und anschauender leisten zu können, wenn wir in diesem Lande auf seine ältesten Gesetze zurück sehen, die, wenn auch manches den Umständen nach umgeformt worden ist, doch immer die Grundpfeiler der dänischen Regierung ausmachen. Auch werden wir unter dem Kapitel vom Adel, wie in der Geschichte, häufige Beweise aufstellen, daß diese jetzt zu beschreibende Reform ein Erfolg der Bedrückungen des Adels war, der seine Gewalt und sein Ansehen zu weit, und oft zu grausam ausdehnte, weswegen die Stände dem König einhellig anlagen, und ihm und seinen Nachkommen die Macht ertheilten, die Regierungsverfassung nach Gefallen einzurichten, ausgenommen die Thronfolge, die Friedrich III. in einem förmlichen Gesetze festsetzte, das für so unverletzbar und unerschütterlich angenommen wurde, daß es zum einzigen Grundgesetze von Dänemark geworden ist. *)

Kraft dieses Gesetzes soll der König die Bekenntniß der augsburgischen Konfession unverfälscht zu erhalten,

*) Ein immerwährendes Verdienst um das königlich dänische Haus hat sich Herr von Greiffenfeld bey Abfassung dieses Gesetzes erworben. Er stieg vom Sohn eines Weinhändlers aus Kopenhagen anfänglich zum Kanzleyrath und Bibliothekarius. Durch seine ausgezeichnete Talente erwarb er sich die höchste Liebe des Königes, und zur Belohnung auch den Grafenstand, da er zuvor den Namen seiner Familie, Peter Schumacher, führte. Aber so hoch er stieg, so kläglich war sein Fall, indem er theils zu stolz auf die königliche Vertraulichkeit war, theils das Opfer der Kabale wurde, die ihn schon auf das Schaffot gebracht hatte, wo er nur durch die Begnadigung des Königes das Leben rettete, und so sanft er sechs Jahr in dem Schooß des Glücks gelegen hatte, so schwer mußten ihm drey und zwanzig Jahre Gefängniß fallen, nach welcher Zeit er wieder zu seiner Familie zurückkehren durfte.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049840/phys_0458
DFG

halten, auch solche wider alle Ketzer lauter zu bewahren bemüht seyn. — Er soll der höchste Gewalthaber im Reiche seyn, in dessen Willkühr es allein stehet Gesetze zu geben, aufzuheben, (dieses Reichsgrundgesetz ausgenommen) Privilegien zu ertheilen, Bedienungen zu besetzen, Krieg zu führen, Frieden zu schließen, Bündnisse zu machen, den äußerlichen Gottesdienst einzurichten, Kirchenversammlungen zu halten, und alle Majestätsrechte, sie mögen Namen haben wie sie wollen, allein und ungehindert auszuüben. — Der König soll in seinem vierzehnten Jahre mündig seyn; während seiner Minderjährigkeit aber die Vormundschaft nach der schriftlichen Anordnung des verstorbenen Königs verwaltet werden, und im Fall keine solche da wäre, so soll die verwittwete Königinn Regentinn seyn, ihr aber die sieben vornehmsten Räthe zugesellt werden. Ist sie aber auch mit Tode abgegangen, oder wieder vermählet, so soll der nächste Prinz vom Geblüt, und wenn auch der nicht da, oder minderjährig wäre, blos die sieben Räthe die Vormundschaft verwalten. — Der Thron soll nie als erlediget gehalten werden, so lange von dem Urheber dieses Gesetzes männliche oder weibliche Nachkommen vorhanden sind, welche allezeit das Reich ungetheilt besitzen sollen. — Im Fall der ganze männliche Stamm Friedrichs III. ausgestorben ist, so soll die Erbfolge an die von seinen Töchtern abstammende Linie gelangen.

b) Königliche Kollegien, Justiz u. Polizeyverfassung.

Das höchste Kollegium war sonst das 1676 errichtete geheime Etatskonseil, darinn der König selbst den Vorsitz hatte, und welches aus drey oder vier Mitgliedern bestund. Die wichtigsten innern und äußern Staatsangelegenheiten wurden hier beschlossen, und alles, was darinn vorgetragen wurde, gieng durch die dänische und teutsche Kanzley. König Christian VII.

hob

hob dieses Kollegium 1770 auf, und verordnete dafür eine geheime Konferenz, an deren Stelle 1773 der geheime Staatsrath kam. Ferner die dänische Kanzley, besorgt alle Civil-, Regierungs-, Justiz-, Polizey-, Kirchen- und Schulsachen und Personen in Dänemark und Norwegen. Die teutsche Kanzley hat eben das in Ansehung der Herzogthümer Schleswig und Holstein und der Grafschaft Ranzau zu besorgen, was der dänischen in Ansehung Dänemarks und Norwegens obliegt. Das Departement der auswärtigen Staatssachen, welches von König Christian VII. in den Jahren 1771 bis 1773 auf jetzigen Fuß gesetzt ist. Das Finanzkollegium, verwaltet die Ausgaben des Staats im Großen, wie auch das Münzwesen. Die Rentkammer, beschäftiget sich mit dem, was die königlichen Einkünfte und Regalien angehet. Die westindisch-guineische Rent- und General-Zollkammer, so das Zoll- und Konsumtionswesen in allen königlichen Landen zu besorgen hat, auch die Rentkammer für Island, Färöe, Grönland, die königlichen Inseln in Amerika und Etablissements in Guinea ist. Die übrigen Kollegia sind, das Oekonomie- und Kommerzkollegium, das Bergwerksdirektorium, die Schatzkammer, die Baudirektion, das General-Kirchen-Inspektionskollegium, welches letztere die allgemeine Aufsicht über die dänische und norwegische Kirchen, über deren gottesdienstliche Personen, über Universitäten, über das Schulwesen, über die Büchercensur ꝛc. führet. Noch giebt es ein Generalpostamt, zwey Kriegskollegien, und jedes einzelne Stift hat seinen Statthalter, welcher Stiftsamtmann oder Stifts-Befalningsmann genennet wird. Die Amtmänner haben die Aufsicht über die Flecken und Dörfer, müssen die Bauern in ihren Schutz nehmen,

und

und besonders die Erbtheilung der Verlassenschaft der Eigenthümer der Landgüter besorgen. Ein jedes Amt hat auch seine Hebungsbedienten, welche unmittelbar unter der Rentkammer in Kopenhagen stehen, und entweder Amtsverwalter oder Amtsschreiber genennet werden. Alle Aemter sind in Herrider oder Harden (praefecturas s. provincias minores) abgetheilt, deren in Dänemark, Schleswig mit gerechnet, 184 gezählet werden. Nur erst seit der Einführung der uneingeschränkten Herrschaft ist der Name Amt gewöhnlich worden, sonst hieß es Lehn, weil ein solcher Distrikt einem Edelmann, entweder auf eine gewisse Zeit, oder auf lebenslang in Lehn gegeben wurde. Uebrigens verwalten in den Städten das bürgerliche Regiment, die Bürgermeister und der Rath, in kleinern Städten und Flecken die königlichen Stadtvoigte (Beyvögten), jedoch haben manche Städte überdieses einen königlichen Präsidenten, und verschiedene sogar Landgerichtsgerechtigkeit, so daß ihre Urtheile das ordentliche Landgericht vorbey, und gerade an das höchste Gericht in Kopenhagen gehen.

Die weltliche Gerichtsbarkeit gehöret in ihrem ganzen Umfange dem Könige, und es sind nur besondere Vergünstigungen, wo die Eigenthümer besondrer Distrikte das Recht haben auf ihren Dörfern eigne Richter zu setzen; und dennoch gehört die Bestätigung der uneingeschränkten Gewalt des Königes.

König Christian V. machte das jetzt in Dänemark gültige Gesetzbuch bekannt, außerdem kein anderes rechtliche Kraft hat, so daß auch die Anführung der römischen Gesetze durchaus verboten ist, und welches mit dem Norwegischen, außer in sehr wenigen, übereinkömmt. Es befaßt dieses Gesetzbuch sechs Bücher: das erste den Prozeß, das zweyte die Verwaltung

waltung der Kirchensachen, das dritte die Bedienungen und das Recht der Personen, das vierte das Seerecht, das fünfte die verschiedenen Arten zu erwerben und die Kontrakte, das sechste die Verbrechen und ihre Strafen. Keines dieser Gesetze wird weniger verletzt, und keines hat stärkern Einfluß auf die Unterthanen, als das Gesetz von Verbrechen und Strafen. Man muß es der Nation schon so zur Ehre anrechnen, daß die Todesstrafen nicht sehr gemein sind, weil gewaltsame Beraubungen, Morde und dergleichen selbst nicht in den größten Städten sehr gewöhnlich sind. Die Verbrechen werden bestraft, aber immer mit einer gewissen Hinsicht auf die Menschheit, und auf die Umstände, so das Verbrechen erzeugten, und man sieht mehr darauf, ihnen die Mittel zu benehmen, wodurch sie fehlen können, als auf grausame Strafen zu denken, wenn das Verbrechen begangen ist. Man erpreßt kein Geständniß durch unmenschliche Martern, und wie schonend die Gesetze sind, beweiset nur eine einzige Stelle des 1 B. Kap. 19 Art. 1. „Niemand soll „mit Gefängniß belegt werden, es sey denn, daß er „auf frischer That über ein Verbrechen ist betroffen „worden, welches eine Lebens- oder Leibesstrafe ver„dienet; oder auch, das er selbst vor Gericht gestan„den hat, oder als desselben schuldig ist verurtheilet „worden. Uebrigens soll ein jeder Beklagter, gegen „gestellte Bürgschaft, unbehindert vor Gericht erschei„nen und wieder zurückkehren können, und aller zu „seiner Vertheidigung nöthigen Freyheit genießen.“

Wir haben übrigens schon oben gesagt, daß durchgängig in allen Verordnungen und Gesetzen das Wohl der Unterthanen das Augenmerk ist, und wenn irgendwo Bedrückungen statt finden, irgendwo die besten Gesetze unkräftig werden, so ist es Beweis, daß

daß auch Könige Menschen und nicht allwissend sind. Wessen Herz schlägt nicht schneller, und wem entschlüpft nicht der sehnliche Wunsch dabey, daß diese Anstalt allgemeiner seyn möchte, wenn er ließt, daß diesen Gesetzen zufolge der Rath einige der angesehensten Bürger ernennt, welche auf die Erziehung der Kinder, und auf die Verwaltung des Vermögens der Unmündigen ein wachsames Auge haben müssen? statt daß an so vielen Orten an nichts weniger als hieran gedacht wird. Hier befiehlt das Gesetz mit ausdrücklichen Worten, sich der Kinder anzunehmen, deren Erziehung von den Aeltern vernachläßiget wird, und sie zur Erlernung einer nützlichen Kunst oder Handwerk anzuhalten. Noch einmal wiederholen wir den herzlichen Wunsch, und gewiß jeder Menschenfreund mit uns: möchte doch auch in mehrern Staaten diese glückliche Verordnung eingeführt werden, die die Aeltern zu ihrer Pflicht zurückführte, oder doch wenigstens nöthigte dem Staate bessere, nützlichere Bürger zu liefern, statt daß oft der beste Keim in der Blüthe schon erstickt wird. Die guten Polizeyanstalten verhüten manchen Aufruhr oder gewaltsamen Eingriff, wie sie nicht minder auf der Einwohner Bequemlichkeit und Ordnung ihr Augenmerk richten, und nur Kopenhagen zu gedenken, unterhält außer der königlichen Leibwache die Stadt eine Nachtwache, die in allen Straßen auf ihrer Hut ist, so daß man des Nachts eben so sicher seines Weges gehen kann als am Tage.

Bevor wir die Rechte und dänischen Gesetze verlassen, scheint es uns nöthig zu seyn, den oben angezeigten, und oft mißverstandenen allzu sclavischen Bauernstand in ein helleres Licht zu setzen, in wie fern er wenigstens jetzt das nicht mehr ist, was er sonst war. Der Grundherr kann seinem Bauer keine

Strafe auf anderm Wege anthun lassen, als auf dem Wege des Rechtens und durch gerichtliche Verfügung, und der Bauer hat das Recht von allen wider ihn ergangenen Urtheilssprüchen an das höchste Gericht zu appelliren; auch ist schon oben angezeigt worden, daß in jeder Provinz ein Stiftsamtmann ist, dem er alle seine Unterdrückungen anzeigen darf. Ein Ackersmann, der ein eigen Bauergut hat, aber durch schlechte Benutzung seinen Acker verdirbt, wird seines Eigenthums entsetzt, und dieses seinem nächsten Freund angeboten, mit der Bedingung den Werth dafür zu erlegen. Sollte es dieser nicht annehmen, so wird es öffentlich verkauft, und bey diesem Kauf hat der Grundherr das Vorrecht. Alles was nach Bezahlung der Schulden auf des Bauers Antheil kömmt, wird ihm ausgezahlt, und er ist von der Zeit nur noch zu dem vierten Theile der vorher geleisteten Frohndienste verpflichtet. Verwaltet ein Grundherr sein Gut selbst und auf seine Rechnung; so müssen es seine Bauern auf ihre Kosten durch Frohnen bauen. Vor diesem konnte noch ein Edelmann, wenn er eine Domaine, die seinen Lehnleuten gehörte, von nöthen hatte, dieselbe zu seinem Gute ziehen, wobey er dann nur den Besitzer entschädigen mußte: allein diese so nachtheilige Privilegien sind aufgehoben worden, da man sah, daß die Zahl der Bauersleute dadurch verringert, und die Menge der Arbeit und Frohndienste für die übrigen vermehrt wurden. Man muß auch nicht vergessen, daß die Bauern in Dänemark eingetheilt werden in solche, die ein Stück Land eigenthümlich besitzen, (Selv-Eyer-Länder) wovon sie ihrer Herrschaft nur etwas Geringes als eine Erkenntlichkeit geben, übrigens aber frey von allen Beschwerden und Abgaben sind, die allgemeine Landsteuern ausgenommen; oder sie sind Pachter, (Faste-Länder) die nur ein Stück

Landes

Landes gemiethet haben, und den Eigenthumsherrn ihrer Höfe jährlich etwas gewisses an Gelde, Vieh und Getraide geben, wie auch Frohndienste auf dem Hofe ihrer Herrschaften thun.

c) Titel, Wapen, Hofstaat, Ritterorden.

Der vollständigste Titel des Königes ist — Von Gottes Gnaden König zu Dänemark und Norwegen, der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn und der Ditmarschen, Graf zu Oldenburg und Delmenhorst.

Das königliche Wapen wird durch das Danebrogs Kreuz in vier Hauptquartiere abgetheilet. Im ersten sind die drey himmelblauen Löwen des Königreichs Dänemark im goldenen Felde mit neun Herzen umgeben. Im zweyten ist der gekrönte goldene Löwe des Königreichs Norwegen mit der Hellebarde im rothen Felde. Das dritte ist gespalten; oben sind die drey goldenen Kronen der vereinigten nordischen Reiche (wie die Dänen behaupten) im blauen Felde, und unten die beyden schleswigischen Löwen im gelben Felde. Das vierte ist auch gespalten; oben ist der alte cimbrische und gothische leopardirte blaue Löwe, mit neun rothen Herzen im gelben Felde, und unten der gekrönte und goldene wendische Lindwurm im rothen Felde. Im Mittelschild sieht man das holsteinische Nesselblatt mit drey Nägeln, den stormarischen Schwan, und den ditmarsischen Reuter, alle im rothen Felde. Im Herzschild zeigen sich die zwey oldenburgischen Querbalken im gelben Felde, und das delmenhorstische Kreuz im rothen Felde. Die Schildhalter sind zwey wilde Männer mit großen Keulen.

Diejenigen, so zum Hofstaat des Königes und der ersten Klasse des Adels gerechnet werden, sind zuförderst der Oberkanzler, der Oberschatzmeister, der

Generalfeldmarschall, der Generaladmiral, und die Glieder des Staatsraths, der Statthalter in Norwegen, die Elephanten-Ordensritter, der Feldmarschall, der Viceadmiral, der General en Chef bey der Reuterey und dem Fußvolk, die Staatsräthe, die den Danebrogorden haben, die Schoutbynachts, die geheimen Räthe, und alle die unter den Namen Excellenz gehören. Alsdann hat auch die zweyte Klasse das Recht am Hofe zu erscheinen, worunter alle Ritter vom Danebrogorden, die Grafen, welche Grafschaften im Reiche haben, der Oberhofmarschall, die Kammerherren, die von 1755 ernennet worden, der oberste Kammerjunker, die Staatssekretäre, der Generaleinnehmer, der Stallmeister, der Jägermeister, der Königinn Haushofmeister, der erste Kammerjunker des Kronprinzen, die Hofmeister und Hofmarschälle der königlichen Familie, die Generalmajore, die Schoutbynachts, die nicht wirkliche Dienste thun, die Obersten der Leibwache und Artillerie, die Stiftsamtmänner, die kürzlich erwählten Kammerherren, und die Konferenzräthe gerechnet werden, nebst der Garde zu Pferde und zu Fuß, welche das königliche Gefolge verschönern, von denen wir weiter unten handeln werden.

Der vornehmste Ritterorden ist der **Elephantenorden**, oder das blaue Band, und soll seine Entstehung von Kanut VI. aus dem zwölften Jahrhundert her haben; einige behaupten zwar seine Stiftung im Jahr 1458 von Christian I, bey Gelegenheit der Vermählung seines Sohnes, des Erbprinzen **Johann**, mit **Christinen**, der Tochter des Kurfürsten **Ernst** zu Sachsen. Die Anzahl der Ritter ist auf dreyßig festgesetzt, und nur Standespersonen vom ersten Range werden darinn aufgenommen. Das Zeichen ist ein weiß emaillirter Elephant, welcher an einem

einem blauen Bande von der linken gegen die rechte Seite hängt. Auf der linken Brust tragen die Ritter einen achteckigen silbernen Stern, in dessen Mitte das Danebrogskreuz zu sehen ist. Der zweyte ist der Danebrogsorden, oder das weiße Band, den Waldemar II. gestiftet. Sein Zeichen ist ein goldenes weiß emaillirtes Kreuz, mit eilf Diamanten besetzt, welches an einem gewässerten weißen, und mit einem rothen Rand eingefaßten Bande über die rechte Achsel nach der linken Seite zu hängt. Auf der rechten Brust haben die Ritter einen achteckigen silbernen Stern, in welchem ein Kreuz mit dem zertheilten Worte RE-STI-TV-TOR, und in der Mitte Christians V. Namen zu sehen ist. Diese beyden Orden sind von gedachtem Christian erneuert, und mit prächtigen Zeichen und Statuten befestiget worden. Man hat so viel Ungereimtheiten wegen der Entstehung dieses Ordens angenommen, und so viel Zweifel über das Jahr und dessen Stifter aufgezeichnet, daß man den wahren Ursprung gar nicht festsetzen kann. Bald soll ein König ein weißes Kreuz am Himmel gesehen und den Orden gestiftet haben, bald soll ein andrer eine Fahne vom Himmel haben fallen sehen, und die geschäftige Phantasie hat schnell das ihre dazu beygetragen, um aus den entfernten üblichen Namen auch Wirklichkeiten der Entstehung zu formen. So viel ist gewiß, daß dieser Orden einige Zeit in keinem außerordentlichen Ansehen stand, und von Christian V, wie oben gesagt, wieder erneuert wurde, wie die um das Kreuz befindlichen Worte sattsam erklären.

Auch stiftete die Gemahlinn des Königes Christian VI, eine geborne Prinzessinn Sophia von Brandenburg-Kulmbach, zum Andenken ihrer Vermählung mit dem König, am 7 August 1731 den

Orden de l'Union parfaite, dessen Zeichen ein goldnes weiß emaillirtes Kreuz mit dem norwegischen Löwen und dem brandenburgischen Adler in den vier Ecken ist. Dieses Kreuz, auf dessen Rückseite der Wahlspruch stehet: in felicissimam Unionis memoriam, wird an einem blauen gewässerten, und an den Rändern mit Silber eingefaßten Bande auf der Brust getragen.

d) Adel. Es ist schon oben erwähnt worden, daß es unter dem Adel gewisse Abstufungen giebt, welche namentlich angeführt worden sind, hier ist es nun der Ort vom Adel selbst zu reden, und in wie fern er Einfluß auf die Regierungsform hat. Zu den Zeiten Christians III. vorzüglich suchte der Adel sein Ansehen aufs höchste zu bringen, und er fand eben dadurch seinen Fall. Voll Hoheit, Stolz und Reichthum, vergesellschaftet mit dem System der alten Lehnsfreyheit, maßen sie alles nach der Stärke ab, und machten die Bürger in den Städten, die Einwohner auf dem Lande, selbst die lutherische Geistlichkeit von sich abhängig, ja sie wagten sogar Eingriffe in das Ansehen der Könige. Besonders suchten sie ihr Ansehen und ihre Ansprüche im Jahr 1648, da Friedrich III den dänischen Thron bestieg, zu erweitern, und verlangten schlechterdings, der König sollte vom Adel abhängig seyn. Er eignete sich die wichtigsten Ehrenämter, alle Titel, alle Ehrenbezeigungen zu, und verweigerte durchaus, sich irgend einer Art von Abgaben zu unterwerfen, oder, bey den dringenden Lasten des Staates, nur die mindeste Hülfe zu leisten. Dies Verfahren mußte nothwendig auf die Gemüther der Stände Einfluß haben, und es geschah daher, daß die gesammten Stände des Reichs auf einmal den Entschluß faßten, auf dem Reichstage 1660 dem König die absolute uneingeschränkte Gewalt gänzlich

in

in die Hände zu übergeben; und die, welche die andern Stände zu diesem Schritt gereizt hatten, mußten nun selbst zu der Gnade des Königes ihre Zuflucht nehmen. Vor der Staatsveränderung im Jahr 1660, von der schon oben weitläuftig gehandelt worden ist, machte der Adel auf eine Befreyung von dem Zehnten und den meisten andern öffentlichen Abgaben Anspruch. Er schob die ganze Last derselben auf die armen Bauern, und zwang diese noch dazu seine Ländereyen ohne den geringsten Lohn zu bebauen, er selbst aber glaubte sich über alle Gesetze erhaben, und suchte vielmehr jedem Glied seines Standes den Vorzug einer uneingeschränkten Gewalt zu verschaffen. Er hatte außerdem Ansehen und Macht genug, gewisse Ehrenrechte und Privilegien auszuwirken, die mit seinen Gütern verbunden waren, und ein Gesetz durchzutreiben, daß kein Unadelicher dergleichen Landgüter und Privilegien besitzen sollte. Der erste dänische Monarch, der den Lehnsgrafen- und Freyherrnkarakter in seinem Reiche einführte, war Christian V. im Jahr 1671. Die Edlen von dieser Klasse haben außer den Vorrechten des Adels noch den Vorzug, daß sie Majorate in ihrer Familie stiften dürfen, so daß der älteste Sohn die Baronie oder Grafschaft bekömmt; und so sehr sich Friedrich IV. alle Mühe gegeben hat die Freyheit der Landleute herzustellen, so hat doch immer noch der Adel, oder wenigstens die Landeigenthümer Mittel gefunden, den Aermern fühlen zu lassen, daß sie reicher sind, wie dies der Fall nur leider zu oft ist, wo die Verdienste nach Wapen abgezählt werden, und der Verstand nach tausenden geschätzt wird. Um jedoch seinen Unterthanen den Mißbrauch der gegebenen Freyheit zu benehmen, stiftete Friedrich eine National- oder Landmiliz; und, um theils die nöthige Abhängigkeit der Unterthanen von dem Gutsherrn zu unterhalten, theils auch die

Truppen des Königreichs zu vermehren, wurde 1702 festgesetzt, daß alle Knaben, die auf einem Landgute geboren würden, von ihrem vierzehnten bis ihrem fünf und dreyßigsten Jahre in die Rolle der Miliz sollen eingetragen seyn, auch den Ort ihres Aufenthaltes, wo der Dienst des Staats ihrer nicht bedarf, nicht sollen verlassen können. Da aber einige Bauern Ausnahmen dieser Verordnungen zu machen anfiengen, nämlich ihre Höfe verließen, wenn sie fünf und dreyßig Jahr alt waren, und ehe ihre Kinder das vierzehnte Jahr erreicht hatten; so gab der König im Jahr 1742 eine neue Verordnung heraus, in der die Jahre der Einzeichnung zur Miliz mit dem neunten anfangen, und erst mit dem vierzigsten aufhören sollen, in welcher Zeit sie ihre Wohnungen als Soldaten nicht verlassen dürfen. Aus dieser Menge Leute von allem Alter, ist der Eigenthümer eines Landes von sechzig Tonnen Hartkorn gehalten, einen Soldaten zur Landmiliz, und einen halben zur Reserve, zu liefern, wovon der Unterschied darinn besteht, daß jener die Montur bekömmt, dieser aber nicht. Hier hat nun der Herr der Güter immer Freyheit zum Soldaten zu nehmen, und einen andern dafür zu stellen, auch jeden durch militärische Hülfsmittel und Ueberlieferung zum Gehorsam zu bringen. Wenigstens sind die dänischen Bauern bey aller angediehenen Freyheit den Bauern im Norwegischen sehr ungleich, denn bey der geringen Anzahl des Adels, der in diesem Lande ist, haben sie sehr wenig Gewalt über ihre Bauern, wie wir an einem andern Ort zeigen werden. Daher äußerst zu verwundern ist, wie unter einem und denselben Gesetzen doch hie und da einige unter einem Joch seufzen müssen, von dem ihre Brüder entledigt gehen.

d) Königliche Einkünfte, Abgaben.

Vor Friedrichs V. weisen Abänderungen unterlagen auch fast alle Unterthanen unter dem Druck der Abga-

Abgaben und Unordnungen im Finanzwesen, obgleich der königliche Schatz nichts weniger als gewann. Die Einkünfte des Königs vermehren wollen, war nur das scheinbare Mittel den Bedrückungen einige Entschuldigung zu geben, und der übermächtige Adel wußte zu viel Wege seiner Habsucht Genüge zu leisten. Jetzt werden die Einkünfte des Königes theils aus den Krongütern oder königlichen Domainen, theils durch Auflagen erhoben. Die Domainen des Königes bestehen aus Landgütern, die ehedem zum Unterhalt der Reuterey der Krone beygelegt worden, und aus solchen, die von jeher zu Domainen gehört haben, oder bey verschiedenen Gelegenheiten damit vereinigt worden sind. Hierüber sind Aufseher bestellt, welche von den Bauern, denen sie verpachtet sind, das jährliche Pachtgeld, das sie dem Könige als Eigenthümer entrichten, einheben müssen, und der Kammer jährlich Rechnung vorlegen. Die Domainen in Dänemark sind verkauft, ausgenommen diejenigen, welche sich in dem Kopenhagner, Friedrichsburger und Kronburger Distrikt befinden: auch hat sich der König jährlich vier Procent vom halben Kaufschilling vorbehalten, denn dieser halbe Kaufschilling ist nicht bezahlt worden; man versichert aber, daß dieses Procent mehr einträgt, als vorher alle königliche Einkünfte von den Domainen, weil man sich wenig auf die Benutzung der Güter befleißigte. Ferner fließen die königlichen Einkünfte sowohl von dem Landvolk als den Einwohnern der Städte. Auf dem Lande müssen alle, die den Acker bauen, wenn sie nicht besondere Freyheiten haben, verschiedene Arten der Abgaben erlegen, die nach der Größe des Landes bestimmt sind. Man rechnet aber durchgängig das Land nach Tonnen Hartkorn, wie das schon oben bey dem Landbau beschrieben worden ist. Diese Abgaben von einer Tonne Hartkorn sind viererley

Gattung, erstens die Kronsteuer, so entweder an Geld oder Korn erlegt wird, und sich meist auf einen Reichsthaler beläuft; zweytens die Matrikelsteuer, so jährlich neun Mark dänisch (1 Rthlr. 21 Gr.) beträgt; drittens die Reutersteuer, welche für jede Tonne ein Mark acht Schilling ausmacht; viertens die Fleischsteuer, so zwölf Schilling beträgt. Zu diesen Abgaben kommt noch die Zehnten-Abgabe, so zwischen dem König, der Kirche und dem Pfarrer getheilt wird. Ferner ist auch der Ackersmann verbunden, die Brücken und Wege in gutem Stande zu erhalten, und für den König, seine Minister und Beamten, wenn sie Reisen thun, Pferde herzugeben. Diejenigen Einwohner auf dem platten Lande, so keine Ländereyen besitzen, müssen Kopfsteuer erlegen, und hiervon ist Niemand ausgeschlossen außer der Priester, jedoch nur in seiner Familie für seine eigne Person, und alle Kinder, so unter zehn Jahren sind; doch daß bey Eintreibung dieser Steuer nicht allezeit die gelindesten Mittel gebraucht werden, ist um so glaublicher, da sie in den Händen der Pachter ist.

Die Einkünfte und Auflagen der Städte bestehen zuförderst in den Zöllen, oder den Abgaben, die von allen ein- und ausgehenden Waaren entrichtet werden müssen. Auch diese Auflage ist im ganzen dänischen Gebiet, außer in Kopenhagen, verpachtet, und wird alle drey Jahre durch Kontrakte erneuert. Noch ein andrer Zweig der königlichen Einkünfte in den Städten ist die Accise, welche alle Lebensbedürfnisse in sich faßt, und auch verpachtet ist. Verschiedene andre Abgaben zu geschweigen, wollen wir nur noch das Stempelpapier nennen, welche eine sehr schwere Auflage wird, da sie so weit ausgedehnt ist, daß keine Quittung gilt, wenn sie nicht wenigstens auf Stempelpapier zu vier Schilling geschrieben ist, und

so

so steigt der Preis bis den Bogen zu dreyhundert Thaler. Einen ungleich größern Zufluß hat die königliche Kasse durch den wichtigen Oresund-Zoll, welches die angezeigte Meerenge ist, durch welche jährlich bis auf 8084 Schiffe laufen. Die Rechte der Abgabe sind den Dänen sehr oft streitig gemacht worden, wiewohl sie sich auf ein uraltes Herkommen gründen, welches alle Nationen durch öffentliche Verträge anerkannt haben.

Nur die Manier der Zahlung unterscheidet sich hierbey, nicht aber die Verschiedenheit, weil sie für alle ziemlich gleich ist. Die Holländer z. B., welche einen so beträchtlichen Antheil an der Schifffahrt der Ostsee haben, finden Glauben blos nach dem Inhalt ihrer Pässe und Frachtbriefe, da sich hingegen die englischen Frachten visitiren lassen müssen. Alle Einkünfte betrugen im Jahr 1770 der königlichen Kasse 450890 Rthlr.; und es kommen hierzu noch manche Tausende, welche aus andern Abgaben zu den persönlichen Einkünften gerechnet werden.

Man sollte kaum erwarten, daß auch häufige Schulden das Land drücken, die zwar durch gute Vermittelungen von Zeit zu Zeit geringer werden, da es auch in diesem Lande noch Einwohner giebt, die Summen von 500,000 und wohl noch einmal so viel im nöthigen Fall vorschießen können, wie der Freyherr von Schimmelmann, königlicher Schatzmeister, durch Beyspiele bewiesen hat. Wir pflichten hier den Nachrichten des Herrn Büsching bey, welcher sagt, Christian VI. hinterließ bey seinem Tode 2,378,005 Thaler Schulden, welche unter König Friedrich V. so hoch stiegen, daß sie bey dessen Absterben schon 19,931,125 Thaler betrugen; doch im Jahr 1771 waren sie bis zu 17,190046 Thaler herabgekommen.

So

Kriegsverfassung.

a) Landmacht.

So getheilt die Meynungen über der Dänen Tapferkeit zu verschiedenen Zeiten gewesen sind, so hat doch seit der Erbmonarchie der Staat auch von dieser Seite eine sichtbare Stärke erhalten, und sich aus einem schwachen, zu einem ansehnlichen Reiche gebildet. Vor der Revolution, die auf die Regierung einen so wesentlichen Einfluß hatte, nahm man nur nach Beschaffenheit der Umstände Ausländer zur Armee, aber von der Zeit an, ließ schon Friedrich III. seine Soldaten größtentheils unter den Ausländern anwerben, und das um so mehr, weil er seiner Idee treu bleiben wollte, die Armee auf vier und zwanzig tausend Mann zu bringen. Friedrich V. traf hierzu zweckmäßigere Einrichtungen, und benahm den Bauern noch mehr die Last, die sie dem ohngeachtet drückte, da die Reuterey auf Kosten der Bauern nur auf dem platten Lande zerstreuet war, und ordnete sie daher in zwölf Hauptquartiere. Daß jeder Besitzer von 20 Tonnen Hartkorn gehalten ist, einen Mann zur Landmiliz, und noch einen zur Reserve zu stellen, ist schon erwähnt worden, und es ist leicht zu erachten, daß dieses eine große Zuflucht in vorfallenden Bedürfnissen des Staats seyn müsse. Die dänische Kavallerie bestehet aus eilf Regimentern, worunter ein Dragonerregiment und die Leibgarde ist. Die Infanterie bestehet aus sechszehn Regimentern, von denen zwey zur königlichen Garde gehören. Noch sind auch drey Regimenter zum Dienst der Artillerie errichtet, von denen eins in Dänemark, das andre in Norwegen, und das dritte in Holstein ist. Seit 1778 ist der Plan der Kriegsmacht einigermaßen abgeändert worden, so daß man die ganze dänische Armee in Friedenszeiten auf 78000 rechnen kann, wozu aber die Land-Kadetten-Kompagnie nicht mitgerechnet ist. Diese Kadetten-Akademie hat ihre treffliche Einrichtung, ja auch ihren Ursprung Friedrich

drich IV. 1714 zu verdanken, und es sind aus dieser Pflanzschule junger Officiere für den Staat würdige Männer ausgehoben worden. Die beständige Bewegung, in der die regulirten Truppen, wie auch die Nationaltruppen gehalten werden, machen sie, wenn auch nicht zu Helden, doch gewiß zu streitbaren nützlichen Gliedern des Staats. Die Uebungen der regulirten Truppen geschehen öfters durch Lager, oder Uebungen in den Standquartieren, und die Nationaltruppen werden meist alle Sonntage nach dem Gottesdienst exercirt, wie sie denn auch des Jahres zweymal zu militärischen Evolutionen zusammen kommen. Das Kriegsdepartement hat gemeiniglich einen General über sich, der aber der alten Landessitte zu Folge, sobald er diesen Posten antritt, das Kommando über ein besonderes Korps, das er bisher gehabt hatte, niederlegen muß, um nicht den geringsten Verdacht der Partheylichkeit zu erregen. Alles was den Aufwand des Kriegsstaats betrifft, die Besoldung, Kleidung der Soldaten, die Magazine, die Anlegung und Ausbesserung der Festungen, gehöret für das General-Kriegs-Kommissionsamt, welches aus sechs Personen bestehet; in allen Fällen aber hat der König das erste und oberste Gericht, wenn Sachen wider die Glieder der Armee anzubringen sind. Wir sollten nun auch die Festungen der Dänen anzeigen, weil wir aber an den Orten, wo sie befindlich sind, wieder Gelegenheit haben werden, davon zu reden, so übergehen wir sie, und wenden uns zu der dänischen Marine.

b) Seemacht.

Nicht blos in den ältesten Zeiten war der Ruhm der dänischen Flotte sehr groß, nicht allein unter den Königen Christian IV, Christian V, Friedrich IV. und Christian VI. waren ihre Thaten zur See glänzend, und die Annäherung ihrer Wimpel schreckend, sondern

dern sie hat auch noch itzt nichts von ihrem Werthe verlohren, wenn auch gleich keine blutige Thaten ihre Stärke beweisen. Es bestehet die königliche dänische Flotte aus dreyßig Schiffen von der Linie und funfzehn bis sechszehn Fregatten. Gemeiniglich liegt sie zu Kopenhagen, wo die Werfte, Vorrathshäuser und alle Materialien sind, die zum Dienst der Flotte erfordert werden, und denen der sehr bequeme Hafen den sichersten Dienst leistet. Der Staat hält in seinen Diensten zu aller Zeit achthundert Zimmerleute, vierhundert Feuerwerker, und drey bis viertausend Matrosen, die das ganze Jahr hindurch besoldet werden. Zur Zeit des Krieges können die Dänen noch vier und zwanzig große Schiffe ausrüsten, denn aus Norwegen können sie zu aller Zeit Materialien dazu erhalten. Daß aber in Zeiten des Friedens, wie im Kriege, sich die Zahl oder Beschaffenheit der Schiffe verschiedentlich verringert oder vermehrt, ist sehr leicht zu erachten. Vermöge der Verzeichnisse des Herrn Büsching bestand die Flotte 1743 aus 28 Kriegsschiffen von 40 bis 90 Kanonen, aus 13 Fregatten, ohne eine Anzahl Galeeren. Am Ende des Jahres 1770 waren an brauchbaren Schiffen da, ein Kriegsschiff von 90, eins von 80, eilfe von 70, zehn von 60, sieben von 50 Kanonen, drey Fregatten von 30, zwey von 24, drey von 20, zwey von 18 Kanonen, fünf Bombardir-Galliotten von 16 Kanonen, ohne die andern unter der Arbeit. Zur stärksten Bemannung eines Kriegsschiffs von 70 Kanonen erfordert man hier 379 Matrosen, und so rückwärts immer weniger, bis z. B. von 18 Kanonen 27 Matrosen; und eben so die Bemannung an Seesoldaten, auf ein Schiff von 70 Kanonen zu 150 Mann, bis rückwärts von 18 Kanonen 10 Mann.

Von

Von diesen Schiffleuten giebt es nun zwey Ordnungen, erstens solche, die zum Dienst dieser Flotte bestimmt sind. Alle die auf der Seeküste wohnen, als Matrosen auf Kauffartheyschiffen dienen, oder die sich auf den Fischfang legen, sind in gewisse Klassen vertheilet; und ihre Anzahl beläuft sich oft auf 30000 Mann. Ihre Verpflichtungen gehen so weit, daß sie ohne Vorwissen ihres Vorgesetzten nie aus dem Reich gehen dürfen, und auf jeden Ruf in Bereitschaft stehen müssen. Die auf diese Art eingeschriebenen Seeleute, die in den Städten leben, erhalten jährlich nach ihren Fähigkeiten von 1½ bis 2 Reichsthaler, um die Accise bezahlen zu können, die aber auf den Dörfern wohnen, sind von dieser Abgabe frey. Die zweyte Ordnung hat vier Abtheilungen, deren jede ihr Oberhaupt und 10 Kompagnien zu 118 Mann hat. Sie werden von einem Hauptmann kommandirt, der zween Subaltern-Officiere unter sich hat. Ihre Anzahl ist meist gegen 4700 Mann stark, ist in steter Bereitschaft und stetem Solde, und ihr Lohn, wenn sie am Lande sind, und auf den Werften arbeiten, ist monatlich 2 Rthlr. 24 Schilling, welches ohnmöglich hinreichend seyn würde, wenn sie nicht übrigens für sich und ihre Familie (sie müßte denn zu zahlreich seyn) alle erforderliche Lebensmittel frey erhielten. Sind sie in See, so werden sie nach ihren Fähigkeiten besoldet, einige zu 5, andre zu 3, andre zu 2½ Rthlr. monatlich, wie sie denn überhaupt nach ihren Talenten in drey Klassen getheilt sind. Der Gehalt des Kapitäns des Kriegsschiffs ist 300 Rthlr. des Jahres, und die Einziehung des Soldes von zehn Mann Beurlaubten von der Kompagnie. Ist die Flotte in See, so kommandirt der Kapitän eines jeden Schiffes unumschränkt über alle Officiere und Leute, die sich auf seinem Schiff befinden. Er und seine Officiere machen einen Kriegsrath aus, und urtheilen über alle

Matro-

Matrosen, so unter seinem Befehl stehen, jedoch muß ihr Spruch von dem Admiral gebilliget werden, und wäre es Hauptverbrechen, oder beträfe es Lebensstrafe, so muß die Vollstreckung der Strafe bis zur Bestätigung des Königs verschoben werden. Weise und väterlich bleibt übrigens das nützliche Navigations-Institut, von Friedrich IV. 1701 gestiftet, worinn junge Officiere in allen möglichen und brauchbaren Seekenntnissen unterrichtet werden, welche anfänglich auf 50 angestellt war, nachher aber einen beträchtlichen Anwachs an Freywilligen erhalten hat, die ihre Kenntnisse auf diese Weise am sichersten bereichern, um sie dem Staat in nützlichen Unternehmungen wieder geben zu können. Noch fügen wir hinzu, daß ein Theil der Flotte, nämlich 8 Kriegsschiffe und die Galeeren, in Zeiten des Friedens in Norwegen sind, und glauben auch über diesen Artikel nichts mehr sagen zu dürfen, was nicht in den vorhergehenden zu einer allgemeinen Uebersicht hinreichend seyn könnte, da wir uns nun zu der nähern Beschreibung der einzelnen dänischen Inseln, ihren Städten, und deren Merkwürdigkeiten wenden müssen.

Einzelne Inseln u. Gouvernements.

Schon in der allgemeinen Einleitung ist gesagt worden, daß das eigentliche Dänemark aus zwo grossen und verschiedenen kleinern Inseln, wie auch aus der Halbinsel Jütland bestehet; und daß die eigentliche Größe des ganzen Königreichs schwer zu bestimmen ist, weil es nicht zusammenhängt, und man also das Land mehr nach der Größe der einzelnen Theile schätzen muß. Auch haben wir keine Ursache, von der leichten und richtigen geographischen Eintheilung des Herrn O. K. R. Büsching abzuweichen, und es folgt also zuförderst:

I. Das

I. Das Stift Seeland, mit Inbegriff der 18 Aemter, 35 Harden, 25 Städten und Flecken, 443 Kirchen, 149 Herrenhöfen, 1240 Dörfern, und 643 einzelnen Höfen. Im Jahr 1769 zählte man 283336 Menschen, allein diesen Grad von Anbau und Bevölkerung werden wir in der Folge Abänderungen leiden sehen. I. Das Stift Seeland.

Die Insel Seeland, welche auf Dänisch Sæland oder Siåland genannt wird, und wegen der schon gedachten Meerenge, der Oresund genannt, als der Schlüssel zur Ostsee angesehen wird, ist die größte unter den dänischen Inseln, indem sie sich sechszehn bis siebzehn Meilen in die Länge, und dreyzehn bis vierzehn in die Breite erstreckt, der dänischen Quadratmeilen zu Folge also 128 derselben ausmacht. Sie verdient den Namen fruchtbar mit allem Rechte, denn die Natur hat sie mit jedem Bedürfniß so reichlich bedacht, daß ihre große Malzausfuhre, von der hier erzeugten guten Gerste, ein redender Beweis ist. Ingleichen der Hafer und Roggen, nur daß der letztere nicht in Menge erzeugt wird, und nur zur Nothdurft des Landes zureicht. Die Gegend zwischen Kopenhagen und Roskild, und zwischen Kopenhagen und Klöge ausgenommen, trifft man außer guten Wiesen und Wäldern, die herrlichsten Abwechselungen von Landseen, Teichen, schönen Ebenen und anmuthigen Holzungen an, und auch für diese genannte Gegenden hat die Natur Hülfsmittel bereitet, indem diesen Holzabgang der zum Brennen geschickte Torf ersetzet. Unter die fischreichen und zum Theil ziemlich großen Landseen gehören Tussöe, einige Meilen von Kallundborg nach Süden, Winstrupersee zwischen Soröe und Nesteved, die drey Seen bey Soröe, der Fursee bey Lynbye, und der Esserumersee, bey Fridensburg. Nicht minder enthalten die a) Insel Seeland.

Bäche, welche die Insel durchfließen, verschiedene und zahlreiche Fische.

Kopenhagen. Wir bemerken hier die erste Stadt des Reichs, Kopenhagen. Hätte sie als die erste Stadt des Königreichs auch weiter nichts vortheilhafters, so entspräche doch die glückliche Lage, der ganz von der Natur zur Seefahrt bestimmten Nation, daß kein Ort in der Welt geschickter, bequemer, sicherer u. dgl. seyn könnte, als dieser Hafen ist. Er ist so groß und sicher, daß er auf fünfhundert Schiffe fassen kann, ohne sie dem Winde oder dem Feinde im geringsten auszusetzen. Die Einfahrt dazu ist so gut verwahret, und der Raum so benutzt, daß nicht mehr als ein einziges Fahrzeug auf einmal durchlaufen kann. Eine große befestigte Linie, die weit in die See hinein läuft, und zwey gute Schanzen decken diese Einfahrt. Der Platz, wo die königliche Flotte liegt, ist mit einer Galerie umgeben, von der man dem Auge einen so schönen Ueberblick gewähren kann, als ob sie alle auf dem trocknen Boden lägen, und kann noch etwas die Schönheit dieses Platzes vermehren, so thun es die den Hafen umgebenden Häuser nebst der Kirche, wenigstens ist dies die schönste Gegend dieser großen Stadt, die eine nähere Bekanntschaft verdienet.

Sie ist die königliche Residenz und Hauptstadt, auf Dänisch Kiöbenhavn, vor Alters Kiobmandshaven, d. i. ein Hafen der Kaufleute, genannt. Sie liegt am Ufer der Ostsee, fünf Meilen von Oresund, auf einem niedrigen und sumpfigten Boden, mit unterschiedlichen Landseen, so der Stadt vortreffliches Wasser liefern. Ihre Außenseite ist sehr empfehlend und die umliegenden Gegenden sind (besonders von der Seite der fruchtbaren kleinen Insel Amack, welche den guten Hafen hat) sehr angenehm. Unter dieser großen Stadt versteht man drey Hauptheile, näm-

nämlich Altkopenhagen, Neukopenhagen und Christianshafen, von denen jeder Theil seine besondre Merkwürdigkeiten hat. Die Stadt besaßt vier königliche Schlösser, über zwanzig andre Palläste, zwölf Haupt- und eben so viel Nebenkirchen, ohngefähr vier tausend ordentliche Wohnhäuser, (worunter verschiedene von sechs bis acht und mehr Familien bewohnet werden) drenzehn Märkte und öffentliche Plätze, und hundert und achtzig des Nachts mit Laternen erleuchtete Straßen, in welchen jedoch nicht durchgängig die gewünschte und zu erwartende Reinlichkeit anzutreffen ist, ob ihr gleich, da sie auf sechs Jahr verdungen worden ist, diese Reinhaltung vom Jahr 1771 jährlich auf 19040 Rthlr. zu stehen kommt. Um sich einen Begriff von der Volksmenge dieser Stadt machen zu können, sehe man auf die Zahl und das Verhältniß der Gebornen und Gestorbenen, welches von 1725 bis 1756, 81814 Geborne betrug, und Gestorbene 90982, so daß also ein Jahr in das andre gerechnet die Gebornen jährlich 2556, und die Gestorbenen 2843 ausgemacht haben; überhaupt aber zählte man im Jahr 1769 auf 70505 Menschen. Ein Theil der Wohnungen dieser Einwohner, und zwar besonders die in den vornehmsten Straßen und vornehmsten Plätzen, sind mit Brandmauern von Bruchsteinen, in den kleinen Gassen aber sind die meisten von Holz mit ausgemauerten Tafeln aufgeführet. Durchgehends haben sie ein gutes Ansehen; und Kopenhagen ist überhaupt als eine der schönsten und prächtigsten Städte in Europa zu betrachten. An gewissen Oertern in der Stadt findet man tiefe Kanäle, auf welchen große Schiffe so leicht und bequem in die Stadt kommen, daß sie zum Ein- und Ausladen der Waaren ohne Schwierigkeit in die Magazine und Packhäuser gelangen können. Nächst dieser allgemeinen Eintheilung wird die Stadt noch in zwölf

Quartiere, und die Bürgerschaft in eben so viel Kompagnien eingetheilet, davon eine jede ihre besondere Fahne hat. Der Stadtmagistrat bestehet aus einem Präsidenten, drey Bürgermeistern, und acht Rathsherren, und wird allein vom Könige bestellt. König Friedrich III. hat den Bürgern 1658 adeliche Ehre und Freyheiten gegeben, auch 1661 bestätiget, daher sie mit Zuziehung des Magistrats 32 Deputirte oder Männer erwählen, welche ihr Bestes besorgen. Unter das 1771 errichtete Hof- und Stadtgericht gehören alle Einwohner der Stadt ohne Unterschied. In Polizeysachen richtet zuerst der Polizeymeister, von welchem man an das Hof- und Stadtgericht appelliren kann. Die andern hohen und niedern Kollegien sind bereits angezeigt worden, die gelehrten Gesellschaften desgleichen, und hier fügen wir also noch hinzu, das Brand- und Wasserwesen, die Brand- und Assecurationskasse, und werden noch ein und das andere von den verschiedenen Künstlern, Manufakturisten und ihren Werkstätten nachzuholen haben. Die Stadt hat die Stapelgerechtigkeit, und eine große Schifffahrt. Im Jahr 1768 sind 3789 Schiffe eingekommen, und 3689 ausgegangen. Natur und Kunst hat übrigens dieser Stadt eine Befestigung gegeben, welche die drey langwierigen und harten Belagerungen, so sie unter Friedrich I, Christian III. und Friedrich III. ausgehalten hat, sattsam bezeigen; und ihre Festungswerke sind anjetzo ungleich beträchtlicher als die damaligen.

Ob auch in einigen Stücken Kopenhagen seit dem großen Brande 1728, die Regelmäßigkeit und Schönheit der einzelnen Gebäude und Straßen anbelangend, etwas mehr Pracht erhalten haben kann, so bleibt doch dieses traurige Andenken jedem Einwohner stets schreckhaft, wo er in kurzer Zeit so viele

Aschen-

Aschenhaufen, ja in einigen Stücken unersetzlichen Verlust sah. Es war am Abende des 20 Octobers gedachten Jahres, wo durch Unvorsichtigkeit eines Kindes ein Brand in einem geringen Hause entstand, welches nah am Westerthore lag. Das Feuer griff mit solcher unaufhaltsamen Macht um sich, daß in Zeit von acht und vierzig Stunden der größte und schönste Theil der Stadt von der Flamme verzehret war. Die größten Wasserbehältnisse und Pumpen wurden unbrauchbar, die Kräfte der Arbeitenden wurden erschöpft, und man sahe sich endlich gezwungen einen Zuschauer abzugeben, wie viel noch Unglückliche werden sollten. Vier und zwanzig Straßen, verschiedene öffentliche Plätze, sechzehn hundert und funfzig Häuser, fünf Kirchen, die Universitätsgebäude, das Rathhaus, und eine große Anzahl von Pallästen und andern ansehnlichen Gebäuden wurden bis in den Grund zerstöret. Die reiche Bibliothek auf dem runden Thurme, bey welcher sich über zwanzig tausend Handschriften befanden, wurde sammt den oben beschriebenen physischen und astronomischen Instrumenten, deren sich Tycho Brahe bedienet hatte, von der Flamme verzehret. Nur der Thurm, dessen Festigkeit der Gluth des Feuers trotzte, ist noch bis jetzt eine der schönsten Sternwarten in der gelehrten Welt geblieben. Hat Friedrich IV. und sein Kronprinz irgend einen seiner Lebenstage durch Thaten und wahres Gefühl für Menschenglückseligkeit bezeichnet, so war es dieser eigentlich schreckliche Tag. Beyde waren zwey und funfzig Stunden lang fast ununterbrochen zu Pferde, um den Elenden Muth, und den Leidenden Hülfe zu gewähren. Als aber ihre Kräfte erschlafften, und das Feuer erst am dritten Tage gedämpft wurde, so zeigte dieser Menschenfreund sein Mitleid in vollem Maaße. Alle Accise und Abgaben von den Lebensmitteln hörten für jetzt auf, aber

die Versorgung der Unglücklichen an Speise und Trank wurde aufs eifrigste betrieben. Dieser schaudervolle Tag wird auch noch jährlich am drey und zwanzigsten October durch einen feyerlichen Gottesdienst erneuert. Die Stadt hat sich zwar jetzt aus ihren Trümmern schön und prächtig erhoben, vermöge der Verordnung auch alle äußere Regelmäßigkeit dabey beobachtet, jedoch hat man an einigen Orten diesem Plan nicht ganz treu bleiben können.

Die merkwürdigsten Gebäude der **Altstadt im Norderquartier** sind also erstens die **teutsche St. Peterskirche**, welche zur Zeit der Reformation eine Haupt- und Pfarrkirche gewesen, nachher zum Gießhause gebraucht, 1585 aber den Teutschen eingeräumt, und 1618 zu einer Pfarrkirche gemacht worden ist. Ferner das **Walkendorfische Kollegium**, welches vom Reichshofmeister Christoph Walkendorf im Jahr 1595, aus einem vormaligen Karmeliterkloster, in ein Kollegium für sechzehn Studenten verwandelt worden ist, von welchen jeder fünf Jahr lang außer der Wohnung ein Stipendium von acht und dreyßig Thalern bekömmt. Im Westerquartier befindet sich erstlich das große **Hospital Wartow**, welches eine der rühmlichsten Anstalten der Stadt ist. Gegen dreyhundert und funfzig Betten sind zum Dienst der Armen bereit, und außerdem genießen sie, ohne die freye Wohnung, noch wöchentlich jedes einen halben Thaler zur Unterhaltung und Kleidern. Es ist auch eine kleine 1755 eingeweihte Kirche dabey, die dergestalt eingerichtet ist, daß die Kranken und Bettlägrigen auch auf ihren Betten den Vortrag hören können. Das **Waisenhaus** steht an der ganzen Einen Seite des Neumarktes, an welchem Orte vor Alters seit 1691 eine Ritterakademie sich befand, die hernach 1714 in eine Kriegsschule für die Landkadetten

detten verwandelt ward. In der Folge bestimmte man den Ort zur Erziehung von Waisenkindern, und es sind bisher immer hundert und vierzig Knaben und Mädchen verpflegt worden. Es gehört zu diesem Hause eine eigene Kirche, eine Apotheke, eine Buchdruckerey, ein Buchladen und eine Bibliothek. Zwey Kollegia halten hier ihre Versammlungen, nämlich das General-Kirchen-Inspectionskollegium, und das Kollegium der ausländischen Missionen. Ferner das Rathhaus, ein neues Gebäude, so an allen vier Seiten frey liegt, und den Alt- und Neumarkt voneinander scheidet. Der königliche Pallast, so nahe beym Schlosse Christiansburg liegt, war ehemals das Wohnhaus eines reichen Privatmannes Namens Wigand, mit dem die ganze daran liegende Straße nach seinen Namen genennet wird. Friedrich IV. kaufte es für seinen Kronprinzen, erweiterte es, und versah es mit einem neuen weit schönern Vordertheil, als es gehabt hatte. In dem Kleiderbudenquartier befindet sich die Kirche zur lieben Frauen oder St. Marien, eine Kollegiatkirche, in welcher die dänischen und norwegischen Bischöfe geweiht werden. Die Höhe ihres Thurms, des höchsten und ansehnlichsten von allen Thürmen in Kopenhagen, beträgt über dreyhundert und achzig Fuß, in welchem ein Glockenspiel ist. Ferner die Universitätsgebäude. Ob sich der Ursprung dieser Universität zwar aus dem vierzehnten Jahrhundert herschreibet, so hat sie doch ihre eigentliche Einrichtung König Christian VI. zu danken; die Gebäude oder der Studienhof, begreift eine Naturaliensammlung, ein Kloster, darinnen sonst arme Studenten täglich zweymal gespeiset wurden, deren aber jetzt 180 anstatt des Tisches wöchentlich vier Mark dänisch bekommen; ferner die Wohnung des Oekonomus und andre Gebäude. Auch gehören zur Universität vier große Kollegien, welche zur freyen

Unterhaltung der darinnen studierenden Jugend hinlänglich versorgt sind. Im Strandquartier ist das königliche neue Residenzschloß Christiansburg befindlich. Es ist der Wohnsitz des Königes, ein prächtiges weitläuftiges Gebäude, das erst im Jahr 1740 vollendet worden ist, und seitdem der königlichen Familie zum Aufenthalt gedienet hat. Das unterste Stockwerk wird das Stockwerk der Damen genannt, weil in demselben die meisten Hofdamen und Hofkavaliers, die nahe bey Hofe seyn müssen, wohnen. In dem zweyten Stockwerk, das königliche genannt, sind die prächtigen Zimmer des Königes und der Königinn, der Apartementsaal, der Saal, in welchem das höchste Gericht des Königreiches gehalten wird, und der prächtige sogenannte Rittersaal, dessen Höhe durch zwey große Stockwerke in ein kleines gehet. Stockwerk des Kronprinzen nennt man das Stockwerk, wo nicht nur der Kronprinz selbst, sondern auch die Prinzessinnen vom königlichen Geblüte ihre Wohnzimmer haben, die sehr schön eingerichtet sind. Edel und majestätisch ist der Anblick des Schlosses im Ganzen, und rings umher reizet das Auge die Mannichfaltigkeit der Gegenstände und Aussichten. Mit dem Schloß hängt die Kanzley vermittelst eines verdeckten Ganges zusammen; ein ansehnliches Gebäude von drey Stockwerken. Das erste, so durchaus gewölbt ist, wird meistentheils zu den Archiven gebraucht, im zweyten befindet sich die dänische und teutsche Kanzley, und im dritten wohnen meist die Bedienten des Rentkammerkollegiums. Außer diesen befindet sich noch daneben ein Gebäude, das königliche geheime Archiv genannt. Ferner zeichnet sich aus ein Gebäude, wo unten das Zeughaus, im zweyten Stock der über zwey hundert Fuß lange Saal der königlichen Bibliothek ist, die gegen 100000 Bände enthält; im dritten Stock die königliche

Kunst-

Kunst- und Naturalienkammer, nebst der Bildergallerie und dem Münzkabinet; im vierten die Modellkammer. Man zeigt hier zween Elephantenzähne, die in einem sächsischen Steinbruche, in einen Block eingewickelt, gefunden worden sind. Jeder wiegt zwey hundert und funfzig Pfund; und der Ort der Auffindung erregt daher allerdings Verwunderung, da er mit dem Aufenthalt dieser Thiere nicht übereinkömmt. Ferner befinden sich zwey Stücken aus einem Silberbergwerke, die wohl schwerlich ihres Gleichen haben mögen. Das größte wiegt fünf hundert und funfzig Pfund, und wird auf funfzehn tausend Franken am Werth geschätzt. Es hält fünf Fuß und sechs Zoll in der Länge, und ist in der Gestalt eines alten Querbalken. Diese Silberstufen sind so reich, daß sie wenigstens drey Viertel von ihrem Gewicht an gediegenem Silber in sich halten. Das vierte Viertel ist eine Art von Steine, die dem Marmor gleicht, jedoch ist dieser Stein noch viel härter, und mit breiten Spalten von Jungfernsilber angefüllt, welche Zweige von Bäumen vorstellen. Auf einem Platze dieses Kabinets befinden sich die Kleidungen und Waffen aller bekannten Nationen in der Welt. Hier sind auch die sogenannten Thundrischen Hörner, die bey Tondern in Schleswig gefunden worden sind, besonders ein großes von reinem Golde, welches hundert und drey Unzen wiegt, zween Fuß neun Zoll in der Länge, und ohne Zweifel ein Stück von großem Alterthume ist, wie man aus den Hieroglyphen und monströsen getriebenen Figuren sehen kann, welche Vorstellungen von Göttern seyn sollen. Unter die folgenden erheblichen Gebäude gehört auch ferner die Börse, ein gothisches, vier hundert und sechzig Fuß langes, und etwa siebenzig Fuß breites Gebäude. Das unterste Stock ist ganz besonders bequem, und ganz zum Einpacken der Waaren und Einrichtung

des Handels bestimmt, weil sich auf beyden Seiten dieses Gebäudes Kanäle befinden, welche die leichteste Gelegenheit zur Fortschaffung der Güter darbieten. Im zweyten Stockwerke sind die Versammlungsplätze der Kaufleute, und sonst wurden auch alle Kramwaaren an der andern Seite des Hauses verkauft, welches aber jetzt abgeändert worden ist, und auf der südlichen Seite sind noch die Zimmer der königlichen Bank befindlich. Dann folgt unter den Stadt-Abtheilungen das Rosenburger Quartier, dahin gehört die Dreyeinigkeitskirche, die von König Christian IV. im Jahr 1637 eigentlich zum Gebrauch der Studenten allein gestiftet, nachher aber im Jahr 1683 zu einer Pfarrkirche gemacht worden ist. Dieses Gebäude hat bey der großen Feuerverwüstung weniger gelitten als die andern, und ihr Thurm wird, wie schon gesagt, noch jetzt zu astronomischen Beobachtungen sehr genutzt. Gemeiniglich heißt diese Kirche die Runde, und dies wegen ihres Thurmes, der durchgängig für ein Meisterstück der Baukunst gehalten wird, das seinem Erfinder, den berühmten Astronomen Christian Longomontan, verewiget. Nicht nur die Festigkeit seiner Mauern, nicht nur die Höhe von hundert und funfzig Fuß, und die Dicke von sechzig ist es, was ihn unter die Seltenheiten zählet, sondern er ist bey alledem so künstlich angelegt, mit einer in Form einer Schnecke gewölbten Treppe versehen, die bequem auf die Höhe leitet, und oben auf der Fläche mit einem eisernen Gitter umgeben ist. Im Osterquartier bemerken wir noch, außer der sich schon von außen empfehlenden St. Niklaskirche und dem Generalkommissariat, (einem weitläuftigen Gebäude) das Seezeughaus, an dem Orte, wo die königliche Flotte liegt, welches wegen seiner außerordentlichen Größe selbst das Venetianische übertreffen soll.

Der

Der zwente Theil der Stadt, die Neustadt genannt, welche aus drey Quartieren bestehet, schließt unter andern folgende ansehnliche Gebäude in sich: das Schloß Charlottenburg, ein großes, regelmäßiges und bequem eingerichtetes Gebäude, das im Jahr 1672 für die Königinn Charlotte Amalia (des Königs Christian . Gemahlinn) gebauet wurde, von der es seinen Namen bekommen und behalten hat. Jetzt ist es der Versammlungsort einer Künstlergesellschaft, die vom Könige Friedrich V. im Jahr 1754 ansehnliche Privilegien erhielt, und aus Malern, Bildhauern, Kupferstechern und Bauverständigen bestehet. Die schönste Aussicht des Gebäudes ist die Hauptfacade, die auf den sogenannten neuen Königsmarkt gehet, wo das kolossalische Standbild des Königs Christian V. zu Pferde stehet, die 1688 von Abraham Cäsar L'Amoureux auf einem erhabenen Fußgestell errichtet worden ist. Ein andres Meisterstück ist im Friedrichsquartier, und stellt den Stifter der Verschönerung dieses Platzes vor, nämlich Friedrich V. von Metall zu Pferde. Ferner zeichnet sich die St. Peterskirche aus, welche der St. Peterskirche zu Rom gleich gebauet werden sollte, aber nicht zu Stande kommen ist, weil sie zu prächtig und kostbar wurde. Unter übrigen bemerken wir noch das Friedrichshospital und den botanischen Garten. Im St. Annen-Westerquartier befindet sich das königliche Schloß Rosenburg, welches zwar nichts Großes und in die Augen Fallendes hat, aber desto mehr Schönheiten, Sammlungen und Kostbarkeiten (worunter auch der königliche Thron, der bey der Salbung gebraucht wird, mit gerechnet werden kann) in sich verschlossen hat. In diesem Quartier befinden sich auch noch zwey Hospitäler.

Die dritte Gegend von Kopenhagen, so den Namen Christianshafen führt, macht nur ein Quartier aus,

aus, und enthält die schönste Kirche, unsers Erlösers genannt, an welcher man von außen bis an die äusserste Spitze des Thurms, dessen Gestalt pyramidenförmig ist, hinaufsteigen und darum herumgehen kann. König Christian IV. hat 1618 diese Stadt auf der Insel Amak angelegt, und sie hatte ehedem ihre eigene Obrigkeit, jetzt steht sie aber mit Kopenhagen unter einem Magistrat. Die Fruchtbarkeit dieser Insel ist ausnehmend groß, und Amak wird immer als die Speisekammer der Residenz betrachtet. Sie hängt durch zwey Brücken mit der Stadt zusammen, und ist ein und eine halbe Meile lang und eine halbe breit. Ein Theil derselben ist ehedem mit einer holländischen Kolonie aus der Provinz Waterland in Nordholland bevölkert geworden, welche der König Christian II, seiner niederländischen Gemahlinn Elisabeth zu Gefallen, (einer Schwester von Kaiser Karl V.) zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts (1516) dahin kommen ließ. Sie ist in zwey Kirchspiele abgetheilet, wovon das eine aus neun Dörfern bestehet, die von Dänen mit untermischten Holländern bewohnet werden; das andre aber mit lauter Holländern besetzt ist. Zu dem letzten gehört auch das Dorf Dragöe, welches fast ein Flecken ist, und an die hundert und achtzig Familien in sich faßt, die von Schifffahrt, Fischerey und Lootsendiensten leben, auch sich sowohl durch ihre Sitten und Tracht, als durch ihre Sprache und Lebensart von andern Einwohnern Dänemarks unterscheiden. Noch verdient das große Zucht- oder Kinderhaus bemerkt zu werden, welches eine der wohlthätigsten Anstalten für den Staat ist, Armen fortzuhelfen, und Liederliche zum Besinnen zu bringen, auch hat es immer an keiner der Arten gefehlet, und dieses Haus befasset gemeiniglich gegen sechs hundert Menschen. In eben diesen Quartier ist auch das große Schimmelmannische Zuckerläuterungs-

rungshaus, das ostindische Kompagniehaus, eine Docke zum Kalfatern der Kriegsschiffe, und die teutsche Friedrichskirche.

Diese so weitläuftige große Stadt, die unter allen Städten Europens mit unter der Zahl der Ersten steht, war noch im zwölften Jahrhundert weiter nichts als ein Wohnplatz für Fischer, und weit entfernt einer Stadt zu gleichen, da sie kaum das Ansehen eines Dorfes hatte. Im Jahr 1254 ward sie eine Stadt, kurz darauf ein fester Ort, im funfzehnten Jahrhundert die Hauptstadt des Reiches, und so hat sie sich, selbst nach der unglücklichen Verwüstung, zu der Höhe empor geschwungen, in der wir sie jetzt gesehen haben. Friedrich III. bewilligte den Bürgern im Jahr 1661 für sich und ihre Nachkommen, welche Bürger sind, adeliche Freyheiten, aus Erkenntlichkeit einer herzhaften Vertheidigung gegen die Schweden, und für die absolute Gewalt, die sie ihm eben damals zum Verdruß und zur Demüthigung des tyrannisirenden Reichsraths und Adels allein übertrugen.

Helsingör.

Die Stadt Helsingör ist nach der beschriebenen Hauptstadt die beste, wichtigste und schönste Stadt in Seeland: sie ist theils wegen der Einfahrt der Schweden und der Normänner, wenn sie ins Königreich Dänemark kommen, und insonderheit wegen des Zolles bekannt, den hier die fremden Schiffe erlegen müssen, wenn sie durch den Oresund gehen wollen. Bey einer Anzahl von 5000 Menschen, die diese Stadt bewohnen, rechnet man gegen 636 Häuser, zwey Hauptkirchen, eine lateinische Schule, in welcher gegen dreyßig arme Schüler frey unterhalten werden, ein Hospital und ein Armenhaus. Sie soll ihren Namen von einem altgothischen Volke, Helsinger genannt, erhalten haben, und sonst nichts mehr als ein Flecken gewesen seyn, bis im Jahr 1425 König Erich

Erich aus Pommern demselben Stadtprivilegien ertheilte. Alle Nationen, die an der Ostsee handeln, halten ihre Konsuls daselbst, welche den Schiffern auf der Zollbude und sonst behülflich sind. Eigentlich hat die Stadt keinen Hafen, aber eine gute Rhede; und die öresundische Zollkammer ist ein weitläuftiges, gut gebauetes und so vortheilhaft am Sund angelegtes Haus, daß man darinnen alle Fahrzeuge, die durch den Sund gehen, erkennen, unterscheiden und betrachten kann. Noch ist unweit der Stadt eine ansehnliche Gewehrfabrik, worinnen das kleine Gewehr der Armee für ganz Dänemark gemacht wird, und welche dem Baron von Schimmelmann gehörte.

Röeskilde.

Ehe sich Kopenhagen zu der Größe schwang, in der es jetzt ist, war die eine Viertelmeile vom Ende des Meerbusens Isefiord gelegene uralte Stadt Röeskilde, auch Roschild genannt, eine der schönsten und angesehensten. Die Könige hatten hier ihren Sitz, und wurden da gewählet und gekrönet, und nur die Aufnahme gedachter Stadt, die öftern großen Brände, auch die Reformation unter reichen Geistlichen, die sonst ihre großen Einkünfte hier verzehrten, haben gemacht, daß sie jetzt nur ein Schatten ehemaligen Wohlstandes ist. Sie bestehet nur aus einigen hundert größtentheils geringen Häusern, und die Nahrung der Einwohner ist ein schwacher Handel, nebst einem mäßigen Anbau des Ackers und Tabaks. Wenn man ausnimmt, daß die Domkirche ihr ursprüngliches Stadtansehen fast allein noch ehrwürdig erhält, und der im Jahr 1658 zu Roschilde geschlossene Friede in der Geschichte interessant ist, so hat sie von allen Seiten gleiches Schicksal mancher von ihrer ersten Größe herabgesunkenen Stadt.

Selten werden in einem Lande und in einem so engen Raume so viel königliche Schlösser angetroffen,

als

als hier, und unter diesen zeichnet sich zuförderst das vier Meilen von Kopenhagen gelegene Friedrichsborg aus. König Christian IV, der es von neuem bauen ließ, (nachdem es Friedrich II. zuerst, nicht lange nach der Reformation, erbauet gehabt hatte) brauchte dazu die erfahrensten europäischen Künstler; und brachte ein Gebäude zu Stande, das Staunen und Vergnügen erreget. Es ist in drey Haupttheile eingetheilet, die mit Wasser umgeben und durch Brücken verbunden sind. Der vorderste erste Theil hat so ziemlich die Gestalt eines Hornwerkes, das von außen rings umher mit Mauerwerke bekleidet ist, und in dessen Mitte eine gerade Gasse hinläuft, an deren beyden Seiten Häuser für Arbeitsleute angebracht sind. Dieser Gang führet über eine krumme steinerne Brücke unter einen prächtigen Thurm und an ein Thor in den zweyten Vorhof, in welchem Küchen und Wohnungen für allerhand Hofofficianten befindlich sind. Eine dritte Brücke, so über einen tiefen Wassergraben gehet, leitet sodann zu einem herrlichen Portal, welches den vornehmsten Eingang zum Schloß ausmacht, und woran die Hand der Kunst alles gethan hat das Auge zu ergötzen. Das Hauptgebäude bestehet aus drey großen Flügeln, von vier Stockwerken zusammengefügt, alle drey mit Kupfer gedeckt, und mit verschiedenen Thürmen geschmückt, worunter der Kirchthurm der höchste ist. Der Eintritt ist majestätisch und schön, besonders sprechen die Arcaden, so im Mittelgebäude über einander gesetzt sind, und von allerhand Bildsäulen gezieret werden, von einem Muster und Pracht der alten Baukunst. Ein gleiches muß von der Kirche gesagt werden, in welcher heut zu Tage die Krönung der Könige verrichtet wird. Es verräth allenthalben eine Arbeit, die in Ansehung der reichen Baumaterialien eben so köstlich ist, als in Absicht auf die Vollkommenheit der

Friedrichsborg.

der Baukunst. Hinter dem Altartische von schwarzem Marmor sieht man in einem großen Raume den königlichen Thron, um welchen herum die Wapen sämmtlicher Ritter vom Elephantenorden an der Wand aufgehängt sind. Reichthum und Schönheit schmücken die Zimmer im Schlosse, und an Größe zeichnet sich besonders der große Rittersaal aus, welcher vor diesem zur Feyer der Gallatage und zu andern Lustbarkeiten des Hofes bestimmt gewesen ist; auch der Garten kömmt nicht sowohl wegen seiner seltenen Größe, als wegen der geschmackvollen Schönheit mit dem Ganzen überein.

Friedensburg.

Hätte auch die Kunst hier nicht alles gethan, was sie nur hat thun können, um die ohnedem lachende Natur zu erhöhen, und hätte es auch König Friedrich IV. weniger zu seinem Lieblingsaufenthalt gewählt, so würde doch dieses Schloß, wegen des darauf mit Schweden geschlossenen Friedens im Jahr 1720, der auch dem Schloß den Namen gab, immer ein interessanter Ort bleiben.

Alle folgende königliche Lustschlösser zeigen wir nur dem Namen nach an, weil sie sich gleich an Schönheit und Rufe sind, um nicht bey jedem das vorige wiederholen zu dürfen, und um unsre Leser nicht damit aufzuhalten.

Kronborg. Jägerspreis. Jägersborg. Charlottenlund. Jägersburger Thiergarten. Freudenland.

Sie heißen Kronborg, ein berühmtes Schloß und wichtige Festung bey Helsingör. Jägerspreis, ist besonders die Gegend zur Jagd. Jägersborg, auch ein Jagdschloß. Charlottenlund, welches der Prinzessinn Charlotte Amalia zu Ehren diesen Namen führet. Eine Viertelmeile davon liegt der Jägersburger Thiergarten, ein angenehmer Aufenthalt voll anmuthigen Gehölzes. Nicht weit davon liegt das Lustschloß Freudenland. Eine Meile davon

Hirsch-

Hirschholm, welches nicht nur von außen sehr empfehlend, sondern auch von innen vorzüglich prächtig ist. Es befindet sich darinn ein großer Saal, der die Höhe beyder Stockwerke des Schlosses einnimmt, und in dessen Mitte ein Springbrunnen ist, aus welchem das Wasser zwey und zwanzig Fuß hoch in einem dicken Strahl empor steigt, und dann in ein kupfernes Becken herabfällt. Hirschholm. Sophienberg, eine halbe Viertelmeile von Hirschholm, auf einer Höhe am Strande des Meers. Sophienberg. Friedrichsberg, eine halbe Meile von Kopenhagen nach Westen, auf einem Hügel. Friedrichsberg. Anderstow, ohnweit Slagelse; und endlich das königliche Schloß und Stift Wallöe, nicht weit von dem Städtchen Kiöge, welches ein Stift für adeliche Fräulein ist, und worinnen die Königinn Sophia Magdalena, als Gemahlinn des Königes Christian VI, sechszehn Konventualinnenstellen errichtet hat. Anderstow. Wallöe. Die Einweihung dieses Stiftes geschah im Jahr 1738 auf die feyerlichste Weise. Zur ersten Aebtissinn des Stifts wurde die Prinzessinn Friederike von Würtenberg-Neustadt erwählet. Diese Stelle muß jedesmal mit einer Prinzessinn aus Teutschland, so wie die Stelle der Priorinn mit einer gräflichen Person besetzt werden. Das Ordenszeichen dieses Stiftes ist ein rothes Band, das die Konventualinnen von der Rechten zur Linken tragen, und an dem unten ein Kreuz mit dem Bilde der Jungfrau Maria, nebst dem Jesuskinde hängt.

Unter den königlichen Aemtern von Seeland, welche zwar verschiedene, aber zum Theil kleine Städtchen und Flecken enthalten, zeichnet sich besonders in dem Amte Soröe die Stadt gleiches Namens aus. Soröe. Eine reizende, blühende Gegend war auch in ältesten Zeiten immer der liebste Ort für die klösterliche Einsamkeit, daher wurde schon im zwölften

Jahrhundert auch hier ein Kloster errichtet, das aber von Friedrich II. im Jahr 1586 zu einer Schule umgeschaffen ward, in welcher dreyßig Adeliche und eben so viel vom andern Geschlechte frey unterrichtet und unterhalten wurden. Aus derselben machte Christian IV. im Jahr 1613 eine öffentliche Ritterakademie, die er durch Gebäude und große Einkünfte ansehnlich verschönerte, und ihre vierzigjährige Dauer zog wegen der guten Anstalten eine nicht geringe Anzahl einheimischer und auswärtiger Adelichen hin, wie denn auch der nachmalige schwedische König, Karl Gustav, hier studierte. Aber die Anzahl der Studierenden verringerte sich so sichtbar, und die dazu bestimmten Einkünfte wurden durch Kriegsunruhen so sehr geschmälert, daß man die Lehrer und Lernenden an andre Orte versetzte. Unter Friedrich V. im Jahr 1747, hob sie sich zur ersten Würde empor; sie ist mit ansehnlichen Einkünften versehen, die das Vermächtniß des Baron von Holberg sehr vergrößert hat. Er schenkte dieser Akademie seine ganze Baronie, die aus zwey adelichen Gütern bestand, und gegen 50000 Thaler werth geschätzt wurde. Diese hohe Schule hat zwar, außer dem Rechte Magisters und Doktoren zu ernennen, in so weit den Rang einer Universität, daß Kandidaten mit Zeugnissen von daher zu Staatsbedienungen gelangen können: wer aber seine Studien höher treiben, und sich besonders zu Kirchen- und Schulbedienungen ausbilden will, der muß auch von da noch auf die Universität der Hauptstadt gehen. Ueberhaupt wird Soröe, ihrer Bestimmung zufolge, nur von Adelichen besucht; oder von Söhnen königlicher Bedienten und Bürger der Hauptstadt, als welche, wie schon oben gesagt, alle Adelsrechte haben.

Diese Akademie zu Soröe hat einen Oberhofmeister, einen Inspector, Professores in allen Wissenschaften,

schaften, die zu Civil- und politischen Aemtern gehören, einen Sprachmeister im Französischen, einen Bereiter, einen Fecht-, Tanz- und Zeichenmeister, und eine eigene Buchdruckerey. Die Akademisten wohnen in einem großen und wohl eingerichteten steinernen Gebäude beysammen. Diese Akademie hat ihre eigene Gerichtsbarkeit, welche das Hofgericht derselben genennet wird, und darinn der Oberhofmeister den Vorsitz hat, der Inspector und die Professores aber Beysitzer sind.

In dem Amt **Tryggewelde**, wo der beste Kalkstein im Lande gegraben wird, unter dem sich versteinerte Muscheln und Schnecken in großer Menge befinden, bemerken wir nur das auf funfzig Ellen hohe, steile und felsichte Vorgebirge **Stevns-Klint**, welches sehr weit gesehen werden kann. Der Felsen bestehet aus abwechselnden Lagen von Kreide und Flintensteinen, wo im Frühling, wenn Schnee und Eis schmelzen, viele Steine von selbst herabfallen, die man im Sommer wegführet, und mitten aus diesem Felsen rieselt ein vortrefflicher Quell herab.

Unter den **Grafschaften** und **Baronien** nennen wir die Grafschaft **Ledreborg** oder **Lethraborg**. Hier werden Tücher, Flanell und andre wollene Zeuge gearbeitet. Man findet hier noch Spuren und Merkmale von dem uralten und berühmten Lethra oder Leyre, welches Anfangs ein königliches Schloß war, nachher von Rolfkragen in eine schöne Stadt verwandelt wurde, in welcher die dänischen Könige ihren Sitz hatten, daher sie ehemals Könige von Lethra genannt wurden, zum Unterschied von den kleinen Königen, welche in den übrigen Theilen des heutigen Königreichs herrschten. Auch findet man hier einen großen Stein, welcher einem Lehnstuhl nicht unähnlich ist, und, weil er zu den Huldigungen der

Könige gebraucht worden, Kongstolen, d. i. der Königsstuhl, genennet wird. Den ältesten Nachrichten nach soll hier das ehemals berühmte Herthedal gewesen seyn, woselbst die Göttinn Hertha verehret wurde, und dieser Ort war vor allen so heilig, daß hier die meisten Opfer gebracht wurden. So schlachtete man zum Beyspiel hier alle neun Jahr im Januar neun und neunzig Menschen, und eben so viel Pferde, Hunde und Hähne den Götzen zum Opfer.

b) Die Insel Samsöe. Die Insel und Grafschaft Samsöe liegt acht Meilen von Kallundborg, da wo sich der große Belt von dem kleinen scheidet. Sie ist drey Meilen lang, eine Meile breit, und enthält viele Hügel, darunter drey Vorgebirge sind. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist ausnehmend schön, und trägt besonders viel und gute Erbsen, daher die Einwohner, welche sich blos auf den Ackerbau legen, meist auch begüterte Leute sind. Man rechnet, daß jährlich auf 20000 Tonnen Getraide ausgeführet, und auch eben so viel im Lande verbraucht werden. Die Anzahl der Bewohner schätzt man gegen 5000, welche unter den Lehngrafen von Samsöe stehen, und wozu fünf Kirchspiele gehören.

c) Die Insel Möen. Noch gehöret zu Seeland die Insel Möen, so vier Meilen lang und zwey Meilen breit, durchgehends fruchtbar, besonders an Erbsen ist. Nirgends findet man seltsamere Gestalten von Steinen, als in ihren an der Ostsee gelegenen weißen Kreidebergen, die weit hinein in die See gesehen werden können.

Stege. Ein Städtchen Stege, so am Meer liegt, sonst auch sehr fest war, ist, außer einigen Kirchspielen, alles, was diese kleine Insel hat.

d) Die Insel Bornholm. Größer wie die vorige, aber doch nur von sechs Meilen in der Länge und drey in der Breite, ist die Insel **Bornholm**, die, ob sie zwar sehr felsicht, jedoch

jedoch fruchtbar an allerley Getraide, sonderlich an gutem Hafer und guten Weiden ist. Nach Verhältniß ihrer Größe hat diese Insel eine große Schafzucht, die auch zugleich nutzbar für die Einwohner ist, weil sie ihre Wolle nicht Fremden zur Arbeit überlassen dürfen, sondern das weibliche Geschlecht besonders viele Zeuge daraus bereitet. Gewinnen sie an irgend einem ihrer Produkte, so geschieht es durch den Lachsfang, der hier sehr vortheilhaft ist. Ihre Mineralien, als gute Kalksteine, Sand- und Mühlsteine, Marmorbrüche, Steinkohlen und auch ein Cementwerk lassen ihnen dabey manchen Gewinn. An einigen Orten ist es unmöglich sich den Küsten zu nähern, wegen der vielen gefährlichen Gründe; man hat aber die Oerter durch hingepflanzte Kanonen bezeichnet, wo eine Landung geschehen kann. Alle Einwohner sind Soldaten, oder besser zu sagen, sie vertheidigen gemeinschaftlich ihre Wohnungen, die ungefähr aus hundert Dörfern, sechszehn Landkirchen und einigen Städtchen bestehen. Diese Insel ist auch das Exilium der adelichen oder andern Personen, welche in andern dänischen Landen sich Verbrechen schuldig gemacht haben, und wird von einem Kommendant, einem Vicekommendant, Amtmann, Landsdommer, nebst andern Bedienten regiert.

II. Das Stift Fünen.

a) Die Insel Fünen.

Der Ordnung nach ist das Stift Fünen das zweyte, was wir zu betrachten haben, und dieses befasset die Insel Fünen, Langeland, Laland, Falster nebst andern kleinen Inseln, die alle zusammen im Jahr 1769 eine Anzahl von 143724 Menschen befasseten.

Auf dänisch wird die Insel Fünen auch Fyen genannt, und liegt zwischen dem großen und kleinen Belt, fast neun Meilen breit und zehn Meilen lang. Die Ergiebigkeit des Bodens soll selbst Stoff zur

Benennung der Insel gegeben haben, weil es so viel als ein feines Land bedeutet. Wenigstens haben sich von jeher die vornehmsten adelichen Geschlechter des Königreichs hier niedergelassen, so daß nicht leicht in einem andern Lande von ähnlicher Größe so viel adeliche Höfe anzutreffen sind, als hier, da man deren über hundert zählet. Die Menge der Produkte spricht von der Fruchtbarkeit des Bodens, da nicht nur alle Einwohner hinlänglich damit versorgt werden, sondern auch von dem Ueberfluß jährlich über 100000 Tonnen Roggen, Gerste, Erbsen und Hafer nach Norwegen und Schweden ausgeführt werden kann. Ihr vorzüglicher Fleiß bey Anbauung des Buchweizens, ihre gute Pferdezucht, ihre schönen Viehweiden, ihre Garten- und Baumfrüchte, z. B. Aepfel, woraus sie einen kostbaren Aepfelmost bereiten, ihre ansehnliche Bienenzucht, die sie mit so großem Fleiß betreiben, der die große Ausfuhr des vortrefflichen Fünischen Meth begünstiget; dies alles entspricht dem guten Rufe, worinn diese glückliche Insel stehet. Das, was nicht im Ueberfluß ist, ist Holz, daher, um es zu schonen, mehrentheils Torf gebrannt wird. Ihre kleinen Flüsse sind voll guter und schmackhafter Fische, als Dorsche, Heringe, (diese besonders an den Seeufern) Aale, Butten ꝛc.

Odensee. Odensee ist die uralte Hauptstadt der Insel, aber ungewiß ist es, ob sie, wie man sagt, vor Christi Geburt angelegt, und nach dem Abgott Odin benennet worden sey. Nächst dem, daß diese Stadt ziemlich volkreich ist, ihre meisten Häuser aber alte Gebäude sind, und unter den vier Kirchen die Domkirche jetzt von innen wenigstens verschönert worden, gedenken wir nur mit wenigem der Gebeine ihres ersten Erbauers, (wie man sagt) Knut II, oder des Heiligen, wo man in einem hinter dem Altar vermauerten

Gewölbe

Gewölbe in einem kupfernen Sarge seine Ueberreste vorzeiget. Dieser Fürst hatte eine seltsame Anhänglichkeit an die Bischöfe, denen er gleiche Ehrenbezeugungen mit den königlichen Prinzen zugestand, welches eine Empörung der Unterthanen zur Folge hatte. Der Monarch war gezwungen seine Flucht bald nach diesem bald jenem Ort in Jütland, und aus diesem endlich nach Odensee auf Fünen zu nehmen, woselbst ihm und seinen mitgeflüchteten Hofbedienten die Domkirche eine lange Zeit als Schutzort seyn mußte. Allein die Nachstellungen seiner Feinde wurden nicht müde ihn zu verfolgen, und eben als er kniend vor dem Altar lag und betete, traf ihn ein Schleuderwurf tödtlich am Kopf, und ein Verräther endigte bald darauf sein Leben durch einen Dolchstich. Die römische Kirche versetzte ihn sogleich unter die Zahl ihrer Heiligen, und er ward zum Schutzheiligen für ganz Dänemark 1086.

Aber Odensee hat noch andere denkwürdige Dinge, und unter andern guten Schulanstalten befindet sich hier die große und freye Kathedralschule von sechs Klassen, wo alle Schüler ohne Bezahlung unterrichtet werden, ja die ärmsten noch außerdem freyen Unterhalt genießen. Die Schifffahrt der Bürger ist auch nicht gering, denn die dasigen Kaufleute halten 34 zum Theil große Schiffe, und überhaupt gehen vom Schiffhause jährlich gegen hundert beladene Fahrzeuge ab, und eben so viel kommen dahin. Die Stadt versorgt beynahe die ganze dänische Armee mit allem ledernen Zeuge, und außerdem werden auch Tuche und wollene Zeuge gewebt, so wie man auch eine Zuckerraffinerie und Seifensiedereyen angelegt hat. Kurz, Odensee behauptet einen Vorzug unter den Fünischen Städten, so wie man auch dafür hält, daß die dänische Sprache hier am besten im ganzen Königreiche gesprochen wird.

Nyeborg. Nächst dieser ist Nyeborg, eine feste Stadt am großen Belt, nicht von außerordentlicher Größe, aber von einer guten Lage und nicht übeln Bauart. Alle die andern Städtchen und Inseln sind so wenig beträchtlich, daß wir sie hier nicht anzuführen nöthig haben, und eben so übergehen wir die königlichen Aemter, unter denen sich kein einziges auszeichnet, nur daß wir in dem Amt Odensee bemerken, daß die darinn liegenden Dörfer sehr von teutschem Ursprung zeugen, weil sie teutsche Namen führen, als Leipzig, Braunschweig, Schaumburg, Nürnberg und Wittenberg.

Unter den Grafschaften und Baronien würden wir keiner besonders gedenken, wenn es nicht die Ranzau. Grafschaft Ranzau wäre. Wir können hier nicht wiederholen, was wir schon oben von diesem Menschenfreund, dem dieses Stück Land gehört, gesagt haben, sondern setzen nur zu einem vollständigern Beweise hinzu, daß in und auf seinen Gütern die unermüdete Sorgfalt Nutzen zu stiften augenscheinlich ist. Es sind große Strecken wilden Moors und ganze Heidengegenden, durch Brennen und Grabenziehen, urbar gemacht, und das in die schönsten Kornfelder verwandelt worden, was ehedem ein Gegenstand zu dem Gemälde des Elends war. Sein Beyspiel hat manchen seiner Nachbarn zur Nachahmung ermuntert, und wie süße muß diesem Edlen Mann der Erfolg seiner Bemühungen seyn, wenn er es denkt, daß er es war, der seinen Unterthanen die Fesseln brach, und seines Nachbarn Felder durch ihn blühen. Ein redender Beweis, was ein einziger Mensch thun kann, wenn er nur will. —

b) Die Insel Langeland. Fast nichts als die Größe unter der Menge von kleinen Inseln zeichnet diese kleine Insel Langeland aus. Sie hat sieben Meilen in die Länge und eine in

die

die Breite, ist aber durchgängig fruchtbar. Die einzige Stadt des Landes, so mittelmäßige Größe, eine Pfarrkirche und eine Schule hat, heißt Rudkiöbing, und ohne das gräfliche Residenzschloß, welches ehedem eine der besten Festungen des Reichs war, und auf einem hohen steilen Berge liegt, ist nichts merkwürdiges darinnen. Rudkiöbing.

c) Die Insel Laland.

Wenn man nach der fruchtbarsten und reichsten Insel in Fünen fragt, so erhält man die Antwort: Laland. In ihrem Umfang von sieben oder acht Meilen in die Länge und drey in die Breite wachsen fast alle Erderzeugnisse im Ueberfluß, vornehmlich aber der Weizen. Der Güte der Lalandischen Erbsen haben wir schon bey den Produkten gedacht, so daß wir hier nur noch das wie süße Mandeln schmeckende Manna hinzusetzen, welches eine Frucht ist, welche auf einem langen und schmalen Halm wächset, auch weit und breit bekannt ist. Was der Gesundheit nachtheilig seyn soll, ist das Wasser, welches, da der Erdboden niedrig und sumpfig ist, und das Wasser sehr salzig schmeckt, wohl sehr wahr seyn kann, jedoch ist eben kein sichtbarer Einfluß auf die Einwohner merklich.

Die Hauptstadt des Landes, so ehedem eine Festung war, von mittelmäßiger Größe ist, und wohlhabende Einwohner hat, treibt einen guten Handel, und heißt Nakskow. Nakskow.

d) Die Insel Falster.

Die Insel Falster steht mit der Insel Laland in einerley Verhältnisse. Ihre Länge macht fast sechs Meilen, ihre Breite aber ist verschieden, am Norderende ist sie drey Meilen, und am Süderende kaum eine Meile breit. Man sieht sie immer als Dänemarks Obstgarten an, welches in großer Menge und sehr gut wächst, so wie auch an Wild hier Ueberfluß ist.

Nyeköbing. Nyeköbing, die eine der ältesten Städte des Reiches ist, hat von ihrer ehemaligen Größe verloren, und ihre einzige Zierde ist noch das königliche Schloß und ein Hospital, welches eines der besten und reichsten im ganzen Reich ist.

II. Die Halbinsel Jütland.

a) Das eigentliche oder Norder-Jütland.

Der einträglichste Theil der königlich dänischen Staaten ist die Halbinsel Jütland, in dänischer Sprache Jylland, bey den Alten die Cimbrische Halbinsel genannt. Diesen letzten Namen hat sie verloren, nur ist zu verwundern, wie die alten Geschichtschreiber sich so fürchterliche Begriffe von den Einwohnern dieses Landes gemacht haben, indem sie dieselben in einem so kläglichen Zustand schildern, als wenn sie nicht einmal von der Sonne beschienen würden. Diese Halbinsel liegt zwischen der Ost- und Nordsee, ihre Länge von Süden nach Norden beträgt ungefähr zwey und funfzig teutsche Meilen, und ihre größte Breite von Westen nach Osten vier und zwanzig. Die eigentliche Eintheilung ist Nöre, d. i. Nord-, und Sönder, d. i. Südjütland, so daß insgemein unter Nordjütland, schlechthin Jütland mit den vier Stiftern verstanden wird; und Schleswig, oder der Theil, so ehemals den Herzogen von Holstein gehöret hat, den zweyten Theil von Jütland ausmachet.

Norder-Jütland ist auf drey Seiten mit der offenbaren See umgeben, und wird auf der vierten, oder gegen Mittag, von Süder-Jütland (oder Schleswig) durch die Koldinger und Skotburger Aue getrennt. Seine Länge beträgt acht und dreyßig, seine Breite funfzehn bis zwanzig Meilen; und in diesem Distrikt sind so viel Güter des Erdbodens eingeschlossen, daß es nicht nur unter die größten Länder, so der Krone Dänemark gehören, gezählt werden kann, sondern auch für sie das einträglichste ist. Die meisten

Gegen-

Gegenden liefern jährlich eine unglaubliche Summe Getraide für Holland, Schweden und Norwegen, obgleich die mittlere Gegend fast aus lauter Morästen und Heideland bestehet, worunter sich jedoch einige gute Viehweiden, und sogar ein Theil guten Ackerlandes befindet. Auch ziehen die Einwohner große Summen aus der ansehnlichen Viehzucht, die nirgends besser als hier ist. Teutschland, Holland, Brabant u. a. erhalten von ihnen die besten Ochsen, Schweine und Pferde, und das nicht in geringer Anzahl, sondern man rechnet, daß jährlich achtzig tausend Stück Ochsen, und nach dieser Proportion auch das andre Vieh, ausgeführt werden. Ihre großen und vielen Flüsse, Seen und Meerbusen, worunter der Lymfurt-Meerbusen, der aus dem Kattegat auf zwanzig Meilen quer ins Land hineindringt, und verschiedene Inseln bildet, sehr fischreich ist, gewähren nicht nur Ueberfluß, sondern verschaffen manchen Gewinn. Der hauptsächlichste Strom des Landes ist der Guden, welcher bey Randers schiffbar wird, und sich endlich in das Kattegat ergießt. An der nord- und westlichen Küste von Jütland findet man Bernstein, oft in sehr großen Stücken. Berge sind hin und wieder, und unter den Mineralien ist besonders an den Küsten viel Alaun- und Vitriolerde. Auch hat die Ostseite hinlänglich Holz und alle Arten Bäume, und im Gegentheil die Westseite gar keines, daher hier Torf und Heide gebrennt wird.

Merklich verschieden ist das Klima, sonderlich an der Nordsee, allein die gesunde und starke Leibesbeschaffenheit der Einwohner erträgt diese rauhe und kalte Luft ohne üble Folgen. Sie härten ihre Natur zu den größten Beschwerden des Lebens ab, und genießen auch dafür eine gute und dauerhafte Gesundheit. Sie sind vor allen Unterthanen der Krone

Däne-

Dänemark immer die gewesen, welche die meiste Freyheit genossen, so wie sie auch die reichsten und einträglichsten Ländereyen besitzen, und meist ihr Eigenthum haben, davon sie ihrer Herrschaft nur eine kleine Erkenntlichkeit geben, und außerdem die allgemeinen Landschatzungen entrichten.

Stifter: 1) Aalborg.

Unter den vier Stiftern, wovon jedes einen Amtmann und Bischof hat, ist das erste das Stift Aalborg. Dieser nördliche Theil Jütlands, dessen Fruchtbarkeit und Klima sehr verschieden ist, würde eine eigene Insel seyn, wenn nicht ein schmaler Strich Landes zwischen der Westsee und dem Lymfurt die zwey Provinzen Thye und Harsüssel mit einander verbände. Es beträgt dieser Strich Landes ohngefähr achtzehn Meilen in die Länge und in die Breite, und befaßte im Jahr 1769 auf 80821 Menschen. Die Hauptstadt ist Aalborg.

Aalborg.

Die Vorzüge dieser großen, alten und volkreichen Stadt, die nach Kopenhagen die wohlhabendste und beste im Königreich ist, bestehen darinn, daß hier ein ansehnlicher Handel mit Heringen und Korn getrieben wird, daß ihre Seidenmanufakturen, ihre Zuckerläuterungen, Thranbrennereyen, Seifensiedereyen, die Verfertigung der vielen Flinten, Pistolen, Sattel und Handschuh u. dgl. im besten Stande sind, und daß sie, außer den zwey Pfarrkirchen und einem Hospital, zwey öffentliche Armenhäuser hat. Hierzu trägt sowohl die Lage der Stadt, als der schöne und tiefe Hafen etwas bey, so daß sie für eine der besten Städte angesehen werden kann; wozu noch das kömmt, daß die Einwohner wegen ihrer Höflichkeit, sowohl unter sich als gegen Fremde, im besten Rufe stehen, und für eben so galant als in der Hauptstadt Kopenhagen angesehen werden.

Alle

Alle andre Städte in diesem Stifte, wie auch in den dazu gehörigen königlichen Aemtern und Baronien, sind weder groß noch erheblich. Ihre Einwohner treiben meist Handel mit Fischen, als Schollen und Heringen, wie auch mit andern getrockneten Fischen, und wir bemerken in diesem Amt nichts als den St. Jürgensberg, bey Aagaard, in dem Amte Aalborghuus, der wegen einer blutigen Schlacht bekannt ist, die 1441 auf demselben gehalten worden ist, wo von den aufrührerischen Bauern an 25000 Mann geblieben sind.

Zwar das kleinste, aber keinesweges das unfruchtbarste in Jütland ist das Stift Wiborg, welches nicht mehr denn zehn Meilen lang und zwölf breit ist, und im Jahr 1769 demohngeachtet gegen 59399 Menschen befaßte. 2) Wiborg.

Wiborg, die Hauptstadt dieses Stiftes, und auch die Hauptstadt von ganz Jütland, liegt fast in der Mitte des Landes, und wird wohl nicht ohne Grund für die allerälteste im ganzen Königreiche gehalten. Diese Stadt soll vor Alters, wie man sagt, Cimberberg geheißen haben, und die vornehmste Stadt der alten Cimbrer gewesen seyn. Ob sie auch jetzt noch alles Ansehen einer großen Stadt hat, welches ihre Größe von beynahe einer halben Meile im Umfange, drey Pfarrkirchen, eben so viel Märkte, sechs Thore, acht und zwanzig große und kleine Straßen, eine Schule, ein ansehnliches Gebäude, wo das monatliche Landgericht gehalten wird, ein Zuchthaus, ohne die vielen Wollenmanufakturen und dergleichen bezeugen; so war sie doch ehedem noch weit größer, mächtiger und ansehnlicher, und da sie jetzt drey Kirchen hat, so befanden sich sonst zwölfe und sechs Klöster darinnen, und es ist zu verwundern, wie sie sich Wiborg.

sich nach zwey großen Feuersbrünsten 1606 und 1726 so gut wieder aus der Asche hat erheben können.

3) Aarhuus. In dem dritten Stift Aarhuus, dessen Länge sich auf funfzehn Meilen, und seine Breite auf neun Meilen erstreckt, bemerken wir:

Aarhuus. Die Hauptstadt Aarhuus, welche in einer reizenden Ebene zwischen dem Meer und einem Landsee liegt, aus welchem letzten das Wasser durch einen ziemlich breiten Kanal seinen Auslauf durch die Stadt hat, die dadurch in zwey ungleiche Theile abgesondert wird. Es befinden sich in der Stadt unter andern zwey Märkte, zwey Hauptkirchen, eine Schule, und sie ist übrigens bey einer starken Bevölkerung eine gute Handelsstadt.

4) Ripen. Zwar das größte unter den Stiftern auf Jütland, nicht aber das volkreichste und fruchtbarste, ist das Stift Ripen. Große Strecken Landes von sieben Meilen lang liegen fast wüste und ungebauet, und das ganze Stück Landes, welches auf dreyßig Meilen lang und zwölfe breit ist, könnte dem übrigen guten tragbaren Boden bald gleichen, wenn es mehr Gegenstand der Aufmerksamkeit würde.

Ripe. Ripe, die Hauptstadt des Stiftes, welche durch die Nibs-Aue in die Vorstadt und Stadt selbst abgetheilet wird, hat zwey Kirchen, eine lateinische Schule, welche die älteste in Dänemark ist, und schon 1298 errichtet seyn soll, und treibt einen guten Handel mit Getraide, Ochsen, Pferden und andern Waaren. Was diese Stadt von Zeit zu Zeit von ihrer ehemaligen Größe herabgesetzt hat, sind große Feuersbrünste, Ueberschwemmungen und Kriege, so daß sie das jetzt lange nicht mehr ist, was sie ehemals war.

Fridericia. Fridericia, die einzige Festung in ganz Jütland, liegt am kleinen Belt, ist groß von Umfang, hat

hat eine angenehme Lage, ist aber lange noch das nicht, was sie seyn könnte. König Christian V. machte sie, um die Zahl der Einwohner zu vermehren, zu einem sichern Zufluchtsort für alle ausländische verunglückte Kaufleute, und zu einer sichern Freystätte aller Religionsverwandten, daher sowohl lutherische Kirchen, als auch eine Judenschule, eine lateinische Schule, nebst einer katholischen Kirche gefunden werden. Alle Schiffe, so durch den kleinen Belt gehen, müssen hier einen Zoll erlegen. In und um die Stadt wird häufig Tabak gepflanzet.

Im Bezirk des Herzogthums Schleswig, welches wir nun sogleich näher werden kennen lernen, liegen noch verschiedene theils zum Stift Ripe gehörige Districte, theils die Grafschaft Schackeburg, und die Baronie Ryssensteen, nebst einigen andern adelichen Gütern. In dieser genannten Grafschaft bemerken wir:

Die sogenannte Mögel-Tondern-Harde, ein großes Dorf, welches daher seinen Namen empfangen, weil es ehedem größer gewesen, als die Stadt Tundern, welche damals klein Tundern genennet wurde. Fast die meisten Einwohner legen sich hier auf die Verfertigung feiner Spitzen, welche überall auswärts beliebt sind, weil sie den feinen Spitzen von Brabant sehr nahe kommen. Dies ist der Ort, dessen so oft wegen der Auffindung der Tonderischen Hörner gedacht wird, wovon schon gehandelt worden ist; nur muß man sich nicht in Ansehung der Lage des Orts irren, weil wir bald in Schleswig auch eine Stadt und Amt Tondern bekommen. Mögel-Tondern-Harde.

b) Das Herzogthum Schleswig.

Das Herzogthum Schleswig, welches seinen Namen von der Hauptstadt darinnen empfangen, wurde ehemals, wie schon oben gedacht, Sönder-Jylland

Jylland oder Süder-Jütland genannt, welche Benennung aber jetzt ganz aufgehört hat. Schon vor alten Zeiten hat dieses Herzogthum einen Theil des Königreiches Dänemark ausgemacht, und es ist daher allemal ein Irrthum, wenn es öfters für ein Stück von Teutschland angesehen, und zu Holstein gerechnet wird.

Knut der Heilige überließ seinem Bruder Oluf im Jahr 1085 die Regierung, indem er ihn zum Herzog von Schleswig erklärte; dieser Staatsfehler ist hernach, zu großem Nachtheil für die Krone, von verschiedenen seiner Thronfolger wiederholet worden, so daß Schleswig beständig einem königlichen Prinzen unter dem Titel eines Herzogthums zu Theil wurde, worüber manche hartnäckige Streitigkeiten entstanden sind. In der Folge gehörte den Königen von Dänemark lange Zeit nur die Hälfte von Schleswig, denn die andere Hälfte gehörte dem herzoglichen Hause Holstein-Gottorf. Als aber der König Friedrich IV. von Dänemark wieder die ganze Provinz in Besitz genommen hatte, ist sie ihm seit dem Stockholmer Frieden 1720 verblieben, und alle europäischen Mächte haben ihm darüber die Gewähr geleistet.

Diese Provinz wird gegen Westen von der Nordsee, gegen Norden von Jütland, gegen Osten von der Ostsee, und gegen Süden von dem hannövrischen Gebiete begränzt. Ihre Länge beträgt an einigen Orten achtzehn, an andern nur funfzehn geographische Meilen, und die Breite ist eben so von acht bis dreyzehn verschieden. Von den nördlich dänischen Provinzen weicht hier das Klima sehr ab, denn es ist hier sehr gemäßiget, so wie auch die Fruchtbarkeit des Bodens. An der Westseite hin liegen die fruchtbaren Marschländer, nur durch die Mitte des Herzogthums erstreckt sich von Süden nach Norden ein Strich

heide-

Heidesandichten Erdreiches und Torfmoors, hingegen die Ostseite des Landes hält seine Bewohner dafür wieder durch die Güte des Bodens schadlos. Man findet im Ganzen, wenn man die wenigen unfruchtbaren Inseln ausnimmt, einen Ueberfluß an allerley Getraide, Buchweizen, Rübesaat, Gartenfrüchten, Weide und Heu. Flachs und Hopfen wachsen in vielen Gegenden, nur Holzungen sind nicht reichlich, und weder zum Bauen noch zum Brennen hinlänglich, daher diesen Mangel der Torf ersetzt. Aus den Mineralien können sie ebenfalls keinen Vortheil ziehen, weil es keine sonderliche Berge, sondern nur große Hügel giebt.

Vielleicht liefert aber kein Land nach Verhältniß der Größe so viel gutes Horn- und ander Vieh, als Schleswig; die große Ausfuhre an Pferden, Ochsen und Butter ist ein redender Beweis davon.

Die vornehmsten Flüsse und Auen sind die Eider, welche Dänemark von Teutschland scheidet; die Treen, die Nipsaue, und andre fischreiche Gewässer mehr.

Die Religion ist durchgehends evangelisch lutherisch, außer daß den Reformirten seit 1734 Privilegia zugestanden worden sind, jedoch ist ihre Gemeinde nur klein. Die Katholiken haben auf der Insel Nordstrand und zu Friedrichsstadt freye Religionsübung, die denn auch den Arminianern, Mennoniten, Quackern, Anabaptisten und Juden, zugestanden wird. Lutherische Pfarrkirchen und Kirchspiele sind im ganzen Herzogthum 280 vorhanden, welche unter verschiedene Direktionen getheilt sind; und zum öffentlichen Schulunterricht, sind eilf lateinische Schulen bestimmt.

Die Einwohner dieser Provinz treiben sehr starke Schifffahrt und Handel, sie führen die überflüßigen Landesgüter und Waaren aus, und holen mit ihren eigenen Schiffen wieder andre ihnen fehlende ein. Es giebt im Lande Wollen- und Seidenmanufakturen, sie verfertigen gute Spitzen, Handschuhe u. dgl. und verarbeiten meist die inländische Wolle zu guten Zeugen.

Dieses Herzogthum enthält dreyzehn Städte, eine kleine Festung, eilf Flecken, vier königliche und zwey fürstliche Schlösser, und gegen 1500 Dörfer, ohne die Landschaft Eyderstedt. Im Jahr 1769 zählte man 243628 Menschen darinn. Keine Provinz der dänischen Staaten ist so sehr von fremden Einwohnern bewohnt, als diese, denn sie bestehen aus Dänen oder Jüten, Niedersachsen, Friesen, Holländern und Brabantern, weswegen auch die hiesige Mundart ebenfalls verschieden und gemischt ist. Man theilt die Einwohner in Bauern, Bürger und Adeliche, nur daß denen Bauern, welche Einwohner der Marsch und der Insel Femern sind, mehr Vorzüge und Freyheiten zukommen, und ihre Güter ihr Eigenthum sind, als denen, welche Festebauern sind, und ihre Güter entweder vom Könige, oder von dem Edelmann, oder von einer Kirche, festen, d. h. zu Lehn nehmen.

Die Städte werden durch Magistrate regieret, welche sowohl die Policey, als alle bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit ausüben; nur daß in schweren Sachen unmittelbar an das Obergericht appelliret wird.

Apenrode. Wir bemerken Apenrode, in dem Amt gleiches Namens, so eine der besten und nahrhaftesten dieses Landes ist, die sich nicht nur von Zeit zu Zeit mehr erwei-

erweitert, sondern auch wo sich die Bürger immer besser befunden haben. Ihre Lage an der Ostsee, die einen breiten und offenen Meerbusen bildet, macht sie nebst ihrem Hafen zu einer guten Handelsstadt, und die vielen Feuersbrünste haben doch nicht verhindert, daß sie sich stets wieder erhoben hat.

Die Insel Sylt, welche ihrer Größe nach sehr verschieden ist, und an Fruchtbarkeit merklich abweicht. Das stete Anspülen und Abreißen der See würde sie längst noch ungleicher an Größe gemacht haben, wenn sie nicht die Dünen, welche auf der westlichen Seite vorhanden sind, einigermaßen dafür sicherten. Auf den Dünen wächst viel Halm, der eine Aehre, gleich dem Roggen trägt, und einen feinen Saamen verbirgt. Der Halm breitet seine Wurzel um sich und in die Tiefe weit aus, und hält den Flugsand auf, daß er vom Winde nicht so leicht fortgetrieben werden kann; weswegen ihn die Einwohner auch meist an die Orte hinzupflanzen pflegen, wo sie den Flug des Sandes wahrnehmen, weil er sich daran legt, und endlich einen Hügel macht. Ihre beste Nahrung bestehet in Ackerbau, Viehzucht, in Verfertigung vieler Strümpfe, und in der Schifffahrt. Woran es ihr ganz fehlt, ist Holz und Torf, welches sie beydes vom festen Lande holen muß, auch ist ihre Fischerey jetzt sehr geringe. Diese Insel enthält vier Kirchspiele, dreyzehn Dörfer, und etwa 720 Häuser, und wird von einem Landvoigte regieret. Die Insel Sylt.

Eine dieser ganz ähnliche Insel, ist die Insel Föhr, nur etwas kleiner, kaum eine halbe Meile breit, und bestehet theils aus Marsch, theils aus Geestlande. Die Einwohner haben mit der obigen alles gemein. Die Insel Föhr.

Die in der Ostsee gelegene Insel Alsen, so drey bis vier Meilen lang, und verschiedentlich eine Meile Die Insel Alsen.

breit ist, gehört unter die guten und fruchtbaren dänischen Inseln. Sowohl an Getraide (außer Weizen) ist hinlänglich Vorrath, als auch an Holzung, Wild und manchen fischreichen Seen. Sie hat verschiedene Kirchspiele und eine Stadt gleiches Namens, die eine lateinische Schule, ein königliches Schloß, ein Hospital und einen Hafen hat, und deren Einwohner sich meist von der Handlung und Schifffahrt nähren. Fast zwey Meilen von Alsen liegt auch die Insel Arröe, drey Meilen lang, und eine halbe Meile breit, von der nichts besonders angemerkt werden kann, als daß sie sehr fruchtbar ist, und die Einwohner Dänen sind.

Die Insel Arröe.

In dem Amt Flensburg, befindet sich auch die Stadt **Flensburg**, welche wegen ihrer Größe, ihrer Volksmenge, ihres Handels, auch ihrer Schönheit, für die wichtigste im ganzen Herzogthum gehalten wird. Die Natur hat einen Wall um sie gezogen, und nur auf einer Seite gleichsam einen Ausgang gelassen. Sie liegt auf drey Seiten mit Höhen umgeben; und auf der vierten berühret sie der Meerbusen Flensburgerwieck, welcher sich aus der Ostsee auf vier Meilen hin ins Land erstreckt, und an dessen Ende die umherliegenden Hügel einen sichern und geschlossenen Hafen machen, welcher für die größten Schiffe tief genug ist. Diese Stadt hat alle Vorzüge mit einer großen Stadt gemein. Ihre Straßen werden im Winter des Abends mit Laternen erleuchtet, ihre Kirchen und lateinische Schule, ihr Armenhaus und Hospital, ihr Waisenhaus, Kompagniehaus u. a. sind Zeugen einer guten Stadt, und ihre Einwohner nähren sich vom Fischfang und Handel.

Flensburg.

Im Amte Husum, liegt die Stadt **Husum**, zwischen Flensburg und Schleswig. Der Untergang der Insel Nordstrand, welcher sich im Jahr 1634 ereig-

Husum.

ereignete, that den Einwohnern dieser Stadt vielen Schaden, indem sie dadurch um die Lebensmittel kamen, die sie aus derselben zu bekommen gewohnt waren.

Diese Insel hielt vor Alters an drey teutsche Meilen in der Länge, und eine bis anderthalb in die Breite. Sie befaßte zwey und zwanzig Kirchspiele in sich, und war ausnehmend fruchtbar an Getraide und Mastvieh. Der schreckliche Abend des eilften Octobers 1634, wo durch eine plötzliche Ueberschwemmung gegen siebenthalbtausend Menschen, über dreyzehnhundert Häuser, und an die funfzigtausend Stück Vieh umkamen, macht diesen Ort zu einem traurigen Schreckbilde. Von der ganzen Insel Nordstrand blieb fast nichts weiter übrig, als die kleine Insel Pelworm, deren Lage etwas höher war, und die etwa eine Meile lang und halb so breit ist.

Die funfzehn oder sechzehnhundert Menschen, welche ihr Leben noch retten konnten, haben die itzt kleine Insel Nordstrand, die noch ein Theil der ehemaligen größern Insel dieses Namens ist, mit Hülfe der Niederländer bevölkert und eingedeicht, in welcher Kunst es diese Nation sehr weit gebracht hat, wie wir bey Holland gesehen haben.

Die Insel Helgoland.

Auch die Insel Helgoland verdient hier eine umständlichere Beschreibung. Das Land hat zwey Theile, und ein jedes davon seine besondern Gränzen und Namen. Das Ober- oder Hoheland heißt Klif, das Unterland wird Dünen genannt. Zwar wächst hier etwas Gerste und Hafer, aber freylich nicht hinlänglich, und außerdem holen sich auch die Einwohner ihre Bedürfnisse aus den Orten, wo sie ihre Fische hinverkaufen. Vom hohen Lande kann man auf das untere nicht anders, als vermittelst einer

Treppe kommen, welche 180 Stufen hat, aber doch bequem zu steigen ist. Auf den Dünen fangen sie alsdann des Sommers ihre kleinen Fische. Die Kost dieser Bewohner, welche eine Abartung der alten Friesen sind, bestehet in äußerst gemeinen Speisen, sie essen wenig Fleisch, fast nur Mehlspeise und Fische, und doch hat sie das Seeleben ganz abgehärtet. Ihre Anzahl erstreckt sich ungefähr auf 2000, wovon die Männer stets auf der See liegen, und die Weiber nicht nur die Haushaltung führen, sondern auch das Feld bauen, und weil sie weder Pflug, noch Wagen, noch Pferde dazu haben, so müssen sie selbst die Egge ziehen, graben, säen, das Getraide abschneiden, einerndten und dreschen, dann mit Handmühlen mahlen, und zu Brodte bereiten.

Die Landschaft **Eyderstedt**, die im Umkreise über vierzehn Meilen hält, ist größtentheils Marschland, trägt Hafer, Weizen, Wintergerste und Rübsaat in großer Menge, ingleichen Erbsen, Bohnen, nur wenig Roggen; hat vortreffliche Küchenkräuter und eine vortheilhafte Viehzucht. Die eyderstedtischen Käse werden überall hin verführt, ihre Schafe sind ungemein wollreich, ihre Pferde groß und schwer, nur an Holz ist Mangel, so wie auch kein Ueberfluß an Fischen ist. Das Klima ist für Fremde nicht gesund, weil hier meist nasser Boden ist, daher auch nicht häufig Fremde hier wohnen. Der Amtmann zu Husum ist allezeit **Oberstaller**, und im Ostertheil von Eyderstedt befindet sich die ziemlich gut gebauete, aber nicht große Stadt **Tönningen**.

Schleswig. **Schleswig**, die Hauptstadt des ganzen Herzogthums, ist kaum noch ein Schatten von dem was sie sonst war. Ihre Lage ist vortrefflich, ihre Länge wird auf eine gute halbe Meile geschätzt, sie selbst wird in drey

drey Theile getheilet; aber das alles sind nur Ueberreste ehemaligen Flors. Was ihren Glanz verdunkelt, ist, daß sie einen ziemlichen Theil von ihrem ehemaligen Handel verlor. Feuersbrünste und Kriege haben noch das mit weggenommen, was sich erhalten haben würde. Der König von Dänemark nahm sie dem Herzog von Holstein weg, und ließ die Stadtmauern der Erde gleich machen; und so ist sie immer von einer Widerwärtigkeit zur andern das geworden, was sie jetzt ist. Der eine oder alte Theil der Stadt hat nur eine Kirche, nämlich den Dom, der zwar keinen Thurm hat, aber im Ganzen ein schönes Gebäude ist. Ehemals sind dreyzehn Kirchen und Klöster hier gewesen, von denen es aber schwer zu sagen ist, in welcher Gegend sie wohl gestanden haben. In dem Meerbusen vor der Stadt liegt die sogenannte Meveninsel, welche den Namen von der unglaublich großen Menge dieser Vögel hat, die daselbst den Sommer ihren Aufenthalt haben.

In der Landschaft Stapelholm, die fast zwey Meilen lang und eben so breit ist, liegt die Stadt Friedrichsstadt, regelmäßig und wohl angelegt, zwar nicht groß, aber gut, nach holländischer Manier gebauet, in der man auch durchgängig auf Reinlichkeit und Verzierung siehet, wie denn auch zum Theil durch die Straßen Lindenbäume in gerader Linie gesetzt sind. Die Einwohner, welche gemischt von Arminianern, Reformirten, Lutheranern, Mennoniten, Jüden und Quäkern sind, nähren sich von allerley Seiden- und Wollenmanufakturen, von der Seefahrt und Kaufmannschaft. Der Rath ist halb lutherisch, halb arminianisch, und ihre vermögensten Kaufleute befinden sich unter den Mennoniten. Friedrichsstadt.

Daß diesem Königreiche auch das Herzogthum Holstein in Teutschland gehöret, ist bereits gesagt worden, Besitzungen außer Europa.

worden, aber es gehören dieser Krone auch noch ausserhalb Europa Inseln und Stücken Landes, auf denen sich dänische Kolonien befinden. Als in Afrika die Citadelle Christiansburg in Guinea; in Asien auf der Küste Koromandel die Stadt Trankenbar mit ihrem Gebiet, auch auf den Friedrichsinseln sind Kolonien angelegt; in Amerika die Insel St. Thomas, St. Jean und St. Kroix.

Dies wäre also die physische und politische Beschaffenheit des Königreichs Dänemark, wie wir sie unsern Lesern dargelegt haben, und zu deren Ergänzung uns nun noch die Geschichte dieses Königreiches übrig ist, der wir uns um so lieber nähern, weil wir hoffen dürfen, ein eben so interessantes Gemälde aufstellen zu können.

Aelteste Geschichte, bis zu der Vereinigung der drey nordischen Reiche unter der Königinn Margaretha im Jahr 1397.

Skandinavien war in den ältesten Zeiten der gemeinschaftliche Name von Dänemark, Norwegen und Schweden, so wie die Einwohner dieser drey Reiche alle einen gemeinschaftlichen Ursprung haben, und auch im mittlern Zeitalter alle unter dem Namen Normänner befaßt worden sind. Allein ihre älteste Geschichte ist mit so undurchsehbarem Dunkel verhüllt, und die angedichteten Begebenheiten sind so auffallend fabelhaft, daß die geringste Mühe, sich hier Wahrheit zu holen, ein fruchtloses Unternehmen seyn würde.

Wahrscheinlich waren die ersten Einwohner desselben Herkommens wie die Teutschen, nämlich Kolonien der alten Scythen, welche ihre Wanderungen über den ganzen nördlichen und westlichen Theil von Europa ausbreiteten. Selbst die Verwandtschaft der Benennung giebt einige Glaubwürdigkeit, daß Dänemarks erste Bewohner Scythen waren, und daß die Cimbrier ihren Namen (den sie lange vorher, ehe sie

Dänen

Dänen hießen, führten) von ihnen erhielten. Ungeachtet ihr Ursprung nicht genau zu bestimmen ist, so weiß man doch so viel, daß sie einige Zeit vor Christi Geburt das alte Cimbrien bewohnt haben, welches wahrscheinlich Jütland, Schleswig, Holstein und einen Theil von Unterteutschland begriff, denn die Alten sahen diese Völker immer als einen Theil der Teutschen an, und unterscheiden sie in ihren Schriften nie von einander.

Nur ihr berühmter Kriegszug nach Italien hat uns durch die Schriften der Römer einiges Licht über die ersten Einwohner von Dänemark gegeben, zu welchen Auswanderungen sie im Jahr 150 vor Christi Geburt durch eine große Ueberschwemmung gezwungen wurden, die fast ganz Jütland betraf. Jene Geschichtschreiber sagen, daß im Jahr 640, nach Erbauung von Rom, ein Heer von mehr als dreyhundert tausend Mann, das aus Cimbriern, Teutonen und andern Völkern bestand, die den untern Theil von Teutschland bewohnten, und ihr Vaterland verlassen hatten, weil es sie nicht mehr ernähren konnte, nach Gallien gekommen, und auf dem ganzen Wege ihres Vordringens Schrecken und Verwüstungen verbreitet habe. Wechselseitiges Glück im Kriege mit den Römern zog ihnen daher eine Zeit lang die Aufmerksamkeit jener Zeiten zu, und nur durch ihre eigene Fehler, durch wenige Klugheit und Ordnung, waren sie von ihrer Höhe gesunken, so daß sie in der Folge selbst den Römern unbedeutend und unbekannt wurden.

So groß indessen auch der Einfluß gewesen seyn mag, den die ehemaligen Bewohner dieses Königreiches auf das Schicksal andrer Völker gehabt haben, so sind doch wenig Nationen, deren Alterthum so unbekannt wäre, als eben die Alterthümer der dänischen

Völker. Die Namen ihrer Götter und Helden sind so sehr durch einander geworfen, und oft eins für das andere genommen, daß in einem Zeitraum von mehr als zehn Jahrhunderten, die vor des angeblichen Dan's Regierung verflossen sind, nichts aufzufinden ist, was Glaubwürdigkeit und Aufzeichnung verdiente. Ihre Thaten, ihre Geschichten, ihre Gesetze, Sitten, ihre Könige, ihre Tugenden und ihre Laster sind alle in so dunkelm Lichte aufbehalten, daß wir uns ohnmöglich dabey verweilen können, und unsern Lesern immer nur Fabeln für Wahrheiten erzählen würden. Die Geschichte eines gewissen Odins oder Wodans ist noch ganz unbestimmt, und von Skiold, dem ersten König von Dänemark, (zu Anfange des vierten Jahrhunderts) bis 750, oder bis zu der Regierung eines gewissen Regner, mit dem Zunamen Lodbrog, waren, der dänischen Chronik zufolge, achtzehn Könige gefolget, die uns alle uninteressant sind, bis zu Harold II im Jahr 939, welcher mit dem teutschen Kaiser Otto Krieg führte. Unter ihm waren die Dänen so mächtig, daß sie mit England und Frankreich Kriege führten, die Normandie wirklich eroberten, und also auch in Teutschland denselben glücklichen Fortgang ihrer Waffen erwarteten. Der Kaiser mußte diese Eingriffe zwar eine Zeit lang ungeahndet lassen, weil ihn auswärtige Kriege beschäftigten. Allein nach seiner Rückkehr aus Italien trieb er sie bald wieder zurück, und drang bis in Jütland vor. Weil er aber von hier nicht weiter kommen konnte, warf er seinen Spieß in das Wasser, welches noch von ihm den Namen Ottesund führet, und kehrte wieder nach Teutschland zurück. Als er nach Schleswig kam, fand er ein feindliches Heer, welches seiner wartete, und welches Harold zur See übergebracht hatte. Der Sieg war lange unentschieden, aber er fiel doch endlich auf die Seite der Teutschen, und nöthigte

nöthigte die Feinde wieder ihre Sicherheit auf den Schiffen zu suchen. Harold war durch diesen Verlust gezwungen Frieden anzubieten, den ihm der Kaiser nur unter der Bedingung zugestand, wenn er sich nebst allen seinen Unterthanen zum Christenthum bekehren wollte.

Diese Annahme der christlichen Religion und der Eifer für ihre Verbreitung, worauf eine Ausrottung des Heidenthums erfolgen mußte, verursachte, daß der größte Theil der Unterthanen Harold gehässig wurde, und dieses Hasses bediente sich sein Sohn Sueno, sie zur Empörung wider ihn zu bewegen.

Nach Harolds Tode im Jahr 985 ward sein Sohn Sueno zum König erwählt, der aber alle die Anstalten seines Vaters um die Ausbreitung der christlichen Religion vernichtete, und die heidnische dafür wieder herstellte. Unter dieser Regierung suchten die Dänen wieder Eroberungen auf der See zu machen, und ihre Verwüstungen waren vorzüglich auf die Küsten von England gerichtet. Ethelred, welcher eben König von England war, suchte diese neuen Feinde durch eine große Geldsumme zum Abzuge zu bewegen, die sie auch annahmen, aber das nächste Jahr dieselben Forderungen wiederholten. Man versagte ihnen zwar diesen Tribut, allein sie verheerten auch dafür den größten Theil des Reiches, und ließen bey ihrem Abzuge eine Besatzung auf der östlichen Küste zurück. Während der Abwesenheit des dänischen Heeres ließ Ethelred ein grausames Blutvergießen unter den Dänen anrichten, dem wenige oder keiner entgieng. Diese Handlung mußte freylich üble Folgen erzeugen, denn Sueno kam mit einer mächtigen Armee nach England, überwand Ethelred, und ließ sich zum König von England ausrufen. Lange konnte er die Früchte seines Sieges nicht genießen,

weil

weil ihm der Tod daran verhinderte, und mußte also das Reich seinem Sohn Kanut überlassen, welcher alsdann England mit Edmund, König Ethelreds Sohn, theilte. In Dänemark aber kam sein jüngerer Bruder an die Regierung, und als dieser und auch Edmund im Jahr 1017 starb, so ward Kanut der einzige Besitzer des Reiches. Nachdem er sich ganz England unterworfen hatte, so gieng seine Hauptbemühung dahin, sich die Liebe seiner Unterthanen zu versichern, und beyde Nationen, die er beherrschte, zu überzeugen, daß er keine andre Absicht habe, als sie glücklich zu machen. Seine Gesetze, die er zum Theil aus dem sächsischen Gesetzbuch entlehnte, zielten augenscheinlich auf die Ruhe und Sicherheit seiner Nationen ab, durch welche Maasregeln er auch seinen Thron auf alle Weise sicherte.

Nur Dänemark sah neidisch auf England und seinen König, es glaubte an Vorzug jenem nachzustehen, da viele wichtige Stellen in Dänemark von Engländern besetzt wurden. Hierzu kam noch, daß der Theil von Norwegen, den sein Vater Suen eroberte, auf Antrieb des Olaus, eines Prinzen aus dem alten königlichen Hause, sich dem dänischen Joch entzogen hatte, daß also Kanut nach Dänemark zurückkehren mußte, um diese Unruhen zu hemmen, welches ihm auch glückte. Nach hergestellter Ruhe brachte er den übrigen Theil seines Lebens in England zu, und als er starb, hinterließ er drey Söhne, Sven, Harold und Hardaknud. Der letztere folgte ihm in der Regierung, die aber nichts merkwürdiges bezeichnet, außer daß er mit dem König von Norwegen, Magnus, einen Traktat schloß, welcher darinn bestand, daß beyde Könige festsetzten, welcher zuerst ohne männliche Erben sterben würde, dessen Staaten an den andern fallen sollten. Da nun Hardaknud bald

darauf

darauf starb, so folgte ihm Magnus in der Regierung von Dänemark, so daß nun beyde Reiche, mit Einwilligung beyder Nationen, mit einander vereiniget wurden.

Magnus glaubte nun, es würde ihm England eben so willig zum König annehmen, da er Edwarden melden ließ, es gehöre ihm nun, vermöge des mit Hardaknuten getroffenen Vergleiches, auch die Nachfolge in England. Allein dieser ließ ihm sagen, daß Knut der Große gewaltsamer Weise Besitzer von England gewesen, er aber das Reich vermöge des Erbrechts besitze, und durch die Wahl des Volkes, und durch die Krönung des Erzbischofs, dieses Recht von seinen Unterthanen feyerlich anerkannt worden sey. Magnus war viel zu billig, und sein Karakter zu nachgiebig, als daß ihn diese Antwort beleidiget hätte; und eben so großmüthig handelte er gegen Svend Estridson, seiner Schwester Sohn, der sich schon alle Mühe gegeben Ansprüche auf Dänemark zu machen, ja auch schon Anstalten getroffen hatte, denn er vergab ihm nicht nur, als er sich vor ihm demüthigte, sondern ernannte ihn sogar zum Statthalter in eben dem Reiche, wo derselbe doch so viel Anhänger hatte, und welches er ihm schon hatte entziehen wollen. Magnus erfuhr bald, wie schlecht öfters Großmuth angebracht werden kann, denn so bald sich Svend stark genug fühlte, kündigte er ihm nicht nur den Gehorsam auf, sondern ließ sich auch im Jahr 1044 zum König von Dänemark ausrufen. Zum Glück vereitelte Magnus die gewaltsamen Eingriffe mit Hülfe eines fürchterlichen Heeres, so daß Svend nach einer großen Niederlage nach Schweden flüchten mußte, und alle Hoffnung aufgab, jemals gegen einen so klugen, und von seinem Volke geliebten König etwas ausrichten zu können. Magnus Tod, der im

Jahr

Jahr 1047 erfolgte, befriedigte Svend und seine Lieblingswünsche, da er hörte, daß Magnus in seinen letzten Verordnungen seinem Bruder Harald Haardraade blos Norwegen beschieden; Dänemark hingegen, als ein gewissenhafter Beobachter des mit Hardaknuden getroffenen Vertrages, Svenden übertragen, und demselben seine Getreuen bestens empfohlen habe.

Mit so fürchterlichen Waffen Harald diesen Verordnungen zuwider lebte, und innerhalb siebzehn Jahren gräuliche Verwüstungen anrichtete, auch fast in allen Schlachten Sieger war; so erschütterte doch nichts den Muth der Dänen, ihrem rechtmäßigen Herren treu zu seyn, so daß Harald endlich selbst von seinem Vorsatz abstand, und im Jahr 1064 am Gränzstrome, oder der Gothaelbe, mit Svend Friede machte.

Dänemark hatte während dieses langwierigen Krieges am meisten gelitten, die Küsten waren öde, und die Einwohner in einen rohen ungesitteten Zustand zurückgefallen, aus dem sie sich kaum zu erheben vermochten. Niemand dachte daran, das Feld zu bauen, oder fremde Waaren über See aus- und einzuführen; da plötzliche feindliche Ueberfälle beydes verhinderten. Denn nicht nur Norweger waren es, die überall herumschwärmten, sondern die umliegenden heidnischen Völker machten sich diese Gelegenheit zu Nutze, und kreuzten in ihren Gewässern.

Svend konnte ohnmöglich gleichgültig zusehen, daß sein Reich in einem ohnmächtigen Zustande versenkt lag, er suchte es daher als ein weiser König nach allen Kräften aufrecht zu erhalten, und dieß gelang ihm vorzüglich, indem er sein erstes Augenmerk auf die Lehren der Religion, und auf nützliche Wissenschaf-

senschaften richtete. Beyde Quellen waren in seiner Person vereiniget, und er sah sich nur nach Gehülfen um, die ihm seine Absicht erreichen halfen. Vielleicht würde sein Reich noch ausgebreitetern Nutzen unter seiner Regierung genossen haben, wenn er nicht bey allen seinen löblichen Unternehmungen auch Fehler gehabt hätte, die ihm sein Leben verkürzten. Sein Tod erfolgte im Jahr 1076 zu Sudatorp in Jütland, da er etliche Jahre zuvor mit seiner Armee in England eingedrungen war, durch Versicherung eines gewissen Jahrgeldes, aber bald darauf es wieder verließ, und im gedachten Jahre starb.

Knud IV, des vorigen Bruder, folgte ihm in der Regierung, ein Herr, dessen löbliche Handlungen und ausnehmende Frömmigkeit, doch nicht immer von der einem Regenten unentbehrlichen Klugheit begleitet wurden. Er ertheilte den Ausländern, welche sich in seinem Reiche niederließen, alle Rechte der Einheimischen, und machte mehr als einmal Versuche, die Leibeigenschaft aufzuheben, woran ihn aber die Widersetzlichkeit der Herren hinderte. Er kaufte dahero viele von ihren Herren los, ließ sie frey, und gab allen die Erlaubniß, sich durch das Geld, welches sie sich durch Arbeiten, zu welchen sie ihren Herren nicht verpflichtet waren, erwarben, die Freyheit erkaufen zu dürfen. Nur in den Freyheiten, die er den Geistlichen verstattete, gieng er zu weit, denn nur diese waren Werkzeuge seiner Unternehmungen, und dies nebst einer äußerst strengen Beobachtung religiöser Gebräuche, erwarb ihm den Namen des Heiligen. Aber er hätte leicht denken können, daß unter seinen Nachfolgern, manche schwache Köpfe seyn würden, unter welchen seine Begünstigungen der Geistlichkeit zu Stufen dienen würden, eine solche Höhe des Ansehens und der Reichthümer zu erlangen, die dem Staate

zu

zu desto größerm Schaden gereichen würden. So viel er sich auch Wege bahnte, die Liebe seiner Unterthanen zu erwerben, so begieng er doch Fehler, die ihm einen allgemeinen Haß zuzogen. Er ahndete solche Dinge, die längst Sitte gewesen waren, (ob es schon Unordnungen und Laster waren,) mit einer außerordentlichen Strenge, ohne vorher auf Mittel zu denken, den Verstand des großen Haufens von der Verwerflichkeit seiner Lieblingslaster zu überzeugen. Die Folgen des Hasses seiner Unterthanen wurden bald sichtbar, indem alle die großen Anstalten zu einem Zuge nach England fruchtlos waren. Obschon seine Gemahlin Adelheid, eine nahe Verwandte des Königs Wilhelms in England war, so war ihm doch dieß noch kein Beweggrund, seinen Plan aufzugeben, sondern er suchte, wie seine Vorfahren, sich dieses Reich unterwürfig zu machen, zumal er wußte, daß das Mißvergnügen der Engländer mit jedem Tage wuchs, und Wilhelm auf die Unterstützung seiner Unterthanen nicht rechnen durfte. Es wurden über 1600 Schiffe zusammen gebracht, wozu der König in Norwegen Olaf auch sechzig gab. Zwey Jahre lang ward dieser Seezug durch widrige Winde hintertrieben, welches sich Knud als eine göttliche Schickung erklärte, so daß er sein Vorhaben ganz aufgegeben hätte, wenn ihm nicht die mißvergnügten Engländer eines andern überredet hätten.

Wilhelm suchte in England ein ungeheueres Heer zusammen zu bringen, verwüstete überdem eine große Strecke von Northumberland, um den Dänen den Unterhalt abzuschneiden, und schickte große Summen nach Dänemark, um die Großen zu bestechen. Schon war der größte Theil der Flotte in Limfiord versammlet, da sich der König noch in Schleswig aufhielt. Sein Bruder Olaf wurde mit der Botschaft an ihn geschickt,

geschickt, entweder zur Flotte zu kommen, oder ihr einen andern Anführer zu geben, oder endlich die Erlaubniß zu ertheilen aus einander zu gehen. Dieses Anbringen erregte Verdacht gegen seinen Bruder, dem er schon längst nicht getrauet hatte, und also befahl er ihn in Bande zu legen. Da aber sich niemand hierzu finden wollte, mußte sein anderer Bruder Erich diesen Befehl vollziehen, und Olaf wurde gefangen nach Flandern geschickt.

Dieses Verfahren wirkte bey den Feinden Knuds augenblicklich; die Flotte zerstreuete sich, und wie Knud nach Limfiord kam, fand er nur die norwegische Flotte allein, die aber zu schwach war sein Vorhaben auszuführen. Knud glaubte sich an seinen Unterthanen rächen zu können, und legte ihnen für ihre Widerspenstigkeit eine Geldstrafe auf, die er unter den härtesten Zwangsmitteln eintreiben ließ. Nun beschlossen die aufrührischen Unterthanen nicht eher zu ruhen, bis sie ihren Feind getödtet oder verjagt hätten. Das erste erfolgte bald, denn als Knud nach Odensee geflüchtet war, suchte man sich mit der rasendsten Ausschweifung seiner Person zu bemeistern, und ob er zwar stets in heiligen Gebeten und Fasten sich in der Kirche aufhielt, so ruhete doch der unversöhnliche Hause nicht eher, bis sie ihn am Altar tödteten, und sechszehn von seinen Getreuesten eben dasselbe Schicksal erfahren hatten.

Nach der Ermordung Knuds im Jahr 1086 wählten die Dänen seinen Bruder Olaf zum König, und als Erich sein Bruder dieses erfuhr, getrauete er sich nicht in den Staaten eines von ihm beleidigten Königs zu bleiben, sondern gieng nach Schweden. Ein andrer Bruder Nicolaus erwarb sich die Liebe des Volkes und seines Bruders dadurch, daß er nach Flandern gieng und Olafs Erledigung forderte, und

in Ermangelung des Lösegeldes, welches sein Bruder geben sollte, sich selbst zum Bürgen gefangen nehmen ließ.

Unter Olafs Regierung fiel nichts besonders vor, außer eine große Hungersnoth, die durch einen ungewöhnlichen Mißwachs entstand, die aber der Aberglaube und die geistlichen Anhänger Knuds für eine göttliche Strafe ausgaben. Dieser treffliche König entzog sich bey dieser allgemeinen Noth allen nur möglichen Bequemlichkeiten, um seine Unterthanen nicht allein leiden zu sehen, und gewiß war es auch die Ursache seines frühen Todes, der 1095 erfolgte.

Nach Olafs Tode erhielt Erich, der älteste unter den noch übrigen Söhnen Svends Estridsons, das Reich, mit dem Zunamen der Beste. Nicht nur seine körperlichen Vorzüge, sondern auch die wirklich grossen Talente, womit er eine freundschaftliche Herablassung verband, machten ihn bey seinen Unterthanen liebenswürdig. So große Erwartungen aber auf ihn gerichtet waren, und so viel Vortheile er der Nation hätte verschaffen können; so behielt doch eine Idee das Uebergewicht, die alle Hoffnungen vereitelte. Er hatte eine Gelübde gethan eine Wallfahrt nach Jerusalem zu unternehmen, wozu ihn seine ausnehmende Frömmigkeit vermochte. Nichts brachte ihn von diesem Vorhaben ab, selbst nicht die Bitten seiner Unterthanen, sondern er machte noch einige Verordnungen in der Regierung, wo er den ältesten seiner drey Söhne, Harald, zum Reichsverweser bestimmte, wegen seiner Jugend aber seinen Bruder Nicolaus ihm an die Seite setzte; (im Fall er aber nie wieder zurückkehrte, sollte sein zweyter Sohn Knud das Reich überkommen,) und trat dann im achten Jahr seiner Regierung die Reise an, erreichte aber

nicht

nicht das Ziel seiner Wallfahrt, sondern starb auf der Insel Cypern im Jahr 1103.

Harald, mit dem Zunamen Kesia, hatte sich als Reichsverweser mehr verhaßt als beliebt bey den Dänen gemacht, daß also, nachdem der Tod Erichs bekannt wurde, Nicolaus zum König erwählt ward. Unter diesem und einigen folgenden Königen schwebte das Reich immer in innerlichen Unruhen und Streit mit auswärtigen Feinden, bis sich im Jahr 1157 der Schauplatz von Verwirrungen und Blutvergießen, an denen die Bischöfe und Geistlichen vorzüglichen Theil nahmen, in Ordnung und Gerechtigkeit verwandelte.

Waldemar I, der Große genannt, verschaffte zuerst dem Reiche, durch ansehnliche Eroberungen in Mecklenburg und Pommern, neue Stärke, und nahm deswegen, mit Einstimmung Kaiser Friedrichs I, den Titel eines Königes der Wenden an. Er sorgte für die Erweiterung und Verbesserung der Gesetze, und seine Unterthanen sahen erst nach seinem Tode, daß sie einen weisen Regenten gehabt hatten, da er ihnen einen eben so weisen Sohn zum Nachfolger hinterließ.

Sein Sohn Kanut VI. trat im Jahr 1182 die Regierung an, er führte zuerst die Lehnsverfassung in Dänemark ein, und versäumte keine Gelegenheit den dänischen Handel wieder in Aufnahme zu bringen, wie denn auch die Wissenschaften einen mächtigen Beschützer an ihm hatten.

Nach dessen Tode ward sein Bruder Waldemar II. von den Ständen zum König erwählt, und unter ihm genoß das Land eine vollkommene Ruhe. Er starb 1241, und die Regierung seines Sohnes Erich war nichts als ein Schauplatz von Blutvergießen

gießen und Verwirrungen, unter denen auch er selbst ein Opfer seines eigenen Bruders Abels wurde. Kaum hatte dieser sich durch diese Grausamkeit zum Throne gearbeitet, so wurde auch er von seinen Unterthanen ermordet, und sein Bruder Christoph I. folgte ihm im Jahr 1252 in der Regierung. Bürgerliche Kriege, zwischen ihm und der Geistlichkeit, machten seine Regierung zu einer Scene voller Verwirrungen, die er bey seinem Tode 1259 seinem Sohn Erich V, der damals zehn Jahr alt war, mit der Krone hinterließ, die sich auch erst lange Jahre hernach mit dessen Leben endigte. Sein Sohn Erich hatte ein gleiches Schicksal, denn bis nahe an sein Ende kettete sich immer eine Unruhe an die andere. Gewiß hätten Künste und Wissenschaften unter ihm gewonnen; allein ein steter Kampf mit dem Pabst und der Klerisey erstickte alle Keime derselben.

Nach seinem Tode suchte sein Bruder Christoph II, der für einen Tyrannen bekannt war, die Krone an sich zu bringen, aber auf eine seiner Ehre sehr nachtheilige Weise. Er schmeichelte anfänglich dem Adel mit allen Freyheiten, und wurde am Ende so ohnmächtig, nicht viel mehr als ein Privatmann zu gelten. So lange er lebte, währte der bürgerliche Krieg, und jeder gab sein Mißvergnügen zu erkennen, bis er nach einem achtjährigen Interegnum im Jahr 1333 starb. Sein zweyter Sohn Waldemar III. wurde dafür zum König erwählt, unter welchem das Reich und die Ruhe in demselben wieder aufzuleben schien, als ihn der Tod hinwegnahm, und mit ihm im Jahr 1375 der männliche Stamm der bisherigen Könige von Dänemark erlosch.

Dieser Todesfall mußte die wichtigsten Staatsveränderungen nach sich ziehen. Die Dänen wählten Olaf IV, Waldemars III. Enkel von seiner jüngern

gern Tochter Margaretha, welcher zehnjährige Prinz wenig Jahre nachher von seinem Vater Hakon VIII. das Königreich Norwegen, nebst seinem Anspruch an Schweden erbte. Nach Olafs Tode ward dessen Mutter **Margaretha**, bisherige Regentinn beyder Reiche, zur Königinn erkannt, nur daß nach ihrem Tode der Scepter an **Erich**, den Sohn des Herzogs in Pommern Wratislaus, und Mariens, der ältesten Schwester Margarethens, kommen sollte, weil derselbe nach dem Tode von Margarethens Neffen, der im Anfange des Jahres 1380 gestorben, der nächste Thronerbe sey. So wurde **Erich** als Kind schon zum künftigen König bestimmt, und Margarethens Staatsklugheit suchte dieses auf keine Weise zu verhindern, weil ihr Plan weitaussehender, und die Zeit dazu nur allzu bequem war.

Zwote Periode.

Die drey nordischen Reiche vereinigt vom J. 1397 bis 1448.

Margaretha vom J. 1387 bis 1412.

Sobald sich **Margaretha** auf den Thron von Dänemark und Norwegen festgesetzt hatte, so suchte sie ihren Anschlag auszuführen, und Schweden mit ihrer Krone zu vereinigen. Hierzu unterhielt sie das Mißvergnügen der Schweden über ihren tyrannischen König Albert II, und suchte durch Freygebigkeit und Klugheit sich eine Parthey zu schaffen, die sie bald einhellig zur Königinn von Schweden ausrief. Sie unterwarfen sich allen ihren Befehlen, übergaben ihr alle in ihren Händen befindlichen Festungen, und sagten sich aller Verbindlichkeiten von Albert los; und als sich Albert diesem Abfall mit Gewalt widersetzen wollte, ward er von dem dänischen Heer geschlagen, und kam als Gefangener in Margarethens Hände. Als die Königinn ihren Lieblingsanschlag so weit ausgeführt hatte, so ließ sie Erich zum König von Schweden wählen, und berief deswegen die schwedischen Stände nach Upsal, wo sie mit einer

unwiderstehlichen Beredsamkeit den Ständen die Vortheile vorlegte, welche die Vereinigung der drey nordischen Reiche haben müßte. Ihre Vorschläge wurden allgemein gebilliget, die Gesetze Alberts verworfen, und beschlossen, unter einem ewigen Frieden und Einigkeit zu leben. Im Jahr 1397 berief sie die Stände der drey Reiche nach **Calmar**, wozu sie sich selbst einfand, und Erich wurde mit aller Feyerlichkeit gekrönet. Diese wichtige Begebenheit wird daher in Norden die **Calmarsche Vereinigung** genannt, allerdings wichtig für diese Staaten, aber sie ward auch die Quelle eines langwierigen Krieges.

Erich 1412 bis 40.

So lange Margarethens Staatskunst und Grundsätze, ihre große Behutsamkeit und klugen Entwürfe diese drey Kronen zusammen zu halten wußte, so lange war auch an keine Trennung zu gedenken; allein ihr plötzlicher Tod im Jahr 1412 setzte zwar ihren Nachfolger König **Erich** in dieselben Rechte, aber die Staaten nicht in dieselbe Sicherheit. Diesen neuen Regenten belebte mehr der Gedanke Herr dreyer Kronen zu seyn, als das Mittel sie erhalten zu können, und eigennützige Rathgeber freueten sich im Voraus auf die Vortheile, die ihnen die Zukunft reichen sollte. Bald nach dem Tode der Königinn ward er in einen Krieg mit dem Grafen von **Holstein**, und nachher mit den Hanseständen verwickelt, welches seine Aufmerksamkeit von Schweden abzog, und die schon bey Margarethens Regierung vorgefallene Streitigkeiten wegen Schleswig, stürzten den König in eine Verlegenheit, aus der er sich nicht zu helfen wußte. Um die zunehmende Macht der Republikaner zu schwächen, legte er die Festung Helsingör an, die als ein Schlüssel zu dem Sunde anzusehen ist, wodurch die Ostsee mit dem Weltmeer verbunden wird, und wodurch sie hauptsächlich ihre Reich-

Reichthümer zogen. Nur von ihm hieng es nun ab, ob er ihnen die Fahrt erlauben wollte oder nicht, und wie viel er ihnen an Zöllen auflegen wollte. Für die Handlung dieser Städte war das ein beträchtlicher Schade, allein sie sonnen auch auf Mittel eines solchen Uebels los zu werden. Die Küsten von Dänemark wurden durch eine Flotte von 240 Schiffen, die 12000 Mann Landtruppen an Bord hatte, verheeret, der König begab sich für Schrecken ins Kloster Soroe, und Kopenhagen würde gewiß ein Opfer der Rache worden seyn, wenn nicht die Königinn Philippine mehr Muth und Klugheit in einem so bedenklichen Zustand gezeigt hätte. Die Schiffe der Feinde wurden durch Hülfe ihrer tapfern Generale in Unordnung gebracht, und sie hielt für diesmal ein Ungewitter auf, das der Stadt fürchterlich drohte. Erich war um diese Zeit nach Schweden gegangen, um daselbst sowohl für den Feinden sicher zu seyn, als auch Geld zu Fortsetzung des Krieges zusammen zu bringen. In seiner Abwesenheit rüstete sie eine Flotte aus, die geradezu für Stralsund bestimmt war, und ob auch der Erfolg nicht vortheilhaft ablief, so übertraf sie doch in allen Stücken ihren Gemahl, der seine Macht gar nicht zu nutzen wußte. Schweden war äußerst unzufrieden mit ihm, da er große Summen Geldes und eine große Anzahl Mannschaften aus dem Lande zog, um sie gegen Schleswig und die Hansestädte anzuwenden, wovon sie doch gar keinen Nutzen sahen. Dänemark und Norwegen wurden ebenfalls unzufrieden mit ihm, und so zwangen sie ihn das Reich zu verlassen, nachdem sie seinen Schwestersohn, **Christoph von Bayern**, im Jahr 1440 zu ihrem König erwählt hatten. Alles, was von den erhabenen Eigenschaften seiner Vorgängerinn gesagt werden kann, alle die Bande, wodurch sie ihre Kronen befestigen konnte, und alle die Mittel ihre Entwürfe zur

Wirklichkeit zu bringen, besaß Erich nicht nur nicht, sondern er war und that in allem das Gegentheil, wie konnte also seine Herrschaft ein andres als dieses Ende nehmen!

Christoph von Bayern 1440 — 48.

Bald nach der Thronbesteigung seines Neffens Christoph von Bayern wußte dieser auch die Schweden dahin zu bringen, ihn für ihren König anzunehmen; allein er lebte nur zu kurze Zeit, das Ziel aller seiner Absichten zu erreichen, und starb 1448 ohne Erben, aber von seinen Unterthanen allgemein beweinet.

Dritte Periode. Vom Jahr 1448 bis zum J. 1660.

Christian v. Oldenburg 1448 — 81.

Seit länger als hundert Jahren war kein König in Dänemark mit männlichen Erben gestorben, und so wurden auch hier wieder drey Throne leer, welches bey verschiedenen Ansprüchen auch große Verwirrung nach sich zog. Die Dänen wählten Christian von Oldenburg und Delmenhorst, der aber in der Kapitulation Dänemark als ein Wahlreich erkennen, und sich mit seines Vorgängers Wittwe vermählen mußte. Auch Norwegen, das ihm der schwedische Reichsvorsteher, Karl Knutson, streitig machte, wurde ihm zu Halmstadt zugesprochen, und er zu Drontheim gekrönt. Nur Schweden wollte nicht gleich seine Herrschaft erkennen, es that es aber doch, um kurz darauf sich wieder unabhängig zu machen. Seine übrigen Unterthanen lebten in einem glücklichen Zustande und Ruhe, da ihr König nicht nur Gerechtigkeit und Liebe vereinigte, sondern auch auf die Verbreitung nützlicher Dinge bedacht war. Er stiftete zu Kopenhagen 1478 die Universität, anstatt sie vorher ihre Söhne sonst nach Köln oder Paris schicken mußten; und er würde seinen Unterthanen noch manchen heilsamen Nutzen bereitet haben, wenn ihn nicht der Tod im Jahr 1481 daran verhindert hätte.

Sein

Sein Sohn Johann war bey Lebzeiten des Vaters zum Thronfolger bestimmt, und ob er gleich nur in einem Alter von sechs und zwanzig Jahren war, so entsprach er doch schon allen den Hoffnungen, die man auf ihn gesetzt hatte. Selbst Schweden vereinigte sich wieder unter seiner Regierung; nur als er seine Aufmerksamkeit auf seines Vaters erlangte holsteinische Staaten wandte, kostete es ihm einige Schwierigkeiten, die er aber überwand. Mit England schloß er einen Handelstractat, daß jede Nation unter Erlegung gewisser Abgaben die Freyheit haben sollte, ihre Waaren ein- und auszuführen, wodurch das Land nicht wenig gewann. Im Jahr 1499 that er eine Reise nach Schweden, um seine Gemahlinn zur Königinn krönen zu lassen, und zugleich auch seinen Sohn der Nation zur Nachfolge nach seinem Tode zu bestimmen. Allein alle die schmeichelhaften Versprechungen giengen noch bey Lebzeiten Johanns rückgängig; kaum hatten die Schweden es zugesagt, als sie schon einen Reichsverweser erwählten, und von Johann abfielen; und bis an seinen Tod im Jahr 1513 Krieg führten. Johann 1481-1513.

Sein Sohn Christian II, der sich durch seine schlimme Aufführung und durch seine zügellose Hitze den Namen der Böse erwarb, war seinem Vater in allen Stücken sehr unähnlich. Ob er auch schon bey Lebzeiten des Vaters zum Thronerben bestimmt war, so ahndeten doch die Stände nichts gutes aus seinem Betragen, und beschlossen daher die Krone dem Bruder des verstorbenen Königs Herzog Friedrich von Schleswig Holstein anzutragen, der sie aber ausschlug. Es wurde daher beschlossen, Christian sollte unter gewissen Versprechungen den Thron erhalten, nur Schweden verstand sich hierzu nicht. Als er sich in Dänemark und Norwegen gesichert glaubte, wen- Christian II. 1513 — 23.

dete er seine Rache wider die Schweden, um sie mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen; allein er rechnete weder auf ihre Stärke, noch auf ihre Abneigung. Er heirathete Kaiser Karls V. Schwester, und glaubte mit Vereinigung eines so mächtigen Monarchen seinen Entwurf auszuführen, da in Schweden die heftigsten Unruhen entstanden. Christian wußte dieses zu einem Mittel umzuschaffen, daß er sich eine Parthey in Schweden erwarb, und es wirklich dahin leitete, daß er im Jahr 1520 zum König von Schweden gekrönt wurde.

Nachtheiliger für Schweden hatten sie noch in keine Sache gewilliget als die, Christian zum König anzunehmen, denn er hatte sich noch eine Rolle zu spielen vorbehalten, die sie nicht ahndeten. Nach einem alten Herkommen wurden allemal bey der Krönung eines Monarchen eine gewisse Anzahl Ritter geschlagen, welches Christian zwar auch that, aber unter denen er keinen Schweden dazu bestimmte, sondern zu einer öffentlichen Beschimpfung erklärte, daß er keinem Schweden diese Ehre erweisen würde, weil er ihre Krone seinen Waffen zu verdanken habe. Christian wurde stets mit einer Menge Schmeichler umringt, die seine Anschläge bald zur Reife brachten, und unter denen hatte er besonders Siegbritten, einem gewesenen Barbier, sein ganzes Vertrauen geschenkt, der so guten Gebrauch davon zu machen wußte, daß er bald noch mehrere seines Gleichen zu Rathgebern empfahl. Man sann auf die grausame Ausführung eines Gedankens, die vornehmsten Familien in Schweden zu vertilgen, die von der Unabhängigkeit und dem Partheygeist beseelt wären. Das Mittel hierzu war eine längst vergessene Bulle des Pabstes, die bey einem Aufstande wider die Regierung alle Empörer als Ketzer in den Bann that. Diese Bulle mußte jetzt

zur

zur Ausführung gebracht werden, und in einer Rathsversammlung wurde beschlossen, daß sogleich vier und neunzig der vornehmsten Standespersonen in Schweden enthauptet werden sollten. Die Anstalten hierzu waren zu schnell, und der Plan zu geschickt angelegt, als daß diesem Unglück viele hätten entfliehen können; aber um dieser Wenigen willen, die vermißt wurden, kam noch ein schrecklicher Befehl, daß die Soldaten alle Leute von Ansehen, die ihnen auf öffentlicher Straße begegneten, niedermachen sollten, die dann unter dem Vorwand, die Verurtheilten aufzusuchen, in die besten Häuser einbrachen, so daß in etlichen Stunden alle Gassen voll Leichen waren. Ja es gieng so weit, daß keiner der Ermordeten begraben werden sollte, und nur, weil man befürchtete, der schreckliche Anblick möchte einen Aufstand erregen, wurden diese Schlachtopfer zur Stadt hinaus geschleppt und verbrannt; eine Abscheulichkeit, die in manchen Umständen die berüchtigte Pariser Bluthochzeit noch übertraf. Als diese unmenschliche Handlung vollzogen war, wurden noch allerhand harte Gesetze gegeben, ein Unterkönig und Rath erwählt, und der König kehrte wieder nach Kopenhagen zurück, wo er ebenfalls nicht unterließ sich gefürchtet und verhaßt zu machen.

Unter einem so schimpflichen und schweren Joch hatten die Schweden noch nie geseufzet als jetzt. Ihre Unterkönige und Räthe befolgten genau das Beyspiel ihres Obern, so daß vom Höchsten bis zum Niedrigsten im Reiche alles Tyranney fühlte. Ohngeachtet aber Christian glaubte, er habe alle Mittel seinen Thron zu erschüttern kraftlos gemacht, so stand doch noch in Schweden ein Mann auf, der seine Kräfte darbot dieses schimpfliche Joch seiner Nation zu zerbrechen. Gustav Wasa mußte befürchten ein gleiches Schicksal zu erfahren, als allen seinen Freunden

und

und Verwandten schon begegnet war, wenn er nicht seine eigne Person mit dem Abfall des ganzen schwedischen Reichs sicherte. Den Anfang machte er unter den Dalekerlen, nur mit einer geringen Anzahl von Hülfsvölkern, denn ob auch alle nach einer Befreyung seufzten, so hatten doch noch nicht alle Muth dazu, weil man des Königes Unmenschlichkeit kannte. Mit einer Anzahl von zweyhundert Mann gieng er im Jahr 1523 auf einen König dreyer Reiche los, ein Unternehmen, das zu kühn und über alle Erwartung schien; jedoch sein Haufe vermehrte sich in kurzem zu 3000, und die Einnahme mancher vortheilhaften Festung machte ihn immer beherzter.

Dieser Abfall erregte bey Christian ein ziemliches Schrecken, zumal sein Anschlag auf Holstein und Lübeck gleichfalls zweifelhaft wurde. Der König verlangte, daß sein Oheim Friedrich, Herzog von Holstein, seinen Antheil an dieses Herzogthum von Dänemark zum Lehn nähme, und Kaiser Karl V. drang zugleich darauf, daß der Herzog huldigen sollte. Friedrich mußte es zwar versprechen, allein der Aufstand in Jütland, wo man zugleich Friedrichen die Krone anbot, gab dieser Sache eine ganz andre Wendung. Das Mißvergnügen über Christian verbreitete sich durch alle Provinzen, und seine Gewaltthätigkeiten gaben diesem Hasse immer neue Nahrung. Friedrich nahm die Krone von den Jütländern an, und nun wurden alle Anstalten zur Bewirkung einer Staatsveränderung gemacht. Wie Christian sah, daß Güte nichts vermögen würde, so kehrte er gleich nach Fünen, ließ sich aufs neue Treue schwören, suchte Kopenhagen und Malmoe in Schonen zu befestigen, und sich daselbst zu sichern; allein er sah bald, daß auch hier noch kein Ort der Sicherheit für ihn seyn würde, daß der Abfall immer allgemeiner wurde,

und

und so beschloß er schnell mit seiner Familie nach den Niederlanden zu flüchten.

Sobald die Abwesenheit des Königes bekannt wurde, so widerrief man alle Gesetze Christians II, und dachte nur auf Maaßregeln sich für einen Einfall zu sichern, den man unter dem Beystand seines Schwagers des Kaisers erwarten mußte. Bald geschah, was man erwartete, Christian kam mit einer ansehnlichen Macht nach Norwegen, setzte sich in seine ersten Rechte, und zwang die Norweger ihn aufs neue zum König anzunehmen. Allein diese Ansprüche währten nur kurze Zeit, und Christian kam als Gefangener in ihre Hände, die ihn auch zu einem immerwährenden Gefängniß bestimmten. Friedrich I. 1523 — 33.

Als Friedrich nun ungestörter Besitzer des Thrones von Dänemark und Norwegen war, suchte er auch nun alles anzuwenden, das, was seine Vorgänger immer vergeblich angefangen hatten, zu vollenden, nämlich eine Kirchen- und Religionsverbesserung einzuführen. Er berufte die Stände nach Odensee, (1527) und dieses war von so gutem Erfolg, daß von da an die Kirchenverbesserung im ganzen Reiche eingeführt ward. In solchem ruhigen Genusse blieb der König und seine Unterthanen, bis sein Tod 1533 die Gestalt der Sachen schnell änderte.

Sobald der Prinz Christian III. im Jahr 1534 Nachfolger des Thrones werden sollte, setzten sich die Bischöfe und die ganze Geistlichkeit gegen diese Wahl, aus Furcht, er möchte mehr noch, denn sein Vater gethan hatte, der lutherischen Religion Eingang verschaffen, und ihr Ansehen schwächen. Die Hälfte seiner Unterthanen hatten sich schon wider ihn empört, und wurden von den Hanseestädten und Christian III. 1533 — 59.

andern

andern fremden Mächten unterstützt. Der Graf von Oldenburg hatte sich bereits schon Fünen unterwürfig gemacht, und die Einwohner gezwungen, den vertriebenen Christian II. immer noch für ihren rechten König zu erkennen. Nur durch eine treue Unterstützung der Schweden brachte es Christian dahin, daß er dem Grafen Fünen wieder entriß, und ihn selbst gefangen bekam. Erst im Jahr 1536 sah sich Christian III. im völligen bleibenden Besitz seines Reiches, und unternahm daher auch eine Handlung, die er früher gewiß nicht ausgeführt hätte. Er benahm den Bischöfen alle weltlichen Rechte, und verwies sie blos auf ihre geistlichen Streitigkeiten: dem Adel verstattete er dagegen alle seine völligen ersten Rechte und Freyheiten; aber der König hatte seiner Freygebigkeit vergessen Gränzen zu setzen, denn eben diese uneingeschränkte adeliche Gewalt ward in der Folge die Quelle trauriger Begebenheiten.

Verschiedene Jahrhunderte her hatten die Könige dem Adel und der Geistlichkeit harte Bedingungen eingehen müssen, die hauptsächlich auf ihren Nutzen und Beförderung abzielten, wodurch deren Macht so groß wurde, daß viele einen größern Staat führten, als der König selbst, denn der Reichsrath und Adel tyrannisirten über den König, und lebten auf Kosten des Volks, das sie als ihre Sclaven betrachteten. Diesen Reichsrath unterdrückte Christian in Norwegen fast ganz, und erklärte auch öffentlich, daß Norwegen von nun an kein eigenes Reich ausmachen, sondern nur als eine der dänischen Krone unterworfene Provinz angesehen werden sollte; die aber deswegen immer noch mehr als eine Provinz blieb, wie Christian glaubte.

Die

Die lutherische Religion gewann während dieser Zeit das Uebergewicht über die katholische, und um eine völlige Kirchenordnung einzuführen, berufte Christian den wittenbergischen Professor Johann Bugenhagen nach Dänemark, der auch nach mancher mit Luthern getroffenen Verabredung im Jahr 1537 daselbst ankam, und Holstein, Island und Norwegen bequemte sich nach und nach dieser Kirchenverbesserung beyzutreten.

Nachdem Christian durch den Regensburger Vertrag 1544 die Herzogthümer mit seinen Brüdern Johann dem Aeltern und Adolfen getheilt hatte, so daß jener den haderslebischen, dieser den gottorpischen, er selbst den flensburgischen Theil erlangte, entwarf er noch ein neues Gesetzbuch, den sogenannten Koldingischen Receß, und starb im Jahr 1559.

Friedrich II. Friedrich II. 1559 — 88.

Friedrich II, welchem die dänischen Stände schon 1542, die norwegischen aber 1547 gehuldigt hatten, machte durch Bezwingung der Ditmarsen seine Regierung merkwürdig. Dieses Volk hatte sich seit vielen Jahrhunderten gegen alle Anfälle der dänischen und holsteinischen Macht in Freyheit zu erhalten gesucht, und dem Feinde manche blutige Niederlage zugefüget, allein Friedrich brachte sie zur Unterwürfigkeit. Verschiedene Streitigkeiten verwickelten ihn auch in einen Krieg mit Schweden, worinn er in manchem Land- und Seetreffen nicht sehr glücklichen Erfolg hatte, welches dem Lande zu noch größerm Schaden gereicht haben würde, wenn es nicht durch den Stettiner Frieden im Jahr 1570 zur Ruhe gekommen wäre. Dänemark begab sich dadurch seines Anspruches auf Schweden, und erlangte dafür eine Verzichtleistung auf Norwegen, Jempteland, Horjedalen, Schonen, Halland, Blekingen

gen und die Insel Gothland, mit der Einwilligung, daß Dänemark die neuerlich 1548 angenommenen drey Kronen im Wapen so lange fortführen möchte, bis dieser Streit durch Schiedsrichter ausgemacht worden.

Unter so vielen glücklichen Begebenheiten hatte Friedrich lange das Mißvergnügen ohne männliche Erben zu bleiben, und als ihm dieser Wunsch gewährt ward, hinderte ihn sein Tod 1588 die völlige Ausbildung seines Prinzen selbst zu besorgen, da dieser erst ein Alter von eilf Jahren erreicht hatte. Friedrich war übrigens so staatsklug als tapfer, und jedes Verdienst fand einen gewissen Beschützer an ihm.

Christian IV. 1588-1648. Die ersten Jahre von Christians IV. Regierung giengen ohne das geringste Staatsungewitter vorüber. Sobald er von der Aufsicht der ihm gesetzten Vormünder frey war, waren Verbesserungen mancher Gebrechen in seinem Reiche sein erstes und vorzüglichstes Augenmerk. Schulwesen und Kirchenverfassung erfuhren Verbesserungen, und da Christian überall gern mit eigenen Augen sahe, so bereiste er sehr oft die Provinzen seines Reiches, wobey er häufig Gelegenheit fand, manche Einrichtung zu treffen, die außerdem wenigstens sehr schwer zum Daseyn gekommen seyn würde. Die Handlung erhielt auch unter seiner Regierung einen beträchtlichen Anwachs, da nicht nur das verlorne Grönland wieder gefunden ward, sondern auch Ove Giedde, welcher 1618 nach Ostindien schiffte, den Grund zu dem noch bestehenden Handel auf der Küste Koromandel legte. Ein kleiner 1611 mit Schweden ausgebrochner Krieg, ward schon zwey Jahr darauf wieder geendigt, ohne daß Dänemark Schaden dabey gelitten

gelitten hätte: als aber die böhmischen Unruhen weiter in Teutschland um sich griffen, und Christian die Kreisobristen-Stelle des niedersächsischen Kreises übernahm, ward er 1626 bey Lutter völlig von den Kaiserlichen geschlagen, welche nun Holstein, Schleswig und Jütland überschwemmten, und ihn so zu dem Lübecker Frieden 1629 nöthigten. Der glückliche Fortgang, welchen nachher die schwedischen Waffen in Teutschland hatten, und das Antreiben der Feinde Schwedens, veranlaßten 1643 einen neuen Krieg mit dem letztern, der aber so unglücklich ausfiel, daß Dänemark 1645 in dem Frieden zu Bremsebroo, Jemteland, Herjedalen, die Inseln Gottland und Oesel auf immer, Halland aber auf fünf und zwanzig Jahr abtreten, auch die Schweden im Sund und auf der Elbe zollfrey erklären mußte.

Ihm folgte sein Sohn **Friedrich III**, mußte aber dem Adel und Reichsrath sehr wichtige Vortheile zugestehen. Der Anfang seiner Regierung hatte überhaupt so viele an einander gekettete Verwirrungen, daß sich Friedrich schwerlich lange auf dem Thron erhalten haben würde, wenn er nicht ein eben so weiser als guter König gewesen wäre. Auf Anreizung verschiedner, über das Glück, welches Karl Gustav, König von Schweden, hatte, eifersüchtiger Mächte, vornehmlich der Holländer, suchte er 1657 einen Einfall in Schweden zu thun. Unvermuthet aber brach Karl Gustav durch Teutschland in Holstein und Jütland ein, gieng im Anfang des Jahres 1658 über das Eis nach Fünen, Langeland, Laland, Falster und Seeland, wo er den Rötschilder Frieden erzwang, in welchem ihm Halland, Blekingen, Schonen und andre Ländereyen abgetreten wurden, auch den schwedischen Schiffen zugestanden

Friedrich III. 1648—70.

standen ward, daß sie ohne Vorzeigung ihrer Waarenverzeichnisse ungehindert durch den Sund fahren könnten. Nur war dieser Frieden von sehr kurzer Dauer, da der dänische Hof in der Bedrängniß Dinge zugestanden hatte, die er nie zu halten im Sinne hatte. Da man aber auf kaiserliche, kurbrandenburgische und holländische Vorstellungen nur erst mit dem Gedanken eines neuen Bruchs umgieng, gieng Karl Gustav wieder nach Seeland zurück, nahm Kronenburg ein, und belagerte Kopenhagen zu Wasser und zu Lande, welches aber durch eine holländische Flotte entsetzt ward. Der Frieden, welcher 1659, nach Karl Gustavs Tode, auf dem Fuß des vorigen geschlossen wurde, und wozu Frankreich, England und Holland die kriegführenden Mächte vermittelten, vereitelte auch Friedrichs Hoffnungen, der sich gewiß geschmeichelt hatte, nach dem Tode seines tapfern Gegners sich seines Schadens wieder zu erholen. Dieser unglückliche Krieg war indessen doch eine der wichtigsten mitwirkenden Ursachen, warum 1660 die dem königlichen Hause so vortheilhafte Staatsveränderung für sich gieng. Denn da in diesem Jahr die Stände auf dem Reichstag zu Kopenhagen zusammen kamen, und der übermächtige Adel alle Lasten von sich auf die andern Stände zu wenden suchte, faßten Klerisey und Städte den Entschluß, dem König die unumschränkte Gewalt nebst der Erblichkeit der Krone in männlicher und weiblicher Linie zu übertragen. Friedrich war Staatsmann genug, dieses ihm so schmeichelnde gewiß höchst willkommne Anerbieten wenigstens so lange von sich abzulehnen, bis der Adel darein gewilligt hätte, und dieser, dessen Interesse man zu theilen wußte, ergab sich auch wirklich darein, die ausgefertigte Akte zu unterzeichnen,

und

und dem König als seinem unumschränkten Beherrscher den neuen Huldigungseid zu leisten.

So wie sich Friedrich einigermaßen in seinen Souveränitätsrechten befestiget sahe, so fieng er auch auf alle nur mögliche Weise den Stolz seines Adels zu demüthigen an. Er machte auch alle die ihm übertragenen Rechte in dem oben S. 444 angezogenen Grundgesetze bekannt, und lebte bis an das Ende seiner Regierung in Ruhe. Vierte Periode. Vom Jahr 1660 bis zu unsern Zeiten.

Sein einziger Sohn **Christian V.** der ihm nun als Erbkönig folgte, würde sein Reich unstreitig zu einem hohen Gipfel des Ruhms und der Macht gebracht haben, wenn dieses Reich nicht noch einigermaßen unter sich selbst uneins gewesen wäre, oder seine Regierung wenigstens noch zwanzig Jahre gewähret hätte. Alle seine Plane hatten Vergrößerung zur Absicht, alle zielten sie dahin ab, ob mit Recht oder Unrecht? das war nicht immer seine Frage, den Glanz seiner Krone auf alle Weise zu erhöhen. Deswegen vereinigte er sich 1672 mit dem Kurfürsten von Brandenburg und den übrigen wider Frankreich und Schweden vereinigten Mächten, und da ihm sein Schwager, Herzog Christian Albrecht von Gottorp, bey einem schwedischen Kriege gefährlich zu seyn schien, lockte er ihn nach Rendsburg, lies ihn da in Verhaft nehmen, (1675) und zwang ihn einen Vertrag einzugehen, wodurch er der Souveränität über Schleswig entsagen, und die Festung Tönningen abtreten mußte. Das folgende Jahr brach Christian in Schonen ein, nahm Helsingburg, Landskron u. a. Plätze weg, und ohngeachtet einiger Niederlagen, würde er doch wohl am Ende Vortheil aus diesem Christian V. 1671 — 99.

Kriege gezogen haben, wenn ihn nicht seine Bundesgenossen verlassen hätten, daher er 1679 sich genöthigt sah, sowohl seine schwedischen Eroberungen zurück zu geben, als auch dem Hause Gottorp seine Länder und die entzogene Souveränität wieder einzuräumen. Was ihm indessen gegen Schweden nicht gelungen war, das sollten nun die kleinern Nachbarn von Dänemark büßen. So besetzte er die Herrschaft Jever, weil Frankreich ihm das burgundische Oberlehnrecht übergeben hatte, die er auch nicht eher räumte, bis Anhalt-Zerbst 100000 Thaler bezahlt hatte. Er erpreßte auch von Hamburg ansehnliche Summen, und vereinigte Schleswig nochmals mit den dänischen Staaten. Zwar ward er durch die Seemächte sowohl als verschiedene teutsche Fürsten 1689 zur völligen Restitution des Gottorpischen Hauses genöthigt, aber es dauerte nicht lange, so fieng er 1694 mit dem jungen Herzog von Gottorp neue Streitigkeiten an, und da dieser sich in die Arme des jungen schwedischen Monarchen Karls XII. warf, verbündete sich Christian mit König August von Polen, starb aber 1699.

Friedrich IV. 1699-1730.

Da Friedrich IV. nicht willens war von dem Plane seines Vaters, das Haus Holstein-Gottorp zu unterdrücken, abzugehen, so fieng er die Feindseligkeiten ohne Aufschub an, allein ehe er große Vortheile erlangen konnte, erschien eine englische, holländische und schwedische Flotte vor Kopenhagen, die so lange mit einem Bombardement drohte, bis er den Travendahler Frieden eingieng, durch den er die gottorpische Souveränität über Schleswig nochmals erkannte, und allen Bündnissen gegen Schweden entsagte. So empfindlich für Friedrich

dieser

dieser Frieden war, so willkommen mußte ihm die unglückliche Wendung seyn, welche 1709 die schwedischen Angelegenheiten nahmen, da er nun eine erwünschte Gelegenheit fand seine Verbindungen mit Rußland und Polen zu erneuern, und das herzogliche Schleswig und Holstein noch einmal wieder in Besitz zu nehmen. Wir werden in der Geschichte Schwedens mehr Gelegenheit haben von jenem wichtigen nordischen Kriege zu reden, hier fügen wir nur hinzu, daß Dänemark 1720 in dem Friedrichsburger Frieden endlich das so lange gewünschte Schleswig wirklich erhielt, ohngeachtet die gottorpischen Ansprüche darauf immer noch fortdauerten.

Einige Streitigkeiten mit Hamburg ausgenom- Christian VI.
men, die schon bey Friedrichs Leben ihren Anfang 1730 — 46.
genommen hatten, und 1736 wie gewöhnlich durch Geld geschlichtet wurden, war Christians Regierung vollkommen ruhig. Er hatte also auch alle Gelegenheit sich den sanften Gefühlen seines Herzens zu überlassen, und die Glückseligkeit seines Staates so viel möglich angelegen seyn zu lassen. Um nur einiges davon anzuführen, so war er es, der viele neue Fabriken anlegte, den Handel ausbreitete, die Seemacht verstärkte, die wichtige Assekuranzbank errichtete, und auch die Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen stiftete. Er würde auch unstreitig noch weit mehr gethan haben, wäre er nicht in einem Alter von 46 Jahren gestorben.

Dieser gute Fürst, den die Stimme der Nach- Friedrich V.
welt den erhabenen Beynamen eines Vaters des 1746 — 66.
Vaterlandes nicht versagen kann, übertraf indessen noch seinen Vater in allem, was Dänemarks Wohl-

stand befestigen und erweitern konnte. Manufakturen und Handel, Wissenschaften und Künste fanden an ihm und seinem erleuchteten Ministerium, das die Bernstorf, Molcke, Reventlow u. a. an seiner Spitze hatte, die thätigsten Beschützer. Erziehungswesen und Landesökonomie wurden verbessert, der Handel nach den westindischen Kolonien allen dänischen Unterthanen freygegeben, und überall solche Anstalten getroffen, die ihn des Ruhmes werth machten, den ihm nicht Schmeichler, sondern sein ganzes durch ihn beglückseligtes Volk beylegte. Nur einmal schien es, als sollte die Ruhe seiner Regierung durch einen Krieg unterbrochen werden. Friedrich hatte nämlich 1761 die Lande des verstorbenen Herzogs von Holstein-Plön in Besitz genommen, welches die alten Streitigkeiten mit Holstein-Gottorp erneuerte; Streitigkeiten, die jetzt um so gefährlicher waren, da der Herzog von Holstein und Großfürst von Rußland, Peter, 1762 den russischen Thron bestieg. Schon rüsteten sich nun beyde Theile zum Kriege, als Peters plötzlicher Tod einen vorläufigen Vergleich hervorbrachte, der unter der jetzigen Regierung 1773 auf immer dahin abgeschlossen ward, daß der russische Großfürst seinen Antheil an Holstein, nebst allen Ansprüchen seines Hauses, gegen Oldenburg an Dänemark abtrat. Zu früh verlor Dänemark diesen weisen König in einem Alter von 43 Jahren, aber sein Andenken wird gewiß bis in die spätesten Zeiten bestehen.

Christian VII. seit 1766.

So wenig Antheil Christian, den Beytritt zur bewaffneten Neutralität ausgenommen, bisher an den politischen Händeln Europens genommen hat, so können wir doch zween Vorfälle nicht mit Stillschweigen übergehen, die zu den merkwürdigsten unsers

Jahr-

Jahrhunderts gehören. Während daß alles der tiefsten Ruhe genoß, und Struensee, der sich vom Bürgerstande bis zum Grafen und Minister emporgeschwungen hatte, sich alle Mühe gab, manche nöthige und heilsame Veränderungen durchzusetzen; erscholl auf einmal das Gerücht durch Europa, als habe dieser Struensee, den der Adel als einen Teutschen und Bürgerlichen freylich mit scheelen Augen ansehen mußte, mit der Gemahlinn des Königs, einer englischen Prinzessinn und würdigen Dame, dem Grafen Brand und noch verschiedenen andern die Absicht gehabt, den König vom Throne zu stoßen, und Gott weiß welche Staatsveränderung zu unternehmen. Freylich hat man weder damals noch nachher dem Publikum, außer den höchst unwichtigen Bekehrungsgeschichten beyder Grafen, die geringste Aufklärung gegeben, aber die verwittwete Königinn und ihr Sohn Friedrich, des Königs Stiefbruder, die die wichtigste Rolle in diesem Stück spielten, fanden dies vielleicht nicht für nöthig. Genug, Struensee, Brand und verschiedene andre mußten eines schmählichen etwas unmenschlichen Todes sterben, und die unglückliche Königinn, gegen die man doch, wegen der englischen Gegengründe, nicht so ganz, wie man vielleicht wollte, verfahren konnte, mußte das Reich verlassen, und im Hanöverschen die Tage ihres kummervollen Lebens endigen. Mehr als dies ist nicht von der Geschichte bekannt, das Urtheil darüber wollen wir unsern Lesern überlassen. Der andre Vorfall ist ganz neu, und vielleicht wirklich so nutzbar für Dänemark, als der vorige von 1772 wenigstens im Anfang gehalten wurde. „Gerührt über die traurige Lage des Königs, „sagt ein dänisches Blatt, und über den Zwang, in „welchem er selbst durch die verwittwete Königinn „und ihren Sohn gehalten ward, faßte der Kron-

„prinz den herzhaften Entschluß, den König und sich „von diesem Joche zu befreyen, indem er sich (1784 „den 14 April) von dem König zu seinem Mitregen„ten erklären ließ.“ Wirklich hatte der sechzehnjährige Prinz seine Maaßregeln so gut genommen, daß niemand das geringste davon argwohnte, und noch in derselben Staatsrathsversammlung, in welcher sein Vater die Akte unterzeichnet hatte, machte er sogleich den Gebrauch von der ihm übertragenen Macht, daß er den ganzen Staatsrath bis auf zwey Glieder desselben verabschiedete. Da jedermann des Prinzen Redlichkeit, Klugheit und Menschenkenntniß rühmet, er auch die allgemeine Liebe des Volkes besitzt, so kann man mit Recht die heilsamsten Folgen dieser Revolution erwarten.

III.

Norwegen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049840/phys_0551
DFG

Hülfsquellen zu Norwegen.

Büschings neue Erdbeschreibung.

Europens Produkte. Dessau, 1782.

Pontoppidans natürliche Historie von Norwegen. Kopenhagen, 1753. 2 Theile.

Fabricius Reise nach Norwegen. Hamburg, 1779.

Meusels Anleitung zur Staatenhistorie. Leipzig, 1782.

Wagner. Allgemeine Weltgeschichte. XVI. B. 1 Abtheilung. Leipzig, 1778.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049840/phys_0552
DFG

Allgemeine Landesbeschaffenheit.

Ohngeachtet das Königreich Norwegen jetzt als eine der dänischen Krone unterworfene Provinz anzusehen ist, und vieles mit diesem eben beschriebenen Reiche gemein hat; so weicht es jedoch auch in verschiedenen Dingen, z. B. in Naturprodukten, und besonders in dem nördlich liegenden Theil dieses Reiches, so merklich davon ab, daß Norwegen eine eben so genaue Untersuchung bedarf, da zumal unsre Bekanntschaft mit diesen nördlichen Gegenden hie und da noch ziemlich unvollkommen ist.

Die Größe und Gränzen des Königreichs Norwegen sind ziemlich bestimmt; es erstreckt sich längs der Küste des nördlichen Europa auf 350 nordische Meilen, und die Breite, von den schwedischen Gränzen bis ans westliche Vorgebirge, rechnet man 65 Meilen, sie nimmt aber nachher ab, und wird gegen Norden immer schmäler; überhaupt aber wird Norwegens Flächeninhalt gegen 5250 geographische Quadratmeilen gerechnet.

Es wird gegen Norden und Westen von Lappland und dem großen Weltmeere, gegen Süden und Osten von Schweden und der Nordsee begränzt. Ungeheure Steinmassen und Gebirge trennen besonders Norwegen von Schweden, so wie gegen Westen die vielen längs dem Lande liegenden Scheeren, oder aus der See hervorragende Klippen, die sicherste Schutzwehr gegen alle feindliche Ueberfälle abgeben. Der ganze innere Theil dieses großen Landes ist voller Gebirge, wovon die hohen Gebirge fast alle von Süden nach Norden laufen, andre aber keinen ordentlichen Strich halten, sondern, abgesondert von jenen, kleine Thäler oder Absätze zwischen den Felsen bilden, da hinge-

hingegen erstere sich, vornehmlich im südlichen Theile des Landes, zu weiten und bewohnten Ebenen öffnen.

Verschiedentlich ist also auch das Klima und die Grade desselben, und zwar nicht allein nach der jährlichen Abweichung, sondern es findet auch zu einerley Zeit und Tagen eine so große Verschiedenheit statt, daß es allerdings wunderbar scheinen würde, wie in einem so mäßigen Lande eine so große Ungleichheit des Klima denklich sey, wenn nicht der Grund in physikalischen Ursachen läge. Auf der Ostseite, oder von den schwedischen Gränzen an bis nach Filefild, nimmt der Winter gemeiniglich in der Mitte des Octobers seinen Anfang, und hält bis in die Mitte des Aprils an. Strenge Kälte, tiefer Schnee und dickes Eis, bedecken Berg und Thäler, und es ist nichts seltenes, daß von manchen Bergen Schneeklumpen herabstürzen, welche ganze Gegenden unter sich begraben. Zu eben der Zeit, wenn ostwärts ein so strenger Winter ist, herrscht doch auf der Westseite eine sehr mäßige, regnerische und neblichte Luft, die Buchten und Gewässer frieren nicht zu, und überhaupt gehört es allezeit unter die seltenen Erscheinungen, wenn der Frost länger als zwey bis drey Wochen anhält. So strenge und verschieden die Kälte des Winters ist, so angemessen ist ihr auch die Hitze des Sommers. Die Ursachen dieser heftigen, zwar nur kurze Zeit anhaltenden Wärme, beruhen in den tiefen Thälern, welche eine Kette hoher steiler Berge einschließt, welche die Sonnenstrahlen zusammenpressen, und durch ihr Zurückprallen den hohen Grad der Hitze erzeugen; und darinnen, daß die Sonne mitten im Sommer den Horizont nur eine so kurze Zeit verläßt, daß die Abwechselung des Tages und der Nacht fast gar keine Zwischenzeit verstattet; auch vielleicht endlich, weil aus den überall mineralischen Bergen

mine-

mineralische und schwefelichte Dämpfe die Wärme erhöhen helfen. Den deutlichsten Beweis geben die verschiedenen Früchte, wo zwischen der Aussaat und Aerndte des Getraides kaum neun Wochen verfließen, außer daß landwärts an einigen Orten in zwölf, und an der Seeseite manchmal erst in sechszehn bis achtzehn Wochen das Getraide zur Reife kömmt. So großen Einfluß dieses wechselnde Klima auf die Gesundheit der Einwohner zu haben scheint, so findet man doch unter ihnen eben die starken nervigten, gesunden und alten Leute, als in Ländern, wo sich das Klima gleich ist. Zwar soll es Ausnahmen in einzelnen Gegenden geben, welche zu sehr mit hohen Bergen umringt sind, oder die in niedrigen sumpfigten Thälern, oft Folgen ungesunder Luft empfinden; aber im Ganzen genommen, und besonders mitten im Lande, herrscht eine reine gesunde Luft.

Viele und ansehnliche Flüsse durchwässern Norwegen, ohne der unzähligen Auen und Bäche zu gedenken, die insgesammt Elven genennet werden. Die Flüsse nehmen fast alle ihren Ursprung in den hohen Gebirgen um Röraas, und breiten sich dann in ihrem Laufe nach allen Gegenden des Landes aus; oft nehmen sie auch ihren Gang durch die verschiedenen Thäler nach der See zu, wo sie zwischen den Gebirgen ansehnliche Seen bilden, und dadurch die Kommunikation der Einwohner in den obern und untern Gegenden erleichtern. Einige davon heißen z. B. Nied, Sule-Elv, Gaulen, Otteraa, Syre, Skern, Drammen, Laven, Glommen ꝛc. Unter den fischreichen und schiffbaren Seen, als Ryß-Wandet in Nordland, Klein- und Groß-Miös, Lund, Modum u. a., zeichnet sich besonders der Femmunds-See aus, auf welchen man zuweilen schwimmende Inseln zu 30 bis 40 Ellen groß findet.

Der

Der Inseln und Steinklippen an der westlichen Küste ist schon oben gedacht, worunter sich einige Inseln zu drey bis neun Meilen lang befinden, von denen einige ziemlich fruchtbar, andre nur klein, und von wenigen Fischern und Lootsen bewohnt sind. Nur sind die norwegischen Flüsse nicht für große Fahrzeuge geschickt, weil theils aus dem Grund des Wassers zu viel, und öfters unmerkliche Klippen den Schiffen gefährlich werden, theils auch wegen der vielen Wasserfälle, wo das Wasser oft von einer Höhe von drey bis hundert Faden herabstürzet, so daß öfters auch das Zimmerholz, welches mit herabgeflößet wird, zertrümmert wird.

Produkte a) aus dem Pflanzenreiche.

Die Produkte von Norwegen (sagt ein beglaubigter Schriftsteller) sind ungemein groß, wichtig, und setzen den Nahrungsstand und den Handel der Einwohner mit allen übrigen Nationen in ein sehr beträchtliches Uebergewicht. Allein wenn wir das Land an den wenigsten Orten zum Landbau geschickt finden, und den Ackerbau sehr unbedeutend sehen, so dürfte wohl in diesem Lobe etwas übertriebenes seyn. Man säet zwar alle Arten von Getraide, aber nur nicht mit gleichem Vortheil. Es wächset Roggen, aber nur wenig, und am besten in Hedemarken, Toten und Guldbrandsdalen. Gerste wächset allenthalben, am besten in Nordlande, ingleichen Hafer und Erbsen, deren letztern man sich zum Brodbacken bedienet. Auch bauen sie eine Art Gerste, welche Davidsgerste und Himmelkorn genennet wird, und ein vorzüglich schönes Malz abgiebt. Ferner wachsen auch hier Buchweizen, Flachs, Hanf, Kartoffeln, die besonders, nebst einer zerstoßenen Baumrinde, in Zeit des Getraidemangels die Stelle des Brods ersetzen müssen. Nur Gartenfrüchte und Obstbäume finden hier keinen guten Boden, sie kommen

kommen schlecht fort, außer einige gute Gattungen Beeren, als Erdbeeren, Heidelbeeren, Himbeeren und einige andre, die Norwegen und Schweden ganz eigen sind. Woran Norwegen Ueberfluß hat, ist Holzung, als Ulmen, Eschen, Tarbaum, Fichten, Birken, Buchen, Eichen, die aber sehr abnehmen, Ellern, Espen, Tannen, Linden u. a. m.

In einem so gebirgigen Lande, als Norwegen ist, läßt sich leicht erachten, daß an Mineralien nicht Mangel seyn wird. Gold ist zwar nicht das häufigste und gemeinste Produkt, so wenig als Silber, aber doch sind beyde vorhanden, Silber noch häufiger, und zwar zu Kongsberg, wo besonders viel gediegenes Silber gefunden wird. Ingleichen Kupfer, Eisenocher, Kobald, Bley, und besonders ein großer Ueberfluß von Marmor. Man findet ferner Probierstein, Alabaster, Kalk-, Cement- und Gipsstein, Sand-, Mühl-, Schiefer- und Weichstein, Krystalle, Marienglas, Granate, Amethist, Agath, Jaspis ꝛc., und in der Gegend von Drontheim, wie in vielen Flüssen der Stifter Bergen und Christiansand, sind Perlenfischereyen, wovon die Ausbeute die Königinn genießt. In den Ritzen der Klippen, die in der Nordsee sind, findet man Salz, auch kocht man verschiedenes aus dem Seewasser, jedoch reicht beydes kaum zur Nothdurft des Landes zu. Auf dem Priesterhof Oersten, in Söndmör, hat man seit 1768 auch einen Gesundbrunnen entdeckt, der um so mehr merkwürdig ist, weil er bis jetzt der erste und einzige in Norwegen ist.

b) aus dem Mineralreiche.

In Vergleich des Ackerbaues ist die Viehzucht sehr stark, und die obern kältern Gegenden, wo der Ackerbau gar nicht Statt findet, wenden ihr Land blos zu Viehweiden an. Es finden sich nicht nur bey ihnen alle

c) aus dem Thierreiche.

alle bey uns gewöhnliche Thierarten, sondern auch viele den nördlichen Ländern ganz eigene. Es giebt Pferde, Kühe, Schafe, Ziegen, welche an vielen Orten ganz frey auf den Felsen mit ihren Jungen herumlaufen, Schweine, Hunde, Katzen, Hirsche, Hasen, Kaninchen, Elendthiere, Rennthiere, Bäre, Wölfe, Luchse, Füchse, Marder, Hermeline, Biber, Fischotter, Dachse, Loßen, ein Thier, so etwas kleiner als der Wolf, aber eben so grimmig ist, und dessen lichtgrauer, oder weiß mit schwarzen Flecken besetzter Pelz öfters mit acht bis zwölf Thalern bezahlt wird. Der Jerven, in Gestalt eines langleibichten Hundes, hat dicke Beine, scharfe Klauen, und eine weiche glänzende Haut, deren Farbe schwarz mit braun und gelben Streifen belegt ist. Er wird mit stumpfen Pfeilen erlegt, um sein Fell zu schonen. Der Ermin, oder die Rösekatze, eine Art Wiesel mit glänzenden weißen Haaren, und das vielleicht zum Mäusegeschlecht gehörige Thier Lemming, etwas länger als die Maus, mit weichem Haar, schwarzer Farbe und gelben und braunen Flecken. Von allen diesen wilden Thieren ist Ueberfluß an Pelzwerk vorhanden, welches aber mehr den Einwohnern zu eignen Bedürfnissen erforderlich ist, als zum Luxus für fremde Nationen. Insekten, Vögel und Fische sind in eben so großer Menge anzutreffen, als verschiedene Arten von ihnen uns fremd sind. Ihre Seen, Flüsse und das Meer an den Küsten wimmelt von Fischen aller Art; als Kabeljau, Say, der häufigste Fisch an den nordischen Küsten. Er wird in erstaunlicher Menge gefangen, und sein Fang ist um so leichter, da er sich den Buchten und Küsten am meisten nähert. Der Fisch selbst wird getrocknet versendet, die Leber liefert vielen Thran, und die kleinern werden zum Viehfutter angewandt. Lauge, ein Seefisch, der den Namen von

seiner

seiner Länge erhalten hat. Er gleicht dem Ansehen nach einem langen und schmalen Dorsch. Sein Rücken ist mit Floßfedern versehen, das Fell glatt, hell und weiß, das Fleisch angenehm von Geschmack, daher er auch sowohl eingesalzen als gedörret nach Bergen verführt, und von da häufig abgeholt wird. Verschiedene Gattungen von Dorschen, Heringe, Lachse, Störe, Makrelen, verschiedene Arten kleiner Wallfische, Haye und Summerseye, welche dem Zuge der Heringe folgen. Noch müssen wir eines gewissen See-Ungeheuers gedenken, an dessen Daseyn zwar noch sehr gezweifelt wird, nämlich des großen Seewurms, oder der Meerschlange, deren Größe man auf 300 Ellen rechnet, weil sie nie anders als auf der Oberfläche des stillen Wassers in vielen Krümmungen gesehen wird. Die Fabel, oder auch die Phantasie, hat diesem Thiere (wenn es wirklich ist) bald die bald jene Gestalt gegeben, denn nach einigen ist ihr Kopf breit, nach andern spitzig, und noch andre sagen, sie habe ein viereckigt Maul. Die Augen sind, wie man sagt, groß und blau, in Form eines Tellers, die Farbe dunkelbraun und fleckigt, so wie sie nach einiger Behauptung oft den Schiffern gefährlich ist, und durch ihr Umschlagen Böte mit sich in den Abgrund reißet, aber durch den rauschenden Strom, der stets aus ihrem Rachen schäumend sich ergießt, noch das einzige Mittel zur Flucht übrig läßt; nach anderer Bericht liebt sie aber nur die Stille des Wassers, und senkt sich bey der geringsten Bewegung zu Grunde. Noch hat man eine Menge andre See-Ungeheuer sehen wollen, die alle der nordischen See eigenthümlich wären, aber diese Erzählungen tragen zu sehr das Gepräge der Fabel, als daß wir uns länger dabey verweilen sollten.

Wenn die Anzahl der Städte und Dörfer, die Nähe und Verwandtschaft, so sie unter einander verbindet, Bevölkerung.

bindet, der Kunstfleiß und die Industrie, der sichere Maaßstab ist, nach dem man die Bevölkerung eines Landes messen kann; so muß sogleich in die Augen fallen, daß Norwegen hieran Mangel leidet. Nicht blos das kalte unfreundliche Klima, nicht die Unfruchtbarkeit des Bodens, kurz nichts von alle dem, was die Bewohner von einem Lande abschrecken könnte, ist allein die Ursache der geringen Bevölkerung, sondern dieser Mangel fließt natürlich auch aus den Fehlern der Landesverfassung, und nur zum Theil aus der unbequemen Lage des Landes selbst. In dem ganzen Königreich sind nur achtzehn Städte, und diese sind wieder durch so mühsame Wege, durch fürchterlich hohe steile Berge und Felsen von einander getrennt, daß es gar kein Wunder ist, wenn die Anzahl der Einwohner der Größe des Reiches lange nicht gleich kömmt. Weder ihre Häuser noch ihre Aecker können einige Gemeinschaft unter einander erzeugen, und, die wenigen großen Städte ausgenommen, haben die Einwohner die wenigste Gelegenheit zusammen zu kommen, oder Bekanntschaften zu stiften.

Von 1746 bis 1766 war die Anzahl der Gebornen 439335, und der Gestorbenen 346543, im Jahr 1767 war die Zahl der Gebornen 23444, und der Gestorbenen nur 16136, im Jahr 1769 zählte man im ganzen Reich und auf den Färöischen Inseln 728058 Menschen, daß also die Anzahl der Gebornen die Summe der Gestorbenen allezeit überwiegt, und daß also weder im Klima noch in den Einwohnern die Ursachen der Entvölkerung liegen. Nur die nordischen Küsten haben seit einigen Jahren an Volksmenge zugenommen, und mit dem Anwachs der Menge auch die Benutzung des Bodens erzeugt, so daß es Gemeinden giebt, in denen seit zehn bis zwölf Jahren die Zahl der Einwohner sich wenigstens auf

drey-

drey- bis vierhundert gesteigert hat, und jeder Fleck, der nur bewohnt werden kann, oder nur im Stande ist einige Stück Vieh zu erhalten, auch gewiß bewohnt wird. Zwar ist es auch nichts ganz ungewöhnliches, daß Fremde, insonderheit Dänen, auch Engländer, Schotten, Holländer und Teutsche sich in Norwegen niederlassen, theils durch Bedienungen, theils durch den Handel; allein dieser Kolonisten sind zu wenig, und die Unterstützung zu gering, als daß die Volksmenge im Ganzen dadurch viel gewinnen sollte.

Landbau.

Eben die Hindernisse, die der Bevölkerung im Wege stehen, hemmen auch den Landbau. Der größtentheils unebene steinigte Boden, die vielen Moräste, wilden Oerter und Einöden, die nur ein Aufenthalt reißender Thiere oder Vögel sind, machen an vielen Orten, ja an den meisten den Ackerbau unbequem, oder unmöglich. Nur dadurch, daß sich die Einwohner an den Seeküsten durch die einträglichen Fischereyen, und im Oberlande durch das Zimmerholz, durch die Zufuhre der Holzkohlen zu den Bergwerken, durch die Viehzucht und die Jägerey schadlos halten, können diese Hindernisse ihnen weniger nachtheilig werden. In den südlichen Theilen hat Norwegen fruchtbare Erdstriche, und besonders in Hedemarken, Guldbransdalen und einigen andern Distrikten, aber ihrer sind viel zu wenig, und lange nicht hinreichend genug das Land nothdürftig zu versorgen. Ein dem Landbau durchaus nachtheiliges Hinderniß liegt in dem schnellen Wechsel des Klima, wodurch zum öftern die schönsten Erndten verderben, oder gar nicht zur Reife gelangen können. Entweder die schnell hereinbrechende Kälte, oder eine geschwinde Hitze im Sommer, oder von den Felsen herabstürzende Wasserströme entreißen dem Landmann alle seine Hoffnungen in Kurzem, und er wird zum öftern durch diese Uebel

gezwungen, seinen Hunger durch eine zerstoßene Baumrinde, die er unter das Mehl mischt, zu stillen.

Nicht allein aber diese natürlichen Hindernisse lassen den Landbau in Norwegen nie zu einer beträchtlichen Größe kommen, sondern es ist eben so gewiß, daß es lange nicht so angebaut ist, als es seyn könnte, und daß, so unregelmäßig und untragbar an manchen Orten der Boden ist, dennoch weit mehr Aecker und Getraide da seyn würden, wenn das Land, welches jetzt zu einer Herrschaft gehöret, mehrere Bauergüter anlegte, dieselben vertheilte, und überhaupt die Regierung auf die Urbarmachung des Bodens, durch Austrocknung der sumpfigten und morastigen Gegenden, ein aufmerksameres Auge haben wollte. Beyspiele hievon geben die kornreichen und fruchtbaren Landschaften zu Indherred und Nummedal im Stift Drontheim; Sognefiord und Waas im Stift Bergen; Jederen, Toten u. a., welche in verschiedenen Jahren nicht nur für sich selbst hinlänglich Getraide erbauten, sondern auch im Nothfall ihren Nachbarn davon ablassen konnten. Der größte Theil des Landes aber ist genöthiget durch Zufuhre von Roggen, Gerste, Erbsen und andern nothwendigen Lebensmitteln diesen Mangel zu ergänzen, wiewohl es Gegenden giebt, wo der größte Theil der Einwohner nicht im Stande ist sich das nöthige Getraide anzuschaffen, und gezwungen wird zu andern Hülfsmitteln seine Zuflucht zu nehmen. Schon oben bey den Produkten ist erwähnt worden, daß man alle Arten von Getraide säet, auch das Land immer unterm Pflug erhält, indessen hat doch der ausnehmende Fleiß und die Arbeitsamkeit der Einwohner, der nie die Mühe scheuet, durch Auftragen der Erde auf nackte Felsen, oder auf sandigte Gegenden, sich gleichsam ein neues Erdreich zu verschaffen, es doch noch nicht dahin bringen können, so viel

viel Getraide, selbst in guten Jahren, als zum hinlänglichen Unterhalt nöthig ist, anzubauen. Eben dadurch, daß des urbaren Landes zu wenig ist, und eine weit stärkere Düngung und Bearbeitung erforderlich macht, da es jährlich besäet wird und nie ruhen kann; muß bey allem Fleiß der Einwohner, die physikalischen und politischen Hindernisse mit gerechnet, doch oft Mißwachs und Mangel entstehen, den nur die an der Seeküste weniger empfinden können, da der Mangel durch den beschwerlichen Transport immer verlängert und der Preiß erhöht wird; und ob auch auf königliche Veranstaltung in Drontheim und Röraas Magazine angelegt sind, so können sie doch bey völligem Mißwachs nicht überall hinreichen. Aus ähnlichen Ursachen können sie eben so wenig Nutzen aus dem Wiesewachs ziehen, sie müssen ihre kleinen Stücken Landes ansehnlich düngen und bearbeiten, um ihr Heu zu vermehren, und da es in den wenigsten Gegenden noch nicht hinreichend ist, so müssen sie ihr Vieh theils durch Blätter der Laubbäume und Moose, theils durch Seegras und Fische zu erhalten suchen. Auch hierinn suchen sie dem ungünstigen Klima entgegen zu arbeiten, indem sie sich mit vieler Mühe, durch Wegbrechung der Steine, kleine Plätze machen, die Erde aufführen u. dgl., aber dieser Nutzen ist nur sehr klein, und ihre Mühe oft fruchtlos, da, durch die viele Nässe des Herbstes, das gesammelte Heu auf dem Felde öfters verdirbt, und zur Fütterung unbrauchbar wird.

Das, was den Norweger für so viele vergebliche Mühe, Vortheile aus dem Boden zu ziehen, einigermaßen belohnt, ist der Holzbau, der auch einen der wichtigsten Nahrungszweige abgiebt. Allein da man beständig aus diesem Ueberfluß schöpft, und nicht ernstlich auf neue Anpflanzungen bedacht ist, so verringert

ringert sich auch dieser Schatz sehr sichtbar, wie z. B. die Küste von Norwegen längst von allem Holz entblößt ist, und kahle nackende Felsen jetzt mehr einen traurigen Anblick darbieten, als sonst hohe und starke Bäume ihre Gipfel zierten. Hätte nicht die Natur, sonderlich mitten im Lande, diesen Vorrath bis zum Uebermaaß hingepflanzt, so würde bey der täglichen Abnahme hierinn eben so leicht Mangel entstehen, wie in andern für sie eben so nothwendigen Produkten.

Manufakturen, Handel.

Ohngeachtet die Einwohner von Norwegen zu der kleinen Zahl der Glücklichen in Europa gehören, die unbesorgt, in neidenswerther Ruhe, sich weder ihre Einsamkeit erschweren, noch durch Eroberungsdurst andere in ihrem Recht stören; die, abgesondert durch unzugängliche Felsen und Gebirge, noch unangesteckt mit dem Gifte der Laster und Ausschweifungen, ein Bild der ungekränkten menschlichen Glückseligkeit darstellen: so ist doch auch nicht zu läugnen, daß ihnen noch manches fehlt, was das Leben angenehm macht, und wodurch ihre körperlichen und Geistesfähigkeiten immer in einer gewissen Ohnmacht schlummern.

Manufakturen und Fabriken, welche die Bande sind, wodurch nahe und entfernte Nationen mit einander verbunden werden, sind hier noch im Stande der Kindheit, und manche haben noch gar nicht ihr Daseyn erhalten. Schon aus dem, was bereits über Norwegen gesagt worden ist, erhellet sehr leicht, daß Handwerke und Fabriken fast in keinen sonderlichen Betracht kommen, und man dürfte auch wohl mit gutem Grunde noch hinzusetzen, daß vielleicht auch wenig Länder sind, die so wenig Anlage zu diesen Nahrungszweigen hätten. Die schwache Bevölkerung, die zu sehr zerstreuten und abgesonderten Oerter, der hohe Preiß der Lebensmittel in den innländischen Gegenden, der leichtere Erwerb durch den Fisch-

fang

fang an den Küsten u. dgl., legt der Aufkeimung irgend einer Manufaktur allezeit unüberwindliche Hindernisse in den Weg, und sie können daher ihre nothwendigsten Fabrikwaaren stets wohlfeiler von den Fremden einkaufen, als wenn sie im Lande verfertiget würden. Aus gleichen Ursachen kann der Gewinn der Handlung nie beträchtlich seyn, denn ob schon der natürliche Reichthum ansehnlich ist, so neigt sich doch allemal die Schale des Vortheils auf die Seite der fremden Nationen, die ihre Güter größtentheils roh abholen, welches England und Holland wohl zu benutzen weiß. Die nordischen Häfen sind nie leer von schweren Schiffen der Ausländer, welche diese Produkte nach ihren eignen Ländern, auch insonderheit Fische nach der mittelländischen See verführen, wodurch denn auch der Vortheil des Transports die nordische Schifffahrt merklich vermindert.

Die Güter, so sie den Fremden überlassen, (und aus Mangel andrer Bedürfnisse zu überlassen gezwungen sind) bestehen in den Produkten der Waldungen. Sie verkaufen jährlich an andre europäische Nationen so viel Mastbäume, Balken, Latten und Breter, nebst anderm Schiff- und Bauholz, daß blos das Tannenholz über eine Million Rthlr. einbringt, weil mancher der Mastbäume mit hundert bis zweyhundert Rthlr. bezahlt wird. Das Eichen- und Brennholz ist bey der sichtbaren Abnahme verboten worden in fremde Länder zu führen, aber man findet doch immer Gelegenheit dies Gebot zu übertreten. Die Ursachen, wodurch dieser ergiebige Zweig der Handlung geschwächt werden könnte, und warum man ein wachsamers Auge darauf richtet, sind erstlich die gar zu häufigen Sägemühlen, die öfters manchen Baum vor seiner völligen Reife rauben, und dann durch den Ueberfluß die Preiße erniedrigen. Ferner das über-

häufte Kohlenbrennen, die zwar nur aus dem untauglichsten Holze gebrannt werden sollen, aber die Zunahme der Bergwerke, der Glashütten u. s. w. macht, daß man dieser Verordnung nicht immer treu bleibt. Ihre Häuser und Wegebaue erfordern eine beträchtliche Menge Holz, weil die meisten ihrer Wohnungen aus Holz bestehen, und Steingebäude kaum eingeführt werden können, da ihre Wohnungen viel zu sehr zerstreut liegen, und der Transport zu kostbar seyn würde. Daß aber auch alle ihre Wege mit Holz erbauet werden, und doch in einem so gebirgigen Lande Ueberfluß an Steinen ist, kann nur an den Einwohnern liegen, und in der Vernachläßigung gemeinnütziger Anstalten beruhen. Ingleichen werden alle ihre Felder mit hölzernen Zäunen umpflanzt, die eine Menge Bäume erfordern, und ebenfalls bey der Menge von Steinen erspart werden könnten, denn nur in einigen Grafschaften hat man angefangen diese üble Gewohnheit einzustellen. Eine andre den Waldungen ganz nachtheilige Gewohnheit ist das Bräte brennen, oder Rodeland machen, welche darinnen bestehet, daß im Herbst Sträucher und Büsche umgehauen werden, und, um zu trocknen, bis auf den künftigen Sommer liegen bleiben. Vermuthet man nun Regen, so werden diese Holzungen angezündet, die abgebrannten Plätze werden insonderheit mit Roggen besät, und öfters reichlich darauf geerndtet, allein nach etlichen Jahren ist schon wieder neuer Anwachs da, und dies Brennen muß wieder aufs neue wiederholt werden. Der Schade dieses Verbrennens entsteht daher sehr oft aus Unvorsichtigkeit, denn weil nicht allemal Regen erfolgt, wenn sie es vermuthen, in der großen Hitze aber das trockne Holz und die Moose sehr leicht fortbrennen, so geschieht es, daß dieses Feuer so weit um sich greift, daß es sich in die benachbarten Waldungen fortpflanzt, und ganze Striche verwüstet, welches

Feuer

Feuer durch nichts als Regen gehindert werden kann. Wie beträchtlich müßte also dieser Handel für Norwegen seyn, wenn diesen Hindernissen abgeholfen würde, da sie schon jetzt einen so großen Nutzen davon ziehen! Der Transport des Holzes geschieht durchgängig auf den Flüssen, an denen man viele und große Schneidemühlen angelegt hat, welche jährlich, nach Verhältniß ihrer Verarbeitung, dem Könige 30 bis 40 Rthlr. Abgaben entrichten, und die meist so angelegt sind, daß sie den Städten am nächsten liegen.

Ein andrer Zweig des norwegischen Handels, und der Weg, der einem großen Theil der Nation ihr Brod erwirbt, ist die Fischerey, und man findet, daß die Bewohner der Küste viel wohlhabender sind, als die Bewohner der inländischen Provinzen, auch viel seltner Mangel leiden. Man hat zwar bemerkt, daß die erstaunlichen Heere von Fischen, die in allen Buchten, Strömen und zwischen den Scheeren zogen, ihren Zug tiefer in die See hinein nehmen, und also den Fang sehr erschweren, wozu also größere Böte, kostbarere Netze und mehr Mannschaft erforderlich ist, welches den Armen den Erwerb verschließet. Demohngeachtet werden jährlich hunderte von Schiffsladungen ausgeführet, abgerechnet der beträchtlichen Menge, die sie selbst im Lande bedürfen. Die Städte Bergen, Christiansund, auch zum Theil Drontheim, wie viele andre nördliche Städte, gründen ihre Größe und Einkünfte blos auf diesen Handel.

Viele der unfruchtbarsten Gegenden in Norwegen würden vielleicht von gar keinem menschlichen Fußtritt besucht werden, wenn nicht der Bergbau auch ein wichtiges Nahrungsgeschäfte abgäbe, die Volksmenge erhielte, und eine beträchtliche Menge Waaren zum Handel darböte. Man sagt zwar,

daß Norwegen seine verschlossenen Bergschätze noch vor anderthalbhundert Jahren so wenig habe zu nützen gewußt, daß die ersten Bergleute aus Teutschland wären geholt worden, allein andre behaupten, und wohl mit Recht, die Bergwerke wären in den nordischen Ländern eher bekannt geworden, als in Teutschland, und die Teutschen hätten vielmehr diese Wissenschaft von jenen erst erhalten, aber alsdann erweitert. Unter König Christian II. im Jahr 1516 wurde der Anfang mit der Benutzung der Bergwerke gemacht, aber unter Christian III. und Christian IV. erst völlig zu Stande gebracht. Die Ausbeute des Goldes im Goldbergwerk zu Edsford ist immer sehr geringe gewesen, und die Silberbergwerke, deren ehedem mehrere waren, liefern bis jetzt noch kaum so viel, als ihre Erhaltung erfordert. Das Kongsbergische Silberbergwerk bringt jährlich, nach der Angabe des Herrn Büsching, 350000 Rthlr. Silber, also ohngefähr den Aufwand zur Unterhaltung des Baues. Kupfer und Eisen machen nächst dem Holz einen beträchtlichen Handlungszweig, denn man führt jährlich viele hundert tausend Centner Stangen und gegossenes Eisen aus Norwegen, deren Betrag auf 3 bis 400000 Rthlr. geschätzt wird; und läßt sichs immer mehr angelegen seyn die Eisenwerke, deren jetzt funfzehn im Gange sind, zu vermehren, nur daß sich der nordische Eisenhandel fast blos auf die dänischen Provinzen einschränkt, da Schweden und Rußland in diesem Falle Norwegens mächtige Gegner sind.

Noch müssen wir nächst der Ausfuhre von verschiedenem Pelzwerk auch eines Nahrungsmittels gedenken, das, so mühsam und gefährlich es öfters ist, doch einer großen Anzahl Menschen Unterhalt verschafft, nämlich die Jagd und der Vogelfang. Zu der ersten hat ein jeder völlige Freyheit, sowohl auf

den

den Gebirgen, als auf den Ebenen und in den Wäldern, nicht nur wilde Thiere, sondern auch nützliche, als Elendthiere, Rennthiere, Hirsche u. s. w. zu erlegen. Auch sind sie ihres Raubes so gewiß, und üben sich dazu schon von Jugend auf, daß im Winter vorzüglich ganze Schlittenlasten in die Städte zum Verkauf geführet werden. Diese Art des Erwerbes ist auch in den ältesten Zeiten immer der Norweger ihre Beschäftigung gewesen, und die Abgaben, so sie an die Regierung liefern mußten, bestand, nach den einhelligen Nachrichten, blos in Häuten, Federn, die nach Scheffeln gerechnet wurden, in Schiffsseilen, aus Wallfischhäuten, oder aus der Haut von Meerschweinen u. dgl. Auch bediente man sich in Kriegszeiten dieser herumstreifenden Jäger als der besten Wegweiser in den unwegsamen Wäldern und Gebirgen.

Die zweyte Art ist der Vogelfang, ein kühnes erstaunliches Unternehmen, wo ein einziger Fehltritt oder Abgleiten einen grausamen Tod nach sich ziehet. Sie suchen diese Vögel auf den steilsten, öfters über zweyhundert Klafter hohen Bergen auf, und nur eine von Jugend auf unterhaltene Uebung kann sie diese schaudervollen Höhlen besteigen lehren. Sie klettern entweder auf diese oft senkrecht stehende Felsenspitzen von unten hinauf, oder sie lassen sich an einem Strick von oben herunter. Nach der ersten Art helfen sie sich vermittelst einer Stange von zehn bis zwölf Ellen, an deren einem Ende ein eiserner Haken ist. Diese Stange machen die, so unten im Boote oder auf der Klippe sind, vermittelst eines Strickes an einem andern Steiger fest, und helfen ihm auf diese Weise dem Ersten nach, der das andre Ende des Seiles um seinen Leib geschlungen hat, und so klettern sie, und helfen sie einander bis auf die höchsten Felsenspitzen, immer durch ein Seil an einander gebunden. Verun-

glückt

glückt der eine durch einen Fehltritt, und der andre hat festen Fuß gefaßt, so erhält er ihn, steht aber der andre eben so unsicher, so stürzen beyde elendiglich herab, und zerschmettern an den Felsenspitzen. Gelingt es ihnen aber auf diesem gefährlichen Wege zu den Wohnungen der Vögel zu gelangen, so erhaschen sie die zahmen, und werfen über die wilden ein Netz, so daß ihre Beute immer reichlich ist. Diese getödteten Vögel werfen sie alsdann denen unten im Boot zu, und ruhen in Höhlen, während jene ihre Beute nach Hause bringen, so daß sie bey gutem Fange öfters viele Tage bey ihren mitgenommenen Lebensmitteln zubringen, und dann nach geendigtem Fang auf gleiche gefährliche Weise wieder zu den Ihrigen herabsteigen. Sie verzehren alsdann zu Hause einen Theil dieser Vögel, oder hängen sie auf und trocknen sie zum Wintervorrath, die Federn aber dienen ihnen zum Handel oder zu andern Ausgaben.

Dieses sind also die Hauptzweige des nordischen Handels, und es läßt sich eben so wenig von dem Nutzen der Nahrung in Städten sagen, da ihre Handwerker nicht nur mittelmäßige Arbeit verfertigen, sondern ihre Waaren theuerer zu stehen kommen, als sie dieselben aus Danzig, Lübeck und andern Orten erhalten können. Die geringe Abnahme von den Landleuten, woran die Entfernung meist Schuld ist, der Mangel an baarem Gelde, und die Noth, die sie lehret alle ihre Bedürfnisse sich selbst zu erwerben, kann für die Städte nie erheblichen Nutzen stiften, denn so wenig und so schlecht auch der nordische Landmann seine nöthigen Geräthschaften verfertiget, so wird er doch durch Mangel getrieben alle mögliche Handwerke zu treiben, und ob er es auch in keinem weiter als zur Nothdurft bringt, so schwächt es doch im Ganzen den Absatz und das Aufkommen der Fabriken und Handwerker in den Städten.

Wem

Wem sollte es befremden, wenn Gelehrsamkeit und Künste in einem Lande, wie wir Norwegen bereits gesehen haben, völlig unbekannt wären? wer könnte es bey so vielen Hindernissen der Nation hoch anrechnen, wenn sie es in diesen Stücken nie weit gebracht hätte? und doch sind Beweise vorhanden, daß nur günstigere Umstände und mehr Gelegenheit verschafft werden dürften, die wirklich nicht seltene Gelehrigkeit der Norweger in größere Thätigkeit zu setzen. Wenn man die Anzahl der Universitäten, die Menge der gelehrten Gesellschaften, die Größe der inn- und außerhalb dem Vaterland berühmten Schriftsteller, die Menge der Institute und Erziehungsanstalten, die Werke der Kunst u. dgl. zum Maaßstab für Norwegen nimmt, da muß es freylich auf Gelehrsamkeit Verzicht thun. Fragt man aber, ob die Norweger weniger als andre Nationen dazu geschickt wären, wenn man die Hindernisse wegräumte, und ob es nie einige ausgezeichnete Personen unter ihnen gegeben hat, so kann man die Antwort gewiß erwarten, daß sie in beyden mehr gethan haben, als man bey ihnen suchen sollte. Nicht allein unser Gewährsmann, dem wir diese Nachrichten zu verdanken haben, Pontoppidan, Bischof über das Stift Bergen, ein durch seine Gelehrsamkeit und durch seine Schriften bekannter Norweger, mag zum Beyspiel obiger Fragen aufgestellt seyn, er nennt uns auch noch andre durch ihre Schriften berühmte Gelehrte, als einen Arctander, Aslar, Berndsen, Bielcke, Bork, Brink, Brunsmann, Camstrup, Cold, Daß, Ewertsen, Engelbrecht, Fasting, Gunnerus, den bey Dänemark angeführten Holberg u. a., die, ob gleich viele von ihnen nur in den ältern Zeiten berühmt waren, doch zum Beweise dienen, daß bey gegenwärtigen Umständen, und bey der allgemeinen Vernachläßigung der Kultur und Aufklärung, Norwegen

Gelehrsamkeit u. Künste.

wegen nothwendig noch lange in diesem hülflosen Zustande verbleiben muß. Man hat zwar auch jetzt angefangen hin und wieder Schulen anzulegen, und es befindet sich in der Hauptstadt eines jeden Stiftes eine lateinische Schule, wie zu Bergen noch außerdem das Friedrichs-Gymnasium; allein ohne Akademie, ohne eigentliche Bibliothek, und fast ohne Gelegenheit Bücher zu haben, erschwert der kostbare Aufenthalt zu Kopenhagen die Mittel sich den Wissenschaften zu überlassen, und nur sehr Wenige können diese Hindernisse überwinden, aber auch diese Wenigen haben die besten Beweise ihres Fleißes gegeben. Kunstwerke sind daher eben so wenig zu erwarten, wohl aber findet man bey ihnen eine natürliche Geschicklichkeit, fast alles, was sie nur sehen, nachzumachen, und dies öfters bis zur Vollkommenheit. Man hat Beyspiele, daß einige ohne die geringste Vorzeichnung und ohne alle Instrumente, außer einem selbst gemachten Schneidemesser, so zierliche und künstliche Sachen aus Holz schnitzen, daß man Arbeiten der Art dem Silber gleich am Werth gekauft, und in der königlichen Kunstkammer als die seltensten Stücke aufbehalten hat. Daß sie die Noth zu Verfertigung aller Geräthschaften und Kleidungsstücke treibt, ist schon oben gesagt worden, aber so mittelmäßig weit sie es auch darinn bringen können, so verfertigen sie doch auch Dinge, die zum besten Gebrauch dienlich sind. Nur Bauern sind es, die bey Arendal und an andern Orten Schiffe von zwey- bis dreyhundert Lasten bauen, die von der asiatischen Kompagnie gebraucht und verkauft werden, woselbst in einem Jahr vier bis fünf solche große und viel mehr kleinere zu Stande kommen. Ueberhaupt äußern die Einwohner von Norwegen einen guten, gesunden, natürlichen Verstand, der viel weniger an Zusätzen und Spielwerken Vergnügen findet, sondern überall einen den-

ken-

kendern männlichern Geist verräth, als man bey so einem allgemeinen Mangel an Hülfsmitteln erwarten sollte.

Karakter, Sitten und Vergnügungen.

Was den Norwegern an Vorzügen des Geistes abgehet, das ersetzt ihnen der Ueberrest von altväterischen Sitten und Tugenden. Sie leben in ihren kunstlosen Wohnungen, geschützt durch harte Steinklippen, oder in der gesunden freyen Luft auf den Gebirgen, weit zufriedener, als manche ihrer in Ueberfluß und Weichlichkeit versunkenen Mitbrüder. Ihre beständig beschwerte Arbeiten mit Fischen, Schifffahrt, Jagen, Reisen auf den öden Felsen und unwegsamen Gebirgen, zu denen sie sich von Jugend auf abhärten, machen sie dauerhaft und fähig alle mögliche Beschwerden des Lebens zu ertragen. Ihr Körper und Gesichtsbildung ist gesund und wohl gestaltet, so wie das weibliche Geschlecht, ohngeachtet es sich wenigen dieser Beschwerden entziehet, doch eben sowohl, als unsre modische Damen, auf Schönheit Ansprüche machen kann. Der Norweger ist gastfrey, tapfer, mäßig, worauf sich seine Stärke des Körpers gründet, treu gegen seinen König, und im Nothfall mit einem unerschütterlichen Muth bewaffnet. Ihm benimmt weder eine unersteigliche Felsenspitze, noch ein rauhes unfreundliches Wetter, weder Beschwerden auf dem Lande noch auf der See, das geringste von der heitern frohen Miene, mit der er diesen Gefahren entgegen gehet, und so geringe öfters sein Lohn, so schlecht seine Kost dafür ist, so sind doch seine Bedürfnisse sehr leicht gestillet, da er nicht mehr wünschet als er bedarf. Mit diesem Gefühl verbindet er noch eine Empfindung von der Würde des Menschen und seinen natürlichen Rechten. Ein gewisser edler Stolz, der von der mehreren Gleichheit der Stände und der uneingeschränkten Freyheit abstammet, erhält eine gewisse

lebhaf-

Lebhaftigkeit in ihm, die den sclavischen Unterthanen völlig unbekannt ist. Er lebet noch unangesteckt von dem Gift der Mode und Verschwendung, und liebet nur das, was seinen Körper deckt oder am leichtesten anzuschaffen ist. Die Einwohner der Städte zeichnen sich wenig von den Landbewohnern aus, wenn gleich der Umgang mit fremden Nationen auch nach und nach den Saamen der Eitelkeit in ihren großen Städten ausstreuet. Ein kurzes leichtes Kleid, lange Beinkleider, und auf dem Kopf ein runder Hut ist ihr ganzer Putz, an ihren Füßen tragen sie künstlich geflochtene Schuhe, oder, wenn sie über Schneegebirge reisen müssen, eine Art Schrittschuhe mit Seehundfellen überzogen, die ihren Gang sichern. Um den Leib tragen sie einen ledernen Gürtel, woran ein Schneidemesser, Schlüssel und andre kleine Geräthschaften hangen. Eben so kunstlos ist die Tracht des weiblichen Geschlechtes, die sie nur bey gewissen Feyerlichkeiten mit andern vertauschen. Ihre Speisen sind so einfach als leicht zu bereiten, und bestehen in Fischen, Vögeln, Fleisch und Haferbrod, welches in Form eines Kuchens auf einer eisernen Platte oder flachen Steine gebacken wird, und weil dieser Vorrath niemals verdirbt, so versorgen sie sich damit öfters auf die Zukunft. Roggenbrod wird nur bey Feyerlichkeiten gebacken, und eine leichte Mahlzeit erhält ihre gesunden und starken Kräfte. Ihr Getränke bestehet in gutem Bier, oder in einer Vermischung von Milch und Wasser, oder von Wasser und sauren Molken. Unter die Ergötzlichkeiten rechnet der Bauer Fische, und nächst dem Branntwein auch den Tabak, sowohl zum Kauen als zum Rauchen. So unvollkommen auch übrigens die Kenntniß der höhern Vergnügungen ist, so beleidigend für ein zartes Ohr ihre musikalische Instrumente ausfallen, die sie sich auch selbst verfertigen, so zeigen sie doch auch, daß sie

für

für die Musik nicht fühllos sind. Die Violine ist das beste Instrument der norwegischen Bauern, nächst einer Art von Schallmey, welche aus Messing bestehet und sechs Saiten hat, dessen Länge ein Paar Ellen, die Breite aber kaum eine Viertelelle beträgt, nur daß der Ton unserm geübtern Ohr sehr unangenehm klingt. Selbst bey ihren Verstorbenen pflegen sie Musik zu machen, und haben die seltsame Gewohnheit dabey, ihre Todten vor ihrer Beerdigung um die Ursache ihres Sterbens zu befragen, eine Gewohnheit, die noch auf sehr altem Herkommen beruhet, und von der sie sich nicht leicht abbringen lassen.

Kirchliche Verfassung.

Die alten nordischen Völker waren, wie bekannt, der heidnischen Religion zugethan, wie sich auch einige davon noch in Finnmarken befinden, an deren Bekehrung zur christlichen Religion durch dänische Missionen vorzüglich gearbeitet wird. Die ersten Bewegungen der Reformation geschahen im Jahr 1528, aber 1537 kam sie nach vielen Hindernissen erst zu Stande, und 1607 wurde in Norwegen eine neue Kirchenverordnung eingeführet. Das ganze Reich bekennet sich seitdem zu der **evangelisch-lutherischen Religion**, und kömmt in allen Stücken den Gesetzen der dänischen Kirchenverordnung gleich. Jedes Stift hat seinen Bischof, unter denen der zu Christiania den Vorrang vor den übrigen hat. Ihm sind die Pröbste, Prediger und ihre Gehülfen, die Kapelläne nebst den Kirchendienern untergeordnet. Gemeiniglich gehören mehrere Kirchen zu einem Kirchspiel, so daß ein Prediger verschiedene Gemeinen zu lehren hat, welches denn sehr oft eine große Beschwerde des Predigers, und ein Hinderniß des allgemeinen Nutzens wird.

Bürgerliche Verfassung.

Da wir über Regierungsform und Gerichtsbarkeiten hier nichts besonders sagen können, sondern

nochmals wiederholen müssen, daß es in allen Stücken den Vorschriften der dänischen Krone treu bleiben muß, so bleibt uns nur eine kurze Nachricht über den Bürger- und Bauernstand übrig, in wie fern er Einfluß auf ihre bürgerliche Verfassung hat.

So klein die Anzahl der Städte, und so wenig große und ansehnliche Handelshäuser hier anzutreffen sind, so giebt es doch in den Städten einige ansehnliche Kaufleute, die mit einem uneingeschränkten Kredit ansehnliche Geschäfte machen. Der Bürgerstand überhaupt genommen ist ansehnlich. Der Bauernstand ist vielleicht der glücklichste von allen, der, ob er zwar unter einerley Gesetzen mit den dänischen Bauern stehet, doch von jenen unendlich abweichet. Hier ist der Bauer völlig frey, ohne Leibeigenschaft, ohne Frohndienste, und bey seinem geringen Vermögen und einfachen Lebensart darf er nie unterm Druck sclavischer Fesseln seufzen. Zufriedenheit und Munterkeit verläßt nie ihre Häuser, und Gesundheit und Stärke des Leibes pflanzen sie auf ihre Nachkommen fort. Hier ist kein habsüchtiger Pachter, der den Besitzer aus seinem väterlichen Gute verdrängte. Sie besitzen ihren Hof größtentheils eigenthümlich, und so mühsam er ihnen zu bauen ist, so versüßt ihnen doch alle diese Mühe der Gedanke des Eigenthums. Auch arbeiten sie nicht für andre, denn ihre Abgaben sind mäßig, und sie können die wenigen Zinsen kaum fühlen, die nach Verhältniß andrer Länder äußerst gering sind.

Von den ältesten Zeiten her haben sie ein Recht unter sich eingeführet, nach welchem sie ihre Höfe auf ihre Kinder und Nachkommen versichern können, welches Recht unter dem Namen Odelsrecht, nur mit einigen Einschränkungen, bis auf gegenwärtige

Zeit

Zeit beybehalten ist. Dieses Odel- (oder Eigenthums) Recht bestehet darinn, daß derjenige, welcher beweisen kann, er stamme in gerader niedersteigender Linie von dem Besitzer des Gutes ab, alsdann Ansprüche darauf machen kann, und es ihm von dem fremden Besitzer unter einigen Vergütungen abgetreten werden muß. Verhindert ihn Mangel an Geld dieses Gut einzulösen, so muß er es doch alle zehn Jahr auf dem Gerichtshofe bezeugen, und sich das Recht daran vorbehalten. Streitigkeiten und Vernachläßigung der Güter aber haben es dahin gebracht, daß der König dieses Recht auf zwanzig Jahr eingeschränkt hat, und, wenn es in dieser Zeit nicht eingelöset ist, dem Besitzer als Eigenthum zuerkennet.

Diejenigen, so zu dem Adel gerechnet werden, machen jetzt die kleinste Anzahl aus, ob gleich ehedem der einheimische Adel sehr mächtig war; von dem aber nur sehr wenige oder gar keine mehr übrig sind. Sie haben in allem zwey Grafschaften, zu Larwig und Jarlsberg, und nur Fremde sind es, die entweder als königliche Bediente, oder durch Kriege dahin gekommen sind, und ihre Aufnahme kann nie groß werden, so lange noch so wenig Landgüter vorhanden sind, deren kaum acht und zwanzig an der Zahl seyn werden.

An den Seeküsten ist der norwegische Bauer Matrose, und in den innländischen Provinzen zugleich Soldat, ohne daß er vorher durch Zwangsmittel dazu angehalten werden darf, denn in seinem Hause hängen seine und seiner Kinder Waffen stets bereit. Man hat zwar geworbene Regimenter, aber sie gehören mit zur Landmiliz, und ihrer sind auch wenig; denn die eigentliche Stärke ihrer Beschützung beruhet

in dänischen Truppen, wie bey Dänemark gezeigt worden ist. So bekannt sie auch mit ihren unwegsamen Gebirgen sind, und so viel sie Strapazen auszuhalten vermögen, so würden sie sich jedoch für mächtige Einbrüche nicht hinlänglich sichern können, wenn ihnen nicht selbst ihre Lage die beste Vormauer abgäbe, und den Feinden eine zu unsichere Beute verspräche. So gute Matrosen sie auch sind, und so gern sie auch als brave Leute in fremde Dienste genommen werden, so kühn ihr Muth ist, mit dem sie sich auf die See wagen, so haben sie doch keine Gelegenheit ihren Muth durch kriegerische Thaten zu zeigen. Ehedem waren sie ein sehr unruhiges und aufrührerisches Volk, denn ihre Könige mußten bald mit diesen, bald mit jenen Rebellen im Felde liegen, und viele davon ihr Leben in diesen innerlichen Unruhen verlieren. Allein seit einigen Jahrhunderten, und besonders seit der Vereinigung mit Dänemark, haben sie nie einen Aufruhr erregt, und leben im Schooße der Ruhe und des Friedens in einer beneidenswerthen Zufriedenheit und Stille.

Ehedem wurden sie durch Statthalter regieret, und besonders unter König Christian III, denen auch noch Vicestatthalter beygesellt waren, alsdann aber wurde diese einzelne Herrschaft in ein Kollegium verwandelt, welches den Namen Schloßrecht führte, aber vom König Friedrich IV. wieder aufgehoben, und der erste Gebrauch eines Statthalters eingeführt wurde. Gegenwärtig besorgt die Regierung des Reichs ein Vicestatthalter, welcher zugleich Präses im Oberhofgericht zu Christiania ist, welches Gericht ein allgemeines für Norwegen ist, und an das alle Sachen von den Stiftsgerichten gelangen, von da an aber an das höchste Gericht nach Kopenhagen berichtet werden müssen. König Christian VII. errich-

tete

tete im Jahr 1767, an Statt eines kommandirenden Generals, ein königlich Generalitäts- und Kommissariats-Kollegium, jedoch ohne Erledigung jener Stelle. Von den vier Stiftern in Norwegen hat jedes seinen Stiftsamtmann und Amtmänner, die eben dieselben Rechte und Verwaltungen wie in Dänemark haben; diesen folgen die Stiftsamtschreiber und Vögte, welche letztern mit den Amtsverwaltern in Dänemark in gleichem Verhältniß stehen. Sie heben die königlichen Gefälle von den Landherren und Bauern, und überliefern sie an die Stiftsamtschreiber oder Kassirer, nur daß sie auch zugleich in Justizsachen Landfiskale und Ankläger sind. Die neun Land- oder Amtgerichte werden durch eben so viel Landrichter (Laugmänner) verwaltet, welche auch Provincial-Oberrichter genennet werden. Außerdem giebt es noch Amtschreiber, (Sorenschreiber) die auch Unterrichter heißen, so die Urtheile in den Amtgerichten sprechen, und von denen jedem acht Beysitzer zugeordnet sind. In den vier Hauptstädten, Christiania, Christiansand, Bergen und Drontheim, sind königliche Präsidenten, und in allen übrigen Stadtvögte. Auf dem Silberbergwerk zu Kongsberg giebt es ein Oberbergamtskollegium nebst dessen Bedienten, das Bergamtskollegium Nordenfields bey dasigem Bergwerk mit seinen Bedienten, auch Zollbediente, königliche Kontrolleurs gegen die Zollpächter und Proviantverwalter. Die Gesetze, so die Könige Christian IV. und V. verordnet haben, sind meistentheils aus dem dänischen Gesetzbuch entlehnt; einzelne Abweichungen aber gründen sich auf die Gesetze der alten Norweger.

In dem festen Lande des Königreich Norwegens, welches wir bereits haben kennen gelernt, hat die Natur selbst Abtheilungen gemacht, denn die großen und Einzelne Stifter.

hohen Gebirge, Dofre und Langfield, trennen den westlichen und nördlichen Theil, der nach der See zu geht, von dem südlichen und östlichen, der landeinwärts liegt. Das Oberland also, welches diesen Gebirgen gegen Süden und Osten liegt, wird Söndenfields, oder (cisalpina) das Land an der Süderseite des Gebirges genennt; hingegen das, so gegen Norden und gegen Westen nach der See zu liegt, heißt Nordenfields, (transalpina) oder das Land an der Nordseite des Gebirges. Nächst dieser natürlichen Eintheilung hat es auch eine politische, nämlich in vier Stifter, wovon Christiania und Christiansand im südlichen, Bergen und Drontheim im nördlichen Theil liegen. Alle diese vier Stifter kommen in Kirchenangelegenheiten mit einander überein; so wie die Stifter in gewisse Aemter und Vogteyen abgetheilet werden, so sind auch die Stifter wieder in Probsteyen und Kirchspiele eingetheilet.

1) Das Stift Christiania.

Das größte, wichtigste und vornehmste Stift im südlichen Theil von Norwegen ist das Stift Christiania, oder Aggerhuus, ehedem Hammers Stift, und endlich Opslo genannt, und befaßte im Jahr 1769 eine Anzahl von 315144 Menschen. Unter denen darinn befindlichen Städten, Festungen und Oertern zeichnet sich vorzüglich die Hauptstadt Christiania aus.

Christiania.

Sie ist nicht allein der Sitz des Vicestatthalters, eines Stiftsamtmanns, eines Oberhofgerichtes und des Bischofs dieses Amtes, sondern sie hat auch alle die Vorzüge, die sie zur Hauptstadt des ganzen Reiches erheben. Sie ist groß, gut gebauet, mit regelmäßigen und ansehnlichen Straßen, zum Theil auch schönen steinernen Häusern versehen. Ein kleiner doch nicht beträchtlicher Strom fließt durch die Stadt,

und

und fällt gleich neben derselben in den Meerbusen. Auf der andern Seite liegt die sogenannte Altstadt, wo ehedem das alte Opslo gelegen, und jetzt nur noch aus den Ueberbleibseln der alten Kathedralkirche und einigen andern Gebäuden kenntlich ist. Neben dem Hospital in der Altstadt liegt das Alaunwerk, welches eine beträchtliche Menge Hände beschäftiget, und doch von wenigem Belang ist. Nicht nur die Lage der Stadt ist sehr schön, und die Gegenden fruchtbar, sondern auch zum Handel sehr bequem. Der Meerbusen, an welchem die Stadt liegt, ist ungemein schön, und erstreckt sich gegen zwölf Meilen von der See ins Land hinein, ja sein an verschiedenen Orten nur schmaler Lauf behält doch immer die Tiefe, daß große, ja Kriegsschiffe bis an die Stadt gelangen können. König Christian IV. legte diese Stadt im Jahr 1624 an, nachdem Opslo abgebrannt war, und zwar an der Westseite des Meerbusens, dicht unter dem Schloß Aggerhuus. Auch verwandelte er die Schule in ein Gymnasium, und stiftete zugleich eine Kommunität zum Unterhalt der Lehrer und einiger Schüler, aber seit 1653 ist sie wieder in dem Zustand und unter dem Namen, wo sie sich erst befand. Der Handel, so hier getrieben wird, bestehet größtentheils in Bretern, deren jährlich eine sehr beträchtliche Menge nach England, Frankreich, Dänemark u. s. w. geführet werden, und nicht kann bey einer Anzahl von 8 bis 10000 Seelen alles in die Augen Fallende einer großen Handelsstadt finden.

An der westlichen Seite des Meerbusens und über der Stadt Christiania liegt die Bergfestung **Aggerhuus**, welche in verschiedenen schwedischen Belagerungen ihre Festigkeit gezeigt hat. Vor den Festungswerken sind eine Anzahl Häuser angebracht, welche Hovedtangen genennet werden.

Drammen. In einem sehr angenehmen Thale und am Ufer des Drammenflusses liegt der sehr ansehnliche Ort Drammen, der eigentlich aus drey Städten bestehet, nämlich Bragnäs, Stromsö und Tanger, die aber alle mit dem gemeinschaftlichen Namen Drammen belegt werden. Die erste liegt auf dieser Seite des Stroms, und ist auch zugleich die größte; die zweyte liegt auf der andern Seite des Stroms; und die dritte etwas weiter den Fluß hinunter, daß sie gleichsam den Ladungs- oder Handelsplatz abgiebt. Jede von ihnen hat in ihrer Bauart vieles vor den andern norwegischen Städten voraus, ihre Häuser sind zum Theil schön, und liegen fast alle der Länge nach am Flusse. Die Menge der Einwohner und ihre Geschäftigkeit entspricht dem beträchtlichen Handel mit Bretern, Balken und Eisen, welche sie nach Holland, England, Frankreich und Dänemark ausschiffen. Alle diese genannten Städte haben auch ihre eigne Stadtvögte und Kirchen, machen aber zusammen nur einen Zollplatz aus, der einer der größten und einträglichsten für Norwegen ist, und der Drammens-Zollplatz genennet wird.

Kongsberg. Wäre nicht die Gegend um Kongsberg (Königsberg) schlecht und unfruchtbar, ihre Anhöhen kahle, nackte Felsen, und die Thäler mit dem Sande ausgetretener Flüsse bedeckt; so würde sie ihrer Größe und ihres Bergbaues wegen eine schöne Stadt genennt werden können. Viele gute und große Häuser, gepflasterte Gassen u. dgl. trifft man hier nicht an, aber eine Anzahl von 10000 Einwohnern, die keine Mühe scheuen ihre unfruchtbaren Felsen durch Fleiß und Arbeit urbar zu machen. Mitten durch die Stadt geht ein Fluß, und macht neben ihr einige sehr schöne Wasserfälle, aber er verschafft auch zugleich den Einwohnern die Bequemlichkeit des Holzflößens. Die ganze Nah-

Nahrung der Stadt beruhet in den umliegenden Silbergruben, und sie hat alles, was zu einer Bergstadt erforderlich ist. Hier ist der Sitz des Oberbergamts, hier sind Hüttenwerke, eine Münze u. s. w., der übrigen Einwohner sind nur wenige, als z. B. Handwerker und Kaufleute, denn die Bergleute, unter denen auch eine teutsche Gemeinde ist, machen die größte Zahl aus. Die Ausbeute dieser Silbergruben und der jährliche Gewinn läßt sich nicht genau bestimmen. Unter König Christian IV. im Jahr 1647 fand man auch Gold unter dem Silber, wovon der genannte König die Brillendukaten schlagen ließ; und 1697 wurde eine andre Goldader entdeckt, die zu einer andern Art Dukaten Gelegenheit gab, mit der Aufschrift: Hiob 37, 22. Von Mitternacht kömmt Gold. Diese Bergwerke wurden im Jahr 1623 erfunden, und man will behaupten, wir hätten in Europa wohl kein Bergwerk, das so viele und große Klumpen gediegenes Silber gebe. Was sie jährlich in reinem Silber liefern, soll sich auf 300000 Thaler belaufen, nur erfordert die Unterhaltung des Baues auf 50 bis 60000 Thaler Zubuße, so daß der Nutzen in manchen Jahren nicht sehr in Erwägung kömmt. Die königlichen Abgaben und Einkünfte von diesen Gruben fließen unmittelbar in die königliche Kasse, ohne durch die Hände des Oberbergamts zu gehen: diese Bergkasse besteht daher einzig und allein aus den Einkünften des Silberwerkes, und wird auch wieder zur Aufrechthaltung des Werkes angewandt. Zu dem Unterricht der Einwohner in den Bergwissenschaften hat König Friedrich V. im Jahr 1757 ein Seminarium errichtet, welches aber auch auf Erweiterung des Ackerbaues und anderer nützlichen Kenntnisse ausgedehnt ist. Noch liegt neben der Stadt ein kleines Eisen- und Stahlwerk, welches aber jetzt nicht sehr beträchtlich ist, da seine Oefen eingegangen sind,

und es sein Eisen und Stahl blos aus den dahin gebrachten Eisenstangen bereitet.

Tonsberg. Die Stadt Tonsberg, die älteste Stadt in Norwegen, liegt an einem ansehnlichen schiffbaren Meerbusen, in einer fruchtbaren und angenehmen Gegend, und hat ihren Namen von dem alten nordischen Wort Ton oder Tun, welches eine Sammlung von Häusern bedeutet. In den ältern Zeiten war sie groß und volkreich, allein die Aufnahme von Christiania und Drammen, woselbst beßre Gelegenheit zum Holzhandel ist, hat ihr viel von ihrer Größe benommen. Sie hat zwey Kirchen, (ehedem neune) bedürfte aber bey der kleinen Anzahl Einwohner nur eine, und ihrer hölzernen Häuser sind kaum zweyhundert. Ehemals hat auch auf einem hohen Felsen, an dessen Fuß die Stadt liegt, das Schloß, oder die Festung gelegen, welche aber unter der Regierung Christians II. zerstört worden, und itzt kaum Ueberreste davon zeiget.

Eine Meile von Tonsberg lieget eine kleine, sandige, steinigte Halbinsel an der äußersten Spitze des Landes, Namens Walloe, die aber wegen des auf ihr befindlichen Salzwerkes eine Anzeige verdienet. Das Seewasser, woraus das Salz gezogen wird, muß durch Pumpen aus einer gewissen Tiefe gehoben werden, die bis auf 540 Fuß in die See hinaus reichen. Der Maschinen sind sechs, und leiten das Wasser in die zwey an der See gelegenen Gradirhäuser, wo es mit vieler Schwierigkeit bereitet wird. Würde dieses Werk in größere Aufnahme kommen, so würde auch der Nutzen wichtiger seyn, da es jetzt schon gegen 453 Menschen beschäftiget, und jährlich auf 25000 Tonnen Salz liefert, welches, die Tonne zu zwey Thalern gerechnet, ansehnlichen Gewinn verschafft. Der meiste Absatz geschieht nach

nach den nordischen Städten, und nach Jütland, welches besonders durch eine königliche Einrichtung, allein 7000 Tonnen nehmen muß.

Die kleine Stadt **Larwig**, so kaum aus vierhundert Häusern bestehet, die noch zerstreut aus einander liegen, würde kaum bemerkt werden, wenn sie nicht eins der beträchtlichsten Eisenwerke in ganz Norwegen hätte. Der Handel mit Bretern ist viel zu unbedeutend, wenn nicht jährlich ohngefähr 6 bis 7000 Schiffpfund Stangeneisen, und 2000 Schiffpfund Gußeisen nach Dänemark, Holstein und England ausgeführt würden, und sie ganz neuerlich auch angefangen hätte eine Kanonengießerey anzulegen, von deren Fortgang aber noch nichts bekannt ist. Larwig.

Friederichshall, ein ansehnlicher und nahrhafter Ort, an den Ufern eines über zehn Meilen ins Land hineingehenden Busens, Schweinesund genannt. Die Gegend um die Stadt ist ziemlich fruchtbar und gut gebaut, und der Fleiß der Einwohner läßt nicht leicht ein Plätzchen unbenutzt liegen. Die Stadt selbst ist von allen Seiten offen, und ohne Gräben, Wälle und Thore, jedoch befindet sich eine Besatzung von etwa 800 Mann darinn. Gleich neben der Stadt auf dem Gipfel eines unersteiglichen Felsens liegt das Schloß **Friederichsstein**, und ist die eigentliche Grenzfestung gegen Schweden, wo im Jahr 1718 der schwedische König **Karl der Zwölfte** geblieben ist. Fabriken und Manufakturen hat Friederichshall gar nicht, ausgenommen eine ansehnliche Zucker-Raffinerie. Auch wird in hiesiger Gegend die Viehzucht sehr stark getrieben, dagegen der Ackerbau, des vielen Regens wegen, ungemein beschwerlich ist. Sehr oft wird die Erndte verhindert, und das Getraide verdirbt auf dem Felde. Man hat Friederichshall.

zwar

zwar auf ein Mittel gedacht, diesem Uebel abzuhelfen, indem man die Garben auf Röhre oder Stöcke, so in die Erde gegraben sind, setzet, allein ohne grossen Erfolg.

Friederichsstadt. Was die Stadt Friederichsstadt vor den übrigen norwegischen Städten auszeichnet, ist nicht ihre Größe oder Schönheit, denn sie hat sich seit dem vor neunzehn Jahren erlittenen Brande noch wenig erholet; sondern sie wird für die Hauptfestung in Norwegen gehalten, wo die Magazine und Arsenäle befindlich sind. Einige königliche Gebäude geben der Stadt ein gutes Ansehen, und sechs Kompagnien halten die Besatzung.

Wir übergehen die Menge der Vogteyen, welche keine besondere Oerter in sich schließen, und nur in der Anzahl der Kirchspiele, oder an der Fruchtbarkeit des Bodens, Viehzucht oder Ackerbau, von einander unterschieden sind; und nennen nur noch im Umfange dieses Stiftes folgende Grafschaften.

Jarlsberg. Die Grafschaft Jarlsberg hat etwa sechs bis acht Meilen in der Länge, allein fast alle Bauern sind Eigenthümer ihrer Höfe, und entrichten an den Grafen nur eine sehr kleine Abgabe. Die Gegend ist eine der schönsten in Norwegen, wo eine angenehme Ebene mit der andern abwechselt, und fruchtbare Aecker den Fleiß der Besitzer lohnen.

Laurvig. Die Grafschaft Laurvig dürfte jener an Größe und Fruchtbarkeit etwas nachstehen, aber sie ist wegen der dazu gehörigen Eisenwerke weit einträglicher; auch stehen die Bauerhöfe noch immer unter dem Grafen, welcher sie unter gewissen Bedingungen den Landleuten überläßt.

In

In dem zweyten Stift, Christiansand genannt, befindet sich die Hauptstadt gleiches Namens, Christiansand, welche der Wohnsitz des Stiftsamtmanns und des Bischofs ist, auch eine Kathedralschule hat. Eigentlich liegt die Stadt auf vier gegen einander gekehrten Landspitzen, deren drey auf Inseln liegen, die vierte aber Landfeste ist, und die einen ansehnlichen schönen Busen, der fast rund ist, einschließen. Groß ist sie nicht, auch auf allen Seiten offen, aber desto nahrhafter, und hat gegen 3000 Einwohner, die meist vom Fischfang und Fischhandel leben. Christian der Sechste ertheilte ihr im Jahr 1734 das Stadtrecht, da sie vorher nur aus einigen wenigen Häusern bestand; auch macht sie itzt noch nicht eine eigne Gemeine aus, ob sie gleich eine eigne Kirche hat, sondern sie ist eine sogenannte Annerkirche, die das Hauptpastorat zu Querum hat. Man zählte im Jahr 1769 in diesem ganzen Stifte 113086 Menschen. 2) Das Stift Christiansand. Christiansand.

Wir müssen hier das oben gesagte wiederholen, daß nämlich die verschiedenen kleinen Orte und Vogteyen zu ermüdend und zu uninteressant seyn würden, da ihre Abweichung zum Theil geringe, zum Theil nur Naturprodukte, oder eine veränderte Gegend betrifft. Manche von ihnen sind Distrikte von sechs bis sieben Meilen, in denen sich etwa nach Verhältniß der Bewohner eben so viel Kirchspiele befinden, und wo die Nahrung entweder in Holzhandel, in der Fischerey oder Viehzucht bestehet.

Das dritte im nördlichen Theil gelegene Stift Bergen, welches vierzig Meilen lang und achtzehn breit ist, befaßte im Jahr 1769 an Einwohnern 130352 Personen, und die darinn gelegene Hauptstadt, macht dieses Stift zu dem ansehnlichsten in Norwegen. 3) Das Stift Bergen.

Bergen

Bergen. Bergen ist die vornehmste und größte Handelsstadt im ganzen Reiche, und ihre natürliche Lage schon, macht sie zu einer festen gesicherten Stadt. Sie liegt an der Spitze eines ansehnlichen Busens, auf allen Seiten aber mit hohen, steilen, doch kahlen Felsen begränzt. Allein die Einwohner empfinden dabey manche Unbequemlichkeit, denn man kann auf keiner Seite über eine Meile weit aus der Stadt kommen, wo nicht unwegsame Gebirge Gränzen setzen, und kaum durch Hülfe der Pferde zu übersteigen sind. Hierzu kommt noch, daß die Witterung fast beständig naß und regnerisch ist, daß man selten Personen auf der Straße gehen sehen kann, als mit einem Regenschirm, und das weibliche Geschlecht trägt stets einen (insonderheit Bergen eigenen) großen schwarzen Regenmantel, der auch den Kopf bedeckt.

Die Stadt selbst ist groß, auch ziemlich gut gebauet, und hat die vielen ansehnlichen erlittenen Brandschäden viel schöner ersetzt. Man rechnet die Anzahl der Einwohner auf 20000, die ohne Manufakturen, ohne Landbau, sich einzig und allein vom Handel, der blos in Fischen bestehet, ernähren. Der Hafen ist schön, geräumig, und allenthalben fast gleich tief, die Menge der einlaufenden Schiffe beträchtlich, und das Kastell am Hafen, von welchem er überall beschossen werden kann, sichert ihn für alle feindliche Anfälle. In der Stadt selbst, befindet sich noch eine sehr gute wohleingerichtete Stadtschule, der eine kleine Naturaliensammlung und Bibliothek beygesellt ist. Ferner das Friedrich-Seminar, welches ein ansehnliches hölzernes Gebäude ist, und zum Stifter den verstorbenen Bischof Pontoppidan hatte, der ihm alle die Anlage und alle die Hülfsmittel dazu gab, die es zu einer wirklich großen und nützlichen Schule machen konnten; allein man scheint eben nicht viel Eifer darnach

nach zu haben, seinem Stifter Ehre machen zu wollen. Innerhalb der Stadt liegt das St. Jürgenshospital, eigentlich für Aussätzige bestimmt, allein da ihm noch manche Einrichtung fehlt, die die Zahl der Elenden mildern könnte, so ists nicht viel mehr, als eine gut gemeynte Absicht. Ehedem waren hier dreyßig Kirchen und Klöster, itzt aber sind nur vier Pfarrkirchen, drey dänische und eine teutsche, ohne die Kirche in dem St. Jügenshospital, und die kleinere auf dem St. Jacobs Kirchhofe. Damit Bergen auch alles habe, was ihr das Recht einer großen Stadt zusichert, so befindet sich auch darinn eine sogenannte harmonische Akademie. Diese Gesellschaft hat unter sich ein Konzert von Liebhabern errichtet, eine Schule zur Beförderung der Zeichenkunst, die für alle junge Leute im Bürgerstand offen stehet, und der König hat ihr diesen Namen mit allem Rechte verwilliget, da sie ihrer Absicht zu nutzen und zu vergnügen sehr getreu bleibet. Eine andre Gesellschaft, unter dem Namen die nützliche, so vor einigen Jahren gestiftet ist, und ihrem Stifter viel Ehre macht, hat die Absicht, Fleiß, Tugend und Kenntnisse der Einwohner zu befördern, und zu belohnen. Es werden daher jährlich eine ansehnliche Menge Prämien ausgesetzt auf Dinge, die zur Verbesserung des Nahrungsstandes, der Fischerey, oder des Maschinenwesens u. dgl. gereichen, und wie erheblich, wie sichtbar würde der Nutzen für Norwegen seyn, wenn die Zahl solcher guten, gemeinnützigen Anstalten vermehrt und benutzt würde!

Verschiedentlich, doch weniger interessant sind auch in diesem Stifte die übrigen Kirchspiele und Vogteyen, wir wenden uns dahero zu dem vierten und letzten Stift Drontheim.

Am

4) Das Stift Drontheim. Am weitesten gegen Norden und über 150 Meilen groß gränzt das Stift **Drontheim** an Schweden und Rußland, von denen es lange und unfreundliche Felsen trennen, die oben von Finnmarken bis herunter dießseits Drontheim in einer Weite von 150 teutschen Meilen fortgehen. Im Jahr 1769 zählte man in dem eigentlichen Stift Drontheim 105238, in Nordland 53481, und in Finnmarken 5984 Menschen, woraus man sehen kann, daß dieser Theil einer der bevölkertesten in Norwegen ist.

Drontheim. Die Hauptstadt **Drontheim** liegt in einer kleinen Ebene, an einem ansehnlichen ins Land hineingehenden Busen der See. Sie verdient zwar den Namen einer großen Stadt, allein man würde andre, als hölzerne Häuser und ungepflasterte Straßen, vergeblich suchen. Unter den drey Kirchen, die sie hat, zeichnet sich besonders die Domkirche als ein wirkliches Meisterstück der alten Baukunst aus, die, ob sie gleich mit der Stadt durch verschiedene Feuersbrünste viel gelitten, doch noch ansehnliche Ueberreste ehemaliger Schönheit aufzuweisen hat, nur ists Schade, daß die beyden neuen Kirchen desto abstechender im Geschmack sind. Außer einigen kleinen Befestigungen hat sie zwey Kastelle, nämlich Christiansstein und Munkholm; ersteres liegt gleich neben der Stadt auf einer kleinen Anhöhe, letzteres auf einer kleinen Klippe mitten im Hafen ohnweit dem Lande, jedoch schützen sie die Untiefen auf der Nordseite mehr, als ihre Festungswerke. Ob schon der Hafen groß, tief und gut, von allen Seiten mit Felsen eingeschlossen ist, so können doch große Schiffe nicht bis an die Stadt kommen.

Die Nahrung der Einwohner bestehet im Kupfer-, Breter- und Fischhandel, die meisten Frachten aber werden

werden von englischen und holländischen Schiffen besorgt, weil die Stadt selbst sehr wenig eigene Schifffahrt hat. Hier ist der Sitz des Stiftamtmanns, des Bischofs und des Stabs von vier Regimentern, die aber größtentheils auf dem Lande liegen. Man muß es den Einwohnern zur Ehre anrechnen, daß vielleicht keine Stadt in Norwegen so viele und ansehnliche Stiftungen für Arme hat, ob aber diese milden Stiftungen auch immer den Absichten der Stifter gemäß sind, das wäre wohl, bey der großen Anzahl der Armen, eine andre Frage. Man ist zwar darauf bedacht, immer mehr Licht und Aufklärung zu verbreiten, wie sich denn auch hier die königliche Gesellschaft der Wissenschaften versammlet, die sich um die nordische Litteratur, und insonderheit um die Naturhistorie schon sehr verdient gemacht hat; allein es würde auch nichts überflüßiges seyn, wenn man Reisenden, die doch häufig nach Drontheim kommen, durch Anlegung eines öffentlichen Gasthofes die Mühe erleichtern wollte, damit sie weniger gezwungen wären, an verschiedenen Häusern anzufragen, ob sie sie beherbergen wollten, und dafür öfters abschlägliche Antwort zu erhalten.

Noch bemerken wir hier in dem Amt Nordland und in der Vogtey Lofod, welche aus lauter Inseln verschiedener Größe bestehet, den für die Schiffer so gefährlichen Moskoëstrom, oder **Mahlstrom.** Man hat immer noch nicht einig werden können, was wohl die Ursache der kreislaufenden Bewegung dieses Stromes sey, der alles mit sich in den Abgrund reisset, was sich ihm nähert. Die Schiffer müssen sich dahero an beyden Seiten auf zwey bis drey Meilen davon entfernt halten, um nicht von den Wirbeln des Wassers ergriffen und versenkt zu werden. Der Mahlstrom.

Da wir bey Schweden Gelegenheit haben werden, unsre Leser mit den weiter nach Norden gelegenen Lappen, auch Finnlappen genannt, bekannt zu machen, so gedenken wir hier nur derer, die sich auf und neben den ungeheuren Hölen- und Nordfelsen aufhalten. Diejenigen Lappen, welche sich diesseits dieser Felsen aufhalten, gehören zu Norwegen, und die, so sich im Nordlande aufhalten, scheinen in ihrer Sprache und in ihren Sitten, eine ganz andre Kolonie zu seyn, als die in Finnmarken. Die letztern halten sich meist sowohl am Fuße der Felsen, als auf dem Lande und zur See auf, um ihre Nahrung zu suchen; die nordländischen hingegen wohnen Sommers und Winters oben auf den Felsen in dicken Holzungen, und verändern ihre Wohnplätze, je nachdem es der Unterhalt der Weide und ihrer Rennthiere erfordert. Mancher besitzt wohl 1000 bis 1400 Stück dieser Thiere eigenthümlich, die ihnen Milch, Butter, Käse, Fleisch und Kleidung verschaffen, so daß sie, ohne mehr haben zu mögen, sich selten, oder niemals auf den Inseln oder in Norwegen sehen lassen. Die aber, so in dem Amt Drontheim sich aufhalten, nähren sich doch von einiger Handarbeit, oder wohnen nur des Sommers mit ihren Heerden auf den Felsen, und des Winters kommen sie herunter. Die ersten Missionen fanden diese Völker in einem höchst kläglichen Zustande. Ihre Religion war eine ungereimte Vermischung, und nur die wiederholten Missionen haben seit Friedrich IV. die Begriffe wenigstens in etwas gemildert, wenn auch ihre Sitten noch an den vorigen Zustand der Roheit gränzen.

Außer diesem bisher beschriebenen festen Lande gehören noch zu Norwegen, verschiedene kleine und große Inseln, welche unter dem Namen die Inseln Färöer begriffen werden.

Die Inseln Färöer.

Sie

Sie liegen etwa etliche achtzig oder neunzig Meilen weit gegen Abend von Norwegen, an der Zahl 25, wovon aber nur 17 bewohnt sind. Sie befassen einen Distrikt von 15 Meilen in der Länge und 10 Meilen in der Breite. Das Klima ist sehr mässig, die Luft feucht, die Weide gut, und überhaupt der Boden, wo nicht Felsen sind, fruchtbar. Der Einwohner größter Reichthum bestehet in Schafen, auch holt man von ihnen gesalzenes Schaffleisch, Gänsefedern und Eiderdunen, wollene Nachtfutterhemden, Mützen, Strümpfe, Talg ꝛc. Die Religion der Einwohner ist dieselbe, wie in Norwegen, und unter der Menge von Inseln nennen wir nur Strömöe und Süderöe, weil sie die größten sind, die erste ist sechs, die andre fünf Meilen lang.

Die Geschichte dieses Königreiches verliert sich in den ältesten Zeiten, wie die dänische in Erzählungen und Fabeln, so daß wir weiter nichts Zuverläßigeres wissen, als daß Norweger in den alten Zeiten in viele kleine Herrschaften vertheilt war, die aber endlich König Harald I, Haarfagri, nach zehnjährigem Kriege in ein Reich vereinigte, und also machte das Jahr 875 gleichsam die erste Epoche in dieser kurzen Geschichte. Staatsveränderungen.

Bald nach dieser Vereinigung wurde es wieder mit dem dänischen Reich verbunden, und demselben unter dem Grafen Hako zinsbar, allein es wußte bald wieder sein Joch abzuwerfen, und sich in Freyheit zu setzen. Auch gelang es dem tapfern und streitbaren Harald die schettländischen, orkadischen und hebridischen Inseln, nebst der Insel Man an sich zu bringen, und seine Nachfolger brachten auch noch die von Norwegen aus entdeckten Länder Island und Grönland unter ihre Herrschaft.

im J. 1000. Unter der Regierung Olavs I, Trygwåson, der sich alle Mühe gab das Christenthum zu gründen, wurde das so mühsam erfochtene Reich von den Dänen und Schweden gemeinschaftlich erobert. Olav II, mit dem Zunamen der Heilige, und Erbe der Krone, setzte seine Unterthanen durch seine kluge Anführung wieder in Freyheit, und doch mußte er in Kurzem der Macht Knuds II, Königs von Dänemark und England, weichen; nur seinem Sohne

im J. 1034. Magnus I. war es aufbehalten, dem Lande eine bleibende Ruhe zu verschaffen, und die fremden Beherrscher zu vertreiben. Ob schon langwierige und schwere Kriege dem Lande viel gekostet hatten, so kamen sie doch unter gedachtem Magnus, und nach ihm auch unter seinen Nachfolgern, eine lange Zeit zur Ruhe.

im J. 1103. Des letztern männliche Nachkommenschaft führte die Regierung über zweyhundert Jahr, während derer durch die Theilung der Söhne Magnus III. große und blutige Verwirrungen entstanden, die so lange fortdauerten, bis Hakon VI. das Reich wieder zusammenbrachte.

im J. 1217. Unter dessen Sohn Magnus VII, auch der Gesetzbesserer genannt, kamen die hebridischen Inseln, nebst der Insel Man, an Schottland, doch so, daß Schottland einen jährlichen Zins dafür entrichtete.

Mit Hakon VII, Magnus VII. zweytem Sohn, gieng der männliche Stamm der bisherigen Könige zu Ende, und hierauf wendeten sich die norwegischen Stände an den jungen schwedischen König, Magnus VIII, Smek, dessen Leben aber eine ganze Reihe von Unglücksfällen war, und nach seiner Absetzung

setzung in beyden Reichen bestieg sein Sohn Hakon VIII, den der Vater schon 1344 die norwegische Krone auf gewisse Art abgetreten hatte, den Thron, und vererbte ihn auf seinen Sohn Olav IV, König von Dänemark. Während dessen Minderjährigkeit und dem bald darauf erfolgten Tode verwaltete dessen Mutter Margarethe nächst den Reichsräthen den Thron, und diese große Königinn suchte nun ihrem Plane immer näher zu kommen, um beyde Reiche mit einander zu vereinigen. Zu Vollziehung dieses großen Vorhabens standen ihr aber nur noch Hakon Jomsson, Reichsdrost von Norwegen, ein Abkömmling des im Jahr 1261 verstorbenen Jarl Knuds, und Sohn von Asa, einer Tochter Königs Magnus VIII, und der König Albrecht von Schweden im Wege. Allein im Jahr 1388 gab der erstere seine Ansprüche auf das norwegische Reich feyerlich auf, und König Albrecht gerieth als ein Gefangener in Margarethens Hände. Auf seine Befreyung, deren Bedingungen ihn des schwedischen Reichs verlustig machten, erfolgte im Jahr 1397 zu Kalmar die Vereinigung der drey nordischen Königreiche; und von dieser Zeit an ist Dänemark und Norwegen nie wieder getrennt worden. im J. 1397.

Zwar suchten die Normänner sich wieder unabhängig zu machen, und zwar als der oldenburgische Stamm den dänischen Thron bestieg, allein sie vereinigten sich bald wieder. Da aber König Johannes gegen die Ditmarschen unglücklich war, fielen sie wieder ab, doch wurden sie nach einer bey Opslo verlornen Schlacht, und durch blutige Hinrichtung des größten Theils ihres Adels gezwungen, neuen Gehorsam zu versichern. im J. 1502.

im J. 1537. König Christian III. hielt 1537 zu Kopenhagen einen Reichstag, woselbst festgesetzt wurde, daß Norwegen beständig als eine Provinz der Krone Dänemark angesehen werden sollte, es verlor seinen eigen Reichsrath, und wurde von dänischen Statthaltern regieret. Als die Souverainität eingeführt ward, bekam es sein höchstes Gericht wieder, an dessen Stelle jetzt das Oberhofgericht gekommen ist.

IV.

Island.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049840/phys_0597
DFG

Hülfsquellen zu Island.

Büschings Erdbeschreibung.

Briefe über Island von Uno von Troil, aus dem Schwedischen. Upsal und Leipzig, 1779.

Olaffens Reise durch Island, aus dem Dänischen. 2 Theil. Kopenhagen und Leipzig, 1774.

Wunder der feuerspeyenden Berge, in Briefen. Erfurt, 1784.

Allgemeine Landesbeschaffenheit.

Beynahe sollte man glauben, Island wäre der Theil unsers Erdbodens, wo die Elemente noch im Kampfe lägen, und wo es unmöglich sey sein Vaterland zu lieben. Wer zwar aus den vorher beschriebenen nordischen Reichen hierher versetzt würde, der möchte dieser Vermuthung wenig Glauben beymessen; allein wer aus den günstigern Himmelsstrichen von Europa nach Island kömmt, dem muß es als eine andre Welt erscheinen. Nicht lachende blumenreiche Gegenden, nicht getraidereiche Aecker, nicht Wiesen voll Vieh oder kühle Wälder verschaffen dem Reisenden Vergnügen und Unterhaltung, sondern überall, oder nur wenige Orte ausgenommen, findet er nichts als schaudervolle Plätze, und schreckliche Reste verschiedener Verwüstungen. Hier sieht das Auge von einem Ende bis zum andern nichts als kahle Berge, deren hohe Spitzen ein ewiger Winter deckt, und die ja noch dazwischen liegenden Felder, locken weder durch ihren Schmuck, noch werden sie dem Auge recht sichtbar, da eine Menge hervorragender Klippen durch ihre Höhe das wenige Gras verstecken. Eben diese unfruchtbare hohe Felsen versagen auch den Anblick der hie und da zerstreut liegenden Häuser, so daß man anfänglich leicht glauben könnte, hier müsse kein menschliches Geschöpf anzutreffen seyn, wenn nicht die Küsten allenthalben mit Böten bedeckt wären.

Immer ist Island unter die größten Inseln in der bekannten Welt gerechnet worden, und das mit allem Rechte, da uns wenige bekannt sind, welche sich in der Länge auf 120, und in der Breite auf 50 Meilen beliefen, wiewohl ihre Breite sehr ungleich ist, und an manchen Orten kaum den vierten Theil ausmacht. So unwegsam die ungeheuere Kette von

Gebirgen scheint, die sich von Morgen gegen Abend erstrecket, so giebt es doch überall Wege das ganze Land zu durchreisen, zwar nicht durch Hülfe der Wagen, die nur ehedem gewöhnlich waren, sondern vermittelst der Pferde, die jährlich zu vielen tausenden von Mitternacht nach Mittag, mit Waaren und Lebensmitteln beladen, geführt werden. Auch sollte man glauben, das Klima müsse hier eben so ungünstig seyn, als es die Natur in Austheilung ihrer Schönheiten gewesen ist, und doch ist sowohl die Kälte des Winters, als die Hitze des Sommers sehr erträglich. Die dem Pole so nahe Lage der Insel verursachet, daß man in den kürzesten Tagen des Winters auf der mitternächtlichen Seite der Insel die Sonne kaum eine Stunde siehet, und auf der mittäglichen ohngefähr drey Stunden; allein mitten im Sommer verbirgt sie sich auch dafür kaum drey Stunden des Nachts unter dem Horizont, und die Nächte sind nicht allein dadurch ausnehmend hell, sondern das bey uns nur selten gesehene prächtige Schauspiel des Nordlichts gewähret ihnen auch in den längsten Nächten Ersatz des spät kommenden Tages.

So wenig einladend zum Wohnort für Menschen diese Insel ist, so ist sie doch im Gegentheil für den Naturforscher eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung. Auf einem so felsichten Boden, zwischen schroffen und scharfen Steinmassen, wachsen so viel Seltenheiten der Natur, die nur dem Auge des Kenners sichtbar sind, und wohnen so viel uns fremde Thiere, nach denen wir zum Putz oder zur Bequemlichkeit geizen. Aber auch in ihrer Atmosphäre stellen sich Beweise von der mannichfaltigen Schönheit in der Natur dar, die der Ungelehrige sich wohl noch als Vorboten eines nahen Unglücks erklärt. So sieht z. B. der Isländer das genannte Nordlicht viel

öfterer

öfterer und schöner, um den Mond nicht selten einen Ring oder Regenbogen, und statt einer Sonne oft zwey, drey, ja wohl neun Sonnen auf einmal; und so fürchterlich und schrecklich der Ausbruch der auf ihr befindlichen Feuerberge, (von denen wir an gehörigem Ort mehr sagen werden) und die Erschütterungen der Erde auch gegenwärtig sind, da man freylich noch unzusammenhängende, aber sehr traurige Nachrichten von den Verwüstungen auf dieser Insel hat, so nutzbar sind doch diese Scenen des Schreckens nicht nur im Ganzen, sondern auch vielleicht für die künftige Beschaffenheit der Insel selbst, die dadurch zu einer höhern Staffel von natürlichem Wohlstand emporsteigen kann.

Wahr ist es, daß bey einer so großen Anzahl von Verwüstungen, da immer eine gleichsam der andern die Hand bietet, dieser Punkt Erde zum Wohnort für Menschen (wenigstens für solche, die sich nichts versagen können) nicht geschickt ist. So erfinderisch immer der von Noth gedrungene Mensch ist, so viel Mühe es sich auch die Isländer kosten lassen, hie und da einem untragbaren Plätzchen Fruchtbarkeit abzuzwingen; so folgt auch diesen besten Bemühungen immer sogleich ein Hinderniß, das alle Hoffnungen vereitelt. Starke verwüstende Orkane legen dem Anbau eine Menge Schwierigkeiten in den Weg; das grönländische Treibeis, welches das Land alle Jahre heimsucht, beraubt die Insel auch der niedrigsten Holzungen, und der Ackerbau wird dadurch unmöglich gemacht. Dieses Eis kommt nach und nach, allemal mit östlichem Winde, oft in solcher Menge angetrieben, daß es auf der nordwestlichen Seite der Insel alle Meerbusen, und das Meer selbst, so weit man es absehen kann, bedeckt, ja es treibt öfters auch noch an andre Ufer. Das Ankommen und Weggehen

bleibt

bleibt sich nie gleich, denn meist kömmt es im Januar an, und geht im März, bisweilen aber kommt es erst im April, liegt sehr lange auf dem Lande, und verursachet großen Schaden. Wenn wir den Erzählungen eines engländischen Kapitains Phipps in seiner Reise nach dem Nordpol Glauben beymessen, so versichert er uns einen Eisberg gesehen zu haben, der 50 Fuß hoch über die Fläche des Wassers, und 24 Klaftern tief auf dem Grunde gestanden habe. Gewiß ist es, daß dieses Treibeis aus großen Eisbergen und Eisschollen, die eine bis drey Klaftern dick sind, bestehet, und die ihre Annäherung durch ein fürchterliches Getöse ankündigen. Schrecklich sind schon die Verwüstungen von diesem Uebel gewesen, wo sowohl wegen Mangel an Futter, als auch von der dadurch verursachten Kälte, das Vieh elendiglich ums Leben kam, und sich einander selbst benagte. Ein andres Uebel, das bey so schwerer Fortpflanzung immer beträchtlich ist, besteht darinn, daß auch jährlich mit diesem Eise eine oft große Anzahl Bären mit kommen, die unter den Schafen große Niederlagen anrichten. Zwar wendet man alle Mühe an, diese Thiere entweder wieder zurück zu jagen, oder in Ermangelung des Schießgewehrs mit Spießen zu erlegen, wozu die Regierung für jeden getödteten Bären zehn Thaler Prämie bezahlt, um diese Uebel zu entfernen. Auch ist es nichts seltenes, daß von den ungeheuern Steinmassen und Bergen Stücken herabstürzen, und von der erstaunlichen Menge des Schnees große Klumpen herabrollen, die öfters die traurigsten Verwüstungen anrichten, und den Wohnörtern der Menschen alle Augenblicke mit Gefahr drohen.

Da wir hier nur im Allgemeinen sprechen, und in der Folge die einzelnen Gegenden genauer kennen lernen werden, so führen wir nur so viel an, daß bey einer

einer so traurigen Lage sich die Bewohner meist in den Thälern aufhalten, und die Mitte des Landes ganz unbewohnt ist. Diese Thäler erstrecken sich längst der See hin, und nach den Gebirgen hinauf zu vier bis fünf Meilen breit, und diese machen eigentlich die Syßler aus, die zwischen den Gebirgen wieder kleine Thäler haben, die oft gute Weide enthalten.

Von den Gebirgen fließen große und kleine Flüsse herunter in die Thäler, von denen die vornehmsten folgende sind. Hruuta-Fiardaraa, Blandaa, welcher einer von den sogenannten Milchflüssen ist, die Kalk mit sich führen, Hierards-Vötn, welcher die Eigenschaft hat Holz zu versteinern, Lagarfliot, Jökulsaa a Breydamerkur-sande, über welchen eine erschrecklich hohe Brücke zwischen zwey Felsen ist, Jökulsaa Hörnafiardafliot, welcher an dem Ort, wo man durchreitet, 1½ Meile breit ist, u. a. m. Alle diese Flüsse geben einen starken schwefelichten Geruch von sich, den man schon eine teutsche Meile davon verspüret.

Produkte.

Man kann keinesweges sagen, daß der Boden von Island an sich unfruchtbar sey, allein man findet auch große Strecken von steinigten, dürren und morastigen Gegenden, so wie man an vielen Orten hohes, fruchtbares Erdreich antrifft; und man würde sehr fehl schließen, wenn man Islands Produkte nach demselben Maaßstab messen wollte, nach dem man ein Land beurtheilet, das alle die Hindernisse nicht hat. Gras und Kräuter trägt der Boden von selbst, und an Bäumen fehlt es zwar sehr, doch nicht ganz, wie einige behaupten, außer daß kein Nadelholz vorhanden ist, und die Birken nur selten mehr als zu einer Höhe von vier bis sechs Ellen aufwachsen, wiewohl wahrscheinlich vermuthet wird, daß ehemals der Vorrath an Holz ansehnlicher gewesen seyn mag, welcher

welcher Mangel aber durch die vielen Sümpfe und Moräste einigermaßen ergänzt wird, da man 6 bis 8 Fuß tief unter der morastigen Erde wühlet und guten Torf findet. Auch fehlet es ihnen nicht ganz an Küchen- und Gartengewächsen, da selbst die königliche Verordnung darauf gerichtet ist, überall im Lande Kohlgärten anzulegen, doch finden sich nur an wenig Orten kleine unzäunte Plätze bey dem Hause, worinn Kohl, Petersilje, Spinat, Rüben, Kartoffeln, Flachs und Hanf, nebst einigen andern eßbaren Kräutern wachsen, nur Fruchtbäume sucht man vergebens, die bey den öftern Stürmen und Orkanen nie zur Vollkommenheit gelangen können; daher auch einige der am meisten bestürmten Stellen auf Island den Namen Wetterküste bekommen haben.

Volkanische Produkte und mineralische Quellen finden sich nirgends häufiger als hier, und zwar so verschiedentlich, daß einige der letztern laulicht, andre heiß, kochend und versteinernd sind, aber eigentliche Mineralien werden hier nicht gegraben; jedoch haben wir von den springenden und heißen Wasserquellen weiter unten Gelegenheit mehr zu sprechen.

Desto ansehnlicher und ein wichtiger Nahrungszweig auf dieser Insel ist das Thierreich. Ihre Kühe sind zwar nicht groß, aber fett und gut, mehrentheils ohne Hörner. Zu dem Rindvieh gehören auch die wilden Stiere, welche oft großen Schaden anrichten. Schweine wurden sonst auch auf Island gezogen, jetzt werden sie aus andern Ländern dahin gebracht. Ihre Pferde (auch ein sehr wichtiger Gegenstand für die Isländer) sind zum Theil klein, aber eben so geschickt zur Arbeit, als dauerhaft und lebhaft. Kann man den Thieren Klugheit zum Verdienst anrechnen, so haben die isländischen Pferde alle Ansprüche darauf zu machen, indem sie zum

öftern

öftern mit einer erstaunlichen Geschicklichkeit und Vorsicht die steilsten, felsigsten Gebirge ersteigen, durch Flüsse und Seen schwimmen, ihren Reuter durch die unwegsamsten Sümpfe, und über gefährliche mit Eis und Schnee bedeckte Wege hinüber bringen, wobey die Klugheit eines Menschen oft zu kurzsichtig seyn würde. Die Zugpferde bleiben den Winter über auf dem Felde, und nur die Reitpferde kommen in Ställe, wobey viele der erstern elendiglich ums Leben kommen.

Nichts hat diese Insel nach ihrem Verhältniß reichlicher als Schafe, welche im Winter wie im Sommer fast immer dasselbe Schicksal haben ihr Futter zu suchen, und von denen es nur eine dem Lande eigenthümliche Art giebt. Sie haben kleine Schwänze, steife Ohren, und sind theils mit, theils ohne Hörner. Die Leithammel, von denen jeder Hauswirth einen hält, führen die ganze Heerde oft in dem größten Schnee durch unwegsame Oerter unbeschädiget nach Hause, wenn sie nicht zuweilen alle einschneyen, und erst nach einigen Tagen durch aufsteigende Dünste entdeckt und heraus geholt werden. Nur in solchen harten Wintertagen kommen sie in die Ställe, und werden nothdürftig, oft mit gekochten Fischen, wie das Rindvieh, gefüttert. Man kann die Anzahl der Schafe auf Island nicht bestimmt angeben, außer daß sie groß ist, da ein Bauer oft 2 bis 300 hält, die durchgängig gemolken werden, woraus Butter und Käse bereitet wird. Die vornehmsten Einkünfte aber kommen von der Wolle her, die nicht, wie an andern Orten, abgeschoren wird, sondern bis zu Ende dey Mayes festsitzet, da sie sich von selbst löset, auf einmal abgezogen wird, und wie ein Fell zusammensitzt. Unter dieser ist schon wieder die neue feine Wolle, die den Sommer über allmählig wächst,

gegen

gegen den Herbst gröber und zottigt wird, wodurch sie in den Stand gesetzt werden den Winter über sich vor der Kälte zu schützen; und so viel man sich Mühe gegeben hat spanische Schafe hierher zu versetzen, so ist doch diese Bemühung immer ohne Erfolg geblieben. Ziegen sollte man auf einer ihnen so zuträglichen Insel weit mehr suchen, als ihrer wirklich sind, und ihre Abnahme könnte wohl ihren Grund in der geringen Holzung haben. Wild giebt es hier gar nicht, ausgenommen Füchse, von denen man weiße und braune findet, die aber den Einwohnern sehr schädlich sind, und die man auch auf alle Weise auszurotten sucht, wozu die Regierung eine Prämie von einem Thaler auf den Verkauf von zehn Fuchsbälgen gesetzt hat, um die Ausrottung zu befördern. Der Bären, die durch das Treibeis mit ankommen, haben wir schon oben gedacht, und das Pelzwerk von beyden wird auf das beste benutzt. Auch giebt es einige wenige wilde Katzen und Rennthiere, welche letztern erst seit 1770 aus Norwegen dahin versetzt worden sind, und sich ansehnlich vermehrt haben. Zu der Jagd der Füchse und zum Dienst der Hirten hat man auch verschiedene Arten von Hunden, wovon die erstern hochbeinigt und kurzhaaricht, die andern klein, mit kurzen Beinen, langen Haaren und zugespitztem Maule sind.

Nächst diesen vierfüßigen Thieren verdienen in Island besonders die Vögel einige Aufmerksamkeit, und unter diesen z. B. die Falken, deren es graue, grünliche und weiße giebt, die dem Lande jährlich 2 bis 3000 Thaler einbringen, wiewohl ihre Anzahl abzunehmen scheint, da die dänischen Falkenirer, denen sie geliefert werden müssen, die alten Falken zu unzeitig umbringen. Adler sind von verschiedenen

Farben

Farben und in Menge vorhanden, doch werden sie nur zu oft den jungen Lämmern gefährlich. Ohnmöglich und unnöthig ist es in einem so kleinen Raume alle die Arten der See- und Landvögel anzuführen, die Island theils eigenthümlich besitzt, oder von denen es doch Nutzen erhält. Unter der Menge von wilden Gänsen, Wasservögeln, Enten, Raben u. dgl. führen wir nur die Schwäne als Zugvögel an, deren Anzahl ungemein groß ist, und die durch ihre Federn, die sie im August fallen lassen, den Einwohnern einträglichen Nutzen verschaffen. Aber mehr noch die Eidervögel, die sogar für einen Schatz gehalten werden, und sich nahe an die Wohnungen der Menschen wagen, daß sie, wenn sie nur ungestört bleiben, ganz zahm gemacht werden können. Im Junius legen sie vier bis sechs Eyer, bisweilen trifft man auch wohl zehn bis sechzehn in einem Nest nebst zwey Weibchen dabey an. Ihre Legezeit dauert sechs bis sieben Wochen, und sie verändern dazu zu dreymalen ihre Stelle. An den beyden ersten nimmt man ihnen die Eyer sowohl als die Dunen weg, an dem letzten Ort aber geschieht es sparsamer. Zuerst wird das Weibchen, und dann die überflüßigen Dunen und Eyer herausgenommen, worauf sie wieder neue Eyer legt und mit neuen Dunen versieht, die sie sich auspflückt. Hat das Weibchen keine Dunen mehr übrig herzugeben, so thut es das Männchen, und bedeckt die Eyer mit den seinigen, die weiß und leicht sind. So einträglich dieser Vogel durch den Werth seiner Federn ist, so unvorsichtig handelt man doch an manchen Orten ihn zu schießen, da zumal sein Fleisch von keinem angenehmen Geschmack ist, und die heimliche Ausfuhre auch keinen geringen Theil ausmacht, ob schon jährlich für Rechnung der Kompagnie ohngefähr 1500 bis 2000 Pfund

gereinigte *) und ungereinigte Eiderdunen ausgeführet werden.

Das Hauptprodukt der Insel besteht in dem Fischfange, der nicht allein den stärksten Nahrungszweig abgiebt, sondern auch dem Handel das größte Gewicht verschafft. Außer den vielen Lachsen, Forellen, Dorschen, Schellfischen, Aalen, Schollen, Roggen und unzähligen andern Arten, fehlt es auch nicht an Seefischen, die in den südlichen Meeren Europens fremd sind; und ihnen mangeln wieder diejenigen Gattungen Fische, die in unsern süßen Gewässern nutzbar sind, als Hechte, Karpfen, Barsche ꝛc. Unter die verschiedenen Arten von Wallfischen, so an der Küste erlegt werden, gehören z. B. die Flachrücken und Bukkelrücken, die erste Art ist hundert Ellen lang, oft auch noch darüber; das Fleisch ist dem Ochsenfleisch ähnlich, und dienet den Isländern zur angenehmen Mahlzeit. Eine andre Art der Wallfische ist der Steipe-Reydur, der größte unter allen, und öfters über 120 Ellen lang. So befinden sich hier noch verschiedene größere und kleinere Seefische, wozu auch der Seehund gerechnet wird, die zu mannichfaltigem Gebrauch und zum Nutzen für Menschen und Vieh angewandt werden.

So

*) Unter den gereinigten versteht man die auf folgende Art zubereiteten Dunen. Man spannt Garn in viereckigten Rauten über einen Tonnenband, und legt die Dunen darauf. Dann nimmt man ein spitzes Stück Holz, und fährt damit an der untern Seite des in den Bogen gespannten Garnes hin und her, da dann das gröbere durchfällt, die feinen Pflaumfedern aber auf dem Garne liegen bleiben. Dunen, die von todten Eidervögeln gepflückt werden, taugen nicht viel, weil sie größtentheils ihre Schnellkraft verloren haben. Die gereinigten werden das Pfund zu 45 Fische, und ungereinigte zu 16 Fische verkauft.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049840/phys_0608
DFG

So viele Hindernisse der Bevölkerung einer solchen Insel, als wir nur bis jetzt Island haben kennen lernen, im Wege stehen, so klein der Bezirk des wirklich guten und fruchtbaren Landes ist; so kömmt doch die Volksmenge der Güte des Landes keinesweges gleich, und soll ehedem viel ansehnlicher gewesen seyn als jetzt. Uebel, die in andern volkreichen Gegenden nicht so auffallende Verwüstungen hervorbringen, haben hier ungleich erheblichern Schaden angerichtet, da außer der Pest im Jahr 1402 und 1404, auch zu wiederholten malen ansteckende Seuchen manche Plätze ganz menschenleer machten; und noch im Jahr 1707 und 1708 die Pocken über 16000 Personen des Lebens beraubten, so daß die Anzahl der jetzigen Einwohner wohl kaum über 60000 gerechnet werden kann. Bevölkerung, Landbau, Manufakturen, Handel.

Wer sollte also wohl unter solchen Umständen erwarten, daß in einem so gebirgigen Lande der Acker- und Landbau empor kommen sollte? wer sollte Manufakturen suchen, wo die wenigen Lebensbedürfnisse der Natur gleichsam nur abgezwungen werden müssen, und Vertauschung die Stelle des Geldes vertritt? wer sollte endlich nicht immer noch den kleinen Handel der Isländer bewundern, der ihnen durch so manche Mühe und manches Hinderniß erschwert, und nur durch Arbeit und Fleiß gesammleter Naturprodukte erheblich wird?

Wie mühsam und sorgfältig verbrauchen sie z. B. ihre Wolle, und verfertigen ohne bequeme Instrumente oder Handwerkszeuge das gewöhnliche Wollenzeug, dessen sie sich beständig bedienen und das Wadmal genannt wird. Ihre Weiber waschen, sortiren, spinnen und weben diese Wolle, woraus denn ein kurzes Wams, ein Mantel, Beinkleider und Strümpfe von verschiedenen Farben bereitet werden. Ingleichen

weben die Weiber einen feinern Zeug wie Multum oder Flanell zu Hosen, Hemden u. dgl. Ein Mädchen webt im Winter täglich auf fünf Ellen Wadmal; die Mannspersonen walken alsdann die Tücher, und auf diese Weise verfertigen sie eine große Menge von wollnen Strümpfen und Handschuhen, um nebst vielem Wadmal, einiger rohen Wolle, Schaf- und Lämmerfellen noch Ausfuhre zu treiben, zu deren Vermehrung jetzt zu Bessastader auf Island eine Zeugmanufaktur nebst einer Walkmühle angelegt ist.

Was den eigentlichen Handel von Island anbetrifft, so war er in vorigen Zeiten in den Händen der Holländer, Hamburger und Bremer. König Christian IV. nahm 1602 den Fremden diese Handlung ab, und errichtete zu Kopenhagen für die isländische Handlung eine Kompagnie, der er alle vortheilhafte Privilegien gab, die aber doch 1662 wieder aufgehoben wurde. So wurde nach der Zeit die isländische Handlung allezeit verpachtet, welche Pachtung 1733 die königliche octroyrte isländisch-finnmärkische Handlungskompagnie zu Kopenhagen übernahm, die jährlich einige 20 Schiffe und ihre Ober- und Unterkaufleute nach 14 Fisch- und 8 Fleischhafen im Lande schickte. Allein König Friedrich V. hob nicht allein diese genannte Handlungskompagnie auf, sondern er schenkte ihnen auch zwey große Schiffe und über 50000 Thaler zur Errichtung eigener Fischerey; jetzt aber wird der isländische Handel für Rechnung des Königs getrieben. Unter den ausgehenden Waaren versteht man gedörrte Fische, eingesalzenes Schöpsenfleisch, Rindfleisch, Butter, Trahn, Talg, grobe und feinere Brusttücher von Wadmal, wollene Strümpfe und Handschuhe, rohe Wolle, Schaffelle, Felle von kleinen Lämmern, Fuchsbälge von verschiedenen Farben, Eiderdunen und Federn. Hingegen werden dafür

für nach Island gebracht Eisen, Hufeisen, Zimmerholz, Mehl, Brod, Branntewein, Wein, Tabak, Salz, grobe Leinwand, etwas Seidenzeug u. dgl.

Schon oben haben wir gesagt, daß Fischfang und Viehzucht allein die einzigen Quellen des hiesigen Erwerbes sind, und hier fügen wir nur noch hinzu, wie sie diesen Vortheil sich eigen zu machen suchen. Die Bewohner der Küste treiben fast das ganze Jahr hindurch nichts als Fischfang, und die, so höher im Lande ihre Wohnungen haben, kommen zu gewissen Zeiten dazu herunter. Groß sind ihre Böte nicht, und die meisten kaum geschickt mehr als vier Mann zu tragen, mit welchen sie sich aber auch nie weit vom Ufer entfernen. Ihre größere Böte aber, die schon zehn bis sechszehn Mann fassen und mit Segeln versehen sind, laufen oft vier bis acht Meilen in die See, von wo sie denn auch meist mit einer ansehnlichen Ladung zurück kehren, die, wenn sie am Strande sind, auf das Land gebracht, und in verschiedene gleiche Loose getheilet wird. Der, dem das Boot gehöret, bekömmt ein Loos, wäre er auch nicht mit zur See gewesen, das andre bekömmt der, so am Steuer gesessen, eins der, welcher die Segel regiert hat, und dann jeder Fischer ein Loos für sich, worunter aber nur die kleinen Fische zu verstehen sind, denn die großen werden zwar auch getheilt, aber doch so, daß der, so ihn gefangen, die drey besten Theile für sich bekömmt. An einigen Orten hangen sie die Fische zum Trocknen auf, an andern nicht. Auch würde ihre Beute noch viel ansehnlicher seyn, wenn nicht jährlich so viel fremde Schiffe nach der Gegend von Island kämen, um dort zu fischen, und überhaupt, wenn das Land mehr Menschen und die Bewohner mehr Geistesaufklärung und Ermunterung erhalten könnten. Selbst der Vorrath des baaren Geldes zum Handel und Gewerbe

kann sich nicht auf viel tausend Thaler belaufen, obgleich eigentlich dänische Münze gültig ist. Alle Rechnungen werden nicht in baarem Gelde, sondern nach Fischen und Ellen geführet, so daß 48 Fische, jeder zu zwey Pfund gerechnet, so viel als einen Reichsthaler ausmachen; und eben so auch vier und zwanzig Ellen gleichfalls einen Thaler. Auch ist man überein gekommen, daß dreyßig Ellen einen Reichsthaler, und also eine Art Cours ausmachen. Man kauft also z. B. ein Pferd für 150 Fische, und ein Landgut für 6000 Ellen; welches Ellenmaaß der Hamburger Elle gleich kömmt, und davon drey eine Klafter ausmachen.

Gelehrsamkeit u. Künste.

Beynahe sollte es seltsam scheinen auf Island nur schwache Spuren von Gelehrsamkeit zu suchen, und gleichwohl sind thätige Beweise vorhanden, die mehr als Versuche darbieten. Vor fünf bis sechshundert Jahren würde man diese Vermuthung gar nicht geäußert haben, denn damals war ihr Ruhm in Ansehung der Poesie und historischen Kenntnisse allgemein bekannt; und Ausländer, vorzüglich Schweden, haben so viel isländische Urkunden und Schriften aus dem Lande gezogen, daß sie kaum mehr im Lande selbst zu finden sind. Die Anzahl ihrer Dichter, welche die Heldenthaten nordischer Könige besungen haben, ist so groß, und der Räzel, Sagen und Poesie so viel, daß man von diesen ein eignes Buch anfüllen könnte. Unter den vielen Dichtern und Gelehrten gedenken wir nur eines Egil Skallagrimson, Kormak Ogmundson und Glum Geirson, Thorleif, Jarla, Skal und Einar Helgeson, Skald Rafn, Finnur Jonson, Gunnar Paulson, Halfdan Einarson ꝛc., Snorro Sturleson, Angrim Jonas und Thormodus Torfäus, welche letztern sich um die nordische Geschichte nicht wenig

ver-

verdient gemacht haben. Die Kunst zu schreiben kam nicht viel eher als nach dem Jahr 1000 recht in Gebrauch, wiewohl die Runen, d. h. in Decken und Wänden, auch auf Schildern eingeritzte Denkmale vorher schon im Lande bekannt, und vermuthlich aus Norwegen mit dahin gebracht waren. Mit der Ausbreitung der christlichen Religion im Jahr 1000 bekamen auch die Wissenschaften eine andre Gestalt, und so langsamen Schrittes auch die Erweiterung und Verfeinerung ihrer Kenntnisse gieng, so entlehnte man doch schon von den Ausländern Schriften, und errichtete im Lande eigene Schulen, worinn die Kinder in der lateinischen Sprache, in der Theologie u. dgl. unterrichtet wurden. Uebrigens lagen die Wissenschaften immer nur noch in der Wiege, und die, so es weiter bringen wollten, begaben sich daher theils nach Teutschland, theils nach Frankreich, wiewohl auch Männer unter ihnen groß wurden, die ihre Größe blos ihrem Vaterlande zu verdanken hatten. Ihre Sagen oder Erzählungen galten bey ihnen alles, wiewohl über ihren Nutzen und Glaubwürdigkeit in der nordischen Geschichte schon viel gestritten worden ist. Auch übertreiben es die, so sie als die sichersten Grundpfeiler der Geschichte der nordischen Völker ansehen, eben so wie die, so lauter Ungereimtheiten und Unwahrheiten darinn finden wollen; zumal wenn man bedenkt, wie angelegen sie sich es seyn ließen, das Andenken ihrer Vorfahren aufzubehalten, und auch, daß es einigermaßen ihre gesellschaftlichen Vergnügungen ausmachte, diese Sagen und Verse her zu erzählen. Eins der berühmtesten Ueberbleibsel des Alterthums ist die Edda, ein Werk, das theils noch bisher so wenig bekannt ist, und von dem Reichthum der isländischen Poesie zeuget. Der größte Theil dieser Schriften ist im eilften bis vierzehnten Jahrhundert verfertiget worden, und so un-

vollkommen sie auch immer seyn mögen, so sind sie doch immer ein Beweis von der Wißbegierde und dem Fleiß der Nation.

Was ihre Sprache betrifft, so ist sie dieselbe, welche im neunten Jahrhundert in Schweden, Dänemark und Norwegen geredet ward, und sie hat sich daselbst so rein erhalten, daß jeder Isländer ihre ältesten Sagen verstehen kann. Die zu der Zeit Erichs von Pommern allgemeine Veränderung der nordischen Sprachen erstreckte sich doch nicht bis Island, wiewohl durch die Einführung der Religion, und durch die Handlung mit Dänen, Engländern und Teutschen im funfzehnten Jahrhundert einige Veränderung vorgieng. Zum Beweise dienet uns noch ein im Jahr 1585 gedrucktes Vater Unser, welches innerhalb fast 200 Jahren wenig Veränderung erlitten, und einen kurzen Begriff von der isländischen Sprache überhaupt abgeben kann; es lautet also:

Fader vor thu sem ert a himnum. Helgist nafn thitt. Tilkome thitt riike. Verde thinn vilie so a jordeu sem a himne. Gief ossi dag vort dagligt braud. Og fyrerlat oss vorar skullder, so em vier fyrerlautum vorum skulldunautum. Og inleid oss ecki i freistne. Helldr frelsa thu oss af illu, thuiat thitt er riikit, maattur og dyrd um allder allda Amenn. *)

Einer

*) Die Abweichung ist sehr unbeträchtlich.
Fader vor thu sem ert a himnum, helgest thitt nafn, tilkomme thitt rike, verde thin vilie, so a jordu sem a himne. Gief thu oss i dag vort daglegt braud, og fyrer gief oss vorar skullder, so sem vier fyrer giefum vorum skuldunautum, og innleid oss ecke i freistne, helldur frelsa thu oss fra illu, thuiad thitt er riiked og maattur og dyrd um allder allda Amen.

Einer der bekanntesten, aber auch einer der ungelehrtesten und unruhigsten Bischöfe auf Island, Jon Areson zu Holum, der vorzüglich der Ausbreitung der protestantischen Religion alle Hindernisse in den Weg zu legen suchte, und auch die königliche Gewalt in allen Dingen zu untergraben bemüht war, welches ihm endlich sein Leben kostete, war doch das Mittel, seinen Landesgenossen eine Wohlthat zu verschaffen. Er berief einen Mann, welcher der lateinischen Sprache mächtig wäre, mit der Erlaubniß eine Buchdruckerey mitzubringen, und hierzu ward ihm ein geborner Schwede, Jon Mathiesson, empfohlen, der in den Jahren 1527 bis 30 dahin kam, und im J. 1531 das erste Buch in Island, nämlich das Breviarium Nidarosiense, (ein katholisches Meßbuch) gedruckt lieferte. Nach und nach hat diese Druckerey viele Zusätze und Verbesserungen erhalten, so daß bis jetzt gute historische und andre Bücher im Druck erscheinen, die den Ausländern nicht so geschwind bekannt werden, weil auch ihre Zahl nicht wie bey andern Legion ist.

Ohnmöglich kann man sich also Island als einen in Unwissenheit versenkten Wohnsitz vorstellen, und man würde ihm auf alle Weise zu nahe treten, wenn man nicht auch dem gemeinen Mann Einsichten in verschiedenen Dingen einräumen wollte. Man hat gefunden, daß selten ein Bauer anzutreffen ist, der außer den nöthigen Kenntnissen des Christenthums nicht auch noch eine hinlängliche Geschichte seines Vaterlandes besäße, und die poetischen Arbeiten späterer Zeiten, z. B. eines Kolbein, Grimsons, Sigurd, Gisles, Gudmund, Bergthorb u. a. mehr als dem Namen nach kennen sollte. Künstler und Kunstwerke wird man nicht so häufig antreffen, allein es fehlet ihnen doch auch nicht an den Kräften

des Verstandes und Witzes dieselben zu bilden; in wie fern sie alle die guten und glücklichen Gaben der Natur eben so wie andre Völker besitzen, wird uns eine nähere Bekanntschaft mit ihrem Karakter, Sitten und Vergnügungen überführen.

Karakter, Sitten und Vergnügungen.

Wenn man die Isländer vor den Zeiten der Annahme der christlichen Religion, und vor dem Verlust ihrer Freyheit unter König Harald, mit der gegenwärtigen Verfassung in eine Klasse setzen wollte, so würde man freylich ein sehr untreues Bild von ihnen erhalten. Alle die Sitten der Nation, von denen sie abstammten, waren auch ihre Lieblingsneigungen. Krieg, Seeräuberey, Jagd, Stärke des Arms u. dgl., alles dieses waren damals Schritte zu Ruhm und Vollkommenheit. Norwegen, das immer ein aufmerksames Auge auf sie hatte, um sie unter sein Joch zu bringen, machte sie aufmerksam auf alle mögliche Nachricht von ihren Nachbarn, und zwang sie auf Mittel zu denken, die innerliche Sicherheit zu schützen. Von der Zeit an, als sie die Religion von ihren Heerzügen und Räubereyen abhielt, und der weltliche Arm ihnen die Macht und Stärke dazu benahm, von der Zeit an schweigen auch alle ihre Heldenthaten, und leben nur noch in den von ihnen sorgfältig aufbewahrten Sagen; ja die jetzigen Isländer äußern ganz sichtbar, daß sie die Fischerey und Viehzucht weit mehr lieben, als den unsichern Ruhm in Kriegen. Es finden sich unter ihnen weit seltner Laster, als an Orten, wo mehr Sinnliches anzutreffen ist, und so sehr sie auch ihre Armuth verhindert gastfrey wie ihre Vorfahren zu seyn, so äußern sie doch bey den geringen Dienstleistungen ein so gutes unverdorbenes Herz, das den Werth des Gebers im niedrigsten Geschenke veredelt. Sie sind ihrer Obrigkeit aufs Höchste ergeben; ihre Religionsdienste arten oft sogar zu einer

sanften

sanften Schwärmerey aus, und sie hegen eine unbeschreibliche Liebe für ihr Vaterland.

Anhänglichkeit an verjährte Meynungen und Gewohnheiten sind bey ihnen eben so gut anzutreffen, als bey andern, und die Liebe fürs Alte, ohne auf Erfindung zu denken, hält manche gute und nützliche Entdeckung auf, die doch dann und wann zur Reife kommen könnte. Ihr Umgang ist zwar keinesweges abschreckend und lästig, aber man findet auch wenig heitre und Fröhlichkeit verkündigende Gesichter, immer mischt sich etwas Einfalt und Leichtgläubigkeit mit ein. Ihre gesellschaftlichen Unterhaltungen bestehen entweder in (Saugulestur) Vorlesungen ihrer Sagen, die wechselsweise vom Hauswirth an bis auf den letzten fortgelesen werden; oder sie lesen Verse (Rümulestur), die eben so schlecht mit Gesange begleitet werden; oder sie vergnügen sich mit Wikewaka, wo sich nämlich eine Manns- und Frauensperson bey der Hand fassen und eins um das andre Lieder singen, die auf einander passen, wobey das Chor bisweilen mit einstimmt.

So schlechte Sänger sie sind, eben so unvollkommen sind ihre musikalischen Instrumente, von denen eins Laangspil, und das andre Fidla heißt; das erste mit sechs Saiten von Messing, das andre mit zwey Saiten von Pferdehaaren, beyde werden mit einem Bogen gestrichen, ohne aber viel reizende Gefühle zu erwecken.

Ihre Kleidertracht entspricht ganz ihrem Reichthume und ihrer Liebe zum Verjährten, indem sie noch wenig von der alten Tracht abgewichen, jedoch reinlich und sehr geschickt für das dortige Klima ist. Die Mannspersonen tragen allenthalben ein leinenes Hemde auf dem bloßen Leib, und darüber ein Bootmanns-

mannswamms und weite Beinkleider. Auf Reisen bedienen sie sich noch eines kleinen Ueberrockes (Hempa), alles von schwarzem groben Tuch, außer die Einwohner auf der Nordseite von Arnarfiord tragen Kleider von weißer Farbe. Ihren Kopf deckt ein dreyeckigter großer Hut, und die Füße wollene Strümpfe und isländische Schuhe, deren eigene Verfertigung, wie der Aufwand, ziemlich einfach, aber doch für ihre Reisen sehr vortheilhaft ist. Sie schneiden z. B. aus einem Ochsen-, oder meist Schafleder, ein viereckigtes Stück Leder, nähen solches vorn bey den Zähen und hinten bey den Fersen zusammen, und binden es dann mit einem Riemen fest. Diese einfachen Schuhe dienen ihnen selbst auf den unwegsamen Felsenklippen, die, ohne ihrer gewohnt zu seyn, sehr unbequem seyn müssen. Auch tragen die Frauenspersonen überall dasselbe schwarze Wadmal, und nur etwas weniges Verzierung von Sammtstreifen, oder Goldfaden, Silber oder Messing macht ihren Putz aus, der im Ganzen genommen aber keinesweges für so gering angesehen werden muß, weil es auch Personen unter ihnen giebt, deren Anzug wohl auf 300 Rthlr. am Werth beträget, wie einer der gewöhnlichsten selten (Arme ausgenommen) unter 53 Rthlr. zu stehen kömmt. *)

Ihre Wohnungen sind eben so wenig im ganzen Lande gleich, als ganz gut; manche sind bequeme, wohl eingerichtete, manche aber nur aus Treibholz und von Lava zusammengesetzte Häuser. Das Dach wird mit Rasen gedeckt, die über Sparren, zuweilen auch über Ribben von Wallfischen gelegt werden, nur daß die letztere Art zwar dauerhafter als Holz, aber auch kost-

*) Für diejenigen, so es unwahrscheinlich finden sollten, setzen wir das Verzeichniß aller zu einer isländischen Frauen-

kostbarer ist. Das ganze Sparrwerk ruht auf vielen in die Länge liegenden Balken, wo die Wände ohngefähr drey Ellen hoch und der Eingang etwas niedriger ist. Selten sind kleine Glasfenster angebracht, nie aber eine Feuerstelle. Die Fenster bestehen aus der Lederhaut, der Schafhaut, oder aus den Häuten, welche die Frucht in Mutterleibe umgeben. Man spannt sie über einen Tonnenband, und legt sie über eine Oeffnung im Dache, worüber man, wenn Sturmwetter einfällt, eine hölzerne Lucke fallen lassen kann. Auch ist nirgends ein Ausgang des Rauches angelegt, sondern man legt die Feuerung auf die Erde zwischen drey Steinen, und so muß der Rauch durch ein viereckigtes Loch im Dach herausziehen. Außerhalb diesen Wohnungen haben sie noch eine Bude für den Vorrath von Fischen, Kleidergeräth, und nicht weit davon ihre Viehhäuser u. s. w.

Ihre

Frauenzimmerkleidung gehörigen Stücke her, welche Herr Banks in Island kaufte.

Ein Hempa (Ueberrock) kostete	4	Rthlr.	Schill.
— Hættve (Reisehut)	5		—
— Svinta (Schürze)	6		—
— Vpphlutur (Leibstück)	2		24
— Treja (Kamisol)	4		—
— Mällinda (Gürtel)	6		—
— Fat (Rock)	8		—
— Kjedja (Kette)	4		—
— Lausa prionar (Nadeln mit silbern Laubwerk)	6		—
— Koffur (Binde)	2		—
— Erma Knappar (Ermelknöpfe)	1		24
— Quen vetlingar (rauhe Händschen)	—		46
— Aubreida (eine Decke die Kleider darinn zu legen)	4		—
Summa	53	Rthlr.	46 Sch.

Ihre Vorrathshäuser enthalten für lüsterne Gaumen nichts, was ihren Reiz kützeln könnte, und solche würden sich bey der Mahlzeit der Isländer sehr übel befinden, weil statt künstlicher ausländischen Gemengsel die Isländer nur von dem leben, was ihnen die Natur giebt, und es deshalb schmackhaft finden, weil sie ihnen die Zufriedenheit würzet. Ihr **Brod** ist verschiedener Art, und saurer Zwieback von Kopenhagen ist schon nur eine Speise bey Feyerlichkeiten, weil er theurer ist; das meiste Brod backen sie sich selbst, und zwar auf folgende Art. Das Mehl wird mit gegohrnem sauren Molken zu einem Teige geknetet, woraus hernach Kuchen gemacht werden, die in Form einer halben Elle breit und drey Daumen dick, in Wasser oder Molken gesotten, und auf einem heißen Stein oder eisernen Platte getrocknet werden. Ferner ist ihre Speise **Mehl von Felsengras** (Fiällgräs), welches, wenn es gereiniget, fest eingepackt, die Tonne zu einem Reichsthaler verkauft wird. Ingleichen **sauere Butter**, weil sie selten frische oder gesalzene nehmen, und für gut halten; auch kann man sich ihrer auf diese Art wohl zwanzig Jahr lang bedienen, weil sie für immer besser gehalten wird, je älter sie wird. Ferner **gekochte Molken**, die man ganz verdickt als saure Milch bis zum Winter aufhebt. **Fische** aller Art, sowohl an der Sonne als an der Luft getrocknet, gesalzen und gefroren, und diese letzte Art wird für die beste angesehen. **Fleisch** von Rindvieh, Schafen und Vögeln, so theils eingesalzen, geräuchert, theils in Tonnen mit gegohrnen sauren Molken eingelegt wird. So benutzen sie diese Molken und saure Milch noch auf verschiedene Weise, und außerdem noch allerhand Kräuter, die theils wild wachsen, theils gepflanzt werden, so wie **Muscheln** und **Schwämme**. Ihr Getränk besteht aus Wasser, wozu ein Zwölftheil Syra genommen wird, welches

saure

saure Molken sind, die man in Tonnen aufhebt und gähren läßt, und die nicht eher für gut gehalten werden, bis sie ein Jahr alt sind; dieser Trank wird des Winters mit Thymian oder Affenbeersaft vermischt. Mehr oder weniger Vermögen macht also Einschränkungen in den Mitteln zur Lebenserhaltung, und ob es ihnen gleich auf diese Weise keinesweges daran mangelt, so erfahren sie doch zuweilen eine so große Hungersnoth, die Menschen und Vieh dahin raffet, wenn das Grönländische Treibeis den Wachsthum des Grases, oder den Fischfang verhindert.

Schon ist erwähnt worden, daß sich die Isländer gewöhnlicher Weise fast überall mit der Fischerey und Viehzucht beschäftigen, und daß die Mannspersonen sowohl im Winter als im Sommer beständig auf dem Wasser zubringen; daß sie in Dingen, die zu ihrem Gebrauch nothwendig sind, geschickt und erfinderisch sind u. s. w., hier wollen wir nur noch mit wenigem der Handarbeiten und Beschäftigungen gedenken, so wie ihrer Zeitrechnungen und Sitten, die einen Beytrag zum vollständigen Karakter der Isländer abgeben. Es fehlet ihnen weder an Geschicklichkeit noch an dem Willen viele nützliche Dinge zu verfertigen, und man hat Arbeiten in Gold und Silber gesehen, die nicht schlecht verfertiget waren. Das weibliche Geschlecht bereitet theils die gefangenen Fische, oder besorgt das Vieh, oder hat mit der Wolle und Milch zu thun, zu nähen, zu spinnen und Eyer und Dunen zu sammlen. Ihre Arbeiten sind auch durch ihr sogenanntes Dorfrecht sehr bestimmt vorgeschrieben, und dem Müßiggange zuwider. Es soll z. B. ein Kerl in einem Tage so viel Heu mähen, als auf 30 Klaftern gemisteten Landes, und auf 40 Klaftern ungemisteten Landes im Quadrat wächst, oder er soll 700 Stück Torf stechen, 8 Fuß lang

und

und 3 Fuß breit. Wenn tiefer Schnee fällt, daß er den Pferden bis an den Bauch geht, soll er täglich für hundert Schafe den Schnee wegschaufeln. Eine Dirne soll so viel Heu mit dem Rechen zusammenbringen, als drey Kerls mähen, oder sie soll des Tages drey Ellen Wadmal weben. Zum Lohn ist einem Knecht vier Thaler und zwölf Ellen Wadmal, und einer Magd zwey Thaler und fünf Ellen Wadmal bestimmt; nur im Fall sie beyde vom Lande zum Fischfang ausgeschickt werden, wird ihnen eine kleine wöchentliche Zulage zugestanden.

So wie sie in Ansehung der Erfindung statt ihres Stundenglases bey ihren Abendarbeiten sich ihrer Lampe bedienen, die einen Tocht in Thran eingetunkt hat, und so eingerichtet ist, daß sie vier bis acht Stunden brennet; eben so erfinderisch sind sie auch in Ansehung ihrer Zeitrechnung, die sie nicht wie andre Völker nach dem Lauf der Sonne, sondern nach ihren Arbeiten bestimmen. Die allgemeine Abtheilung in vier Jahrszeiten ist, wie an allen Orten, also auch hier weder fremd noch ungewöhnlich, aber sie rechnen nur zwey, wovon der Sommer den Donnerstag vor dem 16 April, und der Winter am Freytag vor dem 18 October anfängt; während der ersten Zeit werden also alle Sommerarbeiten verrichtet, und während der andern nehmen sie ihre Winterbeschäftigungen vor. Diese zwey Jahreszeiten werden hernach eben so wie bey uns in zwölf Monate eingetheilet, die aber in ihren Sagen besondre Namen führen. Aeltere Nachrichten sagen, daß die Isländer auf jedes Jahr drey ganze Hunderte Tage, und außer diesen noch vier Tage eines vierten Hunderts rechnen. Denn sie machten in ihrer Rechnung einen Unterschied von einem großen Hundert, und von einem kleinen Hundert; das erste bestand aus zehnmal zwölf, und machte also 120 aus,

das

das andre aus zehnmal zehn oder 100. Rechneten sie nun auf das Jahr drey ganze Hundert, so verstehen sie das große Hundert, deren drey 360 Tage ausmachen, wozu sie noch vier Tage des vierten Hunderts zulegten, so daß also ihr Jahr aus 364 Tagen bestand. Allein diese Rechnung konnte nicht lange bestehen, und sie rechnen jetzt ebenfalls zu 365 Tagen, nur Tag und Nacht wird nicht in gewisse Stunden, sondern in acht Abtheilungen getheilet; Otta ist nach unsrer Uhr des Morgens um 3 Uhr, Midur morgon um 5, Dagmal um 8, Haadeye um 11, Non um 3 Uhr des Nachmittags, Midur afton um 6 Uhr Abends, Nattmal um 8, Midnatt um 12 Uhr des Nachts. Wollen sie übrigens wissen, welche Zeit es seyn möge, so geben sie sowohl auf den Lauf der Sonne acht, als auf die Ebbe und Fluth, meist aber bedienen sie sich einer andern Kunst den Lauf der Zeit an den Fingern auszurechnen, *) weil Uhren selten gefunden werden, wiewohl jeder Bauer sein Stundenglas hat.

Alle diese und ähnliche andre Züge des Karakters der Isländer beweisen hinlänglich, daß sie immer zu den wenigen Glücklichen Europens gehören, die bey allen Hindernissen, die ihnen Natur und Politik in Weg legt, doch immer noch Liebe für ihr Vaterland empfinden, und aus Beyspielen mehr lieben, als jene, die um eine Hand voll bessern Genuß sogleich ihrem Vaterland den Rücken zukehren. Da uns nun noch eine kleine Anzeige ihrer kirch- und bürgerlichen Verfassung übrig ist, und von der ersten und ältesten Religion

*) Eine Erfindung des Bischofs Jon Arnesens. Dactylismus ecclesiasticus, oder Fingerreim. Kopenhagen, 1738. in 8.

ligion der Isländer nichts gewisses gesagt werden kann, so wird es genug seyn aus einzelnen Zügen ein Gemälde zu formen.

Kirchliche u. bürgerliche Verfassung.

Vor dem Jahr 981, wo ein gewisser Bischof, Friedrich, aus Sachsen dahin kam, aber nach einem fünfjährigen vergeblichen Versuch sich wieder von da wegbegab; vor dieser Zeit weiß man nichts, als daß die heidnische Religion allgemein angenommen war, und daß auch die wenigen Christen, die sich unter den damaligen neuen dänischen Kolonisten befanden, selbst zum Heidenthum abfielen. Auch kostete es bey den Isländern, wie bey andern Nationen, Schwierigkeiten genug, ehe sie sich entschließen konnten von dem Glauben ihrer Väter abzugehen, und sich als Christen taufen zu lassen, zumal sie die Handlung selbst für unanständig hielten, daß sie, nach damaliger Gewohnheit, nackt ins Wasser steigen und die Taufe empfangen sollten. Einige, die etwas nachgiebiger waren, ließen sich mit dem Kreuz bezeichnen, welches sie Primsigning nannten, wodurch sie wenigstens anzeigen wollten, daß sie das Mittelding zwischen Heiden und Christen wären, wofür sie denn auch allgemein galten, und zwar den Umgang mit den Heiden nicht ganz aufgeben, aber nicht neben sie begraben werden durften.

Im Jahr 984 ward von Thorvard Vodvarsson eine Kirche erbaut, und die christliche Religion fieng an, ob gleich mit langsamen Schritten, immer mehr Anhänger zu erhalten. Hindernisse und Schwierigkeiten vereitelten jedoch lange die besten Absichten dahin geschickter Prediger, und nur erst um das Jahr 1000 wurden jener Hindernisse weniger. Zu eben der Zeit erhielten sie auch sogleich vom Bischof Grimkell

kell ein von ihm verfaßtes Jus-Canonicum, welches bis 1123 immer als ein Gesetz galt, und Zusätze von den nachfolgenden Bischöfen erhielt. Klöster und Mönche ließen sich nun haufenweise hier nieder, und das Volk ließ sich hier, wie an andern Orten, willig finden, an den römischen Stuhl einen Tribut zu bezahlen, und diese Bereitwilligkeit, seinen Glaubensbrüdern in allen Stücken zu gleichen, beweiset der Eifer, die damals anbefohlnen Kreuzzüge in das heilige Land durch Volk und Geld zu unterstützen. Ein Beyspiel seiner Anhänglichkeit an Heilige anzuführen, ist die Behandlung des Bischofs zu Skallholt, Thorlar Thorhallsson, welcher im Jahr 1193 starb, und nicht nur in Island, sondern auch in Dänemark, Norwegen, England, Schottland, den Orkneys, in Ferrö und Grönland seine Verehrer, ja in Konstantinopel seine Kirche hatte, und dessen Sagen ein Ueberfluß von unnatürlichen Dingen sind. Der Tag, wo er zum Bischof war gewählt worden, und der Tag seines Todes, waren allgemeine feyerliche Gedächtnißtage. Seine Leiche ward den 13 August 1198 wieder aus dem Grabe genommen, und in eine mit Gold und Silber beschlagene Kiste gelegt. Dem evangelischen Bischof, Gissur Ejnarsson, trieb sein heiliger Eifer dahin, daß er diese Kostbarkeiten abbrechen, und statt derselben sie mit vergoldetem Kupfer beschlagen ließ, welches noch als eine Antiquität in der Kirche zu Skallholt aufbewahrt wird. Der Bischof Widalin ließ im Jahr 1715 die vorgegebenen Reliquien begraben, wovon man jetzt nur noch die Hirnschale vorweiset, die aber jeder Vernünftige bey genauer Untersuchung für eine Kokosschale erkennt. Ingleichen unterließen auch die Ablaßkrämer nicht, Vortheil von den Isländern zu ziehen, und wenigstens Gevollmächtigte dahin

zu schicken, wenn sie es nicht persönlich verrichten konnten.

Unter König Christian III. im Jahr 1540 wurde die lutherische Religion in Island eingeführet, allein so wohlgemeynt seine Absichten, und so viel Hülfsmittel da waren, so konnte er doch nicht verhindern, daß viele seiner Bemühungen fruchtlos blieben, und der Eifer der Bischöfe erst im Jahr 1551 ganz aufgehalten werden konnte. Seit dieser Zeit genießt die Kirche eine glückliche Ruhe, die durch den Saamen der Uneinigkeit und des Partheygeistes auf keine Weise gestört wird. Die Kirchen im östlichen, südlichen und westlichen Viertel stehen unter der Aufsicht des Bischofs zu Skaalholt, und die, welche im mitternächtlichen Viertel sind, unter dem Bischof zu Hoolum. Zu Predigern werden eingeborne Isländer genommen, deren Einkünfte zwar oft sehr geringe, aber durch die Unterstützung des Königes erträglich sind, wie denn in allem 189 Kirchspiele angetroffen werden.

In geistlichen Sachen entscheidet zuerst das Probstgericht, welches aus dem Probst und zwey Beysitzern bestehet: nächst diesem das Konsistorialgericht, welches in Skaalholts-Stift gleichfalls bey Veranlassung zu gleicher Zeit mit den andern Gerichten gehalten wird. Vom Konsistorialgericht wird auch gleich an das höchste Gericht nach Kopenhagen appellirt.

Wenn wir auf ihre bürgerliche Verfassung einen Blick werfen, so werden sich auch sogleich Ursachen darbieten, die Island für alle andre Länder rechtfertigen. Da es auf der ganzen Insel keine Stadt,

ja

ja nicht einmal ein Dorf giebt, sondern blos hin und wieder zerstreute Höfe, wovon einige aus etlichen Wohnhäusern bestehen, von denen entweder der Besitzer des Hofes selbst Gebrauch macht, oder dessen Einlieger, d. i. solche, die von den Bauern Haus und Weide für eine zwischen ihnen verabredete Anzahl Kühe, Pferde und Schafe bekommen, wie kann man da erwarten, daß ein gemeinschaftliches Band und eine genaue Ordnung denklich sey? Hier, wo es wegen des gebirgigten Landes weder Ackerbau, noch einen andern Handel giebt, als der bey Ankunft der dänischen Schiffe durch Vertauschung von Waaren geschieht, wo man ohne Abtheilung in Meilen nur so weit die Entfernung eines Ortes bestimmt, als so weit ein Mann, der nach einem Ort reiset, wo Gericht gehalten zu werden pflegt, in einem Tage zurücklegen kann; welches ohngefähr drey und eine halbe schwedische, oder vier isländische Meilen beträgt; wo endlich eine beträchtliche Anzahl Höfe dem König zugehören; da sind Beweise genug da, um in Island das nicht aufzusuchen, was in andern Landen das stärkste Band der Gesellschaft ausmacht.

Jedoch sind sie deswegen nicht ohne alles Regiment und Ordnung, denn in weltlichen Dingen verwaltet der königliche **Stiftsamtmann** die Insel Island und Färöer, der ehedessen in Kopenhagen seinen Sitz hatte, und unter dem ein **Amtmann** stund, welcher auf des Königs Hof zu Besseſtader wohnte. Christian der VII. hat aber für besser befunden, daß sich der Amtmann lieber an dem Ort aufhalte, wo er sein Amt zu verwalten hat, und ihm dafür einen andern Amtmann über den östlichen und nördlichen Theil des Landes an die Seite gesetzt. Außerdem befindet sich noch hier ein **Landvogt**, der alle königliche

Einkünfte hebt, und der Rentkammer davon Rechnung ableget. Diese Einkünfte hatten stets ihre Quelle 1) aus den Pachtgeldern von allen Häfen, welche sich jährlich auf 16000 Rthlr. und darüber beliefen, 2) aus der Schatzung und den Zehnten, welche Einkünfte nach dem Landesgebrauch in Fischen berechnet, und oft auch an Privatpersonen verpachtet werden, 3) in Pachtgeldern, die von den sekularisirten Klöstern und königlichen Ländereyen gehoben werden, 4) in den Einkünften von den königlichen Böten, 5) in dem Werth der 138½ Elle Wadmal, welche ein jeder Syssel jährlich liefert, der 892 Paar Strümpfe, welche aus allen Sysseln berechnet werden, und der aus einigen Sysseln einkommenden 172 Schiffpfund Fische; alle diese Einkünfte betrugen nach der Angabe des Herrn Büsching im Jahr 1769 nur 13406 Thaler. Um den Werth der Höfe einigermaßen abzunehmen, wollen wir nur noch erinnern, daß ein Hof, wo zehn Kühe, zehn Pferde und 400 Schafe gehalten werden können, für 120 Reichsthaler, und ein andrer, der zureichendes Futter für zwölf Kühe, achtzehn Stück junges Rindvieh, acht Stiere, vierzehn Pferde und 300 Schafe hat, oft für 160 Rthlr. gekauft wird, nur wird hierbey sehr leicht zu berichtigen seyn, daß mehr oder weniger Güte Abweichungen erlauben. Noch befinden sich im weltlichen Gericht auf Island zwey Laugmänner oder Oberrichter, auch noch 21 Sysselmänner oder Unterrichter; einem jeden aber sind viele Gerichtsstellen angewiesen, und in Fällen, wo das Lauggericht nicht entscheiden kann, geht man an das Obergericht, oder ist der Fall von dem Werth, den das norwegische Gesetz bestimmt, so appellirt man von da an das höchste Gericht in Kopenhagen. Man ist hier ebenfalls noch strenge in Vollstreckung

der

der Urtheile und Strafen gegen Verbrecher, die im Köpfen mit dem Beil, im Henken an eine hölzerne Stange, die in die Ritze einer Klippe fest eingeschlagen wird, und im Säcken des weiblichen Geschlechtes, die das Leben verwirkt haben, bestehen; jedoch kann man es der Nation nicht zur Schande nachsagen, daß diese Strafen zu häufig ausgeübt werden müßten.

Um die noch rückständigen einzelnen Viertel und Syssel mit ihren Merkwürdigkeiten zu übersehen, hat die Natur schon eine bequeme Eintheilung gemacht; nämlich die allgemeine Abtheilung bestehet aus vier Vierteln, welche nach den vier Gegenden der Welt benennet, und durch die Gebirge verursachet werden. Das mitternächtliche Viertel macht das Bisthum Holum mit 100 Kirchen aus, und die drey übrigen gehören zum Bisthum Skaalholt, unter welchem 163 Kirchen stehen. Einzelne Viertel und Syssel.

Das bewohnte Land, welches vorzüglich hier gegen Norden eine schöne Lage hat, und mannichfaltige Abwechselungen der Meerengen, Erdzungen, Thäler, Berge, Naturseltenheiten u. dgl. aufweisen kann, wird hier in vier Syssseln eingetheilet; 1) Hunavants Syssel, 2) Hegranes Syssel, 3) Vadla Syssel, und 4) Thijng-eyar Syssel. Dieser nordliche Theil ist gleich anfänglich der volkreichste Theil von Island gewesen, aber jetzt hält er so ziemlich zwischen arm und reich die Mitte. Es giebt Gegenden, wo viel Höfe und bewohnte Plätze angetroffen werden, allein harte Jahre, epidemische Krankheiten, Pest, Theurung haben stets die Anzahl der Einwohner verringert, und so volkreich dieser nördliche Theil für den übrigen seyn mag, so kann man doch seine ganze Volksmenge kaum auf den vierten Theil der Nation berechnen, I. Das mitternächtliche Viertel.

nen, da zu viel leere und verlassene Höfe redende Beweise der Entvölkerung darbieten. Uebrigens aber hat Nordisland sowohl an Seltenheiten der Natur, als auch an guten und fischreichen Seen und Gewässern keinen Mangel, ob gleich die andern Gegenden etwas voraus haben. So trifft man z. B. sehr hohe Berge an, deren Gipfel nie leer von Schnee sind, und Quellen siedendes Wasser unter der Erde, oder brennende Erde, die ein steter aufsteigender Dampf bezeichnet. Schrecklich schön arbeitet zum öftern die Natur in ihrer verschlossenen Werkstatt, und erfüllt die Herzen der Bewohner mit einem namenlosen Gefühl, wenn sich unter heftigen Erdstößen feyerlich die annahende Verwüstung ankündiget; wenn ein fürchterliches Sausen in der Luft vor einer schweren und langsamen Erhebung des Bodens vorhergehet, der bald ein heftiges und verwirrtes Zittern nachfolgt; unter fürchterlichen Krachen Gletscher, Klippen und Berge bersten oder herabstürzen, und in Nebel gehüllt da stehen, bis ein andres Schauspiel nicht minder schrecklich, gleich einem Strom, Feuer oder siedendes Wasser herauswirft. So sind hier beym Hofe Reyker drey heiße Quellen, die ohngefähr 30 Klaftern von einander entfernt liegen, und nach einem wechselsweisen Aufkochen jede wohl dreymal in einer Viertelstunde aufsteiget, so daß das Wasser von 1 bis 6 Ellen hoch springt, und beym Herabfall wieder auf zwey Ellen tief in Behältnisse sinkt, um wiederholt aufzusteigen, so daß das, was hinein geworfen wird, mit derselben Heftigkeit wieder herauskömmt. Ingleichen befindet sich in Thijng-eyar Syssel der feuerspeyende Berg **Krabla**, dessen Auswurf erst im Jahr 1726 begann, und nicht weit davon der **Rafntinusfial**, der größte unter allen Vulkanen dieser

dieser nördlichen Gegend, und die Vorrathskammer des vulkanischen Glases, welches unter dem Namen Agath bekannt ist; eine ausgeworfene geschmolzene Masse, aus festen Steinarten, durch unterirdisches Feuer zu einem Glase geschmolzen. Wir bemerken in diesem Viertel nur noch einen bischöflichen Sitz, Holum, wo eine Domkirche, und des Winters eine Schule unterhalten wird, die der erste Bischof, Jonas, um das Jahr 1106 anlegte, und König Christian III. in bessern Stand gesetzt hat, woselbst auch eine Buchdruckerey befindlich ist, außer einigen Handelsplätzen und Fleischhäfen, als Skagestrand und Húusa-Viks u. s. w. Holum.

Das Ostland ist nach der Verschiedenheit seiner Lage und in Absicht auf die bürgerliche Verfassung in zwey Syssel eingetheilet, deren jedes größer als irgend ein andres in Island ist, nämlich Mula Syssel und Skaptafells Syssel, wovon das letzte zwey Theile enthält, das östliche und westliche, mit dem Vorgebirge Westre-Horn und den darinn befindlichen Eis- und feuerspeyenden Bergen. Wenn man die Größe von Ostisland nach der Länge und Beschwerlichkeit der Wege messen wollte, so würde es mehr als die angenommenen 36 Meilen betragen, denn die Lage und Beschaffenheit der Gegenden im Ostlande ist sehr verschieden. Man sieht hier überall weitläuftige, hohe und kahle Gebirge, wo die feuerspeyenden Eisberge, und die in Sand, Asche und Bimsstein verwandelten Ebenen den größten Theil ausmachen, so daß es nur in einigen Theilen gegen Osten und Westen für bewohnt gehalten werden kann. Mula Syssel ist von diesen Zerstörungen am meisten befreyt, weil die verwüstenden Eisberge weiter von den bewohnten Gegenden entfernt sind, denn die herab- II. Das östliche Viertel.

herabstürzenden Ströme thun hier weniger Schaden. Auch finden sich hier, wie auf dem Nordlande, einige wenige und unbeträchtliche Inseln, von denen die wenigsten bewohnt sind und keine Anzeige verdienen, außer die Insel Papey, welche dem König unmittelbar zugehöret und verpachtet wird, woselbst ein starker Vogelfang getrieben, und eine Menge Eyer und Dunen gesammlet werden.

Schon zu verschiedenen malen haben wir angeführt, daß Island überall Berge genug, und fast zu viel und große Berge enthält, aber nirgends hat es mehrere und größere aufzuweisen, als in dem östlichen Viertel. Sie alle zu nennen würde unmöglich seyn, da auch der größte Theil der gebirgigten Wüste noch unbekannt ist; wir begnügen uns daher nur zu wissen, daß oberhalb der Wohnplätze eine lange Reihe weitläuftiger Eisberge liegt, von denen jeder wieder in mehrere kleine abgetheilet ist, die ihre besondre Namen führen. Hinter diesen Eisbergen sieht man wieder andre beträchtliche Gebirge, die auch zum Theil mit Eis belegt sind. Alles Schauderhafte, was sich die Einbildungskraft denken kann, ist in den Augenblicken sichtbar, wenn von diesen Jökuln Feuer- oder Wasserströme in die Ebenen stürzen, und was ihnen auf ihrem Wege entgegen stößt, von ihnen grausam verwüstet wird. Da uns im folgenden Viertel der allgemein bekannte feuerspeyende Berg auf Island noch zu beschreiben übrig ist, so übergehen wir hier eine umständlichere Nachricht, die bey jedem Feuerberg sich gleich, nur in Ansehung seines Ausflusses etwa verschieden ist.

Wunder ist es übrigens nicht, daß man auf die Vermuthung gekommen ist, Island sey allem äußerlichen

lichen Anscheine nach durch vulkanische Kraft aus dem Meer hervorgestiegen. Die überall ausgeworfenen vulkanischen Materien, Lava, Bimsstein, Asche und so mehr auf zwanzig Vulkane, die entweder gebrannt haben, oder noch brennen, so wie die neue Insel Nye Oe, welche 1783, 7 Meilen von Island, 1½ Meile groß, aus dem Meere gestiegen ist, geben dieser Vermuthung hinlängliches Gewicht, um sie auf einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit zu erheben; aber wunderbarer ist es, daß die Gegenden von Ostland, welche noch bewohnt werden, überhaupt genommen, fruchtbar und reich an saftigen Gras und Kräutern sind, ja daß selbst die verlassenen und mit Eis belegten Gegenden gewisser Jökul mehr Fruchtbarkeit haben, als man von ihnen erwarten sollte.

III. Das südliche Viertel.

Der Lage nach sollte man glauben, Süder-Island müsse noch den besten Theil dieser Insel ausmachen; allein die unterirdischen Feuerströme haben so oft und so abscheuliche Verheerungen verursachet, daß es bey weitem nicht so schön aussieht, als die übrigen Viertel. Ehedem hatte es nächst Nord-Island die meisten Einwohner und Familien gehabt, allein jetzt giebt es demselben nicht allein nichts nach, sondern es übertrifft es wohl darinn. Die eigentliche Eintheilung bestehet in sechs Syssels, 1) Raangaarvalla, 2) Arneß, 3) Gullbringu, 4) Kjoosar, 5) Borgar-fiardar, und 6) Westmanna-Eyar, welches letztere verschiedene Inseln sind, die einen eignen Syssel ausmachen. Jedes dieser Syssel ist sich an Lage, Boden, Fruchtbarkeit und Bevölkerung ungleich. Der größte Theil der Küste von Süd-Island ist sehr sandigt, veränderlich und voller Brandungen, die Menge der Eisberge und Feuerberge

berge verändert bey jedem neuen Aufruhr die Gestalt und Güte des Bodens, und so viele und fischreiche Seen und Bäche daselbst befindlich sind, so ist es doch nichts seltenes, daß bey einem zu heftigen Feuerausbruch ganze Flüsse verstopft, oder aus ihrem Bett verdrängt worden sind.

Jedem Ausländer ist der Berg Hekla als ein furchtbares Schauspiel der Natur bekannt, wiewohl er einer von den kleinern Bergen in Island ist, wenn man die erstaunlich hohen Eisberge damit vergleichet. Auch haben wir gesehen, daß nicht er allein Feuer und Lava auswirft, wiewohl seine Verwüstungen die schrecklichsten sind, und uns also eine umständlichere Beschreibung davon noch übrig ist. Es geschieht fast nie, daß die Berge ganz ohne alles Vermuthen Feuer auswerfen, sondern außer einem starken Getöse und Krachen gehen auch in der Gegend, wo das Feuer ausbrechen wird, gemeiniglich allerhand feurige Luftzeichen und starke Erdbeben vorher. Es öffnen sich Klüfte zu 107 Fuß hoch, oder es trocknen kleine Seen, Bäche und Ströme aus, die Eisberge zerspringen, es brechen Flammen heraus, und mit dem Rauch dringen Blitze und Feuerkugeln hervor, die weit umher schleudern. In den Flammen spielet eine Menge größerer oder kleiner Steine, die wohl, an Schwere 14 Lispf., vier Meilen weit geworfen werden. Mit dem siedenden Wasser wird eine Menge weißer Bimsstein ausgeworfen, worauf gemeiniglich Lava und schwarzer Bimsstein, und zuletzt Sand und Asche erfolgt. Nahe bey der Oeffnung findet man selten Lava, sondern mehrentheils Tuff, *) oder lose

*) Tuff ist ein zusammengebackner Stein aus Asche und Gries, worinn man bald Lava, bald Basalt, auch bis-

lose Asche und Gries, und bestehet der größte Theil der isländischen Berge aus dieser Materie.

Man hält dafür, daß die feuerspeyenden Berge des östlichen Theiles noch weit furchtbarer sind, weil sie meist Eisberge oder Jökels sind, auf denen ein ewiger Winter ruhet. Bey heftigen Ausbrüchen zerschmelzt das Eis und überschwemmt das Land durch schreckliche Fluthen, reißt den Erdboden mit sich fort, und zertrümmert mit großen schwimmenden Schollen, was es nicht mit sich führen kann. Auf diese Weise stürzen in einem Fluß von geschmolzenem Eise große Eisstücken herab, und bilden wohl eine halbe Meile vom Lande einen Berg in der See, welcher das Meer so sehr in die Höhe schwellt, daß auf zehn bis zwölf Meilen davon dieses Anschwellen gefährlich wird.

Der bekannte Hekla liegt an der südlichen Seite, etwa vier Meilen vom Meer, dessen Höhe von der sandigen Ebene unten am Walle, der ihn umgiebt, etwa 150 Ellen gerechnet wird, und der im Umfange drey bis vier Meilen hat. Man hat zu verschiedenen malen dieses Wunder der Natur besucht, und alle behaupten, daß es unmöglich sey, lange auf seinem Gipfel für Kälte zu verweilen. Uebrigens bestehet er nicht aus Lava, sondern aus Sand, Gries und Asche, welche nebst großen theils geschmolzenen, theils wenig vom Feuer angegriffenen Steinen ausgeworfen worden

bisweilen andre Steinarten gemischt findet, welcher mit dem ausgespritzten Wasser angefeuchtet, und durch die Wärme mit der Zeit hart geworden ist. Lava ist die durch die Heftigkeit des Feuers geschmolzene Steinart, welche nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit, wenn sie dem Feuer zur Nahrung dienete, auch sehr verschieden ist.

worden sind. Auf der Süd- und Westseite haben die Ausbrüche den meisten Schaden gethan, auf welcher letztern er auch im Jahr 1300 von oben bis unten zerborst. Traurig ist das Gemälde, so uns Reisende davon geben. Die schönsten Gegenden, sagen sie, liegen unter Strömen von geschmolzenen Steinen und von Asche und Sand begraben, auf denen hie und da die traurigen Ueberreste von Häusern zwischen den Krümmungen der Lava hervorragen. Auf zwey Meilen um den Berg herum ist keine Spur von Gras oder einem Kraut zu sehen, sondern der Boden besteht aus rothen und schwarzen Bimssteinen und Asche. Ueberall sind runde Hügel, wovon einige noch in der Mitte ihre Oeffnung haben, woraus sie ehemals Feuer spieen, und je näher man dem Berg kömmt, je größer werden die Hügel. Man zählet zwey und zwanzig Feuerausbrüche mit Wasser vermengt, wovon der erste im Jahr 1004, und der letzte große 1766 ausnehmend schrecklich war, wiewohl man auch nachher wieder Ausbrüche gesehen hat. Für diejenigen, welche sich dies schreckliche Schauspiel der Natur nicht lebhaft genug vorstellen könnten, fügen wir eine kurze Beschreibung des letztern Ausbruches bey.

Am fünften April 1766 erfolgte nach vielen lange vorher gegangenen Erscheinungen der Ausbruch. Die ganze Nacht hindurch wüthete ein Erdbeben ununterbrochen, und dann stieg am Morgen eine große schwarze Aschensäule aus dem Schlunde hervor, in welcher von Zeit zu Zeit glühende Steine, unter einer Erleuchtung von Feuer, Himmel an flogen. Zwey bis drey Meilen vom Berge fielen Bimssteine von drey Ellen im Umfange nieder, so wie auch schwere magnetische Steine, worunter einer sieben

Pfund

Pfund wog, und drey Meilen weit vom Vulkane in die gefrorne Erde so tief drang, daß man ihn mit Brechstangen ausheben mußte.

Den ganzen Vormittag richtete sich die Aschensäule gegen Nordwest, und hätte, da schon auf dreyßig Meilen weit alle Felder mit handeshohem Sand bedeckt waren, diese bewohnte Gegend gänzlich zu Grunde gerichtet, wenn nicht ein starker Südostwind ihr die Richtung gegen die wüsten Landesstriche gegeben hätte. Indessen wurden in einigen Distrikten verschiedene Bauerhöfe, Gemeinweiden und Holzungen gänzlich verheert. Der Fluß Rangaa wurde durch Bimssteine verstopft, und verursachte dadurch eine große Ueberschwemmung. Ein andrer Strom war gleichfalls mit schwimmenden Bimssteinen ganz angefüllt, und selbst das Meer längst den Küsten auf dreyßig Meilen weit damit bedeckt, daß die Fischerböte kaum fortkommen konnten. Eben so weit verhüllte dichte Finsterniß an verschieden Orten den Tag, und diese schreckliche Scenen spielte der Hekla das erstemal in wenig mehr als acht Stunden, und setzte dieses Trauerspiel, abwechselnd, vom fünften April bis zum fünften Julius fort. Bey jedem Ausbruche gieng ein schreckliches Krachen voran, und diesem folgten wüthende Schwärme von glühenden Steinen, die in der Luft wild unter einander dahin stürzten. Zwischen jedem Ausbruch brannte der Berg still mit weit leuchtender Gluth, und gab nur zuweilen ein Brüllen von sich, das man auf sechs bis neun Meilen weit hören konnte. Der Lavastrom ergoß sich eine Meile weit über das Land, und am 23 May ward man sogar einen Wasserstral gewahr, der in der Aschensäule gleich einer Fontaine empor schoß. Die Farbe des Feuers in der Aschensäule, welche

welche der Berg empor trieb, war in der Mitte der Säule weiß und helle, außen umher roth, und auf der südlichen Seite blau, bis endlich nach dem fünften Julius die ganze Feuerscene verlosch.

Unter allen Merkwürdigkeiten in Island, die uns die Natur zur Bewunderung für Augen stellt, kann doch gewiß nichts reizenders für das Auge des Zuschauers seyn, als die springenden heißen Wasserquellen, woran das Land einen so großen Ueberfluß hat. Alle die heißen Quellen zu Aken, Karlsbad, Bath u. dgl. kommen der Wärme dieser Bäder nicht gleich, und nirgends in der bekannten Welt wird das Wasser in solch einer Stärke und zu einer solchen Höhe in die Luft geworfen. Diese Quellen sind jedoch von einer ungleichen Heftigkeit und Hitze, denn bey einigen rinnt das Wasser sachte hervor, so wie bey einer andern Quelle, und dann bekömmt sie den Namen Bad, bey andern aber wird es kochend und mit einem großen Geräusch herausgeworfen, welches alsdann Kessel heißt. Alle diese heißen Wasser haben eine incrustirende Kraft, daher man auch allezeit die äußere Fläche der Stelle, wo es fließt oder hervorspritzt, mit einer Rinde bekleidet findet, so wie es auch an einigen Orten nach Schwefel schmeckt, an andern wieder nicht.

Ohnstreitig hangen diese Quellen mit isländischen Vulkanen in unterirdischen Klüften zusammen, aber sie liegen demohngeachtet nicht immer nahe bey ihnen, sondern sind hie und da im ganzen Lande anzutreffen. Man findet daher nicht allein an sehr vielen Orten zwischen Bergen, sondern auch oben auf der Spitze der Eisberge heiße Quellen. Unter den springenden Quellen von Island aber, wovon verschiedene den

Namen

Namen Geyser führen, kömmt doch keine mit derjenigen in Vergleich, die wir noch in diesem Viertel zu beschreiben haben, deren vollständigstes reizendes Gemälde aber immer noch ein Schatten von seinem Urbild bleiben würde; und wir müssen daher auf die Geschäftigkeit ihrer Phantasie Rücksicht nehmen, indem wir hier dieses Wunder der Natur beschreiben.

Ungefähr zwey Tagereisen vom Hekla, bey einem Bauerhofe Haukadal, nicht weit vom Bischofssitz Skallholt, liegt diese Ehrfurcht und Schauder erweckende Quelle. Man denke sich ein Feld, wo man von der einen Seite in einer weiten Entfernung mit Eis bedeckte Berge erblickt, deren kahle Häupter in Wolken eingewickelt sind, um ihre scharfen und ungleichen Spitzen dem Anblick zu entziehen, wenn nicht zum öftern ihre Häupter dadurch sichtbar werden, indem sich die dicken Wolken herabsenken, den Berg selbst bedecken, und nur ihre Spitzen erhellen, um das Auge durch eine so angenehme Ueberraschung zu reizen. Von einer andern Seite ragt der dreyspitzige Hekla über die Wolken hervor, um durch den majestätisch aufsteigenden Dampf über den Wolken neue hervor zu bringen. Nach einer andern Seite steht ganz nahe ein hohes Felsengebirge, an dessen Fuß von Zeit zu Zeit siedendes Wasser hervorbraust, und wo sich weiter herunter ein Sumpf von einer halben Meile im Umkreis mit vierzig bis funfzig siedenden Quellen zeigt, deren Rauch sich in Wolken verliert.

Mitten unter diesen liegt der große Geyser, von dessen Fuß ein breiter grauer Dampf langsam heraufziehet. Mit Donner und Krachen springt ein dicker Wasserstrom mitten aus dem von Quellen lebendigen

Sumpf, und brauset unter Dampf und fürchterlichem betäubenden Rauschen auf funfzig Ellen gen Himmel hinauf. Das Becken ist 72 Fuß tief, und oben im Durchmesser 57 Fuß breit, in der Gestalt eines umgekehrten Kegels. Das siedende heiße Wasser steigt nach und nach herauf, bis das Behältniß überläuft. Nach 6 oder 7 Minuten hört das Herausspringen des Wassers und sein fürchterliches Getöse ganz auf, und die Höhle ist leer, welches zu gewissen Zeiten täglich geschiehet. Mehr verstattet uns der Raum nicht hiervon zu sagen, und unsre Leser werden schon überzeugt seyn, daß die meisterhafteste Erzählung verlieren würde.

Noch gedenken wir in diesem süder Viertel der berühmten warmen Bäder, Reykhollts-Laugar, welche so bequem eingerichtet sind, daß sich gegen hundert Menschen baden können; und daneben ist das warme Bad Kroß-Laug, worinn im Jahr 1000 die Einwohner des westlichen Theiles von Island getauft worden, daher es den Namen Kreuzbad erhalten.

IV. Das westliche Viertel.

Alles, was bereits über Fruchtbarkeit, Klima, Naturprodukte u. dgl. in andern Vierteln gesagt worden ist, müßten wir hier in diesem westlichen Viertel wiederholen, wenn wir Weitläuftigkeit nicht scheueten. Kurz zu sagen, dieses Viertel befaßt sechs Syssel, worunter wir vorzüglich das Vorgebirge Snäfelnes, in dem Syssel gleiches Namens, anzeigen. Dieses Vorgebirge ist an die zwölf dänische Meilen lang, und zwey bis vier Meilen breit, vielleicht weniger auszeichnend, wenn nicht der Schnee- und Eisberg Snäfells, unter allen isländischen Bergen der höchste, auf demselben befindlich wäre. Dala-Syssel

ist

ist fast die einzige angenehme Gegend in Island, wo man wenigstens zwischen einigen Bergen angenehme, doch wenige grüne Thäler erblickt, welche durch häufige Bäche gewässert werden. Endlich der Eisberg Glaama, welcher, nächst dem Snäfels-Jäkel, der größte im Lande ist.

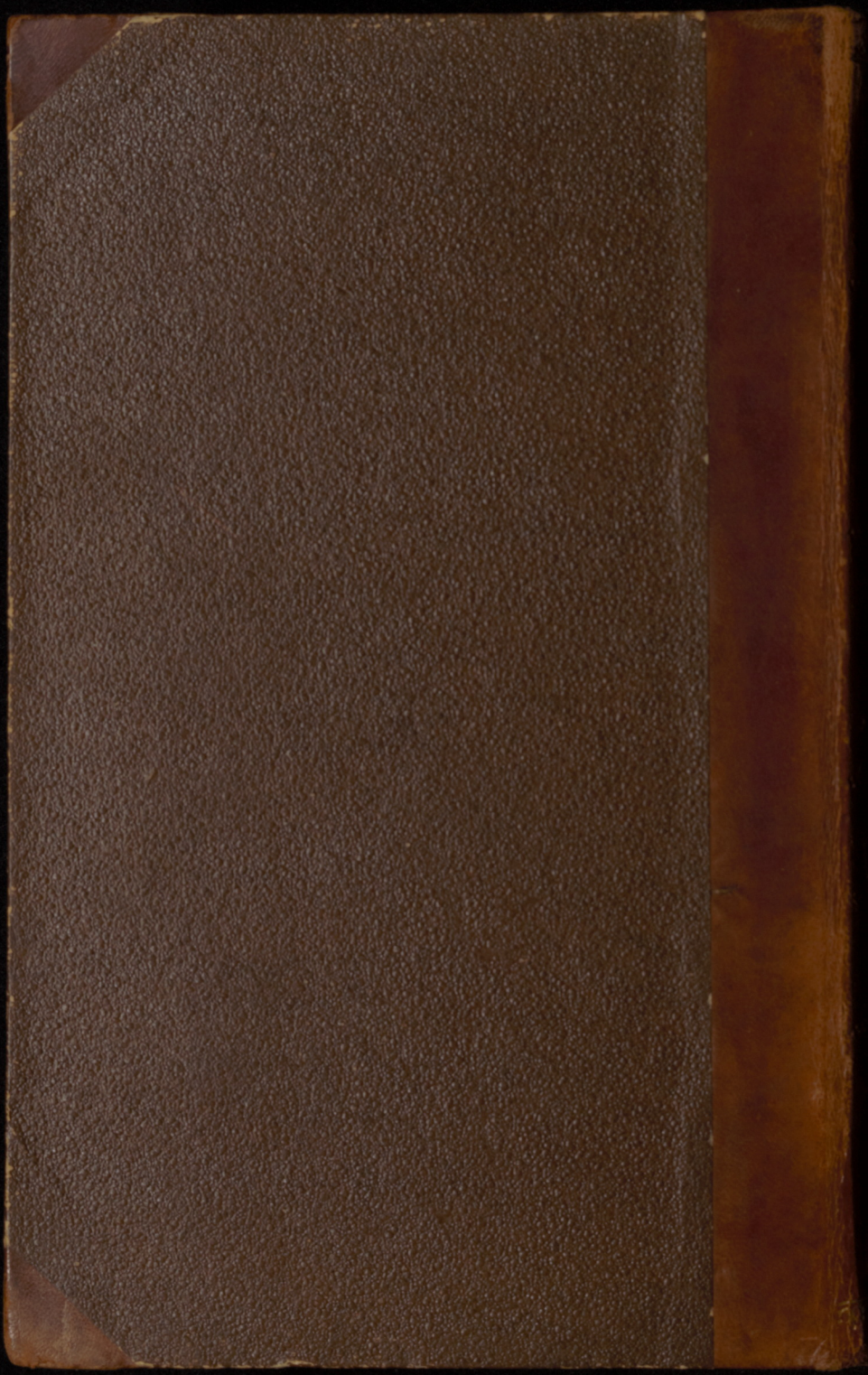
Geschichte.

Unvollkommen und mangelhafter sind keine Nachrichten von dem ersten Ursprung und Beschaffenheit irgend eines Landes, als von Island, und alles, was wir zuverläßiges sagen können, ist, daß ein gewisser Seeräuber Naddok um das Jahr 860 hierher verschlagen ward, und sie Snåland nennte. Etwa vier Jahr hernach besuchte sie ein Schwede Namens Gardar, und nennte sie Gardarsholm; Flocko, welcher der dritte war, gab ihr den Namen Island, d. i. Eisland, wegen des Treibeises, welches er aus dem Eismeer dahin kommen sah. Auch hält man dafür, daß die harte Regierung des norwegischen Königes Harald die erste Gelegenheit zur Bewohnung dieser Insel gegeben habe, weil viele ansehnliche Leute aus Norwegen wegzogen, um sich derselben zu entziehen.

Es ist übrigens merkwürdig, was sowohl Are Frode, als die Landmanna-Saga bekräftigen, daß Island, und insbesondere die östliche Küste, schon vor der Ankunft der Normänner von einer Nation bewohnt gewesen ist, die sich Papar nannte, und die die christliche Religion kannte. Sie verließen (wie man sagt) diese Insel, um nicht neben Heiden zu wohnen, und diese Völker sollen Irländer gewesen seyn.

Um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, oder kurz hernach, wurde die christliche Religion bekannter, jedoch verfloß noch ein halbes Jahrhundert, ehe

sie ganz eingeführt werden konnte, wie wir bereits oben das Jahr 1000 dafür angegeben haben. Nachdem die Isländer ungefähr 387 Jahr eine Aristokratie unter sich gehabt, unterwarfen sie sich 1261 dem norwegischen König Haquin freywillig, und gehorchten desselben Nachfolger, bis sie 1387 mit Norwegen an das dänische Reich kamen, dem sie bis auf diesen Tag unterthan geblieben sind. Im Jahr 1627 wurden sie von algierischen Seeräubern mit vieler Grausamkeit überfallen, und vieler hundert Einwohner beraubt. Ein gleiches Schicksal hatten sie 1687 von Seeräubern aus dem mittelländischen Meer, aber von der Zeit an sind sie im ruhigen Besitz ihrer armseligen Güter geblieben, und leben unter den Gesetzen der dänischen Krone in neidenswerther Zufriedenheit und Stille.


Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049840/phys_0646
DFG

zuweisen hat, ist
hen, wenigstens
bis zu der Höhe
n Ländern Euro-
ern Frage, zu-
n und Künstler
Büchersammlun-
s und Untersu-
zbar zu machen
n des Anstoßes

Karakter, Sitten und Vergnügungen.

chselungen in ih-
ewiß die schwedi-
onen, bald durch
nach der andern
artnäckig ihrem
rauf wieder völ-
gte. Diese auf-
wie bekannt, in
ionen, eben die-
stimmt kann also
eurtheilt werden,
Hauptgemälde
chichte wird hier
m dem Geist des
nachzuspüren, wo
rbricht, und den
vorschreibet, bald
inkt, um eben so
geben. Doch
ischen Karakters
n überhaupt be-
e, und von der
Lebens gebildete
lbwechselung von
Klima,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1759049840/phys_0647
DFG